GIFT OF
Mr.O.Kaehler

869
S241
v.9-10

Digitized by Google

Digitized by Google

M. G. Saphir's Schriften.

Cabinets-Ausgabe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften.

UNIV. OF CALIFORNIA

Von

M. G. Saphir.

Zweite Serie.

Erster Band.

Brünn, Wien & Leipzig.

Verlag von Fr. Karafiat.

1871.

Digitized by Google

869
S241
v.9-10

UNIV. OF
ILLINOIS

gift
Mr. O. Kachler

Druck von Břeja, Winiker u. Co. in Brünn.

Digitized by Google

PT
244

Die vier W des menschlichen Lebens.

Eine Vorlesung, gehalten im Odeon-Saale zu München im Jahre 1831.
Zum Besten der verwundeten Polen.

Meine freundlichen Hörer und Hörerinnen!

Die Freiheit ist ein Magnet, und sie zieht jetzt wie jeder Magnet bei den Polen am stärksten; die Kraft der Freiheit ist wie die Kraft der Magnete desto stärker, je armirter sie ist. Die Freiheit ist wie die Luft, welches das Weltall umfließt, sie ist ein Gemeingut und ihre Verletzung ist pestartig, miasmatisch ansteckend, und wenn die Freiheit an irgend einem Theile der Menschheit schmerzlich berührt wird, so leidet die ganze Menschheit als consensueller Theil. Die Freiheit ist eine welthistorische Person, während sie von vielen Regierungen für eine mythologische gehalten wird, sie betrachten die Weltgeschichte als eine Weltfabel, aber ohne anhängende Moralfolge.

Lange Zeit waren viele Länder nicht anders anzuschauen als Theaterzettel, da spielten nur wenige Per-

666219

Digitized by Google

ſonen eine Rolle. Da las man: „der Fürſt, die Fürſtin, der Miniſter, eine Vertraute, ein Beichtvater, ein Hofintriguant, ein Spaßmacher“ u. ſ. w., ganz zuletzt, mit kleinen Lettern ſtand noch: „Wachen, Diener, Sklaven, Volk“ u. ſ. w. Das Volk kam wie ein Figurant in einer gewiſſen Nationaltracht coſtümirt, aus den Couliſſen links, verweilte als ſtumme Perſon, und ging in die Couliſſe links wieder ab. Jetzt aber will das Volk auch eine kleine Rolle ſpielen und zwar ohne Souffleur. Das edle polniſche Volk wurde von der politiſchen Dramaturgie in drei Theile getheilt, in eine tragiſche Trilogie; der eine Theil wurde preußiſch brochurt, der zweite Theil öſterreichiſch geheftet, aber der dritte Theil von den Ruſſen gebunden, ſteif, in Juftenleder, mit eiſernen Spangen. Allein Wälder und Völker haben zwei gleich erhabene Momente, wenn ihre Sonne aufgeht und wenn ihre Sonne untergeht, in beiden Momenten entwickeln ſie ihre ganze Kraft und Heiligkeit. Die verlängerten Schatten ſind die furchtbarſten, und wenn die Sonne ganz niedergeſunken iſt, bricht das Bedürfniß nach Licht erſt lebendig hervor. Nationen und Nachtigallen ſchweigen nur im Halblichte, fangen aber zu ſchlagen an, wenn man ihnen den Käfig ganz verdunkelt. Die Schickſalstragödie der Polen, ſo draſtiſch dramatiſch, voll Erhabenheit und Begeiſterung, erfüllt die Weltbühne mit freudiger Bewunderung; die Sympathie aller Völker geht wie der griechiſche Chor durch das ganze Stück, Scene um Scene mit. Aber die polniſchen Helden ſind keine Bretterhelden,

Digitized by Google

und wir haben keine Freibillete bei diesem Stücke, es genügt nicht, daß wir Zuschauer im Parterre, Logen und Galerie, in leeren Beifall ausbrechen, in die Hände klatschen und Bravo rufen. Wenn wir selbst auch nicht mitspielen wollen, so wollen wir unsere Zuschauerplätze wenigstens bezahlen. Die Franzosen haben den ganzen Winter zum Besten der Polen getanzt, sie konnten nicht mit den Armen für sie arbeiten, so haben sie mit den Füßen für sie gearbeitet, sie haben kein Blut aber Schweiß für die Polen vergossen. Selbst in Deutschland dürfen wir für die Polen Charpie zupfen, das ist sehr politisch, denn Charpie zupfen beruhigt den Geist, und man weiß, daß man Geisteskranken auch Charpie zu zupfen gibt. Polen ist ja selbst auch zu Charpie gezupft worden. Wenn also die liebenswürdigen Französinnen zum Besten der Polen die Füßchen in Bewegung setzen, die schönen Deutschen die Fingerspitzen für sie beschäftigen, warum sollte sich nicht auch ein Kreis biederer Polenfreunde entschließen können, zum Besten der Polen ein Stündchen Langeweile zu leiden? Es ist doch wenigstens eine wohlthätige Langeweile in Gesellschaft, und eine Langeweile in Gesellschaft ist doch immer besser als eine Gesellschaft in Langeweile. Ja, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Langeweile machen ist jetzt auch ein verdienstliches Werk, denn wenn man Langeweile hat, so gähnt man, so lange man gähnt, sagt Haller, hört man nicht, und da man jetzt nichts Gutes hört, so ist es eine wahre Freude nichts zu hören. Ist es also nicht angenehm, daß Sie,

Digitized by Google

meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! durch ein Stündchen Langeweile den Polen und sich einen angenehmen Dienst erweisen? Da nun so viele Unterhaltungen im menschlichen Leben zum Weh dienen, so veranlaßt uns heute ein Weh zu einer sogenannten Unterhaltung, aber nicht nur ein Weh (W), sondern vier Weh, nämlich:

Wein, Weiber, Witz, Wahrheit.

Diese vier Weh sind eben so angenehm, wenn man sie mäßig verehrt, als verderblich, wenn man sie leidenschaftlich liebt. So reizend als gefährlich, eben so anziehend als abstoßend, eben so heilsam und trostreich, als tödtlich und verzweiflunggebend.

Wein, Weiber, Witz und Wahrheit sind in so vielen Puncten sich gleich, in so verschiedenen sich entgegengesetzt, daß ihre nähere Beleuchtung uns in ein dädalisches Labyrinth führen muß.

Wir lieben alten Wein und junge Weiber, jungen Witz und alte Wahrheiten. Manche lieben schweren Wein und leichte Weiber, leichten Witz und schwere Wahrheiten. Manchmal liebt man rothen Wein, weiße Weiber, grünen Witz und schwarze Wahrheiten; strengen Wein und milde Weiber, milden Witz und strenge Wahrheiten.

Wein nimmt den Kopf ein, das Weib das Herz, der Witz den Geist und Wahrheit nimmt die Seele ein. Leider geht zuweilen der Wein mit dem Weibe durch, d. h. der Kopf mit dem Herzen, und die Seele mit dem Geist, d. h. die Wahrheit mit dem Witze. Mancher

Digitized by Google

Ehemann verläßt sein Weib dem Weine zu liebe, mancher Schriftsteller verläßt die Wahrheit dem Witz zu liebe, und gar mancher verläßt Wahrheit, Wein und Witz dem Weib zu liebe.

Es gibt echten und gefärbten Wein, so wie echte und gefärbte Weiber, echten und gefärbten Witz und echte und gefärbte Wahrheiten; wässrige Weine, wässrige Weiber, wässrige Witze und wässrige Wahrheiten. Französischer Wein und französische Weiber machen leichtsinnig, deutscher Wein und deutsche Weiber machen schwersinnig. Französischer Witz und französische Wahrheiten machen lachen, deutscher Witz und deutsche Wahrheiten machen weinen.

Die Russen behandeln die Weiber wie den Wein, sie sagen, beide müssen am Stocke groß gezogen werden, und sie behandeln den Witz und die Wahrheit wie die Weiber, mit der Knute. Die Türken verbieten den Wein und erlauben viel Weiber, weil sie wissen, daß sich nüchtern niemand viel Weiber nehmen wird. In Deutschland verbietet man den Witz und erlaubt die Wahrheit, weil man weiß, daß die erlaubten Wahrheiten schlechte Witze sind. Wir wollen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! diese vier Weh einzeln die Revue passiren lassen, doch nicht ohne vorher untersucht zu haben, welches Weh (W) älter ist, d. h. ob Wein, Weiber, Witz oder Wahrheit früher auf der Welt waren.

Von Wein wissen wir, daß er später als das Weib erschaffen wurde. Unser Herrgott hatte lange zu-

Digitized by Google

geſehen, wie die Welt zu Grunde geht, wie die Freiheit vernichtet wird, wie die Menſchenbrüder ſich gegenſeitig todtſchlagen. Aber unſer Herrgott beobachtete das Princip der Non-Intervention. Der Engel mit dem flammenden Schwerte ſtand wie die Nationalgarde vor dem Paradieſe, um die Ruhe des Landes zu ſichern, um das was Außen vorging, bekümmerte ſich die himmliſche Politik nicht. Nur als der Himmel ſah, was viele Miniſter nicht ſehen, daß das Verderbniß endlich den Himmel ſelbſt ergreifen wird, als er ſah, daß die Söhne des Himmels von den Töchtern der Erde verderbt werden, da gab endlich der Himmel ſein Princip der Non-Intervention auf, und machte im buchſtäblichen Sinne des Wortes alle dieſe irdiſchen Umtriebe zu Waſſer. Ein Volk erſäufen iſt ein probates Mittel es zu beruhigen, denn Tod iſt Ruhe, und Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht. Die Franzoſen waren alſo nicht die erſten, die einen Tumult durch Waſſerſpritzen endigten. Der Himmel war der erſte Pompier dieſer Gattung.

Die paar Menſchen, die noch übrig blieben, Noa und ſeine Familie, ſchrieen um Brot und Arbeit (wie die Franzoſen im Palais-Royal), und der Himmel, um ſie zu beſchäftigen, ließ eine Arche bauen. Der Regen nöthigte Noa in die Arche zu gehen, allein Noa kam vom Regen in die Traufe. Der Himmel befahl, daß Noa zwei Kammern in ihr anbringen ſollte. Die Kammern ſollten mit Pech bedeckt werden, damit kein Waſſer eindringe. Warum verſucht man das nicht mit andern deutſchen

Digitized by Google

Kammern, in welchen den Leuten das Waſſer ſchon bis an den Hals geht, und die doch in allen Dingen Pech haben?

Das waren alſo die erſten Kammern der Schöpfung. Ein Muſter aller Kammern, denn von jeder Partei war ein Paar da; es war alſo eine chambre de pairs. Was in dieſen Kammern das beſte war, iſt der Umſtand, daß es außer der lebenden Schöpfung keine Pflanzenwelt in ihr gab, weder Gras, noch Strauch, noch Baum, folglich gab es auch keine Blätter da, weder ultra-miniſterielle, noch ultra-liberale. Denn leider ſind die miniſteriellen Blätter oft nur Blätter für die Feigen, wahre Feigenblätter, die Blößen verhüllen ſollen, ohne ſie zu verbeſſern. Die ſogenannten liberalen Blätter ſind wieder oft nur Neſſelblätter, die ſtatt zu kühlen und zu beruhigen, aufreizen und brennen und die nicht die Freiheit, ſondern die Freiheiten wollen.

Da es für die Arche und ihre Kammern kein Ausland gab, ſo hatten ſie blos ein „Inland," und das ein recht trockenes. Späterhin wurde ein Rabe als Bote ausgeſchickt, um Land zu entdecken. Ein Rabe war alſo der erſte „Landbote," allein es war kein Redacteur, denn er konnte kein Blatt erwiſchen und kam unverrichteter Dinge in die Kammern zurück. Nach andern ſieben Tagen wurde die Taube ausgeſchickt, und dieſe brachte ein Oelblatt in die Kammern zurück. Das erſte Blatt war alſo ein friedliches: ein Oelblatt, und die erſte Redactrice eine friedliche: eine Taube. Wie ſehr haben wir uns ſeitdem verändert!

Digitized by Google

In noch einem Umstande haben sich diese ersten Kammern in der Arche von den unsrigen unterschieden, und dieser Umstand bestand darin, daß auch die Frauen zugelassen wurden. Es wurde also gewiß viel mehr gesprochen als bei uns. Das war aber in der Arche auch nöthig, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! denn öffentliche Blätter waren nicht da, es mußten also Frauenzimmer zugelassen werden, damit die ganze Welt sogleich erfahre, was vorgegangen ist. Ueberhaupt sollten die verheiratheten Herren ihre Frauen mit in die Kammern bringen, denn oft müssen sie abstimmen, und noch öfter aber hat ein Ehemann gar keine Stimme, wenn seine Frau nicht dabei ist; wie soll er nun thun? er kann doch nicht sagen: „warten Sie, ich will mir meine Stimme von zu Hause holen.“ Ueberhaupt sollte es gesetzlich sein, daß jeder Abgeordnete seine Frau mitbringen muß, denn dann weiß man sogleich seine Opposition. Die ledigen Herren Abgeordneten sollen sich für die Dauer der Kammern provisorisch verehelichen, um wenigstens für diese Zeit den Widerspruch ertragen zu lernen.

Doch ich komme von dieser kleinen Abschweifung zu Noa und seiner Arche zurück.

Nachdem Noa aus der Arche stieg, nach dieser Wasserpartie malgré lui, pflanzte Noa den ersten Weinstock und trank sich auch sogleich einen Rausch. Aus dieser Geschichte des Weins geht hervor, daß dieses Weh nicht das älteste der Welt ist, denn das andere W.: Weib, war schon im Paradiese vorhanden. Sie und die Sonne

Digitized by Google

waren die zwei ersten Frauen. Es ist bezeichnend, daß „Sonne“ und „Mond“ in den meisten Sprachen Mann und Frau sind, und es ist ein Ehepaar, welches sehr glücklich zusammen lebt, denn wenn die Sonne Abends nach Hause kommt, geht der Mann: Mond aus, sie sind also nie zusammen.

In Deutschland ist die Sonne blos deshalb weiblich, weil da kein Mann sich getraut, sein Licht leuchten zu lassen, der Mond ist der wahre Mann für Deutschland, er begnügt sich mit einem Viertelchen. Die deutsche Sprache hat also recht, daß sie die Sonne zum schönen Geschlechte zählt. Das schöne Geschlecht ist das einzige schönste Vermächtniß des alten Testamentes; es ist das reizendste Codicill der Schöpfung, es ist entstanden aus einem Lächeln der Freude, aus einem Seufzer der Liebe und aus einer Thräne der Milde. Es ist ein Manu=propria der Gottheit! das lebendige Bindezeichen des Himmels und der Erde, und das Velin=Probeblatt des jenseitigen Lebens.

Warum nennt man die Frauenzimmer das schwache Geschlecht? Ja, wenn Rohheit, Stärke und Knochenbau Kraft genannt wird, ja dann sind die Frauen das schwache Geschlecht; aber wenn Geduld, Stärke und Gemüthsausdauer Kraft genannt wird, dann sind die Männer das schwache und die Frauen das starke Geschlecht.

Die Männer ergreifen tausend Gegenstände mit gleicher Kraft und lassen sie alle wieder fahren, die Frauen

Digitized by Google

ergreifen einen Gegenstand mit inniger, ausdauernder Gluth, und diesen einen Gegenstand tragen sie als Glanzgold auf dem Fittich ihrer Seele; wer ist nun das schwache Geschlecht?

Der Mann jagt sich eine Bouteille Champagner durch die Gurgel, wenn er glücklich ist, und eine Kugel durch den Kopf, wenn er unglücklich ist; die Frauen haben eine Thräne im Glücke und ein Gebet im Unglücke; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Der Mann verliert seine Ehre und glaubt sie wie ein Taschenspieler, durch einen Pistolenschuß wieder zu bekommen; wenn ein Frauenzimmer ihrer Ehre schadet, verdammen sie beide Geschlechter; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Der Mann liebt aus Instinct und ist eifersüchtig aus Eitelkeit, die Frau liebt aus Sympathie und ist eifersüchtig aus Liebe; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Der Mann verzeiht schwer und vergißt leicht, die Frau verzeiht leicht und vergißt schwer; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Wenn der Mann mit seiner Geliebten zürnt, so ist die Quelle seines Zornes Egoismus und sein Zorn selbst ist die Essigmutter des Hasses; wenn das Mädchen mit dem Geliebten zürnt, so ist die Quelle ihres Zornes nicht die Liebe zu sich, sondern die Liebe zu ihm, und ihr Zorn selbst ist nicht Zorn mit dem Geliebten, sondern Trauer um und über den Geliebten; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Digitized by Google

Wenn ein großer Schmerz den Mann trifft, ein plötzlich hereinbrechendes Unglück, so stürzt seine Verzweiflung alle Säulen der Hoffnungs- und der Glaubenswelt über sich zusammen; wenn die Seele der Frauen von einem großen Jammer ergriffen wird, wenn sie alle Hoffnungen über Bord geworfen, so trägt die stürmende Woge sie nur höher empor. Der Gewitterschlag des Unglückes erschüttert nur ihre Erde — aber nicht ihren Himmel; welches ist nun das schwache Geschlecht?

Der Mann ist ein Despot beim Weibe und ein Weib bei dem Despoten, die Frau ist demüthig gegen den Mann und oft ein Mann gegen Despoten; welches ist also das schwache Geschlecht?

Der Mann poltert, wo die Frau weint; er tobt, wo sie schmollt; er flucht, wo sie mault, er ist feig, wo sie zagt; und ist tollkühn, wo sie muthig ist. Der Mann liebelt, die Frau liebt; er ist flau, sie zärtlich; wenn sie unschuldig ist, da ist er höchstens ohne Schuld; wo sie in Thränen zerfließt, thaut er kaum auf; wo sie schwärmt, da rechnet er; und wenn sie träumt, schnarcht er. Welches ist nun das stärkere Geschlecht?

Wo sind denn die Männer stark als gegen ein schwaches Frauenzimmer, und wo sind sie schwächer, als gegen die Starken? Ach, seht sie doch an, die Starken, die Herren der Schöpfung, die Könige der Natur, die Nimrode des Weltalls, diese Alleweltverschlucker, diese Riesenprojectirer und Weltgürtelhelden, seht sie an, wie jammervoll sie aussehen, wenn die Schwächste der Schwachen

Jünglinge gehen und es ſcheint ihnen intereſſanter, an intereſſanten Gegenſtänden ihren Witz und ihre Satyre zu üben. Der Satyriker iſt der natürliche Antipode des Sentimentalen, und weil der Sentimentale das weibliche Geſchlecht andächtig verehrt, glaubt der Satyriker es um ſo eher necken zu müſſen. — Jedoch ich komme von Wein und Weiber auf die andern zwei W., Witz und Wahrheit zurück. Wir wollen ſehen, ob wir in der Schöpfungsgeſchichte nichts von dieſen zwei W finden. Zuerſt wurde das Licht erſchaffen, dann Bäume, Vieh, kurz die ganze Schöpfung und zuletzt der Fürſt der Schöpfung, der Menſch. Das iſt ſchon ein Witz, denn wenn der Menſch zuerſt erſchaffen worden wäre, er als Fürſt hätte nicht zugegeben, daß das Licht erſchaffen werde, die Fürſten ſagen, ihre Unterthanen brauchen kein Licht, ſie brauchen blos Kerzen, um am fürſtlichen Geburtstage zu illuminiren. Das war alſo der erſte gute Witz. Das Licht wurde Tag genannt und die Finſterniß Nacht. Wie konnte Gott das Licht Tag nennen, da er doch wußte, daß die Zeit käme, wo die Finſterniß an den Tag iſt? Das war alſo der erſte ſchlechte Witz. Gott erſchuf zwei große Lichter. Ein großes Licht zur Regierung des Tages und ein kleines zur Regierung der Nacht, das iſt ſehr witzig ſatyriſch. Die Regierung der großen Lichter liegt immer am Tage, und bei Nacht können kleine Lichter auch regieren. Die Völker wollen zuweilen die kleinen Lichter putzen, aber das Lichtputzen iſt ein undankbares Geſchäft, macht man's gut, dankt einem Niemand, macht man's

Digitized by Google

ſchlecht, wird man recht ausgelacht; oft will man ſo ein Licht putzen und löſcht's ganz aus. Die Franzoſen hatten einmal einen großen Tag, an welchem ein großes Licht regierte, ſie putzten es nicht, ſie löſchten's nicht aus — ſie ließen's blos ausgehen. Das Licht ging ihnen aus, um nie wieder zurückzukommen, nnd mit dem Ausgehen dieſes Lichtes ging ihnen ſo Vieles aus, daß ſie noch gar nicht wiſſen, wie Alles ausgehen wird.

Dieſes witzige W. iſt alſo älter als die Menſchheit und die Viehheit, beide haſſen deshalb Licht und Witz, ſie wollen nicht, daß das Licht ſie bewitzle und daß der Witz ſie beleuchte. Ich denke mir, es muß ein großes Unglück ſein mit Witz auf die Welt zu kommen. Ein ſolcher Menſch iſt eine wahre Mißgeburt! Der Staat hat wohlthätige Anſtalten für jegliches Elend, warum hat der Staat keine barmherzige orthopädiſche Anſtalt für jene Unglückliche, die mit Witz auf die Welt kommen? Wenn ich das Unglück gehabt hätte, je einen Funken Witz bei mir zu verſpüren, ich hätte mich todtgeſchoſſen oder ich hätte geheirathet oder ich hätte mir ſonſt irgend ein Leides angethan. Der Staat ſollte aber wenigſtens nicht leiden, daß witzige Menſchen heirathen, damit ſich dieſe Race nicht fortpflanze.

Kein Menſch kann den Witz leiden, aber blos aus Eigenſucht. Der Soldat kann ihn nicht leiden, weil er tiefer verwundet und den Feind beſſer ſchlägt als er; der Maler kann ihn nicht leiden, weil er frapanter trifft. Die Advocaten können ihn nicht leiden, weil

Digitized by Google

er vergleicht. Die Kaufleute können ihn nicht leiden, weil er nicht ſpeculativ iſt. Die Zahnärzte nicht, weil er allen Leuten auf den Zahn fühlt. Die Augenärzte nicht, weil er vielen Leuten den Staar ſticht u. ſ. w. Blos das ſchöne Geſchlecht hat eine Vorliebe für den Witz, die oft eine Liebe für den Vorwitz iſt. Man glaubt aber gar nicht, wie viel Menſchen jetzt witzig ſind! Manche ſind inwendig witzig und man erfährt es nur nicht; o, wenn die reden wollten! Andere träumen die ganze Nacht die beſten Witze, beim Erwachen ſehen ſie auf's Fenſter und die Witze ſind vergeſſen. Andere haben alle Tage Augenblicke, in denen ſie witzig ſind, aber es ſind zum Unglücke gerade die Augenblicke, in welchen ſie ſich raſiren laſſen, da können ſie nicht reden. Ich habe einmal einen ſtockdummen Menſchen gekannt, der viele köſtliche Einfälle hatte, aber leider immer in dem Moment, in dem er ſich einen Stockzahn ausreißen ließ. Ich habe einen Schriftſteller gekannt, der, wenn er zu ſchreiben anfing, immer drei Seiten leer ließ, auf dieſen drei Seiten hätte ich witzig ſein können, ſagte er gewöhnlich, allein ich laſſe mir dünken, die Cenſur hat ſie geſtrichen.

Wir Deutſchen, wir halten es mit dem Witz wie mit dem Heirathen. Die armen Teufel heirathen alle, die reichen Käutze bleiben Hageſtolzen, die armen am Geiſte wollen alle witzig ſein und Witze machen, der aber wirklich Geiſt hat, der affectirt eine Vornehmthuerei gegen den Witz. Unſere deutſchen Gelehrten, wenn ihnen ein witziger Gedanke entfährt, ſo gehen ſie zur Beichte, und wenn ſie

Digitized by Google

einen heitern Gedanken in ihr Werk einfließen lassen, so bitten sie ihren Buchhändler und ihre Haushälterin tausendmal um Entschuldigung. Ja, ein guter, ehrlicher, deutscher Beamter, der lacht gar nicht, bevor er sich umsieht, ob es seine Behörde etwa bemerkt; in deutschen Residenzen hat niemand einen guten Einfall ohne allerhöchste, allergnädigste Bewilligung, und in freien Reichsstädten darf im Umfange von zwei Stunden kein Witz und kein Hazardspiel getrieben werden. Wenn in den deutschen Kammern ein Redner witzig ist, so rümpfen viele pedantisch die Nase. In Frankreich und England hat ein witziger Ausdruck des Redners oft mehr bewirkt, als die längsten Sermonen der Gesteiften. Was aber das Schlimmste bei dem Witze ist, ist der Umstand, daß er die Wahrheit mit sich herumschleppt. Die Wahrheit, diese Verderberin alles menschlichen Glücks. Ich glaube, die Wahrheit ist älter als Wein, Weiber und Witz. Die Wahrheit ist älter als die Welt, denn die Wahrheit kann sich mit Nichts vertragen und war also vor dem Beginn der Welt da. Das Nichts und die Wahrheit existirten, da erschuf Gott die Welt aus dem Nichts und nicht aus der Wahrheit, denn die Welt verträgt sich nicht mit der Wahrheit. Die Wahrheit kömmt aus der Welt, aber die Welt nicht aus der Wahrheit. Es gibt nur eine einzige Wahrheit, aber das Reich der Lüge ist tausendgestaltig, die Wahrheit ernährt keinen Menschen, die Lüge tausend. Von der Wahrheit könnte kaum ein Journal bestehen, von der Lüge bestehen tausend. Ueber eine einzige Wahrheit werden oft tausend

Digitized by Google

Lügen verbreitet, aber über tausend Lügen hört man kein einziges wahres Wort. Die Wahrheit, sagt Schiller, lebt nur im Gedichte, ein schönes Leben, es wäre besser, sie lebte gar nicht. Die Wahrheit hat ihre Anweisung bekommen auf Kinder und Narren. Die Narren respectiren diese Anweisung nicht, und Kinder gibt es leider keine mehr.

Im Wein liegt Wahrheit, aber sie liegt gewiß ganz unten am Boden, die Leute trinken oben den Wein weg und lassen unten die Wahrheit liegen. Wenn der Wein hinein kömmt, kömmt die Wahrheit heraus, ich habe mich an starke Weintrinker angemacht, nie sah ich eine andere Wahrheit herauskommen, als eine wahre Besoffenheit. Die Lüge kommt überall gut heraus. Die Wahrheit kommt nie heraus. Der Wein und die Wahrheit sind sich nur insofern ähnlich, als man mit beiden anstoßt, aber mit dem Wein läßt man die Leute leben, und mit der Wahrheit läßt man die Leute sterben.

Sie sehen also, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! daß die vier W: Wein, Weiber, Witz und Wahrheit, uns das Leben sehr erschweren. Der wahre Witz ist verderblich und die witzige Wahrheit noch verderblicher. Eine bittere Wahrheit ist oft eben so gesund als ein bitterer Wein und ein unschuldiger Witz so himmlisch, wie ein unschuldiges Weib. Leider hält man oft den Witz für eine Wahrheit und die Wahrheit für einen Witz. Wein und Weiber machen trunken. Witz und Wahrheit machen nüchtern.

Digitized by Google

Doch ich habe mich in dieſe vier Weh etwas verſtrickt, ich glaube Ihnen den Wein in Wahrheit ſo ziemlich gewäſſert zu haben; was den Witz und die Weiber betrifft, ſo werden Sie bemerken, daß der Witz mich viel eher verläßt, als ich die Weiber, denn ich werde dieſes reizende Thema in der zweiten Hälfte meiner heutigen Vorleſung mehr variiren. Sie werden ſich indeſſen von den vier Wehen halb und halb erholen, und halb und halb iſt ja ganz.

Digitized by Google

Vielfältige Variationen eines einfältigen Thema auf einer Saite (Seite) à la Paganini.

Paganini, den Sie alle kennen, hat die Kunſt erfunden, auf einer Saite zu ſpielen, ſeit dieſer Zeit ſind wir noch einſeitiger geworden, als wir je waren. Nur mit dem Unterſchiede, Paganini ſpielt auf der G= (geh) Seite, wir mit unſerer Einſeitigkeit ſpielen auf einer Saite, wo es nicht mehr geht.

Wir leben jetzt in einer ſonderbaren Epoche! In der Kunſt ſpannt man die Erwartung und in der Politik die Anforderungen ſo hoch, daß alle Saiten reißen und ein einſeitiges Spiel Kunſt und Politik verzückt und verdirbt. Nicht nur die Politik der Kunſt liegt in Doppeltgängen, ſondern noch mehr beſteht die Kunſt der Politik in lauter Doppeltgängen auf aller Seiten! Denn jeder Politiker iſt ein Doppeltgänger, mit dem Unterſchiede, daß ſich beim Politiker die zwei Doppeltgänger gar nicht ähnlich ſehen. Ein Politiker iſt unſtreitig ein größerer Künſtler als Paganini, denn Paganini hat es vorderhand noch nicht dahin gebracht, auf gar keiner Saite zu ſpielen. Ich wundere mich, oder vielmehr ich ehre es an Paganini über alle Maßen, daß er es noch

Digitized by Google

nicht verſucht hat, auf gar keiner Saite zu ſpielen! Ich bin überzeugt, wenn heute angekündigt würde:

„München, Dienſtag u. ſ. w.
wird Paganini ein H=moll=Concert auf gar keiner Saite vorzutragen die Ehre haben.

dann ſind alle Plätze im Nu vergriffen. Das Theater iſt geſteckt voll, Paganini erſcheint, ſpielt ſein H=moll=Concert auf gar keiner Saite, alles iſt entzückt, Enthuſiaſten ſtöhnen, Enragées ſchluchzen, Frauen fallen in decente Ohnmachten, alte Jünglinge lächeln ſelig und junge Greiſe weinen angenehm, vom Bravo erſchallt das Haus, Paganini wird hervorgerufen und muß ſein H=moll=Concert auf keiner Saite noch einmal ſpielen.

Tags darauf leſen wir in den Zeitungen Folgendes:

„Vorgeſtern ſpielte Hr. Paganini ſein H=moll=Concert auf gar keiner Saite. Wir ſind in Verlegenheit, was wir über dieſes außerordentliche Phänomen ſagen ſollen. So etwas muß man hören, wer es nicht gehört hat, der glaubt es nicht; aber wir alle, die wir es hörten, die wir dieſe Töne hörten, die er aus gar keiner Saite entlockte, die wir dieſe Harmonien nicht nur hörten, ſondern fühlten, nicht nur fühlten, ſondern ſahen, nicht nur ſahen, ſondern ſchmeckten. Wir alle können nichts ſagen als: „Dieſes H=moll=Concert auf gar keiner Saite iſt das grauenhafteſte und bizarrſte, das erhabendſte und vertiefendſte, das harmoniſchſte und heterogenſte, das reorganiſchſte und organiſchſte,

Digitized by Google

das allereinendſte und das allerallſte Spiel! Sein Spiel iſt die electromagnetiſche Pamaphraſirung der Pendulſchwingungen einer congreviſchen Rakete in dem phantasmagoriſchen Prisma des Jeanpaulſchen Campanerthales. Eine Reſurrection der Hoffmannſchen Stammgeiſter in der Reſpiration der Decimaltheile des transcendentalen Sauerſtoffes, und die perſonificirte Reſignation der Wehmuth unſeres weiblichen Hexentheils in einem Mondſcheinregenbogen, den wir nur mit den Ohren ſehen. Bei allem dem göttlichen Spiel auf gar keiner Saite bewundern wir, oder vielmehr beten wir an, den ganz eigenen Bezug ſeiner Violine, der mit anderen Erdenkünſtlern in gar keinem Bezug ſteht. Schade nur, daß dieſe keine Saite etwas unmerklich zu hoch war, welches aber unter der Hand dieſes Erdengottes ganz verſchwand; kurz, wir können Paganini's Violinſpiel nicht anders bezeichnen als: ein göttliches Seitenſtechen!"

Einen ſolchen Erfolg könnte ich Hrn. Paganini verbürgen, wenn es ihm einmal einfiele, auf gar keiner Saite zu ſpielen, er thut es nicht; unſere Politiker aber ſind oft darin groß, daß ſie eben wirklich ankündigen laſſen, ſie werden auf gar keiner Seite mehr ſpielen, und wenn ein Politiker einmal ſo thut, als ſpielte er auf gar keiner Seite mehr mit, ſo hat er entweder ſeine Einnahme für dieſes Concert auf keiner Seite ſchon in der Taſche, oder er hat heimlich alle Seiten in der Taſche und ſpielt ein Taſchenpizzicato, daß einem Hören und Sehen vergeht.

Digitized by Google

Ja, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! Der Menſch, das Leben, die Kunſt, die Politik, die Geſelligkeit, die Liebe, alles iſt jetzt einſeitig. Der Menſch ſelbſt iſt einſeitig, das einſeitigſte Geſchöpf. Adam ſelbſt war einſeitig; er hatte nur eine gute Seite, die andere Seite, aus welcher das Weib erſchaffen wurde, war nicht die beſte. Eva hatte auch nur eine gute Seite: „die Genäſchigkeit," denn, wenn ſie nicht von dem lieben Apfel gegeſſen hätte, wären wir noch alle in dem lieben Stande der Natur, in dem lieben Viehſtande. Adams Ehehälfte, denn im Paradieſe war die Frau wirklich noch des Mannes Ehehälfte, unſere jetzigen Weiber ſind kaum Eheachtel und Eheſechzehntel, gab ihm einen halben Apfel, und der erſte exiſtirende Reichsapfel war auch ſogleich ein Zankapfel. Ach, es iſt kein guter Biſſen daran, ein Fürſt zu ſein! und ſelbſt Adam, der noch nichts zu regieren hatte als Vieh, der ſich alſo gut einen „Selbſtherrſcher" hätte nennen können, auch Adam der erſte wirkliche Fürſt von „Gottesgnaden" war ein unglücklicher Regent, und ſeine Civilliſte war doch ſehr bedeutend, denn alles in ſeinem Reiche gehörte ihm, bis auf einen einzigen Apfelbaum.

Wie glücklich hätte Adam ſein können, wenn er dieſe eine Seite nicht gehabt hätte! er hätte ſeine Schafe ſcheeren können bis an's jüngſte Gericht. Schafe aber ſind ſuperbe Unterthanen, wenn man ſie auch bis auf die Haut ſcheert, die Wolle wächst wieder! ach, und die Schafköpfe ſind die Glücklichſten, denn ſie ſitzen immer in der Wolle!

Digitized by Google

Das Muſter aber aller beſten Unterthanen, das Ideal eines Unterthans iſt das Kameel, denn das Kameel iſt das einzige Thier, das noch niederkniet, wenn man ihm friſche Laſten auflegen will. Welche herrliche Unterthanen ſind nicht die Fiſche? ſie gehen ewig in's Netz, ja ſie verbluten oft an der Angel, und doch fallen ihnen nie die Schuppen von den Augen. Die Vögel ſind auch herrliche Unterthanen, man kann ſie mit Dunſt betäuben und erwiſchen. Und ſolch ein Volk mußte Adam verlieren, eines Weibes halber. Iſt das nicht eine unglückliche Einſeitigkeit?

Der Menſch, der Mann, die Frau mit allen ihren Thaten und Gefühlen, wie einſeitig iſt das Alles. Man ſagt zwar: „jedes Ding hat zwei Seiten;“ der Menſch iſt aber kein Ding, der Menſch iſt ein Unding, mit Ausnahme meiner freundlichen Hörer und Hörerinnen, das verſteht ſich.

Das Herz ſelbſt, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! iſt einſeitig. Das Herz des Menſchen iſt das einſeitigſte Ding der Welt; es pocht immer laut auf, wenn es von einer gerechten Sache durchdrungen iſt, und es ſollte doch wiſſen, daß, je gerechter man iſt, deſto weniger ſollte man darauf pochen. Wo es ſich um Gut und Blut handelt, da pocht das Herz, wie einſeitig! wenn das Herz vielſeitig wäre, ſo wüßte es, Gut macht Blut, Blut macht Muth, Muth macht Uebermuth, und wo Uebermuth iſt, da klopft kein Herz im Buſen. Für was ſchlägt das Herz im Buſen? Für das Schmählichſte

Digitized by

im Leben. Denn das Leben opfert man der Freundſchaft, die Freundſchaft opfert man der Liebe, die Liebe opfert man der Ehre, die Ehre opfert man der Eigenliebe, die Eigenliebe aber opfert der Menſch nur dem — Hunger —, und dafür ſchlägt am Ende jedes menſchliche Herz, wie jammervoll einſeitig!

Sehen wir alle Regenten der Welt an, ſie ſpielen im Grunde alle auf einer Seite, wenn ſie ganz allein aufgeigen können, und auf der andern Seite ſpielt das Volk. Die Regenten ſpielen maestoso und die Völker doloroso, aber nicht auf einer Seite wird moderato assai geſpielt. Wie nun die Regenten auf der einen Seite ſtehen und die Völker auf der andern, ſo ſagen die Regenten: unſer Intereſſe läuft mit dem Intereſſe der Völker parallel, und da haben ſie vollkommen recht, denn man weiß, daß zwei Linien, die parallel laufen, ſich gegenſeitig nie berühren.

Selbſt mit dem beſten Herzen ſtößt man bei jedem Stande auf eine Seite, wo man anſtößt, auf eine Saite, die nicht antönt, und wenn man auf der einen Seite ſich beliebt macht, macht man ſich auf der andern verhaßt. Wünſcht man auf der einen Seite allen Menſchen gute Geſundheit, ſo ſagen auf der andern Seite die Aerzte: das iſt ein Böſewicht; man müßte alſo den Aerzten andere Krankheiten übergeben, z. B. die Starrſucht des Miniſteriums, die Choleramorbus der Renten, die kranke Phantaſie der neueſten Romantiker, den Fieberparoxismus der Enthuſiaſten, die Abzehrung des deutſchen Theaters, die Gallſucht der Recenſenten u. ſ. w.

Digitized by

Wünſcht man auf der einen Seite den Leuten Ruhe, ſo ſchreien die Leute auf der andern Seite: Arbeit; will man auf einer Seite Eintracht herſtellen, ſo kommen auf der andern Seite die Advocaten und klagen auf Entſchädigung. Es nützt nichts, wenn man ſie anweist auf:

Müllers „Zwieſpalt der Natur," auf den „Scheidungsproceß" von Kalk und Alkohol, auf Schiller's „Klage der Ceres," auf Kotzebue's „häuslichen Zwiſt," auf den „Streit der Elemente" und auf den ewigen Hader zwiſchen Dummheit und Vernunft. — Bei dieſer Gelegenheit theile ich Ihnen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! einen kurzen aber intereſſanten Eheſcheidungsproceß aus dem Gerichts-Saale des Olymps mit.

Im Olymp gibt es eben ſo gut Eheſcheidungen, als auf Erden, ich aber bin ſchon lange gegen die Art und Weiſe, wie die Menſchen mit ihrem Verſprechen, Trauen und Scheiden zu Werke gehen, unzufrieden geweſen.

Zuerſt verſpricht man ſich, dann folgt das Trauen, das iſt die verkehrte Welt, was nützt ein Verſprechen, bevor man ſich traut? Zuerſt muß man trauen und dann verſprechen. Man verſpricht ſich, das eben iſt das Uebel, anſtatt das ein jedes dem andern goldene Tage verſprechen ſollte, verſpricht jeder nur ſich goldene Tage. Man vermählt ſich erſt, dann läßt man ſich ſcheiden, das iſt eben ſo unrecht, man ſollte ſich erſt ſcheiden, dann vermählen. So lang ſie Braut und Bräutigam

Digitized by Google

sind, da sind sie in einander verliebt, kaum sind sie verheirathet, so lieben sie sich erst recht, d. h. ein jedes liebt sich. Als Verlobte hängt der Himmel voll Geigen, als Vermählte werden aus den Geigen lauter Contrabässe. Als Verlobte leben sie unter Amors Flügel, als Vermählte wohnt er auf dem rechten Flügel und sie auf dem linken Flügel, sie hat sogleich einen anderen Flügelmann, und nur in ihrem Flügel aber nicht in ihrer Ehe findet sie einige Harmonie; sie spielt ihre Noten ganz allein und nur wenn sie Banknoten und Pfundnoten haben will, wird der Mann zu einem vierhändigen Stück eingeladen. Ist also eine solche Vermählung nicht eine wahre Scheidung und die Ehescheidung einer solchen Ehe muß eine wahre Vermählung werden.

Demnach trug auch das Wort „Zeitgeist" im Olymp auf Ehescheidung an.

Der Mann „Geist" trug auf förmliche Scheidung von seiner Frau „Zeit" an. Er begründete seine Klage folgendermaßen:

„Erstlich hat meine Frau, die Zeit, nur einen Zahn, welcher für den Geist, der den Leuten auf die Zähne fühlen muß, ein Unglück ist. Zweitens ist meine Frau, die Zeit, eine leichtsinnige Thörin, die mir entflieht, bevor ich mich ihrer recht freuen konnte; eine Boshafte, die dem Glücklichen im Nu entrinnt, und bei dem Unglücklichen in boshafter Schadenfreude mit bleierner Geduld ausharrt; und eine Leichtsinnige, die mit Kronen, Völkerglück und Menschenrecht wie mit leichten

Marken ſpielt. Ueberdem iſt aus unſerer Ehe kein geſundes Kind hervorgegangen; man mag fragen wen man will, ſo wird jeder ſagen: die Kinder unſeres Zeitgeiſtes ſind entweder lächerliche, alberne Thoren, oder verkrüppelte, engherzige Geſtalten."

Nachdem der Mann, Geiſt, ſo geſprochen, trat die Beklagte, die Zeit, hervor und vertheidigte ſich folgendermaßen:

„Als mein Mann, der Geiſt, mich ehelichte, wußte er, daß ich nur einen Zahn habe, aber das ſchadet ihm nichts, dem wahren Geiſte thut der Zahn der Zeit keinen Abbruch. Er ſagt, ich fliehe, bevor er ſich meiner freuen kann, das iſt ſeine Schuld. Er iſt mein abgeſagteſter Feind; wenn man mich in einer Geſellſchaft nicht haben will, ſo ruft man den Geiſt zu Hilfe, um die Zeit zu vertreiben. Iſt das zum Aushalten? Sehen Sie einmal, in unſern Theatern und Akademien, wo ſich mein Mann ſelten ſehen läßt, da weile ich ſtets geduldig, und Sie ſagen: wir haben hier Zeit lang. Kurz, mein Mann, der Geiſt, iſt immer darauf bedacht, mich zu verkürzen. Daß unſere Kinder nichts taugen, da iſt mein Mann ſchuld, der Vater muß die Kinder bilden. Im Geiſte liegt die Urſache aller Verderbtheit und nicht in der Zeit. Was aber wäre mein Mann ohne mich? was wäre ein Geiſt ohne Zeit? Eine Zeit aber ohne Geiſt hat zu allen Zeiten gut beſtanden. Was der Geiſt unternehmen will, braucht er Zeit dazu, aber die Zeit ſetzt alles ohne Geiſt durch. Der ſchönſte Geiſt macht nichts,

Digitized by Google

wenn er zur unrechten Zeit kömmt. Die ſchlechteſte Zeit aber findet noch immer einen Geiſt, dem ſie erwünſcht kömmt. Bei den Vorleſungen bemerkt man oft, daß der Geiſt und die Lichter immer kürzer werden, dagegen die Zeit und die Geſichter immer länger werden. Mich ſucht man ſtets zu verkürzen und doch komm ich noch lang gut genug. Den Geiſt ſucht man immer zu vermehren, und doch kömmt er immer zu kurz. Sie ſehen alſo, daß mein Mann keine Urſache hat, auf Scheidung anzutragen."

Die Richter des Olymps entſchieden ſehr bald, und das konnten ſie auch eher als unſere Juſtiz, weil ſie den Geiſt ſogleich bei der Hand hatten. Sie entſchieden, daß der Geiſt mit der Zeit fortlebe, da er im Grunde ein armer Teufel iſt, und blos von der Gnade ſeiner Frau Zeit lebt.

Wie einſeitig, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! iſt der Menſch in der Liebe zu ſeinem Mitmenſchen! Er fängt an den Menſchen zu lieben, wenn derſelbe aufgehört hat zu leben. Der Menſch kann dem Menſchen und der Sonne nur, wenn ſie untergehen und von ihm ſcheiden, freundlich und offen in's Antlitz ſchauen und nachſehen; am Tage und wenn ſie bei ihm weilen, ſieht er in beiden nur — die Flecken. Der Menſch und die Sonne erſcheinen uns gerade in der Mitte ihres Laufes, wenn ſie im vollſten, reichſten Lichte ſtehen, an allerkleinſten! Nur wenn unſer Nebenmenſch beide Augen zudrückt, drücken wir ein Auge zu;

nur wenn ihm die letzte Grube gegraben wird, graben wir ihm keine Grube mehr; und unſer Herz ſchlägt nicht eher für ihn, bis ſein Herz gar nicht mehr ſchlägt!

Man ſagt, der Menſch lebt ſiebzig Jahre, das iſt ein ſchlechter Ausdruck, der Menſch ſtirbt ſiebzig Jahre! Wie er geboren wird, fängt er an zu ſterben, und wenn er ſtirbt, ſo iſt er blos zu Ende geſtorben. Wenn wir uns gegenſeitig zum Geburtstage gratuliren, ſo iſt es nicht darum, weil wir ein Jahr mehr gelebt haben, ſondern daß wir ein Jahr weniger zu ſterben haben. Iſt es alſo nicht unrecht, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! daß wir uns gegenſeitig nicht nur das Leben, ſondern auch das Sterben ſo ſauer machen? Laſſen wir doch die Menſchen ihre ſiebzig Jahre ruhig durchſterben. Ach, wenn wir alle unſere Mitmenſchen als Sterbende betrachten, wie milde, wie gütig, wie nachſichtig, kurz, wie reinmenſchlich würden wir nicht alleſammt ſein?

Wie einſeitig iſt nicht ſelbſt das einſeitigſte Ding der Welt: die Mode? Auf vielen Seiten zieht man alle Tage ein neues Kleid, alſo einen neuen Menſchen an, aber nie zieht man den alten aus. Auf der andern Seite trägt man noch alles gerade, ſo wie man es vor fünfzig Jahren getragen hat. Die Geldſtolzen tragen noch immer die Naſe hoch, die Jeſuiten tragen noch immer den Rücken krumm, die Narren trägt man noch immer auf den Händen, die Heuchelei auf der Zunge und die Falſchheit im Herzen. Die Bitten trägt man vor, den

Digitized by Google

Haß und die Rache trägt man nach, die Unschuld trägt man an, die Verleumdung trägt man zu, die Lügen trägt man aus und den Mantel trägt man auf beiden Schultern. Aber nicht nur in dem, was man trägt, ist's die alte einseitige Mode, sondern auch in dem, was man nicht trägt. Man trägt noch immer kein Bedenken, die Unglücklichen gar nicht zu bedenken, man trägt noch immer kein Herz im Leibe und kein Gewissen im Busen, man trägt noch immer kein kleines Geld bei sich, wenn man einem Armen etwas schenken soll, man trägt noch immer keine Schulden ab und die Redlichkeit trägt noch immer keine Freuden ein, ist das nicht dieselbe alte Mode-Einseitigkeit?

In der jungen Welt ist die Mode auch noch mit ihrer alten Einseitigkeit. Die allumfassenden Mädchen knüpfen noch das Band des Kleides fester als das Band der Liebe, sie tragen häufiger die vielfärbige Scherpe der Mode als den einfachen Gürtel der Anmuth, sie verschleiern mehr das Gesicht als die Gesinnung und sie kommen oft unter den Hut, aber selten unter die Haube.

Unsere Männer machen auf der einen Seite eine vielfältige Toilette und auf der andern Seite ein einfältiges Gesicht, sie sehen darauf, daß die Cravatte, aber nicht das Herz auf dem rechten Flecke sitze; sie sehen mehr auf einen feinen Rock als auf feine Sitten, und sie glauben, wenn ihr Kleid nur gut geschnitten ist, so brauchen sie selbst weder gehauen noch gestoßen zu sein.

Digitized by Google

Hier haben Sie wieder Gelegenheit zu bemerken, daß die Satyre und der Witz, dieſe wenigſtens auch einſeitig ſind. Aber daß der Witz ſich ſo viel mit dem weiblichen Geſchlechte beſchäftigt, characteriſirt ihn, er iſt der Bergbohrer des Lebens, der eben das edelſte Mittel aus den Tiefen hervorholt, und es abſondert aus dem Taubgeſtein der alltäglichen Dinge, an denen nichts Mangelhaftes und auch nichts Glänzendes zu ſehen iſt. Der Witz iſt eine diebiſche Elſter, er ſteckt ſeinen Schnabel gerade nach dem Glänzenden aus. Der Mann mit ſeinen guten Seiten iſt kein Stoff der Begeiſterung, und mit ſeinen ſchwachen Seiten kein Stoff für den Witz, das Weib mit ſeinen Tugenden iſt ein Thema für Engelszungen und mit ſeinen Schwächen ein liebliches Feld für den Witz. Der Mann, wenn er fällt, fällt er auf die ſchwache Seite, die Frau, der Banquier und das Butterbrot, ſie fallen alle auf die gute Seite. Der Dolch, mit dem der Witz das weibliche Geſchlecht anfällt, iſt ein Theaterdolch, die Spitze fährt in den Griff zurück, er trifft, aber er verletzt nicht: der Witz geht mit dem ſchönen Geſchlechte um wie die ältern Maler mit den Päpſten, ſie liegen vor ihnen auf den Knien, um ſie zu zeichnen. Der Witzige nennt die Frau ſeine Geißel, aber er iſt eine Bramine, der ſeine Geißel liebt, küßt und ſich nie von ihnen trennt.

Ueberhaupt iſt der Witz im Allgemeinen einſeitig, nur der Humor iſt vielſeitig, oder vielmehr allſeitig. Der Witz iſt ein Saturn, er verſchlingt ſeine liebſten Kinder,

Digitized by Google

der Humor aber ist der Urältervater, der Pentateuch aller Witzspielarten. Der Humor ist der erstgeborene Kronprinz der Phantasie, bei seiner Geburt ertönen alle Geistesglocken und tausend Kanonendonner verkünden seine Geburt, bei der Geburt des Witzes hingegen verkünden es blos einige Böller.

Ich möchte den Humor den Witzherkules am Spinnrocken nennen. Er überwindet die Welt, aber er gibt Pardon, er verzehrt die Gefangenen nicht kannibalisch wie die bloße Satyre. Er ist ein lebensfroher, genialer, kräftiger Greis, der sich liebevoll mit uns wie mit Kindern neckt und balgt, und gutmüthig mit uns am Boden herumkrabbelt. Es scheint, als hätte der Humor ewig gelebt und müßte ewig leben. Er wird, wie ein Dennebecker Metamorphose bald so groß, daß er das Haupt mit Sternen umflicht, und mit seinen Riesenarmen hinausgreift in's jenseitige Leben, daß ihm die Wolken und Planeten wie Wassertropfen an den Fingern hängen. Bald wieder läßt er sich auf den Fallschirm der Phantasie hernieder, spielt kindlich mit Blumen und Steinchen, taucht in die Tiefen des Meeres, in die Schachten der Erde, streift in Urgebirge und Wälder, ist in Werkstätten und Laboratorien und überall holt er seine Nahrung und alle Reiche der Natur müssen ihm Brandschatzung geben. Die Laune, der Witz, sie buhlen mit dem Leser, sie wollen, daß der Leser gnädig auf sie herablächle, der Humor aber will, daß man mit Schauer an ihn hinaufsehe, wie zu einer grollenden Wolke, wie zu

Digitized by Google

einen donnernden Gletſcher. Der Witz iſt ein Seiltänzer, er iſt geſchmeidig, er bückt ſich, wenn es ſein muß und beugt das Knie. Der Humor aber hat eiſerne Schienen um die Gelenke, er kann ſich nicht bücken, nicht beugen, er ſteht über dem Leſer, über dem Hörer, er ergreift ſie und ſtellt ſie hinauf auf das Schreckhorn des Lebens zur weitblickenden An- und Ausſicht der tiefliegenden Welt. Er zuckt wie ein Nordlicht tauſendgeſtaltig über unſere Häupter hin. Wie Schwert und Lanze, wie Blutfackeln und Blumenkränze, wie Gluthdolche und Senſen, daß man glaube, es deute auf Krieg und Verwüſtung und es iſt nichts als das unnachahmliche Schauſpiel der Natur, das Geheimniß und Farbenſpiel ſeines unbegreiflichen Geiſtes; ein unſchuldiger Abglanz der geiſtigen Urſonne; ein in das Herz hineinfunkelndes Lichtmeteor in den langen, kalten, öden Nordnächten unſeres Lebens.

In Hinſicht der Einſeitigkeit, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! haben meine Vorleſungen ſehr viel von Witz und Humor, denn ſie ſehen, daß ſie nur auf einer Seite geſchrieben ſind, und die andere leere Seite iſt ihnen gewiß die liebſte Seite, ja Sie ſehen, daß wunderbarer Weiſe die Seite, auf der gar nicht geſchrieben wurde, doch nicht ſo trocken iſt, als die beſchriebene Seite; dieſe trockene Wahrheit möge Ihnen beweiſen, wie ſehr ich bemüht bin, meine beſten Seiten dem Publikum zuzuwenden. Die trockenen Schriftſteller, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! ſind die glücklichſten, ſie erſparen den Sand, weil ſie ihre Sachen gleich

Digitized by Google

trocken niederschreiben, und können diesen Sand den Lesern in die Augen streuen.

Ich sollte Ihnen eigentlich zum Schluße meiner Vorlesungen eine kleine Nachlesung halten, allein wo die Vorlesung selbst so unbedeutend war, läßt sich von der Nachlese gar nichts erwarten, im Gegentheil, ich bin froh, daß Sie meine Vorlesungen nicht nachlesen können, sonst wären sie verlesen. Ich schließe meine Vorlesung, weil ich Ihnen nicht aus den kurzen Sommerabenden lange Winternächte machen will.

Digitized by Google

Der himmliſche Theater-Intendant.*)

(Aus dem Nachlaſſe.)

Die Welt, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! iſt ein Theater. Die Erde iſt das Podium, die Himmel ſind die Soffitten, Bäume und Berge machen die Couliſſen, das Leben iſt das Drama und der Menſch der Schauſpieler. Wenn der Vorhang des Lebens niederfällt, hat der Schauſpieler nicht nur ſeine Rolle, ſondern auch ſich ſelbſt begraben. Hat er nun gut geſpielt, ſo wird er dort drüben herausgerufen zu einem Applaus der Seligen, hat er ſchlecht geſpielt, ſo bleibt er liegen; und da es dort drüben keine Freibillets gibt, ſo iſt dieſes Herausrufen eine große Sache und Entſcheidung darüber, wie der Menſch ſeine Rolle geſpielt hat. Unſer Herrgott iſt der Intendant dieſes großen Welt-Theaters, und er hat vor allen andern Intendanten das voraus, daß er nicht proviſoriſch, ſondern definitiv angeſtellt iſt. Dieſer Intendant hat mit nichts angefangen, aus nichts hat er ſein Theater gemacht, während andere Intendanten ihr Theater zu Nichts machen.

---

*) Eine Satyre auf den damaligen Münchener Theater-Intendanten.

Digitized by Google

Betrachten wir alſo, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! dieſes Theater und ſeinen Intendanten kritiſch. Wir Kritiker ſind jetzt übel daran! Die höchſten Gewalten dehnen ſich auf die Intendanzen aus, die Intendanzen auf die Künſtlerinnen, die Künſtlerinnen auf die Kritiker und doch ſind ſie oft ſammt und ſonders unter der Kritik! Wenn die Kritik tadelt, ſo läuft ſie Gefahr, und wenn ſie nicht läuft, ſo wird ſie gelaufen, und will ſie nicht laufen, man ſagt ihr „Fahren Sie ſo fort!“ Nun fährt man aber mit einem Rath nicht gut und wenn es auch ein Intendanz-Rath*) wäre!

Auf Erden will kein Menſch und keine Kunſt mehr kritiſirt ſein; es bleibt nichts übrig als unſern Herrgott recht zu recenſiren. Unſer Herrgott iſt der beſte Menſch auf der Welt; er nimmt nichts übel, weil er ein geſcheidter Intendant iſt. Was kann er mir im Grunde auch thun? Wenn er mir meinen Parterreſitz auf der Erde nimmt, ſo muß er mir einen Logenplatz in der Erde geben, und wenn er mich auch da nicht mehr haben will, ſo muß er mich hinaufſpazieren laſſen auf den letzten Platz, in's Paradies.

Alſo unſer Herrgott iſt ein guter Biſſen für einen Recenſenten. Alſo ich will einmal ſeine Theater-Intendanz und ſeine Verwaltung näher beleuchten.

---

*) Saphir wurde während ſeines Aufenthaltes in München von dem verſtorbenen König Ludwig von Baiern zum Theater-Intendanz-Rath ernannt.

Digitized by

Also das Erste Geschäft, welches Gott, der Intendant, auf seinem Theater vornahm, war, daß er sagte: „Es werde Licht!“ Das ist noch ein Intendant! der sorgt doch wenigstens für die Beleuchtung, andere Intendanten sagen: es werde Finsterniß! Sie leiden gar nicht, daß man ihr Theater beleuchtet! Gott sah das Licht und sprach: es ist gut! Das glaub' ich. Er hatte keinen Theater-Oekonom! Als Gott das Podium und die Soffitten fertig hatte, ließ er Bäume und Wälder als Decorationen entstehen und sagte: „es entstehen Bäume, die Früchte tragen nach ihrer Art.“ Was ist das für eine Intendanz, wenn alle Theaterbäume und Kunstzweige Früchte trügen nach ihrer Art, so bekäme die Welt saubere Früchte! Gott machte zwei Lichter, ein großes Licht zur Regierung des Tags, und ein kleines Licht zur Regierung der Nacht. Das war ein feiner Hecht, dieser Intendant! Bei jedem Theater muß wenigstens ein großes Licht sein. Diese großen Lichter regieren am Tag, indessen regieren die kleinen Lichtlein bei Nacht, und man weiß, daß oft so ein kleines Lichtlein in einer Nacht oder durch eine Nacht die ganze Tagesregierung des großen Lichtes umgestürzt hat.

Am fünften Theatertag hat Gott das kriechende Gewürm erschaffen, dieß sind diejenigen armen Würmer, die auf der Intendanz herumkriechen, und ohne welche kein Intendant sein kann. Am sechsten Tag erschuf der Intendant das liebe Vieh. Das war der erste kluge Streich, den er bis jetzt gethan hat. Da hat er sich eine große

Digitized by Google

Partei gemacht und eine Anzahl künftige Subjecte dazu, als da ſind, der Hund des Aubry, der Schimmel von Carl Stuart, der Elephant des Palmira, die Schlange der Eirianthe, die diebiſche Elſter, der Löwe des Androkles, die Wölfin Jutta und Affen ohne Zahl.

Als es ſich aber darum handelte, ſich einen wirklich guten Schauſpieler zu verſchaffen, als er den Menſchen erſchaffen ſollte, da wurde dem Herrn Intendanten Angſt und Bang, er berief in Eile das Theater-Comité und ſagte: „wir wollen einen Menſchen machen!“ Wir wiſſen nicht, ob unter dieſem „Wir“ die Intendanzräthe gemeint, aber es ſcheint ſo, denn da von ihrer Wirkſamkeit nichts verlautet und ſie alſo nichts drein zu reden hatten, ſo waren es gewiß Intendanzräthe. Der Herr Intendant ſagte noch obendrein, er wolle einen Menſchen machen, der ihm gleich ſieht, nun bitte ich Sie, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! wenn jetzt alle Intendanten nur ſolche Menſchen machen und auf's Theater bringen wollten, die ihnen gleich ſehen, welch' ein Liebhaberperſonal hätten wir da! Der Herr Intendant ſchuf alſo ſeinen erſten Schauſpieler aus Erde und blies ihm Geiſt ein, der erſte Schauſpieler war alſo ſchon aufgeblaſen und der erſte Intendant war Souffleur, der ſeinen Künſtler ſelbſt eingeblaſen hat! Adam, der erſte Künſtler des Welt-Theaters, muß nun bald eine ſchlechte Rolle zu ſpielen bekommen haben, denn er ſchlief ſogleich ein. Ein rechter Intendant aber peinigt ſeine Schauſpieler nicht nur wenn ſie wachen, ſondern auch wenn ſie ſchlafen. So zwickte auch unſer

Digitized by Google

Herrgott Adam während seines Schlafes in die Rippen und zwickte ihm glücklich die erste Liebhaberin heraus, die er ihm sogleich als erste Zulage bewilligte. Mit dieser ersten Liebhaberin war unser Herrgott sehr zufrieden, denn sie brauchte keine Garderobe. Ich kann mir auch denken, daß Eva die Gurli sehr gut gespielt hat, allein sie wollte auch von dem erhabenen tropischen Baum mit seinen Zankäpfeln naschen, den ihr der Intendant verboten hat. Und kaum hat sie den ersten Versuch gemacht, so gingen ihr die Augen auf und sie sah, was die jetzigen Gurlis nicht einsehen, daß sie sich ihres Debuts zu schämen habe. Ein einziger Umstand aber läßt mich glauben, daß Eva als erste Liebhaberin nicht auf ihrem Platze war, denn als Gott sie suchte, versteckte sie sich; welche erste Liebhaberin aber wird sich verstecken, wenn der Intendant sie besucht?

Von dem Augenblicke an aber, als Adam und Eva die tropischen Aepfel gekostet hatten, fingen die Leute des Intendanten an, sie wollten alle Costum haben, und der Herr Intendant machte ihnen Röcke aus Thierfellen, er war also auch Theaterschneider. O welch' ein Gewinn wäre es, wenn alle Theater-Intendanten zugleich Theaterschneider wären, erstens würde ihnen der Faden nicht so oft ausgehen als jetzt, zweitens würden sie es verstehen, an ihren Künstlern das rechte Maß anzulegen, drittens würde die Geschichte länger Stich halten.

Die jetzigen Intendanten sind aber blos Flickschneider, denn Neues bringen sie nie zu Stande. Wie glücklich war

Digitized by Google

aber Gott mit seiner Schneiderschaft, er durfte seine Künstler blos in Thierfellen kleiden, die jetzigen Künstler müssen in allen Fällen anders gekleidet werden.

Auf einmal fürchtete Gott, Adam und Eva könnte vom Baum des ewigen Lebens essen; er erschrak, denn das wäre für den Pensions-Fond erschrecklich gewesen! Denn denke man sich, wenn Eva fünfzehnhundert Jahre alt geworden wäre und die Mad. Schröder, die Johanna von Montfaucon gespielt hätte! Unser Herrgott schickte sie deshalb aus seinem Garten-Theater Eden fort und sofort begannen die ersten Gast-Rollen Adam und Eva; und wer je selbst Gastrollen gab, weiß, daß unser Herrgott das rechte Mittel ergriff, denn Gastrollenspielen ist dazu geeignet, das Leben der Künstler zu verkürzen! Sie müssen auch gleich bei den ersten Gastrollen aus Verdruß umgekommen sein, denn man hört weiter nichts erwähnen.

Das zweite Stück, welches unser Herr Intendant auf die Bühne brachte, war eine Schiller'sche Tragödie: „Die feindlichen Brüder." Kain und Abel als Don Cäsar und Don Manuel treten auf. Da war schon der Rollen-Neid da, beide wollten den Intendanten bestechen, Don Kain brachte dem Intendanten Früchte; das mögen saubere Früchtchen gewesen sein! auch Don Abel brachte dem Intendanten Viehstücke; nun weiß man, unser Herrgott ist auch nur ein Intendant, wie ein anderer Intendant und er gab dem lieben Vieh den Vorzug. Don Abel hat aber seinem Intendanten blos kleines Vieh gebracht, das waren noch gute Zeiten, jetzt sind die Inten-

Digitized by

danten so genügsam nicht, es muß großes Vieh sein, wenn es sie gewinnen soll.

Darauf schlug Don Kain den Don Abel todt, Gott sprach einen derben Fluch und die Tragödie war aus.

Kain begann nun ein herumreisendes Künstlerleben, und muß sich viel Geld gemacht haben, denn er baute eine ganze Stadt! Er errichtete hierauf ein Provinztheater und war der erste, der die Oper auf die Bühne brachte, er engagirte den Tonkünstler Juval und die Sängerinnen Ada und Zilla. Das waren Sopransängerinnen, denn sie sangen so hoch, daß Gott sprach: „Euer Geschrei ist zu mir heraufgedrungen!“ Daß Gott den Nachtigallenton seiner Sängerinnen Geschrei nennt, daraus erkennt man wieder den Intendanten.

Nach diesen General-Ansichten, die es Ihnen, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! darthun, daß unser Herrgott auch kein Intendant comme il faut ist, gehe ich noch auf einige Specialitäten seiner Bühnenleitung über. Erstens ist es ein Fehler, daß er alle seine Schauspieler lebenslänglich engagirt. Zweitens ist es schlecht eingerichtet, daß der Mensch jung auf die Welt kömmt und alt wird, das schadet dem Welttheater; wenn der Mensch mit siebzig Jahren auf die Welt käme und immer jünger würde, das wäre für das Theater ein großer Gewinn; die Künstler und Künstlerinnen würden viel lieber erst in Väter- und Mütter-Rollen auftreten und dann nach und nach in's Fach der jugendlichen Liebhaberinnen übergehen. Wie schön würde es klingen, wenn man von einer Schau-

Digitized by Google

ſpielerin ſagt: auch die kann ja die Sappho nicht mehr ſpielen, die muß ſchon die kleine Infantin (Clara in Don Carlos) nehmen. Wie lieb wäre es, wenn dann eine Künſtlerin, die wir als Großmama, als Mama und als Liebhaberin geſehen haben, zuletzt eine kleine Kinder-Rolle vor uns ſpielte. Welch' eine angenehme Erſcheinung wäre es, wenn eine ſolche 3jährige Großmutter uns ihr 54jähriges Kind in ſeinem erſten Debut vorführte.

Welche ſchlechte Einrichtung iſt es ferner von dem großen Welt-Intendanten, daß er dem Menſchen eine rechte und eine linke Hand, einen rechten und einen linken Fuß gegeben hat! Das genirt ja unſere Anfänger entſetzlich; ja zwei rechte Hände und zwei rechte Füße, dies ließe ich mir gefallen. Mit den linken weiß aber ſelten jemand was rechtes anzufangen, und bei den meiſten Künſtlern geht der chriſtliche Spruch in Erfüllung: „Die Linke ſoll nicht wiſſen, was die rechte thut!“ Eine capital-ſchlechte Einrichtung von dem ſchöpferiſchen Intendanten iſt es, daß er die Ohren ſeiner Schauſpieler ſo klein gemacht hat, ein jedes Ohr ſollte wenigſtens ſo groß ſein, wie ein Souffleurkaſten, damit ein Souffleur gleich drin ſitzen kann. Noch ein größerer Fehler iſt es, daß die Menſchen die Augen im Kopfe und nicht auf den Füßen haben, um den Schauſpielern mehr Rückſicht angedeihen zu laſſen.

Was mich aber mit unſerm Herrgott als Intendanten ausſöhnt, iſt der Umſtand, daß er es mit den Redacteurs gut meint. Alle Blätter der ganzen Welt er-

Digitized by

hält er und alle kommen durch ihn auf einen grünen Zweig, und wenn ich ein Mal bei dieſem Intendanten Intendanzrath werden ſollte, ſo bin ich überzeugt, daß ich für mein Leben lang gedeckt ſein werde, denn es heißt: Der Kelch des Herrn iſt gut und dauert in Ewigkeit. Amen.

Digitized by Google

Aus dem Leben eines Theeabends.

Der Herr Oberpupillenrath Wachsbein ist ein Mann comme il faut, d. h. er hält einen guten Tisch, auch guten Rheinwein und schöne Trüffeln. Die Frau Oberpupillenräthin Wachsbein ist eine Frau comme il faut, d. h. sie hat Locken aus Wien, Strümpfe aus Grennoble, Taille aus Paris, Sentiments aus Schilling, und Soirées aus Thee und guten Namen. Das Fräulein Theodore, Seraphine, Angelica, Anastasia Wachsbein ist ein Mädchen comme il faut, d. h. sie hat Augen wie Zündmaschinen, Wangen wie Scharlachpolsterchen, Lippen wie Schwarzkirschen, Bildung wie Zuckerteig, Geist wie ein Handschuh und ein Herz wie eine Real-Encyklopädie.

Das Haus des Herrn Oberpupillenrath Wachsbein war also ein Haus comme il faut, d. h. ein Haus mit Theeabenden und Dilettanten, ein Haus, das Equipage und Gelegenheitsdichter hielt; kurz, ein Haus, das alle Woche seine zehn gute Namen zu verzehren hatte und das gerne solche Namen in Gesellschaft verzehrte.

Eine Gesellschaft ist aber ein Zirkel; ein Zirkel muß aber einen Mittelpunct haben und bei den Mittel-

Digitized by Google

punct einer Gesellschaft ist es der Hauptpunct, daß er Mittel habe, den Geist eines Zirkels in Zirkulation zu setzen. Zu diesen Mitteln gehört das Talent des Kent im Lear:

„mar a curious tale in telling it,“

eine Anekdote gut erzählen, eine Neuigkeit ausgeschmückt vorzubringen, alle zwei Stunden ein possirlicher Einfall, Notenumwenden, Pfänderspiele arrangiren, eine Gesundheit in Reimen ausbringen u. s. w. So habe ich einen Menschen gekannt, der bellen konnte wie ein Mops, wie ein Spitz, wie eine Dogge u. s. w.; dieser Mann wurde oft eingeladen und mußte stets seine Hunde durchbellen, zum größten Vergnügen der Gesellschaft. Ein Anderer konnte auf einem Beine stehen und dabei mit Händen und Fingern einen Schatten an der Wand bilden, der aussah wie die Bildsäule eines öffentlichen Platzes, der mußte in Gesellschaften stets auf einem Beine stehen.

Ein Dritter konnte die Serviette um die Hand wickeln, die, mit Schnupftabak auf den Fingerknöcheln, so aussah wie ein altes Weib. Ein Vierter konnte aus Aepfeln ein Profil und mit den Aepfelkernen die Augen täuschend, in verschiedenen Formen bilden. Ein Fünfter konnte aus den Krebsschaalen einen Schulmeister im rothen Rock zusammenstellen. Ein Sechster konnte mit den Augen- und Lippenwinkeln durch Zuckungen Wetterleuchten, Blitzen und Einschlagen nachmachen. Ein Siebenter konnte mit dem Munde sägen, hobeln, den Knall einer entpfropften Bierflasche und das Drehen eines Schnupftabackdeckels hören lassen. Ein Achter konnte sich

Digitized by Google

die Haare so ziehen, daß man glaubte, er trage eine Perrücke. Ein Neunter konnte den Tabaksrauch aus den beiden Nasenflügeln und aus den beiden Ohren zugleich heraus blasen. Ein Zehnter konnte sich ein brennendes Licht in den Mund stecken, ohne sich zu verbrennen. Ein Eilfter konnte aus den zwei Zeigefingern und den zwei Zipfeln der Serviette zwei Marktfrauen darstellen. Ein Zwölfter konnte mit der Nase zittern, sie hinaufziehen und herablassen, wie einen Regenschirm. Ein Dreizehnter konnte aus seinen beiden Mittelfingern ein „Karnickel" bilden und aus den andern einen Hund, welcher es fangen will. Ein Vierzehnter konnte mit den Fingern so in der Luft zusammen klappen, daß es wie ein Becken klang. Ein Fünfzehnter konnte die Conversation einer Bierkneipe nachahmen, indem er alle eigenthümlichen Bewegungen der Schuster, Schneider, Rasirer und Haarkräusler täuschend abwechseln ließ. Ein Sechszehnter konnte mit seiner Stirne eine Haselnuß aufknacken. Ein Siebenzehnter konnte sich die beiden Augenlider wie die Rockaufschläge aufschlagen. Alle diese Künstler essen sich glücklich durch ihre Gesellschaften durch. Ohne aber auch nur eines dieser schätzbaren Talente zu besitzen, meinte die Frau Oberpupillenräthin Wachsbein doch, ich wäre ein höchst amüsanter Gesellschafter, und wie sie sich auszudrücken beliebte: ich hätte oft pudelnärrische Einfälle. Ich war einmal in Gesellschaft ihr Partner bei einer Whistpartie, und gab ihr einen verstohlenen Wink, daß sie nicht die Zehn son-

Digitized by

dern die Acht legen ſolle, mit den Worten: „geben Sie acht, meine liebenswürdige Partnerin!“ Dieſer Witz, mit dieſem Complimente geſpielt, konnte ſeine Wirkung nicht verfehlen. Sie blieb dabei, ich wäre ein höchſt amüſanter Geſellſchafter mit pudelnärriſchen Einfällen, und ein ſolches Geſchöpf habe ſie längſt für ihre Theeabende geſucht. Ich gehöre unglücklicher oder vielmehr glücklicher Weiſe zu denjenigen Menſchen, denen der Tiſch, wie die Speiſen für nichts gelten und ich nahm daher lange Zeit die Einladung der Oberpupillenräthin Wachsbein nicht an, bis endlich Fräulein Theodore, Seraphine, Angelika, Anaſtaſia Wachsbein mich im Theater mit ihren feuerſpeienden Aeuglein aufgriff und mit den allerliebſten Glühweinlippen mir zuflüſterte: „Lieber S., nicht wahr, Sie kommen nächſten Dienſtag zu uns auf den Theeabend? können Sie mir das verſagen? Die Verſagung verſagte mir; denn zwei ſchöne Augen und zwei ſchöne Lippen ſind vier Perſonen, denen ich nie widerſtehen konnte. Ich ſagte zu; der Dienſtag erſchien. Ich rüſtete mich mit Geduld, Hunger und Whiſtmarken aus, ſteckte zwei Thaler, dritthalb Witze und zwei nagelneue Anekdoten zu mir, befahl meine Seele Gott und trat in das Vorzimmer der Frau Oberpupillenräthin Wachsbein. Ich hing meinen Mantel und meine Ungeduld an den Nagel und ſchritt in das Verſammlungszimmer.

Ein großes, elegantes, hellerleuchtetes Zimmer umfaßte einen ſchon ſitzenden Cirkel von Herren und Damen,

Digitized by Google

Auf dem Sopha saß Madam Wachsbein, einen runden Tisch vor sich, nickte freundlich mit ihrem Conversationsgesicht, wies, wie Macbeth, auf einen leeren Platz und sagte: „nehmen Sie Platz, wir haben blos auf Sie gewartet; nun kann der Thee kommen, Taſ'chen! (so verkürzte sie den Namen Anastasia). Taſ'chen strich an mir vorüber und lispelte: „es ist schön, daß die Musen Wort halten!“ — „Den Grazien immer!“ erwiderte ich. Taſ'chen schwamm ab, schwamm mit einem Bedienten, Thee, Kuchen, u. ſ. w. wieder zurück und der Theeabend begann.

Der Thee.

„Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ sagte Taſ'chen. — „Ohne Ruhm zu melden: Sahne!“ erwiderte ich und hätte dabei gern ihren weißen Nacken mit meinen Lippen abgesahnt. „Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ sagte ich zu meiner Nachbarin, Fräulein Fliedermuhs; „keines von beiden,“ näselte sie, und goß sich einen Strom Rum in die Tasse. „Befehlen Sie Rum oder Sahne?“ so ging es nun die Reihe herum. — „Wünschen Sie Butterbemmchen oder Theekuchen?“ fragte Taſ'chen wieder, „keines von beiden,“ erwiderte ich und nahm Butterbemme und Theekuchen. — „Befehlen sie Butterbemmchen oder Theekuchen?“ — sagte ich weiter zu Fräulein Fliedermuhs. — „Ich ziehe Butterbemme vor,“ näselte sie mir entgegen, und zog eine honorable Butterschnitte von den Untersten hervor. Durch diese Erschütterung fiel eine wohlgeborne Butterbemme auf meine

Digitized by Google

neuen ſeidenen Strümpfe, und von da auf den Boden; ich wollte mich bücken, ſie aufzuheben, allein Mlle. Fliedermuhs ſagte: „machen Sie doch kein Aufhebens davon!“ Da kicherte Mad. Fliedermuhs, die gegenüber ſaß, und ſagte zu ihrem Gemale, Herrn Fliedermuhs: „Sieh doch mon drès chèr (es klang wie: mon Dreſcher!) wie unſer Pinchen mit Herrn S. Witze macht!“ „Ja, ma drès chère, Pinchen macht Witze.“ Mamſell Fliedermuhs war alſo Witzmacherin und mir zugetheilt. Schön war ſie nicht, denn Schönheit und Witz ſind Feinde, wie Schiller ſagt:

Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen.“

Ihr Kinn, die Naſe und ihr Mund waren geborne Witzlinge, denn ſie waren ſpitz und ſtachelten, wenn man ſie berührte. Sie näſelte etwas und dabei hatte ſie die Gewohnheit, wenn ſie ſprach, den Rockknopf desjenigen zu ergreifen, mit dem ſie ſprach. Madame Fliedermuhs repetirte jedes Wort, das Pinchen ſprach, und Herr Fliedermuhs jedes Wort, das Madame Fliedermuhs ſprach: man hörte alſo jeden Fliedermuhswitz dreimal, wie das Echo im Lauterthal. Neben Pinchen Fliedermuhs ſaß ein junger Stutzer, Namens Eisbock, ein geſchmeidiges Männchen, ſteif wie ein Blankſcheit, glatt wie eine Pomadenbüchſe, und dünn wie die Butter auf Berliner Butterbemmen.

Er war ein Lächler, er lächelte ſtets, wenn man fragte, wenn er antwortete, wenn er nieste, wenn er gähnte, er lächelte. Neben dieſem ſaß Fräulein von

Digitized by Google

Zipfel, ein Mädchen, das bis ſechszehn Jahre ſchön und ſtolz, bis fünfundzwanzig ſchön und liebenswürdig und ſtolz, bis fünfunddreißig blos ſtolz und jetzt weder ſtolz, noch liebenswürdig, noch ſchön mehr war, und doch erſt im nächſten Monate am fünfundzwanzigſten zweiundzwanzig Jahre alt wurde. Sie betrachtete jede Geſellſchaft als ein Heirathsbureau, in das man geht, um einen Heirather zu erfragen. Sie ſchien dem glatten Lächler hold, meiner Wenigkeit aber hatte ſie noch nicht freierſelig gelächelt. Neben Fräulein von Zipfel ſaß Herr Spatz, ein Schöngeiſt, Charadenmacher, privilegirter Muſterzeichner zu Stickſachen, und General-Anekdotenerzähler. Er war ſtets mit drei Anekdoten beſchäftigt, eine hatte er auf der Zunge, die andere auf den Lippen und die dritte in der Kehle. Die andern Mitglieder ſollte ich ſpäter kennen lernen. Der Thee gab die Veranlaſſung zu Witzen. — Ma drès chère Pinchen," ſagte Mad. Fliedermuhs, erzähle doch Herrn S. die Witze mit den Thee'n! Ja, ma drès chère Pinchen," wiederholte Herr F., erzähle Herrn S. die Witze mit den Thee'n. — „Ach ja," bat Mad. Wachsbein, Herr S. und Mlle. Fliedermuhs werden ein Stündchen lang Witze machen." Ich glaubte, die Butterbemme im Munde erſchrak ob dieſer Bitte. „O! Madame Wachsbein," ſprach ich beſchämt, „ich bin enrhumirt!" — „Wir werden ſchon im Zuge kommen!" ſagte Mlle. Fliedermuhs und ſetzte ſich in Poſitur. — „Wir ſind ſchon im Zuge," erwiderte ich, denn eben wurden die beiden entgegengeſetzten Thüren

geöffnet und ein Luftzug fuhr über den Busen der Mlle. Fliedermuhs hin, wie ein Geist über eingesunkene Gräber. — „Bravo! mon drès chère!“ schrie Mad. Fliedermuhs. — „Ja, Bravo! mon drès chère! wiederholte Herr Fliedermuhs.

Da faßte Pinchen meinen Rockknopf und sagte: — eine Todtenstille herrschte im Zimmer und nur Taſ'chens Handdruck neben mir gab mir Kraft und Muth. —

„Wissen Sie, wer's besser hat, der Kaffee oder der Thee?“

Ja wohl, dachte ich mir, der Thee, denn der sitzt nicht bei Mlle. Fliedermuhs und hat keinen Knopf zu verlieren; aber ich dachte nach und gestand: nein — Wissen Sie es, Herr Assessor Eisbock? Der Eisbock lächelte: nein — „Der Kaffee!“ platzte Pinchen heraus, „denn der *setzt sich* und der Thee muß *ziehen*!“ Einzig, ma drès chère!“ schrie Mad. Fliedermuhs; „ja, einzig, ma drès chère!“ wiederholte Herr Fliedermuhs. Ich aber neigte mein Haupt und sprach zu Pinchen: „Weil Sie, wie der Thee, *ziehen*, habe ich, wie der Kaffee, mich zu Ihnen *gesetzt*.“

„Unique!“ sagte Mad. Wachsbein, „habe ich's nicht gesagt, Herr S. wird Witz mitbringen!“

Der *Eisbock lächelte*, die *Zipfel* schmunzelte, der *Spatz* nickte mit dem Kopfe und sprach schnell, damit ihm niemand zuvorkomme: „Wenn man aber andeuten will, daß man *schnell Thee* bringe, welchen Männernamen nennen Sie?“

Digitized by Google

Pinchen hatte im Augenblick Spatzens Rockknopf in der Hand und ſchrie: „Theobald! Thee o bald!“ — „Charmant“ — ſagte Mad. Fliedermuhs. — „Ja, charmant!“ erwiederte Herr Fliedermuhs. — Da war Pinchen ſchon wieder bei mir und meinem Rockknopf: „Welche Göttin nennt man, wenn man in England von einer Mamſell Thee begehrt? „Themis! Thee, Miß!“ lächelte der Aſſeſſor Eisbock aus den ſteifen Vatermördern heraus. — „Wie drückt man,“ fragte ich, „in einem zweiſylbigen Worte aus, daß der Thee nicht dünne iſt?“ eine lange Pauſe. „Sagen Sie's,“ ſchrieen einige: — „nein,“ proteſtirte Pinchen, „ich werde es rathen!“ — „das finde ich räthlich!“ meinte ich. Endlich, da mein Rockknopf nichts geſtehen wollte, ſagte ich: „Theedick (thätig)!“ — „Ach,“ ſchrie Pinchen, „das gilt nicht, Sie haben nicht geſagt: „daß es ein deutſches Wort iſt! — „aber,“ fuhr ſie fort, „wie drückten Sie ſich aus auf franzöſiſch, daß Sie Thee vorziehen?“

Das war meiner Weisheit zu viel, ich konnte es nicht rathen. Liberté! lieber Thee!“ klatſchte ſie in die Hände, während ich und mein Rockknopf Athem ſchöpften. „Ei,“ ſagte ich, Mademoiſelle quand on est chez vous, on perd la liberté pour toujours.“

„Charmant!“ ſchrie Mad. Fliedermuhs! „überſetze es, Pinchen!“ — „Ja charmant,“ erwiderte Herr Fliedermuhs, überſetze es, Pinchen.“

„Herr S. meint,“ überſetzte Pinchen, „nur ein Narr von einem Vater gibt einem nicht alle Tage Frei-

heit!“ — „Sie ſollten für die Bühne überſetzen!“ ſagte ich zu Pinchen. Da erhob der Spatz ſeine Stimme: „weil man eben von der Bühne ſpricht, muß ich Ihnen eine Anekdote erzählen.“

Der Spatz ließ eine Anekdote los, der Angſtſchweiß ſtand mir auf der Stirne! auf der einen Seite Taſ'chen mit der ewigen Frage: „Rum oder Sahne?“ — „Theekuchen oder Butterbemmen?“ — auf der andern Seite Mlle. Fliedermuhs, die meinen Knopf ewig in Gefangenſchaft hielt und alle Augenblicke mit einem Witze loszugehen drohte, und gegenüber der Anekdoten-Spatz! er begann: „Ein untergeordneter Schauſpieler wurde ausgepocht; er trat vor und ſagte, meine Herren, ich kann für ſechshundert Thaler nicht ſo ſpielen, wie für zweitauſend Thaler!“ hier lachte der Spatz furchtbar; alle Fliedermuhſe lachten, die Wachsbeine lachten, die Zipfel lachte, ſelbſt der Eisbock lachte lächelnd, und ich — ich? lachte als ob ich den Lachkrampf hätte! Spatz zog ſeine Brieftaſche heraus, um ſich ſeine eigene Anekdote aufzuſchreiben; er lachte ſelbſtgefällig: da „fällt mir eine Anekdote von einem Oeſterreicher ein!“ — Ein Seitenſtechen bemeiſterte ſich bei dieſer Ausſicht auf ein von den Todten auferſtandenes Vademecum, meiner beiden Seiten.

„Ein Oeſterreicher und ein Preuße aßen Krebſe mit einander: die großen Krebſe lagen alle bei dem Preußen, da drehte der Oeſterreicher die Schüſſel und ſagte: „mein Kaiſer dreht alles herum!“ — darauf er-

Digitized by Google

widerte der Preuße, indem er die Schüſſel zurückdrehte: „Aber mein König bringt alles wieder auf's Alte!“ Hier lachte der Spatz furchtbar! Die Fliedermuhſe lachten, die Wachsbeine lachten, der Eisbock lachte, die Zipfel lachte. Spatz zog ſeine Brieftaſche heraus und notirte ſich ſeine Anekdote. Da fuhr, wie eine Haubitze Mlle. Fliedermuhs auf den Eisbock los, erſchütterte ſeinen Rockknopf, daß ihm die Vatermörder in die Naſenflügel ſtießen und ſchrie: was iſt das? es ſieht aus wie ein Krebs, es ſchmeckt wie ein Krebs und iſt doch kein Krebs?“ ich wünſchte, Mlle. Fliedermuhs hätte einen ſoliden Magenkrebs! — „eine Krebſin! eine Krebſin! näſelte die Fliedermuhs wie eine wahnſinnige Clarinette und krebste zu mir zurück. „C'est joli, mon drès chèr!“ wiederholte Herr Fliedermuhs. — „Die Anekdote iſt ſehr gut,“ begann der nimmer ruhende Spatz, „wie Jemand einem Juden den herrlichen Vollmond zeigt, und dieſer darauf ſagte: „Eppes rar's von'r Vergüldung!“ — Hier lachte der Spatz furchtbar, die Fliedermuhſe lachten, die Wachsbeine lachten, der Eisbock lachte. Spatz zog ſeine Brieftaſche heraus und notirte ſich ſeine Anekdote. Da faßte mich Mamſell Fliedermuhs mit beiden Händen bei zwei Rockknöpfen und ſchrie: „Wie viel wiegt der Mond, wie viel wiegt der Mond?“ — Ich erfuhr eben, welche Laſt ein Mondkalb iſt! „Ein Pfund! Ein Pfund!“ — ſchrie ſie, „denn er hat vier Viertel!“ Dabei klaſchte ſie in die Hände, und in der hinreißendſten Begeiſterung hatte ſie meine zwei Rockknöpfe mit hingeriſſen und dieſe

Digitized by Google

rollten, als zwei rührende Opfer des geſelligen Tons, zu meinen Füßen nieder.

„Das iſt himmliſch! mon drès chèr!“ ſagte Mad. Fliedermuhs. Taſ'chen aber lispelte mir in's Ohr, ſo nahe, daß ihr Odem wie ein warmer Frühlingshauch meine Wangen berührte: Lieber S., noch nie hab' ich mir ſo geiſterartig unterhalten, als eben jetzt in Ihrer penetrablen Geſellſchaft!“ Schwärmerin!“ flüſterte ich zurück, „wiſſen Sie nicht?“ — „O ja,“ — erwiderte Taſ'chen, „ich weiß recht gut, was Leſſing in Goethe's Geiſterſeher ſagt; ich hab' ihn auf's Theater geſehen, Sein oder nichts Sein? —“ „So heißt es nicht,“ ſagte ich, „ſondern: mein oder nicht mein?“ „ich weiß, verſetzte ſie, der Komiker hat damals das nur ſo extemporirt!“ —

„Voyez!“ — ſagte Madame Wachsbein; voyez! Taſ'chen et Msr. S. se parlent dans leur oreilles“ — Ja! voyez! — ſagte Herr Fliedermuhs, der in Gedanken ſaß und glaubte, ſeine Frau ſpräche: — „Ja, voyez! Taſ'chen et Msr. S. se parlent dans leur oreilles“ Madame Fliedermuhs warf einen grimmigen Blick auf ihren ehelichen Fliedermuhs. „Da fällt mir eine Anekdote ein!“ ſchrie Spatz, allein mein Flüſtern mit Taſ'chen hatte ein ander Geſpräch flott gemacht, nämlich die Liebeleien, Brautſchaften, zurückgegangene Partien und Heirathsgeſchichten der ganzen Stadt, und hier glänzte Mlle. Zipfel als lebendiger Adreßkalender aller Heirathsfähigen. Obwohl nun Mlle. Zipfel ihre Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

auf den Eisbock richtete, ich auch ganz neidlos ihr vom Herzen alle Eisböcke der Welt gegönnt hätte, so schien sie doch pikirt, daß ich dem kleinen Zipfel ihres restirenden Frühlings keine Huldigung darbrachte, und da Mlle. Zipfel vielleicht hundert Zipfel unter ihren Ahnen zählte, Mlle. Wachsbein aber von Ahnen gar keine Ahnung hatte, so schien es ihr eine aristokratische Sünde, in Gegenwart eines adeligen Spätherbstes einem bürgerlichen Frühlinge schön zu thun. —

„Da spinnt sich wohl eine kleine Amour an?“ fragte sie Spatz. Taf'chen fuhr zurück; ich aber war boshaft genug zu fragen: Fräulein von Zipfel spinnen wohl nicht? Die Ritterfräulein im hohen Mittelalter haben sonst alle gesponnen!“ — Da hob Assessor Eisbock sein hausbackenes Gesicht aus den zwei Papier-Vatermördern heraus, schickte ein Lächeln voran und sagte: „Es ist nichts so klar gesponnen, es kommt ans Licht der Sonnen.“ Nachdem er diese große Wahrheit gesagt, lächelte er, kroch wie eine Schnecke in sein Papiervatermörderhaus zurück, lächelte noch einmal und sprach diesen Tag (Theetag) nicht wieder.

Neben mir und um mich aber schallte und klang und lobte es, denn die Zipfel und der Spatz, und alle Fliedermuhse und sämmtliche Wachsbeine sprachen auf einmal: „Sechs Jahre waren sie verlobt und“ — „die sind schon längst geschieden!“ — „Der kann sie gar nicht ernähren!“ — Mlle. X. ist aufgeboten“ — „Herr Z. hat die Mlle. N. sitzen lassen“ — „hat einen Brief

Digitized by Google

aufgefangen.“ — „Die bildet ſich's ein, aber es wird nichts d'raus.“ — „Sie hat ja gar nichts,“ — „nein, das iſt längſt aus.“ — „Die Schweſter meiner Mamſell iſt Kammerjungfer bei der Schweſter der Mademoiſelle die erzählt“ — „ſie hat d'rauf gerechnet, aber“ — und inzwiſchen tönte der Spatz: „ach, da weiß ich eine herrliche Anekdote!“ und Pinchen ſtreckte abwechſelnd die Hand nach allen lebenden Rockknöpfen aus und gackerte um einen Witz zu legen. Ich ſah ſchmerzlich nach der großen Spieluhr, die alle Stunden eine andere Melodie und eben jetzt die Melodie ſpielte:

„Wer nur meine Leiden kennte,
Schenkte gern ſein Mitleid mir!“

Ich erſchrak, denn ich glaubte, die Uhr ſpielte aus meinem Innern heraus.

Taſ'chen lispelte aber: „ich habe ſchon längſt eine Sympathie gegen Sie gehabt; blos weil ich die Naturgeſchichte über Alles liebe und Ihre Blätter immer das Schönſte daraus haben!“ Da brach Mad. Wachsbein vom Tiſche auf und ſagte:

„Meine Verehrteſten, wir wollen nun ein bischen Dilettanten genießen!“

Und es ward Abend, und es ward Morgen, Ein Tag.

Digitized by Google

Natürliche Betrachtungen über Thierwelt, Pflanzenwelt, Steinwelt, als drei Reiche der Natur, und über Schriftſteller, Verliebte und Ehemänner, als drei Arme der Natur,

oder:

Wo kömmt alle unſere Natur hin, und wo kommen alle unſere Naturforſcher her?

(Humoriſtiſche Vorleſung. Gehalten im Joſephſtädter Theater zum Beſten einer wohlthätigen Anſtalt.)

Die Natur, meine hochverehrten Hörer und Hörerinnen! hat ihre Geſetze und ihre Rechte, Naturrecht, und die Natur kann bei ihren Geſetzen und ihren Rechten gut beſtehen, denn die Natur „hilft ſich ſelbſt.“

Das hat die Natur vor dem Menſchen voraus, der Menſch darf ſich nicht ſelbſt helfen, dem Menſchen iſt Selbſthilfe nicht erlaubt; das iſt traurig! Die andern Menſchen helfen Einem nicht, ſelbſt darf man ſich nicht helfen, und nur wenn der Menſch nieſ't, bekömmt er eine Anweiſung: „Helf Gott!“ Der Himmel hilft dem Menſchen aber nur, wenn er ſich ſelbſt hilft, das darf

Digitized by Google

er aber nicht, und ſo iſt alſo dem Menſchen nicht zu helfen, und das von Rechtswegen!

Was heißt ein Rechtsweg? Wenn das Geſetz links liegt, ſo geht man rechts weg!

Da die Natur ihre Geſetze hat, ſo hat die Natur auch ihre Advocaten: Naturforſcher, mit dem Unterſchiede: Die Naturforſcher eſſen mehr, die Advocaten verſchlingen mehr.

Im Frühlinge erwacht die Natur, folglich ſchläft ſie im Winter wie ein Dachs; wenn Sie, m. f. H. u. H.! in dieſem Winter unſere „Geſellſchaften und unſere Theatern“ beſucht haben, werden Sie unſere ſchläfrige Natur ſelbſt bemerkt haben!

Es iſt ſonderbar auf dem Lande, ſagt man: „Die Natur erwacht jetzt zu ſpät,“ und in der Stadt erwacht die Natur leider zu früh, wir haben viel früh erwachte Naturen, und doch ſelten eine aufgeweckte Natur!

Wenn man bedenkt, daß die Natur im Winter alle unſere Concerte und Akademien verſchläft, ſo muß man geſtehen, daß die Natur einen geſunden Schlaf haben muß! Wer nur auch eine ſolche geſunde Natur hätte!

Die Natur, m. f. H. u. H.! iſt ein Frauenzimmer, und ſie kleidet ſich beim Erwachen und beim Einſchlafen weiß. Derſelbe Baum, der im Frühlinge weiß mit Blüthen übergoſſen gekleidet iſt, ſteht im Winter weiß, im Schnee-Sterbehemd gehüllt. Auch der Menſch hüllt den Menſchen zweimal in weiße Unſchuld, wenn er geboren und wenn er geſtorben wird.

Digitized by

Vor nichts hat der Menſch einen ſolchen Reſpect, als vor einem Todten! Der Menſch tritt den Menſchen nur dann nicht mit Füßen, wenn er ihn mit Füßen treten kann, ſo wie überhaupt der Menſch nur für das Reſpect hat, was über ſeinem Horizonte, oder was unter ſeinem Horizonte liegt. Der Tod, m. f. H. u. H.! verſöhnt nicht nur mit der Welt, ſondern auch mit ſich. Es iſt mit dem Verlaſſen des Lebens, wie wenn man eine Wohnung verläßt, in welcher man lange wohnte; auch der ärmſte Menſch findet beim Ausziehen, daß er reicher iſt, als er glaubte, daß er hie und da was hat, woran er nicht dachte; auch beim Ausziehen aus dem Leben findet ſelbſt der Unglückliche eine Menge kleiner Dinge, die er im Leben beſaß, die ihm theuer und werth waren, eine Menge winziger Sächelchen, die ihm Freude machten.

Auch von der Natur des Todes hat der Menſch ſonderbare Anſichten; wenn Jemand vom dritten Stock auf das Steinpflaſter fällt und das Genick bricht, da findet er es nicht natürlich, daß er ſtirbt, und nennt's einen unnatürlichen Tod, wenn ſich aber Jemand mit dem Schnupfen in's Bett legt, ſechs Aerzte holen läßt und ſtirbt, das findet er natürlich und nennt's einen natürlichen Tod!

Die Natur iſt eine große Maske, ſie iſt gerade wie die Masken auf unſerer Redoute, ſie brauchte ſich gar nicht zu maskiren, es kennt ſie ohnehin Niemand, und die Naturforſcher ſind die geiſtreichen Intriguants, welche zu

Digitized by Google

dieſer Maske den urweltlichen Witz ſagen: „Ich kenne dich ſchon!“ Wenn die Natur aber die Maske lüftet, ſo ſehen ſie, daß es richtig eine ganz unbekannte Perſon für ſie iſt!

Die Natur neckt uns unter tauſend Masken, und wenn ſie ſich in der Seufzer-Allee des Lebens demaskirt, ſo haben wir in tauſend Fällen Urſache, mit einem Seufzer auszurufen: „Allez!“

Die Natur muß ſchwer zu finden ſein; die Naturforſcher reiſen das ganze Jahr herum, und nirgends haben ſie noch die Natur gefunden, ſonſt würden ſie ſie nicht immer von Neuem wieder aufſuchen.

Die Natur iſt eine Schriftſtellerin, eine ſchlechte, denn ihr vorzüglichſtes Werk iſt: der Menſch! Dieſes Werk hat ſie in zwei Ausgaben erſcheinen laſſen, auf grobem Kanzleipapier: Mann, auf feinem Velin: Frauenzimmer! Aber die Natur hat mehr feine Exemplare herausgegeben, als ordinäre; es ſind im vorigen Jahre in Deutſchland allein 64,000 mehr Mädchen als Knaben geboren worden!

Die Natur iſt kein Kind, ſie läßt ſich nicht ausforſchen! Und trotzdem ſie eine alte, recht alte Frau iſt, plaudert ſie ihre Geheimniſſe doch nicht aus!

Wir laſen vor drei Jahren in allen Zeitungen die Ankündigung der Naturforſcher, daß es mit nächſtem Mai viel Maikäfer geben wird; die Natur wollte die Forſcher nicht beſchämen, und ihnen recht geben wollte ſie auch nicht, was that ſie? Sie ließ im nächſten Jahre

Digitized by

gar keinen Mai wachsen, bloß im Juli schickte sie einige Maikäfer in die Welt.

Von den Maikäfern im Frühlinge der Natur, m. f. H. u. H.! sollte der Mensch lernen, mit den Kindern im Frühlinge des Lebens umzugehen; wenn der Mensch den Blüthenbaum schüttelt, um die Maikäfer herunter zu schütteln, so schüttelt er mehr Blüthen als Käfer herab; so soll der Mensch auch an den Kindern nicht zu sehr rütteln, um ein paar summende Maikäfer von kleinen Unarten herunter zu schütteln, er schüttelt vom jungen Blüthenbäumchen für einen Maikäfer zwanzig Blüthenflocken herunter!

Ueberhaupt wäre es mehr Wohlthat, die Natur der Kinder, als die Natur der zu Grunde gegangenen Urwelt zu erforschen!

Das allgemeine große Kinderspital des Lebens ist noch nicht gehörig erforscht, und welche Natur sollte uns interessanter, wichtiger, heiliger sein, als die der Kinder?

Aus uns großen Menschen wird nichts mehr, wir sind fertig, wir sind gezogene Nummern aus dem Glücksrade des Lebens, unser Werth oder Unwerth ist entschieden, aber jedes Kind kann noch ein Haupttreffer sein; in jedem Kinde kann das Glück oder Unglück einer ganzen Zukunft liegen!

Wie Wenige verstehen es, die eingemauerte Seele des Kindes nach und nach zu befreien, kleine Fensterchen in den Augen, in den Ohren, im kleinen Herzchen an-

Digitized by

zutragen, um dieſes eingemauerte Seelchen mit Glück aus ſeinen engen Wänden zu befreien!

Man ſagt: „Man muß die Kinder ſtrafen," es iſt nicht wahr, ſtrafen muß man nur die Schuldigen, kein Kind aber iſt ſchuldig!

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang, bleibt ein Narr ſein Lebelang;" wer nicht liebt Natur, Blumen und Kinder, der bleibt auf ewig ein armer Sünder!

Die Blumen ſind die Kinder der Pflanzenwelt, die Kinder ſind die Blumen der Menſchenwelt!

Der Himmel hat die Blumen an die Bruſt der Erde geſteckt, damit die Erde nie vergeſſe, daß ſie Mutter aller Pflanzen iſt. Wenn die Blume blüht, ſo neigt ſie ihre Krone zur Mutter Erde, wenn ihr ein Ungewitter das Haupt umzieht, ſo neigt ſie es zum Buſen der Mutter Erde, wenn ihre Blätter abfallen, ſtreut ſie ſie in den Schooß der Mutter Erde, wenn die Blume ſtirbt, ſo ſtirbt ſie am Herzen der Mutter Erde; und wie die Blume am Herzen der Erde, ſo das Kind am Herzen der Mutter! Jean Paul ſagt: „Eine Frau, die Kinder hat, und über Langeweile klagt, iſt nicht werth, daß ſie lebt!" Ich ſage noch mehr: „Ein Mann, der Kinder hat, und über Langeweile klagt, iſt nicht werth, ſelbſt ein Kind geweſen zu ſein!

Was wird jetzt gethan für die Natur der Kinder? Für die Entwicklung ihrer Natur nichts, für die Entwickelung ihrer Unnatur viel: Kinderbälle!

Digitized by Google

Was heißt ein Kinderball? Die Mutter steckt sich hinter's Kind, um auf einen Ball zu kommen! Die thörichten Mütter können bei den zarten Kindern den Gang der Natur nicht abwarten, und lassen die Natur lieber springen! Es heißt zwar: „Die Natur macht keinen Sprung," ja wohl, die Natur ist auch keine Tanzmeisterin, die Natur steckt ihre zarten Kinder nicht wie die exercirten Regenwürmer in Ballkleider, um sie zu acht und zehn Jahren den Tanz tanzen zu lassen, den sie zu achtzehn Jahren noch Zeit genug zu tanzen hätten!

Anstatt nun, daß die Naturforscher mit diesen Mißbräuchen der Natur in unserer jetzigen Welt sich beschäftigen, und wie die Welt jetzt zu Grunde geht, beschäftigen sie sich damit, wie die Urwelt zu Grunde gegangen ist, und untersuchen die Beine der großen vorweltlichen Thiere, die ganz zu Grunde gegangen sind!

Sonderbar! Jetzt geht alle Jahr die Welt zwei, drei Mal zu Grunde, die Naturforscher bekümmern sich nicht darum, und da gehen gewöhnlich auch nur große Thiere zu Grunde: aber wenn so ein großes Thier zu Grunde geht, sind seine Gebeine gar nicht mehr zu erforschen!

Um nichts bekümmert sich die Welt so sehr, als um die zu Grunde gegangene Welt!

Die ganze Welt, m. f. H. u. H.! geht an drei Dingen zu Grunde: die politisirende an der Reverenz, die merkantilische an der Differenz, und die geistige an der Indifferenz!

Digitized by

Die geistige Welt erhält sich durch eine ganz eigene Natur: durch die Schriftstellernatur, dazu gehört eine starke Natur!

Der Dichter soll nur aus der Natur schöpfen, die Natur aber ist selbst ein Buch, und da denken die Dichter, wenn sie schon aus einem Buche schöpfen sollen, so ist's Alles eins, aus welchem Buche sie schöpfen, und schöpfen lieber gleich — aus andern Büchern, das ist so ihre andere Natur — und so entstehen die Originaldichter!

Die deutsche Originalität wird am Besten durch Folgendes bewiesen: Die beste deutsche Komödie ist die französische Komödie, die beste deutsche Oper ist die italienische, die besten deutschen Gouvernanten sind die französischen, die besten deutschen Tücher sind die englischen, der beste deutsche Pfeffer ist der spanische, die besten deutschen Tabaksröhre sind die türkischen, und die besten deutschen Bäder sind die russischen! So ist unsere deutsche Originalität in Sachen und in Büchern!

Die Dichter sollen empfänglich sein für die Gaben der Natur, allein die Wenigsten können empfänglich für die Gaben der Natur sein, weil ihnen die Natur nichts gegeben hat! Es scheint, die Natur und die Menschen glauben, die Dichter sind wie die Singvögel, die durch Hunger am Besten abgerichtet werden!

Ein Schriftsteller ist eigentlich ein Naturgewächs! Es gibt vier Schriftstellernaturen, eine starke und eine schwache, eine trockene und eine feuchte.

Digitized by Google

Die feuchte Natur der Schriftſteller heißt „Humor!“ Der Humoriſt kann alſo ſeiner Natur nach nie auf's Trockene kommen!

Die Schriftſtellerei iſt ein Naturſtand, der Humor eine Naturgabe, die Satyre ein Naturſpiel, und der Witz eine Naturwaffe.

So wie jedes Volk eine andere Art Waffe hat, ſo hat auch jedes Volk eine andere Art Witz. Es gibt Reſidenzen, die einen Grundton von Witz haben, z. B. Berlin und Wien. In Berlin werden nur Vormittags Witze gemacht, in Wien nur Nachmittags, denn die Berliner ſind nur witzig, wenn ſie hungrig ſind, und die Wiener ſind nur witzig, wenn ſie ſatt ſind! Der Wiener Witz kommt aus einem vollen Magen, der Berliner Witz aus einem hungrigen Magen, deshalb iſt er auch beißender!

Man ſagt Mutterwitz, warum ſagt man nicht Vaterwitz? Weil man verſichert ſein kann, wenn ein Mann witzig iſt, ſo iſt er nur durch die Frau gewitzigt worden!

Gegen Witz und Satyre gibt es nur zwei Zufluchtsörter: das Grab und das Narrenhaus.

Die Satyre ſagt ſo: „Wer ſich ſelbſt geißelt, iſt ein Frommer, wer ſeinen Nächſten geißelt, iſt ein Böſewicht,“ ich aber liebe meinen Nächſten wie mich ſelbſt, wenn ich ihn alſo geißle, bin ich ein Frommer!

Die Satyre und der Witz führen Krieg mit Aerzten, Advocaten und Frauen, aber man thäte der Satyre und

Digitized by

dem Witze Unrecht, wenn man daraus ſchließen wollte, ſie verkennen das Gute und das Schöne an Aerzten, Advocaten und Frauen; läugnet man denn die Wohlthaten des Regens und der Sonne damit, wenn man einen Regenſchirm und einen Sonnenſchirm trägt?

Die Natur der Ehe, m. f. H. u. H.! iſt auch nur ein Witz, denn die Kunſt einer guten Ehe, wie die eines guten Witzes beſteht darin, zwei ſich widerſprechende Dinge zu vergleichen!

Woher wiſſen wir, daß die Ehe ein Krieg iſt? Weil die Männer, die heirathen wollen, „Werber“ heißen!

Das Unglück bei den Frauen iſt, daß ſie von Jugend auf nur die Männer ſtudiren, und nicht die Menſchen. Wenn ſie dann einen Mann heirathen, ſo ſehen ſie bald nicht mehr den Mann, ſondern bloß den Menſchen in ihm, und der iſt ihnen fremd!

Die Frauen, die Frauenherzen wollen errathen ſein; im Errathen ſind aber nur zwei Weſen große Meiſter: die Liebe und der Satan, die errathen Alles; ſo lange der Mann liebt, erräth er das Herz der Frau aus Liebe, wenn er ſie heirathet, hört die Liebe auf, und er kann ſie nur errathen, wenn er ein Satan wird!

Es iſt ein Unterſchied zwiſchen der Liebe der Männer und der Liebe der Frauen; die Liebe der Frauen iſt Sonnenlicht, geht die Sonne hinter der Gebirgskette der Ehe auch unter, ſie bildet noch lange ſüße Dämmerung und milden Schein; das Herz des liebenden Mannes

Digitized by Google

iſt eine glühende Kohle, wenn ſie ausgebrannt iſt, ſo wird ſie nicht nur kalt und lichtlos, ſondern auch — ſchwarz!

Eben weil bei den Frauen die Liebe Licht iſt, Sonnenlicht, lieben ſie gewiß immer nur einen Gegenſtand, wenigſtens auf einmal; ihre Liebesſonne hat nicht einmal eine Nebenſonne! Bei den Männern aber iſt die Liebe bloß Kerzenlicht, darum zünden ſie aus Vorſicht ſtets zwei Kerzen an, man kann nicht wiſſen, wie Eins ausliſcht!

Mit der Liebe iſt's wie mit dem Lateiniſchen, ſie iſt eine todte Sprache, und wird nur noch geſchrieben!

Man hat der Natur gemäß dreierlei Freunde: den Schulfreund, den Jugendfreund und den Hausfreund. Mit dem Schulfreunde theilt man ſeine Prügel, mit dem Jugendfreunde ſeine dummen Streiche, und mit dem Hausfreunde ſeine ehelichen Donnerwetter, mit dem Unterſchiede, über dem Haupte des Mannes donnert's und bei dem Hausfreunde ſchlägt's ein!

Die Männer bitten gewöhnlich in der Ehe den Hausfreund um ſein Urtheil, die Hausfreunde aber ſind redlich und denken philoſophiſch: um Jemanden zu beurtheilen, muß man ſich zuerſt auch an ſeine Stelle verſetzen!

Niemand aber, m. f. H. u. H.! verſetzt ſich im Leben in die Lage des Andern, wenn er ihn beurtheilt und verurtheilt.

Digitized by Google

Es liegt in der Natur des Menſchen, daß er eher Mitleid bezeigt, als Beileid, deshalb er auch immer das Beileid verbittet. Mitleid kann man wie ein Geſchäft abmachen, Beileid aber will mit Liebe gegeben werden! Mitleid iſt eine Gabe der Natur, Beileid eine Gabe Gottes!

Warum, m. f. H. u. H.! ſind die Gaben Gottes die wohlthätigſten? Weil ſich der Geber gar nicht ſehen läßt! Weil der Geber nicht nur da gibt, wo er glaubt, daß man's in die Zeitung ſetzen wird; weil der Geber nicht erſt fragt um die Conduitenliſte und die Schulzeugniſſe des Unglücklichen, weil der Geber: Gott, gibt wie die Sonne ihr Licht, wie die Luft ihrem Odem, wie die Natur ihren Segen, wie die Natur ihr Füllhorn ausſchüttet auf Bös und Gut!

Man thue Gutes, wie die Natur,
Die niemals frägt und hält Gericht,
Nicht forſcht nach des Empfängers Spur,
Ob er's verdient, ob nicht;
Sie nährt aus ihrem Hausgebrauch'
Das Fruchtfeld und die Wüſte auch!

Der Thau, der aus Aurora's Schooß
Zur Erde mild herunterquillt,
Und Wäldern, Bäumen, Strauch und Moos
Den Durſt der Sehnſucht ſtillt;
Er gießt nicht nur die Roſ' am Strauch,
Er gießt die Dornen auch!

Die Thräne, die in's Auge ſteigt,
Die Wimper tröſtend netzt,

Digitized by Google

Das Herz erleichtert, das gebeugt,
Mit ſüßem Troſt' es letzt,
Sie labt nicht nur des Fürſten Aug',
Sie labt den Bettler auch!

Der Strahl, den aus dem Sonnenball'
Der Himmel uns beſcheert,
Der mit dem gold'nen Strahlenfall'
Das Weltall rings verklärt,
Verklärt nicht nur den Lebenshauch,
Verklärt das Grabmal auch! —

Die Natur des Menſchen hat ſich weit von der Natur der Menſchheit entfernt.

Wiſſen Sie, m. f. H. u. H.! wenn jetzt Diogenes mit einer Laterne herumginge, um einen Menſchen zu ſuchen, weswegen er die Stadt verlaſſen müßte? — Wegen unnützen Lebenswandels!

Der Menſch hat eine kurioſe Natur, nicht nur der glückliche, ſondern auch der unglückliche!

Wenn dem Menſchen aus Zufall ein Glück zukömmt, ſo ſchreibt er ſich's zu: ich habe ein Glück gemacht! Wenn ihm aus Dummheit ein Unglück zukömmt, ſo ſagt er: „Das hat der Himmel ſo gefügt!" Jede Dummheit, die der Menſch macht, ſchreibt er den Sternen zu, immer iſt es ſein Geſtirn, ſein Unſtern, ſein Stern, der das gethan hat!

Zum Beweiſe, man leſe unſere politiſchen Zeitungen, wo nur immer ein dummer Artikel iſt, geht er von inem, zwei oder drei Sternen aus!

Digitized by Google

Dieſer Umſtand, m. f. H. u. H.! liegt wieder in der Natur unſerer Zeitungen, unſere Zeitungen ſind wie die Kalender, man findet alle Sterne, alle Himmelszeichen in ihnen, nur keinen Heiligen! Die Natur der Zeitungen iſt, daß ſie ihre Stimme für die Stimme der Natur halten, allein, die Natur hat jetzt gar keine Stimme mehr, darum kann ſie auch wegen plötzlicher Heiſerkeit nicht erſcheinen; die Stimmen in den politiſchen Zeitungen ſind blos Kunſtſtimmen. In unſeren Zeitungen kann jeder ſeine Stimme einrücken laſſen, aber die Natur der politiſchen Zeitung erheiſcht: Vor dem Einrücken muß man ausrücken!

Die deutſchen Schriftſteller haben die unglückliche Idee, politiſche Schriftſteller ſein zu wollen, und haben gar kein Talent dazu, denn wenn ſie nur ein Bischen politiſch wären, wären ſie gar keine Schriftſteller! Sie haben auch die unglückſelige Marotte, zu wünſchen, ganz Deutſchland möge ein Vaterland ſein, und es iſt doch ein Glück für ſie, daß Deutſchland mehrere Länder hat, denn der Prophet ſagt: Man gilt nichts im Vaterlande, ſo ein Dichter und Prophet, wenn er in Bremen kein Prophet iſt, kann er einer in Lübeck werden, iſt er Vormittag in Reuß-Greitz kein Prophet, kann er Nachmittag in Reuß-Schleitz einer ſein. Wenn ganz Deutſchland ein Vaterland wäre, wie wollte ein deutſcher Schriftſteller je ein Prophet werden?

Nun haben wir ſchließlich noch eine Natur zu erforſchen, die Natur der „humoriſtiſchen Vorleſun-

gen;“ die Natur des Humors beſteht aus einer unbewußten Miſchung von Weinen und Lachen, und wir haben jetzt eine Menge von Humoriſtiſchem, bei dem man nicht weiß, ſoll man lachen oder weinen!

Um aber Sie, m. f. H. u. H.! zu überzeugen, wie ſehr ich Ihren geiſtigen Beruf als Naturforſcher zu würdigen weiß, ſchließe ich, damit Sie zum wichtigſten Geſchäfte der Naturforſcher, zum Eſſen, kommen können!

Digitized by

Schiller's „Mädchen aus der Fremde" vor der Polizei.

Der Polizeipräsident zu X. hatte das Pulver nicht erfunden, weder das Schieß-, noch das Zahn-, auch nicht einmal das Rattenpulver. Es ist auch nicht nöthig, daß ein Polizeipräsident etwas erfinde, er soll blos auffinden. Der Polizeipräsident zu X. war auch kein Liebhaber und kein Kenner von Poeten und Poesien, er kannte nur die in seiner Stadt lebenden Dichter, die auf der Polizei zuweilen Censurvergehen halber eingesperrt wurden. Poesie und Polizei lieben sich gegenseitig nicht sonderlich, indessen hatte der Polizeipräsident zu X. doch einen Secretär, dem der Böse es angethan hatte, daß er einen Hang zu poetischen Erzeugnissen bekam, und er hatte unter den Acten immer einen Dichter liegen, d. h. einen gedruckten.

Eines Tages war dieser poetische Polizeisecretär eben beschäftigt, bei seinen Acten heimlicher Weise Schiller's „Mädchen aus der Fremde" für seine Geliebte auszuschreiben, als der Präsident plötzlich eintrat. Der Secretär schob das abgeschriebene Gedicht schnell in die Acten hinein und machte sich an ein anderes, ihm eben vom Präsi-

Digitized by Google

denten aufgetragenes Geschäft. Indessen nahm der Präsident die Acten des Secretärs, die das Referat für ihn enthielten und ging in sein Bureau.

Hier fand er das Schiller'sche Gedicht, welches der Secretär auf einen Actenbogen hingeschrieben hatte. Er las und las, und staunte immer mehr, er glaubte, es sei ein Polizeibericht aus einem der umliegenden Dörfer.

„Sehr verdächtig!" sagte er, und legte die Hand an die Stirn; „mit jedem jungen Jahr erscheint das Mädchen!" — „Ein Mädchen schön und wunderbar!" — „Da steckt etwas dahinter!" Er klingelte heftig, und sein Secretär kam herein: „Eine schöne Bescherung!" rief er ihm entgegen, „da ist wieder so ein Einlauf von einem jungen liederlichen Mädchen oder was sie sonst sein mag, sehen Sie!" Er hielt ihm den Actenbogen hin, der Secretär gerieth in eine jämmerliche Verlegenheit und der Präsident fuhr fort:

„Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht woher sie kam."

„Zum Teufel auch, hat man sie denn nicht nach ihrem Paß gefragt, sie muß doch irgendwo herkommen! und gar die Dummheit:

„Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm."

Wie ist das möglich, ein berittener Gend'arme wird doch wohl so ein dummes Ding von Mädchen einholen können, wenn er ihr gleich nachgeritten wäre. Aber auf dem Lande thun die Gend'armes gar nichts!"

Digitized by Google

Der Secretär wollte ſprechen, allein der Präſident war ſo in Eifer gerathen, daß er mit aller ſeiner Amtsmiene fortfuhr, und plötzlich rief er, wie von einem Blitz durchzuckt, aus: „Ha! mir fällt was ein, wie?“

„— Eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.“

„Alſo eine vornehme Perſon als Blumenmädchen? Sie Herr Secretär, das iſt entweder die Gräfin Wrisberg aus Braunſchweig, die aus dem Gefängniß entſprang, oder vielleicht gar die Herzogin von Bery, wer kann's wiſſen! Die Indicien häufen ſich immer mehr:

„Sie theilte Jedem eine Gabe“ u. ſ. w.

Sie will das Volk beſtechen; das merk ich ſchon, und das

„Willkommen waren alle Gäſte;“

das ſoll ſo einen Schein von Popularität auf ſie werfen, ſie ſucht einen Anhang. Herr Secretär, da nehmen Sie den Polizeibericht wieder mit, begeben ſich ſogleich mit zwei verkleideten Polizeicommiſſären an Ort und Stelle, und ſchaffen mir dieſes verdächtige „Mädchen aus der Fremde“, dieſes landläuferiſche Blumenmädchen ſogleich hieher, aber unter ſtrenger Bedeckung, und machen Sie kein Aufſehen.“

Der geängſtigte Secretär krümmte ſich verlegen wie ein Spulwurm, bat demüthig um Verzeihung, und referirte unterthänigſt, wie ſothanes „Mädchen aus der Fremde“ blos ein Gebilde der Einbildungskraft, eine bloße Fictio ſei, von einem wunderſamen Kauz, Schiller geheißen, in ſo abſonderliche Verſe gebracht, zu Kurzweil

und eitel Zeitvertreib; daß aber an der ganzen Fabula kein wahres Wörtchen sei.

Da schimpfte der Präsident gewaltig auf den albernen Scribler, der seine pudelnärrischen Einfälle so einkleide wie ein Polizeibericht, und der Secretär wurde mit dem Verweis entlassen, sich mit solchem Schnickschnack nicht weiter zu befassen.

Digitized by Google

Humoralbriefe.

An J. von W. in B.

München.

Nein, so haben wir nicht gewettet, meine Holde! Ich habe Ihnen meinen kleinen Schreibefinger verſprochen und Sie wollen die ganze Autorhand!

Sie ſitzen in Ihrem Boudoir, Sie halten ſich das niedliche Füßchen hübſch warm, und das fröhliche Herzchen hübſch kühl; der Poſtträger bringt Ihnen meinen Brief, die Grazien leſen mit Ihnen, ſie legen ihn auf Ihre Toilette, zu Ihren Waſchwaſſern und zum Freimüthigen, lächeln, und damit bin ich und Brief vergeſſen. Ja, wenn ich dieſes Lächeln ſehen könnte! —

Ich aber ſoll Ihnen, ſo wollen Sie es durchaus, meine Anſichten über Süd und Nord, über Wien, Berlin und München, über Literatur, Kunſt, Geſelligkeit — und was jetzt noch zur lieben Hausmannskoſt gehört, mittheilen.

„Ich! eine arme Magd! unkundig des verderblichen Geſchäfts!“

Auch über Politik? Ach Gott! was will eine Dame, eine reizende, ſchöne, junge Dame von Politik? Wenn

Digitized by Google

Sie wiſſen, daß der König von Frankreich wirklich König von Frankreich iſt, ſo wiſſen Sie genug, und mehr als ich ſelbſt mit Beſtimmtheit weiß. Was brauchen Damen Politik? Wenn ſie nur ihr monarchiſches Herz mit conſtitutionellen Inſtitutionen umgeben, wenn ſie das Oberhaus des Verſtandes immer in Einigkeit mit der Herzenskammer der Empfindungen einig haben!

Die Berliner Literatur? „gäb' es anders dergleichen!“ ach, um die bekümmere ich mich nicht, das würden Sie gleich ſehen an meinen vollen, friſchen Wangen, an meinem heitern Blick, an meiner Eßluſt.

Aber da kam mir heute ein Blatt des Holzliteraten Gubitz, dieſes Blatt von dem Profeſſor der Langweiligkeit, in die Hand, und ich ſehe mit Erſtaunen, daß die Bühnendichter ſich wieder regen, und daß „unſer lieber Gubitz,“ wie ihn alle Juden in Berlin heißen, vergaß, wie er ſich mit ſeinem Häring-Timpe auf die Strümpfe machte, daß er wieder mein Freund genug iſt, um in ſeinem Blatte gegen mich losziehen zu laſſen! Ich ſehe, er hat einen „Zimmermann“ gefunden, er bleibt doch hübſch bei ſeinem Metier, Holzſchneider und Zimmermann.

Ach, meine Schöne, leſen Sie doch die äſthetiſche Diarrhöe dieſes jungen Doctors; o junger, hoffnungsvoller Zimmermann, fahre ſo fort, Du kannſt noch einmal eben ſo berühmt werden, wie Herr Gubitz und ſein Geſellſchafter im Holzſchneiden, und bei den Berliner Banquiers für Geiſt und Herz zu Tiſche gebeten werden.

Digitized by Google

Sehen Sie, meine verehrte Freundin, die Berliner Bühnendichter und die Bourbons, sie haben in ihrem Unglücke nichts gelernt, sie haben nichts vergessen. Nach der ersten Restauration, d. h. als ich Berlin verließ, und Gubitz, Häring und Förster allein sich wieder breit machten auf dem papiernen Journalthron, haben sie nicht, doch nicht gelernt zu schweigen, in Demuth zu schweigen über mich, der ich ihnen schon einmal in conspectu populi einen Schilling gegeben, daß sie geflennt haben wie die Schulknäblein, und hübsch artig wurden, und mir ein Patschhändchen gaben und versprachen, sie wollen es nimmer thun, ich möchte nur die Ruthe verstecken. Aber trau' einer einmal ungezogenen Kindern! Sie sagen jetzt wie die Russen: „Gott wohnt hoch, und der Saphir wohnt weit." Ruhig Kinderchen, der Witz hat noch einen längern Arm, als die Dummheit; ich sage euch noch einmal: „ruhig Kinderchen!"

Ich glaube, daß es wahr ist, meine schöne Freundin! was Sie mir schreiben, daß die Berliner ausrufen:

„Ist denn kein Saphir unter uns!"

wenn sie sehen, wie die knorrige und knurrige Krüppelholzliteratur im Sande wieder wuchert und sich breit macht. Gelassen, meine lieben Freunde! euch kann geholfen werden! Ich will diese Pharaos wieder heimsuchen, welche die Kinder meines Geistes nicht in Frieden wollen ihres Weges ziehen lassen. Kömmt so ein lederner Bemerker-Zimmermanns-Lehrjung, und beschimpft mich, und sagt, er wolle zugeben, ich habe Witz! Wie viel

Digitized by Google

solche Zimmermänner und Gubitze muß man den zusammenstoßen, bis sie begreifen, was Witz ist?

O, daß euch der Börne hole!

Sie wissen ja selbst, meine geistreiche Freundin! wie sie Alle vor Börne und Heine auf den Knien lagen, wie ihn der Gubitz angesellschaftet, der Häring angehöringt, und der Förster angehofräthelt hat, wie sie mit den Blähungen dieser Männer aus dem humoristischen Feuerofen, wie mit Weihrauch, vergötternd in ihren Blättern herumräucherten, wie sie um Börnes Geist wedelten, wie die Möpse um die edle Dogge, und dann, als Börne und Heine in ihrem politischen Schnupfen, den sie sich in der Pariser Zugluft holten, gegen das heilige, deutsche, römische Reich bluthüstelten, und gefährliche Gedanken ausnießten, da, o glückliches Deutschland, da bewies Häring im Brock-Narren-Haus-Blatte, Börne sei ein Jude; darauf lächelte er, und Preußen war gerettet! Er bewies, Börne sei ein dummer Kerl, und Deutschlands Ruhe war hergestellt, und ein Berliner Geheimrath lud ihn zum Thee, klopfte ihm auf die Achsel, und sagte mit dreifärbigem Ton: „Sie sind ein Patriot!“ und Häring bat sich den Patrioten schriftlich aus, um ihn seinen Kindern zu hinterlassen, die vielleicht einmal dadurch Hofräthe werden können!

O, daß euch der Börne hole!

Habt ihr ihn gelesen, den Häringsalat?“ Wie schmeckt er? —

Digitized by Google

Rathen Sie, meine Freundin! doch dem Herrn von Holtei, da er doch für die Armenſpeiſeanſtalt lieſ't, er möchte dieſen Häringſalat leſen. Der wohlthätige Mann! Wenn auch die Armen nicht durch dieſe Vorleſungen geſpeiſ't werden, ſo können ſie doch hineingehen, und den Appetit verlieren, das kömmt dann auf Eins heraus!

Sehen Sie, meine edle Freundin! die Satyre iſt ſtärker als die Freundſchaft; jetzt erſt habe ich Luſt, ein wenig nach Berlin zu kommen; ich muß ſie wiederſehen, ich muß zu Gubitz ſagen:

„da mihi Basia mille!“

Meine Seele lechzt nach dem Anblicke von Bühnendichtern!

Wahrlich, ich will ſie von nun an wieder in die Zucht nehmen, die wieder auf Tiſch und Bänke ſpringen; ich will es der Reſidenz erzählen, wie man Berliner Literat wird. Doch zuerſt eine kleine Antwort auf Ihr Begehren in Hinſicht der Städte Wien, Berlin und München.

An J. von W. in B.

München.

Ich ſoll Ihnen, meine geiſtreiche Freundin! meine Anſichten über die Städte Wien, Berlin und München mittheilen, und zwar, ſo ſagen Sie, in jenem leichten, ungenirten Tone, wie ich mit Ihnen Abends ſtets zu plaudern pflegte. O! man plaudert viel angenehmer und

Digitized by Google

leichter, wenn man in Ihre zwei plauderhaften blauen Augen ſchaut, und die geiſtreiche Regung Ihres Angeſichtes mich anregt! Geben Sie mir vor Allem den Archimedespunct außer dieſen drei Städten, denn ach, in Wien will man keinen Humor, in München verſteht man keinen Humor und in Berlin will und verſteht man den Humor, um ihn — zu haſſen.

Wien iſt eine große Stadt, Berlin iſt eine Stadt, die groß iſt, und München iſt groß wie eine Stadt. Das Leben in Wien iſt ein flottes, frohbewimpeltes Schiff auf der ſchwellenden und friſchſtrömenden, blaulachenden Donau; das Leben in Berlin iſt ein gefirnißter, trockener, aber äſthetiſcher „Aeppelkahn“ auf der philoſophiſch dünnen Spree, und das Leben in München iſt ein bequemer, behaglicher, wohlverproviantirter, aber flacher Floß auf der gutmüthig fortſchmollenden Iſar.

Die Stadt Berlin hat die fixe Idee, eine Stadt ſein zu wollen, ſo wie die Mittwochsgeſellſchaft glaubt, eine Geſellſchaft zu ſein. Berlin aber iſt blos ein Geſellſchaftsſpiel von Häuſern. Die Häuſer ſind zuſammengekommen, um Thee zu trinken, und haben neben einander Platz genommen, ſie ſtehen neben einander, große und kleine, wie Miniſter und Referendare, ſteif, lächelnd und leblos. Die große Friedrichsſtraße iſt die Leibbinde Berlins, aber nicht ihr Anmuthsgürtel; mir ward immer in ihr zu Muthe wie in Goethes weſtöſtlichem Divan. Da iſt alles hübſch glatt und fein und geſchniegelt und zierlich, aber kalt und ſchroff, Blumen ohne Duft, Nachtigallen ohne

Digitized by Google

Stimme. Wenn man in der Mitte dieſer Straße ſteht, hat man keine andere Empfindung, als daß dieſe Straße zu dem einen Thore hereinſpaziert, um zu dem andern gegenüber wieder herauszuſpazieren. Ein jedes Berliner Haus iſt, wie ein jeder Berliner Menſch, ein freier gebildeter Egoiſt, es ſchließt ſich blos aus Convenienz und weil es ſich ſo ſchickt an die andern Häuſer an, aber nicht aus Herzensdrang, aus Neigung zur Geſelligkeit.

Ich bin überzeugt, meine verehrte Freundin! wenn die Berliner Häuſer in eine Conditorei gingen, jedes Haus würde ſich an einen anderu Tiſch ſetzen, und das Haus von der Jeruſalemsſtraße würde bei ſich von dem Hauſe in der Königsſtraße ſagen: Der Racker! Der Geiſt der Civiliſation, ein Commandoſtock, hat den Berliner Häuſern anbefohlen, ſich in Reih' und Glied zu ſtellen, Bruſt heraus! Sie bilden Straßen, blos um die Menſchen höflich durchzulaſſen, und ein Haus ſteht neben dem andern da, damit ſich des Nachbars Haus ja beileibe nicht auf ſeinen Platz ſtelle! Die Stadt, wie ihre Literatur hat keine Höhen, keine Thürme, keine Glocken, blos Knarren. Der große Opernplatz allein iſt ein gebautes Feenmärchen, ein ſteinernes Epos mit lyriſchen Epiſoden, und das anſpruchloſe beſcheidene Haus mit ſeinem anſpruchloſen, liebenswürdigen, herzens- und gemüthsklaren König, mit ſeiner Bruſt voll reiner Menſchenliebe und Gerechtigkeit, dieſes Häuschen iſt der Zauberſtab dieſes Feengemäldes! Alle andern Plätze ſcheinen blos zur Schildwach auf ihre Stelle beordert zu ſein,

Digitized by Google

und warten mit Langeweile auf die Ablösungsstunde. Die Straßen nehmen sich eine die andere nicht in den Arm, oder wie man in Berlin sagt: sie fassen sich nicht unter, um durch die Stadt zu laufen.

Da ist es in Wien ganz anders, meine schöne Freundin! da laufen alle Straßen Arm in Arm, oder wie man in Wien sagt: mit verschlenkertem Arm wie herzensliebe Freunde durch die ganze Stadt; kommt ihnen eine andere Straße in den Weg, ei, da wird ein bischen angehalten und freundlich die Köpfe zusammengesteckt. Die Häuser stehen da und rufen sich gemüthlich „guten Morgen“ oder „guten Abend“ zu, und plaudern hinüber, mit den Häusern gegenüber, und es scheint immer, als wenn sie noch nicht aus einander könnten, weil sie sich noch immer etwas ins Ohr zu flüstern haben. Ein Wiener Haus ist auch wie ein Wiener Mensch; sieht er irgendwo ein anderes Haus stehen, da stellt es sich gleich freundlich und gutmüthig und gesellig zu ihm hin und macht seine Bekanntschaft, und wenn wir die Sprache der Häuser verständen, so würden wir hören, wie ein Haus zum andern sagt: „wollen wir heute Abends zum Sperl gehen? da gibt's a delikat's Schnitzl, kommen's mit mir!“

Jedes Haus in Wien ist eine liebliche, freundliche, schalkhafte Donaunixe, und singt den Vorübergehenden zu:

„In meinem Schlößlein ist's gar fein u. s. w.
Komm Ritter kehre bei mir ein,“

Digitized by Google

Den Wiener Häuſern ſieht man es an, daß Menſchen darin wohnen; den Berliner Häuſern ſieht man es an, daß Berliner in ihnen wohnen.

Es iſt in Deutſchland Gewohnheit geworden zu ſagen: „In Berlin athmet und denkt man frei, in Wien athmet und denkt man ängſtlich.“ Ich weiß es nicht, mein Bruſtkaſten hat kein Gedächtniß, aber ſo viel weiß ich, daß man in Berlin nicht mit der Bruſt, ſondern mit dem Gehirn athmet und fühlt, und daß man in Wien mit dem Herzen denkt. In Wien drückt man ſich gegenſeitig an das Herz; in Berlin drückt man ſich an den Kopf.

Doch ich wollte ja vorerſt bloß von der Stadt qua Stadt ſprechen; von den Menſchen, Schriftſtellern in meinen ſpäteren Briefen.

Der Stephansthurm! Dieß eine Wort ſchlägt tauſend Berlins todt! Er ſteht da wie ein ernſt freundlicher Großvater unter den zahlreichen Häuſer-Enkeln, die um ſeine Knie herumſpielen und die Händchen zu ihm emporſtrecken. Ich bin oft in Wien den ganzen Tag über ein wüſter Menſch geweſen, und die halbe Nacht dazu; mein Kopf hatte von all' dem Treiben und Toben oft Sodbrennen, und mein Herz den Katzenjammer; da ſetzte ich mich noch um zwölf Uhr hin vor Benko's Caffeehaus, und ſah hinauf an Sanct Stephan, der da ſtand wie ein erhabener Mahner, wie ein aufgehobener Zeigefinger des Gewiſſens, wie ein ewiger, unbekannter Warner, gehüllt in ſeinen Schattenmantel, der in Rieſenfalten über

Digitized by Google

die colossalen Glieder niederfloß: da ebneten sich die wild bewegten Wogen meiner Brust vor dem stillen Segensanblick dieses frommen, altergrauen Greises. Friede und Ruhe zog in meine Seele ein, ich ging als ein guter Mensch wieder nach Hause, wenn es auch die Wiener Polizei mir nicht immer glauben wollte?

Jedoch, ich höre Sie schon ungeduldig ausrufen: München, München, kommen Sie doch einmal zu München!

Hier, meine Schöne, kratze ich mich, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, ein Bedeutendes hinter dem Ohre, hüstle, nehme eine Prise, trinke ein Glas Pichlbräubier, seh' mich um und beginn schüchtern: München, meine Holde, ist ein Häuserstiefel, ein antiker Ballen, neu modern vorgeschuht mit gothischem Absatz. München wird in zwei Theile eingetheilt, in die Münchener Stadt und in die Stadt München. Ich will Ihnen das in meinem nächsten Briefe erklären.

An J. von W. in B.

München.

Sie haben mir also gezürnt, meine schöne Freundin! gezürnt über meine Ansicht der Berliner Straßen? Das hätte ich sehen mögen, es hätte mich gar zu sehr gefreut! Das blaue Koller-Aederchen hätte ich sehen mögen, wie es auf dem Elfenbeinthrone der Gedanken auf Ihrer Stirne anschwoll, und wie aus Ihrem klaren

Digitized by Google

Augenhimmel kleine Zornblitze fuhren; ich hätte keinen Blitzableiter auf mein Herz gesetzt, sondern ich hätte sie alle einschlagen lassen! Sie haben gezürnt! Wenn das ist, so wird noch aus der Taube ein Lämmergeier, und aus Gubitz ein Schriftsteller!

Sie zürnen, und bitten dennoch um die Fortsetzung meiner Briefe? Wie? wenn ich nun auch zürnte? Wenn ich nun meine Briefe, eben da, wo sie anfangen, himmlisch interessant und göttlich geistreich zu sein, abbräche, und Sie Ihren Freundinnen beim nächsten Thee nicht Wort halten könnten, und Ihnen die versprochene Schilderung Münchens von Saphir nicht vorlesen könnten?! Es wäre gräßlich! Sie müßten dann vielleicht noch ein Gedicht: „Den Tod des Trompeters," aus der Mittwochsgesellschaft anhören! Nein, ein Bösewicht bin ich zwar, aber ein Barbar bin ich nicht! Den „Tod des Trompeters" sollen Sie, meine geistreiche Freundin, nicht sterben!

Sie glauben gar nicht, was wir hier über „den Tod" gelacht haben! Die Mittwochsgesellschafter sind doch komische Leutchen! Sie setzen einen Preis aus auf das beste Gedicht; Chamisso gewann den Preis; das hätte ein Blinder vorausgesehen! Einen Dichter haben sie in der Gesellschaft, und setzen einen Preis aus, ob er über sich selbst den Sieg davon tragen wird. Aber es ist nichts so übel, es hat doch seine gute Folgen; hier ist eine seit zwölf Jahren an Melancholie leidende Frau durch das Gedicht curirt worden, welches der

Digitized by Google

Schau=Dichterſpieler von Holtei bei dieſem Hohl=Bein=Todtentanz nach Raimunds=Aſchenlied ſang, und im Junggeſellſchafter abdrucken ließ.

Schon bei den erſten Zeilen:

„Wer trägt ſein graues Haar
So ſtolz (?) ſo wunderbar?
Kein Jüngling trägt es ſo,
Das iſt der Chamiſſo! (!!!)
Er lebe!“

fing die Melancholiſche an bedeutend zu lachen. Aber als wir die zweite Strophe laſen, da war ſie complet geneſen:

„Der die geſchälte Frucht
des Cocus aufgeſucht,
Trinkt lieber unſern Wein, (Grünberger?)
Läßt Wilde Wilde ſein,
Und ſteigt als Muſenmann (Muſelmann?)
Kühn zum Parnaß hinan,
So mög er rüſtig ſtehen,
Mög' herrlich weiter gehen,
Er lebe!“

Der gute, biedere, geiſtreiche Chamiſſo! womit hat er das verdient?! Chamiſſo wird ſich nun nicht zu rathen wiſſen; er ſoll „rüſtig ſteh'n“ und „weiter geh'n“; „det jienge wohl, aber es jeht nich!“

Und Sie klagen über Langeweile? Sie verſtehen es nur nicht, die unendliche Komik der Berliner Literatur ſo heraus zu finden! Darin will ich Sie doch in meinen ſpätern Briefen unterrichten, und jetzt in meiner begon=

Digitized by Google

nenen Eintheilung Münchens in die „Stadt München“ und in die „Münchner Stadt“ fortfahren.

Sehen Sie, meine ſchöne Freundin! der Unterſchied, den ein Wort vor= oder nach=geſetzt, bewirkt, werden Sie aus dem franzöſiſchen „femme-sage“ und „sage-femme“ am beſten beurtheilen können.

Die „Münchner Stadt“ iſt eine gute, ehrliche, treuherzige, gutzuleidende, hübſche deutſche Frau von altem Schrot und Korn; die „Stadt München“ iſt eine vornehme, neurodiſche, ſchöne ſteife und gezierte Dame. In der „Münchner Stadt“ wohnen Männer, und Weiber und Kinder, in der „Stadt München“ wohnen Herren und Damen und junge Herrſchaften. Die „Münch= ner Stadt“ (beiläufig geſagt derjenige Theil der Stadt, in welchem ich wohne) erſtreckt ſich vom Sendlingerthore bis zu der Theatinerkirche, vom Carlsthore bis zum Iſarthore. In dieſem Umkreiſe liegt die gute, freundliche, ehrliche Haut, die „Münchner Stadt!“ Jedes Haus ſieht aus wie ein Münchner Bürger, ſchlicht, einfach, ehrlich, treuherzig und geradezu. Da iſt kein Zwang, keine Ver= ſtellung, wie ſich jeder Münchner von Angeſicht ſo gibt, wie es in ſeinem Herzen iſt, ſo ſchaut hier gerade jedes Haus ſo aus, wie es inwendig beſchaffen iſt. Die Häuſer n der „Münchner Stadt“ haben keinen äußern Prunk, keinen leeren Schein, aber ſie ſtehen ſo freundlich, ſo bekannt und ſo fidel da, daß es eine Freude iſt. Die Häuſer ſtehen neben einander, als wären ſie plötzlich alle erausgelaufen, um etwas zu ſchauen, was auf der

Digitized by Google

Gaſſe vorgehet: ſie ſind gar nicht recht angezogen. Ein Haus ſteht da in Hemdärmeln, das andere hat eine kurze, blaue Jacke an; ein drittes lehnt ſich ſeinem Nachbar ganz bequem auf die Schulter; ein viertes ſteckt ſeine Erker-Naſe ganz ſchnippiſch in die Straße hinein; ein fünftes hat ein Bein in die Höhe gezogen, und balancirt auf einem Fuße; ein ſechstes hat den erſten Stock herausgebogen, und ſieht damit bei ſich ſelbſt zu ebener Erde ins Fenſter hinein; ein ſiebentes hat ſein Dach, wie eine Mütze, tief in die Augen geſetzt, damit die Sonne es nicht blende; ein achtes zog das Dach bis über die Naſe herab; ein neuntes ſetzt ſein Dach ſchräg und hochverwegen auf's linke Ohr u. ſ. w. Hier macht ein Haus ganz kleine, verliebte Fenſteraugen, und reißt dabei den Thor-Mund gewaltig auf; daneben hingegen macht ein Hausgang große, gewaltige Fenſteraugen, und ein kleines Thür-Mäulchen, wie eine ſchnippiſche Kammerzofe, wenn ſie gerne küſſen mögte, und doch nicht möchte! Bald ſcheint ein Haus das andere auf den Rücken zu nehmen, und ein anderes ſteckt ſeinen Kopf dazwiſchen, und ſagt: „Was hobt's es denn mit einander?“ Da ſteht ein Haus, dem die Strümpfe über die Beine des erſten Stockes hinunter ſchlottern, und dicht dabei ein anderes, das eben ſein neues, gelbes Kamiſol angezogen hat. Kurz, die Münchner Stadt iſt was eigenthümlich Freundliches, und ſo etwas, was einem wohl thut und wohl gefällt, eben weil Alles ſo ungenirt und doch ſo kommod und herzig iſt. Die Stra-

Digitized by

ßen in der Münchner Stadt ſind Volkslieder, und jedes Haus darin iſt ein naives und liebes Schnaderhüpferl. Zwiſchen dieſen Schnaderhüpferln gibt es auch einzelne Steinclaſſiker, „Bräuhäuſer“ genannt. In dieſen Steinclaſſikern iſt Malz und Hopfen nicht ſo verloren, wie in andern großen Steinclaſſikern der modernen Zeit. Bairiſch Bier! Ach, meine Schöne, davon haben Sie keine Idee! Was iſt Ihr Berliner Weißbier gegen unſer Bairiſch Bier! Ungefähr eben das, was eine kühle Blonde in Berlin gegen eine heiße Brünette in München iſt. Die hieſigen Bräuhäuſer ſind die erſten und tüchtigſten Stützen des Staates, und die Eigenthümer thun dem allgemeinen Beſten mehr Nutzen, als die Mittwochsgeſellſchaft in Berlin.

Da habe ich das Converſations-Lexikon nachgeſchlagen; im Buchſtaben P. Da fand ich:

„Pauline, Prinzeſſin von Wolfenbüttel“

eine Seite voll, über:

„Periode“

drei Seiten in unendlichen Perioden; aber nirgends fand ich „Pſchoor.“

Pſchorr iſt aber ein Mann, der für die Mitwelt mehr reelles Verdienſt hat, als die hochſelige Prinzeſſin und als alle Perioden. Er beſitzt das erſte und größte Bräuhaus unſerer Zeit, und bezahlt dem Staate an 100,000 fl. jährl. Malzaufſchlag.

Nun frag ich Sie, meine holde Freundin! verdient der Mann, den noch überdem bürgerliche Tugenden

Digitized by Google

ſchmücken, nicht eben ſo gut eine Stelle im Converſations-Lexikon, als Papſt Alexander und das deutſche „Poſtweſen?“ Allein der Weg, den das Converſations-Lexikon zum Nachruhme anweiſet, führt durch ein Durch-Haus, durch Brock-haus. Das Converſations-Lexikon fabricirt Nachruhm von Brock-hausgnade, und wir werden bald darin leſen: „Mad. Brockhaus, geweſene Komödiantin Wagner, unſterblich durch ihr Talent, mit dem ſie Mars, Schröder, Crelinger u. ſ. w. überſtrahlte.“

Die „Münchener Stadt“ hat noch ein Prädicat: „Au“ genannt, eine Vorſtadt, mit welcher ſie durch die Copula der neuen Iſarbrücke zuſammenhängt. Sehen Sie, meine ſchöne Freundin! dieſe herrliche Brücke, die kühn und frei, wie der Sprung der Iris, von einem Ufer an's andere ſpringt, ſehen Sie, dieſe edle Symplicität, dieſe zweckmäßige Gediegenheit, und doch beſchwingte Leichtigkeit. Der Baumeiſter dieſer Brücke hat ſich damit ein unſterbliches Verdienſt um die Stadt München erworben. Er war der ſtädtiſche Bau- (nicht Geheim-) Rath Herr Probſt, der nun ſelbſt ſchon die lange Brücke zwiſchen Zeit und Ewigkeit paſſirt hat und mit dem Segen und theueren Andenken ſeiner Mitbürger einging in eine Welt, wo das wirkliche Verdienſt belohnt wird, und wo kein anderer für uns den Lohn einſtreicht für das, was wir auf Erden gebaut haben. Die Brücke iſt herrlich, aber kein danbarer Stein nennt den Namen des Erbauers; kein Lohn ſchmückte die ſorgenumzogene Schläfe des würdigen Meiſters. Nur der edle biedere

Magiſtrat Münchens belohnte aus eigenem gerechten Antriebe ſein Verdienſt, und ehrt auch in der Familie des Verſtorbenen ſeinen Werth und Character.

Doch genug von der „Münchner Stadt"; ich komme zu der „Stadt München"; bis dahin leben Sie wohl, meine ſchöne, liebreizende Freundin!

Die „Theatinerkirche ſteht majeſtätiſch und erhaben am Ende der Theatiner-Schwabingerſtraße, und ruft der Münchner Stadt ein „Halt" zu. Hier beginnt die Stadt München, das neue Athen; da hören die Häuſer auf, und die Gehäuſe beginnen. Die Wohnungen ſind zu Ende, und die Logements fangen an. Sie treten da meine holde Freundin! aus der Prä-Klenze'ſchen in die Poſt-Klenze'ſche Bauwelt; hier fangendie Häuſer an, die eingegraben werden, bevor ſie geboren ſind, und ausgegraben, wenn ſie ihr ſeliges Ende erreicht haben.

Die „Ludwigsſtraße" gewährt einen impoſanten, großartigen Anblick; die Häuſerreihen rechts und links ſtehen wie ein Phalanx da, und der Totaleindruck dieſer Steinſchöpfung iſt wahrhaft erhaben, den weitausſehenden und geiſtig großen Intentionen König Ludwig's angemeſſen. Wie auf das ſchöpferiſche „Werde" entſprang durch König Ludwigs Geiſt dieſe rieſige Straße und eine neue Welt von Bauten im edelſten Syle dieſem ſonſt verödeten Theile Münchens.

Wer von dieſer Seite in München einfährt, wird von dem Anblicke dieſer prachtvollen Straße und den ſie

Digitized by Google

umgränzenden, theils fertigen, theils noch unvollendeten Prachtgebäuden freudig überraſcht werden.

Mit der Schönheit dieſer Stadt München geht es aber, wie mit jeder Schönheit, wie mit den ſchönſten Frauen, ſie ſind im Ganzen ſchön, in's Einzelne aber darf man nicht eingehen; der Zergliederer der Schönheit iſt zugleich ihr Mörder.

So wie Jean Paul ſagt: „Architectur iſt gefrorne Muſik," ſo paßt dieſer Ausdruck wohl in ſoferne als die Baukunſt, wie Poeſie und Muſik im Ausdruck des geiſtigen eine Kunſt der Zeit iſt, an und für ſich aber iſt ſie eine Kunſt des Raumes, das äſthetiſche Wohlgefallen iſt bei ihm der untergeordnete Theil, und die nützliche Zweckdienlichkeit iſt ihre Baſis und Grundbedingung. Ich möchte die Architectur den „Styl der Steine" und die Häuſer und Gebäude „gebaute Briefe und Aufſätze" nennen.

Die architectoniſche Schönheit der Form eines Hauſes iſt ſeine Kalligraphie, ſeine innere Structur aber die grammatiſche und ſyntaxiſche Richtigkeit, die richtige Eintheilung der Verhältniſſe der innern Theile zu einander die Orthographie, nnd die gehörige Eintheilung der Gänge, Corridors, Treppen u. ſ. w. die Interpunctionszeichen.

Nun kann ein Brief kalligraphiſch ein Meiſterwerk ſein, und von grammatiſchen und orthographiſchen Böcken wimmeln, eben ſo die Steinbriefe, Häuſer genannt. Dieſes iſt auch bei einzelnen Bauten in der Stadt München der Fall; da ſcheint einem manches Haus wie ein

Digitized by Google

Argus mit unzähligen Augen an; aber es thäte Noth, daß seine Bewohner, wie jener Besatzung des Schlosses der verzauberten Prinzessin Sinelinde, Flügel besäße, um hinein zu gelangen, da Thüre und Thor so schmal sind, daß kaum ein Seufzer der schmachtenden Ritter durchdringt.

In diesem Theile der Stadt, meine theuern Freundinnen! finden Sie hingegen wieder Schöpfungen, die den Ruhm ihres königlichen Gründers auf die Nachwelt übertragen werden.

Der „Bazar" mit seinen wunderherrlichen Arkaden und geschichtlichen Fresken, die gewiß von unsern Enkeln gerechtere Würdigung erhalten werden, als von den Vätern der Väter unserer Enkel. Da ist auch die „Glypthotek", dieses neue, steinerne Nibelungenlied, voll Duft und Poesie, in welchem der Hort der Antiquitäten königlich aufbewahrt ist. Auch dieses unvergleichliche Gebäude, welches auf dem Continente seines Gleichen nicht hat, hat das Schicksal gehabt, nach seiner Vollendung noch ringsum abgegraben werden zu müssen, welches einem Witzbolde zu der Bemerkung Anlaß gab: Dieß Gebäude entspricht doch dem größten Theile seines Inhaltes, es ist auch ganz und gar wie eine Antique ausgegraben worden.

Auch die „Pinakothek" wird ein feenartiges, imposantes Gebäude, entsprechend dem hohen Zwecke des kunstsinnigen Regenten.

Ich bedaure, meine schöne Freundin! daß Sie nicht der letzten Ständeversammlung beigewohnt haben; unsere

Digitized by Google

Redner nahmen alle Steine dieser Bauten in den Mund, um dadurch Demostheneſſe zu werden! Gar Mancher verwechſelte die unbairiſchen Namen Glypthotek mit Hypothek, und Pinakothek mit Apothek. Für die Kunſt ſollte gar nichts gethan werden; ſo will es das Völkerglück! O, meine edle Freundin! wenn wir es einmal erleben, daß Deutſchland ein einziger, conſtitutioneller Staat wird, dann laſſen wir unſere Kinder nicht mehr leſen und ſchreiben lehren!

Doch ich komme zu meiner Stadt München zurück; ich trete nie aus der Münchener Stadt in die Stadt München, ohne daß mich ein Haute-volée — Fröſteln überfällt; die Häuſer haben da eine ſolche vornehme Education, daß meine Seele immer Glacéhandſchuh anzieht, wenn ſie dieſelbe anſchaut.

Aber ſchon ſehe ich Sie, meine Theuere, ungeduldig die halbaufgeworfene Purpurlippe zucken, und ausrufen: Genug von den Stein-Futteralen, nun auch etwas von den Bewohnern.

Sachte, ſachte, meine ſchöne Verſucherin! das iſt ein delicates Pünctchen! Ich will mich aber ſchon ſo aus der Affaire ziehen, daß ich nicht ungezogen ſein, und doch ſo ziemlich hart an der Wahrheit vorbeiſchiffen werde.

Man könnte im Kurzen ſagen: „Das Beſte an den Münchnern das ſind die Münchnerinnen, und das Schlimmſte an den Münchnerinnen das ſind die Münchner.

Es interessirt sie als Frauenzimmer gewiß am allererſten, von unſerm ſchönen Geſchlechte zu hören, und ich will, wenn ſie es den ſchönen Münchnerinnen nicht wieder ſagen wollen, Ihnen reines Bier einſchenken.

Als ich nach München kam, überraſchten mich drei Dinge vorzüglich: Die Schnelligkeit der Waſſer, die Zahmheit der Vögel, und die Geſprächigkeit der Frauenzimmeraugen.

Wenn Sie in den engliſchen Garten gehen, in dieſe unvergleichliche, humoriſtiſch-gemüthliche Schöpfung, in dieſen botaniſchen Hesperus, da laufen Ihnen die Waſſer mit einer kühlungsaushauchenden Friſche und Lebendigkeit vor und neben Ihnen her, als liefen ſie vor ſchäkernden, nachlaufenden Najaden davon; es iſt ordentlich, als ob der Strom ein Weiberbrieflein wäre, das ſtets „in Eile“ geſchrieben wird. Es iſt unbeſchreiblich, welche eigene, anmuthige Lebendigkeit dieſe Rapidität der Waſſer dem ganzen Garten verleiht. Wenn ſie ſich darauf in dem Hofgarten unter einem Baum ſetzen, hüpfen die Vögelchen von Zweig zu Zweig herunter, ſetzen ſich Ihnen auf die Schulter, gucken Ihnen klug und helle in's Auge, und picken den Broſamen aus Ihrer Hand.

Und nun die Augen der Münchnerinnen! Ich habe ſchon ſo viele Augen geſehen, in viele Augen zu tief geſehen, ich habe die Augen der Wienerinnen in niederöſterreichiſcher Mundart reden geſehen; ich habe die Augen der Berlinerinnen ſprechen geſehen, Augen, die immer den Dativ, wo andere den Accuſativ ſetzen, Augen, die

Digitized by Google

mir und mich auf einmal blinzeln; ich habe die Augen der Pariserinnen plaudern gesehen, Augen, welche constitutionelle Monarchien mit republikanischen Institutionen proclamiren, Augen mit Tricolorblicken, die einem weiß machen, sie könnten noch roth werden, wenn man sie blau anlaufen läßt; ich habe die Augen der Engländerinnen flüstern gehört, Augen, die wenn sie noch so softy sind, doch einen Lord vom Wollsack aus dem Concept bringen können; aber alle diese Augen sind Stotterer und Stammler gegen die Augen der Münchnerinnen! Ein Münchner Frauenauge ist ein geborner Volksredner! Es liegt ein ganz eigenthümliches Leben, eine eigene Anmuth in der Beweglichkeit dieser Augen, und ich habe einmal einem Fremden, der mir sagte, er sei verlegen, wie er die Art des Blickens der Münchner Frauenzimmer nennen sollte, geantwortet: „Man kann sich nicht anders ausdrücken, als: ihre Augen trällern fröhlich, und ihre Blicke summen die Melodie: „Freut euch des Lebens“ durch die lieblich beschatteten Wimper.“

Es gibt machmal Schönheiten, die einem groß ansehen, und dennoch kann man davon nichts anderes sagen, als: „Sie hat mich mit ihren schönen Augen angegähnt!“ Andere werfen einem einen Blinzler zu, daß man glaubt, ihre Augen haben genießt, und ich denke mir immer bei einem solchen Blicke: „zur Genesung! Aber in dem Blicke der Münchnerinnen liegt eine freundliche Offenheit, ein unbefangenes Frag-Amt: „Wo ist der Herr her? was will der Herr? wo geht

der Herr hin? was iſt's mit dem Herrn? der Herr kann mir geſtohlen werden u. ſ. w.

Es iſt eine wahre Freude, in dieſe Augen zu ſehen, die anſpruchlos, ohne Abſichtlichkeit, ſo freundlich und liebreizend in die Welt hineinſchauen, und das ſchöne Licht, das ſie einſaugen, mit doppeltem Glanze wiedergeben.

Im Verhältniſſe zu den Augen ſind die Münchnerinnen größtentheils ſchön, edelgefärbt, im Bau harmoniſch, eher etwas voll als ſchmächtig, und im Gange ungezwungen, leicht und graziös. Blos ihre Füße würden ſich etwas betreten fühlen, wenn ich große Dinge von ihnen ſagen wollte; eine Tugend, in welcher ſie mit dem ganzen Norden auf gemeinſchaftlichem Fuße leben.

Die Riegelhauben und die Riegellocken ſtreiten ſchon lange um den Vorrang der Schönheit, d. h. die bürgerlichen Schönheiten und die characteriſirten Schönheiten. Indeſſen hebt ſich das wieder; wir haben hier bürgerliche Schönheiten mit adeligen Phyſiognomien und adelige Schönheiten mit bürgerlichen Phyſiognomien.

Im Umgange, in Bildung, in Geiſt und Gemüth ſteht das Münchner ſchöne Geſchlecht zwiſchen den Berlinerinnen und Wienerinnen mitten inne; es beſitzt nicht die Prüderie und Affecterie mancher Berlinerinnen. Dafür hat es aber auch nicht jene ſociale Converſations-Claſſicität der Wienerinnen. Sowohl in moraliſcher als geiſtiger Ausbildung ſteht das Münchner ſchöne Geſchlecht höher, als das männliche.

Digitized by Google

Geburts-Schein, Impfungs-Schein, Schul-Schein, Wander-Schein, Heimaths-Schein, Geleits-Schein, Schuld-Schein, Post-Schein, Empfang-Schein, Trau-Schein, Todten-Schein,

oder:

Wie soll der Mensch auch nur zu einem Bischen Wahrheit kommen, wenn er sein ganzes Leben lang nichts zu thun hat, als „Schein" zu sammeln?!

Jeder Mensch, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! muß einen Geburtsschein haben, sonst glauben ihm die anerden Menschen gar nicht, daß er geboren worden ist. — Wenn ein Mensch seinen Geburtsschein verliert, so ist er verloren; dann muß er erst suchen, einen Schein über den verlorenen Schein zu bekommen! —

Es ist überhaupt eine Güte vom lieben Himmel, daß der Mensch gar geboren werden darf, ohne früher erst einen Geburtsschein zu haben. So ein Geburts-Schein oder Tauf-Schein ist der größte Grobian auf der Erde, er ist nicht nur grob, sondern er verbittert uns das Leben. Wie glücklich sind die Türken, m. f. H. u. H.! kein Türk weiß wie alt er ist, deshalb lebt die Türkei in

ewig glücklicher Kindheit. — Vielleicht daß ihr jetzt das Schicksal bei ihrer Wiedergeburt auch einen Schein ausstellt.

Ich fürchte nur, der Mond wird bei Neulicht noch weniger Schein haben! Die Türken sind reell und vorsichtig, sie haben keinen Trau-Schein, sie vermeiden selbst den bösen Schein. Auch in der Liebe sind sie reell und solid, noch nie hat man von einem Türken gehört, den der Gram der Liebe getödtet hat.

Zwei Wesen gibt es, die von den Frauenzimmern gründlich gehaßt werden; der Geburts-Schein und der Tauf-Schein! Wie gerne würden sie oft diese Scheine auswechseln.

In dem Geburts-Schein des Menschen wird angegeben, wo er geboren worden ist, wann er geboren worden ist, nur nicht wozu er geboren worden ist, und es wäre doch so leicht, denn man weiß ja, der Mensch ist geboren worden zu leiden oder zu heirathen, also auf jeden Fall zu leiden. — Bei jeder Heirath, m. f. H. u. H.! steht der Mensch als Staatsbürger zwischen zwei Pflichten: die eine Pflicht gebietet ihm zu heirathen, denn es soll sich kein Staatsbürger einer allgemeinen Calamität entziehen! — auf der andern Seite gebietet ihm seine Pflicht als Bürger, nicht zu heirathen, denn „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht."

Ein jeder Witwer, m. f. H. u. H.! ist nichts, als ein mit erhöhtem Character in Ruhestand versetzter Kriegs-Beamter! — Zu allen Angelegenheiten des Lebens braucht, sucht und bekömmt der Mensch einen Rath, Schulrath,

Digitized by Google

Postrath, Commerzienrath, nur keinen Heiraths-Rath. — In dieser Beziehung hat der Deutsche das gröbste Sprichwort, welches existirt, nämlich:

„Zum Hängen und zum Freien
Soll Niemand Rath verleihen!“

Ich erlaube mir in die Feinheit dieser Grobheit einzugehen: „Heirathen heißt hängen — denn es heißt: der Mann soll an seinem Weibe hängen! —

Wenn nun „Heirathen“ — Hängen heißt, so heißt „Freien“ — Anbandeln! — Aber die Männer sind gar hartnäckig und halsstarrig; wenn sie sich an ihr Weib gehängt haben und sie sehen, es schadet ihnen nichts, hängen sie sich so lang' an Andere, bis alle Stricke reißen. In jedem Geburts-Schein sollte also angegeben werden: „Geboren um sich zu hängen!“ —

Der Geburts-Schein des Menschen, m. f. H. u. H.! ist bei vielen Menschen eine wohlthätige Lebens-Assecuranz, die ihm oft in Gefahren als Ausweis das Leben retten kann; z. B. bei einer Vieh-Seuche.

Es gibt verschiedene Lebens-Berufe, zu welchen der Mensch geboren sein muß; z. B. zum Dichter muß der Mensch geboren sein, der Dichter verdient also gewiß Mitleid, denn der Dichter ist nichts als ein Geburtsfehler. —

Vier Dinge, m. f. H. u. H.! gibt es, die ganz unschuldig für andere Leute büßen müssen, in ihrer Benennung nämlich: Ein Druckfehler, ein natürlicher Tod, eine selige Witwe und ein Geburtsfehler.

Man ſagt: ein Druckfehler.

Zu einem Druckfehler gehören aber vier Perſonen: der Verfaſſer, der Abſchreiber, der Setzer und der Corrector; der Druck kann gar nichts dafür und doch muß er die Schuld tragen!

Ein natürlicher Tod!

Zu einem natürlichen Tod gehören auch vier Perſonen: der Doctor, der Apotheker, der Notar und der Todtengräber; die Natur kann gar nichts dafür, aber ſie muß die Schuld tragen.

Eine ſelige Witwe!

Zu einer ſeligen Witwe gehören auch vier Perſonen: der Teſtaments-Executor, der Witwengehalt, der Todten-Schein und der zukünftige unſelige Tröſter; der Selige kann gar nichts dafür — aber er muß die Schuld tragen.

Ein Geburtsfehler!

Zu einem Geburtsfehler gehören auch vier Perſonen: der Vater, die Mutter, das Kind und die Hebamme; die Geburt kann gar nichts dafür, aber ſie muß die Schuld tragen.

Jeder Menſch hat, wie er geboren wird, ſchon ſeine Freunde und Feinde; die Freunde wünſchen, er ſoll ein Millionär werden, die Feinde wünſchen, er ſoll ein Dichter werden! Nun kömmts darauf an: Wird das Kind bei Milch erzogen, bei Kuhmilch oder Schafmilch, ſo wird's ein Millionär; wird's beim Waſſer erzogen, ſo wird's ein Dichter! Der Dichter aber wie der Millionär, beide haben ihre Freude am Leben, beide ſingen Schillers Lied: „An die Freude," mit abwechſelnden Strophen; der Millionär

Digitized by Google

ſingt Allegro: „Seid umſchlungen Millionen!“ und der Dichter ſingt piano: „Dem Verdienſte ſeine Kronen!“ Der Millionär ſingt tremolando: „Richtet Gott, wie wir gerichtet?!“ und der Dichter ſingt wieder con brio: „Unſer Schuldbuch ſei vernichtet!“ — Aber nicht nur zur Dichtkunſt und zum Glück muß man geboren ſein, auch zur Dummheit.

Die Liebe und der Rauſch, m. f. H. u. H.! ſind ein momentanes Glück; die Dummheit iſt ein angebornes Glück und der Wahnſinn iſt ein unheilbares Glück; aber die Liebe, m. f. H. u. H.! iſt kein Rauſch, die Liebe iſt blos der Götterwein, wer zu viel und immer davon genießt, bekommt einen Rauſch! Bei vier Dingen iſt „nie“ und „immer“ gleich fürchterlich!

Ein Menſch, der immer lächelt, iſt ebenſo unerträglich, als ein Menſch, der nie lächelt! —

Ein Himmel, der immer wolkenlos iſt, iſt ebenſo langweilig, als ein Himmel, der nie wolkenlos iſt! —

Ein Auge, das immer weint, iſt eben ſo zu bedauern, als ein Auge, das nie weint! —

Und ein Herz, das immerfort liebt, kennt die wahre Liebe eben ſo wenig, als ein Herz, das nie liebt!

Das Herz iſt ein Muskel im Menſchen wie jeder andere, es darf ſo wenig ermüdet werden wie der Arm. Ein unermüdet Herz bleibt ewig jung.

Der Genius der Liebe ſelbſt aber ermüdet nie! er überfliegt die Welt, immer und überall gießt er einen Liebes-Tropfen in den Kelch des Haſſes, und miſcht einen

Digitized by Google

tröſtenden Laut in die Glocke des Todes und legt ein Stück Regenbogen auf das Gewölbe des Unglücks und ſchlingt eine Blume in den Kranz der Verzweiflung und haucht ein Stück Morgenroth in die finſtern Leidens-Tage des Lebens und legt ein Stückchen Himmel in das brechende Auge und ein Stückchen Himmel in das brechende Herz, und bedeckt die Wunden des Herzens mit Frühlingen, und die Täuſchungen mit Abendröthen, und ſo wird durch die wahre Liebe das ganze Leben zu einem heiligen Tempel, in welchem ſtets zwei Arme zur Umarmung, zwei Hände zum Ineinander-Legen, zwei Augen zum Ineinander-Fließen, zwei Lippen zum Zuſammen-Beten und zwei Herzen zum Zuſammen-Schlagen ſich finden! —

Zwiſchen Liebe und Ehe liegt der Brautſtand, das iſt die Friſt, die beiden Parteien gegönnt iſt, um mobil zu machen. Der Liebesgott trägt eine Fackel und der Gott der Ehe trägt auch eine Fackel. Der Gott der Liebe trägt eine Wachsfackel, der Gott der Ehe eine Pechfackel! — Ein Jüngling- und ein Mädchen, die ſich lieben und heirathen, müſſen Schillers ſämmtliche Werke ſtudirt haben, ſowohl Dramen als Gedichte: Er beginnt mit der „Jungfrau," dann kommt die „Erwartung" und die „Begegnung," dann „die Gunſt des Augenblicks" und der „Spaziergang;" hierauf feiert er „den Triumph der Liebe" und ſie „das Sieges-Feſt!" — Dann kommt „Kabale und Liebe," ſie heirathen ſich, und zu dieſem Behufe ſtudirt ſie die „Reſignation" und er den „Kampf mit dem Drachen!" —

Digitized by Google

Mann und Weib, m. f. H. u. H.! behandeln ſich in der Ehe gegenſeitig wie ihr gegenſeitiges Lieblings-Getränk; er behandelt ſie wie Kaffee:

Erſt ſüß und heiß,
Dann macht er ihr was weiß!
Dann, ſo gehts auf Erden,
Läßt er ganz kalt ſie werden!
Und zu Haus der Kaffee in ſeiner Glorie
Schmeckt ihm nicht ſo gut wie anderwärts der — Cichorie.

Sie aber, ſie behandelt den Mann wie Wein:

Um den alten
Gut zu erhalten
Füllt ſie allgemach
Immer einen jungen nach,
Und wird der alte kamig doch,
So kriegt er ſeinen Einſchlag noch! —

Man heirathet ſich auf Leben und Tod, deshalb ſollte man beim Trau-Schein gleich auch den Todten-Schein mit verlangen.

Ein Todtenſchein! — Ein Todter muß auch ſeinen Schein haben, ſo ein Todter riskirt ſonſt, daß er bei ſeinem Eintritt in das Reich der Todten gleich gefragt wird: „Von was leben Sie?“ — Ein Todten-Schein iſt ein Beweis, daß der Menſch nicht „ſcheintodt“ iſt, aber warum hat denn der Menſch keinen „Lebens-Schein,“ da doch ſo viele Menſchen nur ein Schein-Leben führen?! —

Der Menſch, m. f. H. u. H.! mit ſeinen Gliedmaſſen kann verſchiedene Gegenſtände vorſtellen; mit matt

herabhängenden Armen ist er die Trauerweide über sein eigenes verwaistes Herz; mit sehnsüchtig suchenden, wie zur Umarmung vor sich hinausgestreckten Armen ist er ein halber Liebes-Reif, der die andere Hälfte zum ganzen Ring sucht; mit über dem Haupt emporgestreckten Armen ist er die Stimmgabel, die den Himmel für sich zu stimmen sucht; mit beiden, rechts und links von sich gestreckten Armen, die Brust wie ein Märtyrer frei und unerschrocken dem Schicksal dargeboten, bildet er das heiligste Zeichen des Lebens!

Das ganze menschliche Leben, m. f. H. u. H.! ist nichts als ein Proceß, das Leben und der Tod führen um einen Menschen Proceß, und das dauert gewöhnlich 70 Jahre! — Der Mensch läßt um sich selbst Proceß führen und er erlebt das Ende erst, wenn er gestorben ist!

Das Leben hat seine Advocaten und der Tod hat auch seine Advocaten! die Advocaten für das Leben heißen: eine starke Natur, ein heiteres Herz, ein gutes Gewissen, ein guter Magen; die Advocaten für den Tod aber sind alle seine Freunde und Pathen: Alleopathen, Homöopathen und Hydropathen! Außerdem hat der Tod noch einen Sollicitator: den Apotheker und eine Masse Winkel-Advocaten, als da sind: Neid, Geiz, Habsucht, Wucher u. s. w., welche alle miteinander den Lebensproceß verbittern und vertheuern!

Vor Zeiten haben die Menschen 8- bis 900 Jahre gelebt; — damals hat der Proceß noch länger gedauert; warum? Damals haben die Advocaten des Lebens immer

Digitized by Google

gleich eine Erſtreckung von 100 Jahren begehrt; jetzt muß der Menſch froh ſein, wenn ſein Lebens-Advocat eine Erſtreckung von 6 Wochen herauskriegt! — Wie der Menſch geboren wird, d. h. wie er nur den Lebens-Proceß antritt, ſieht er ſchon im Geiſte die Expenſe-Noten vor ſich und fängt ein jämmerliches Geſchrei an; dann natürlich kriegt er im Verlaufe des Proceſſes Fleck, Röthel, Maſern und muß endlich tüchtig blattern; bei dieſer Gelegenheit wird er von ſeinen Advocaten nicht eher außer Gefahr erklärt, bis nicht die „Abſchuppung“ gänzlich vorbei iſt!

Die ſiebzig Lebensjahre des Menſchen ſind nichts als ſieben verſchiedene Erſtreckungen von zehn zu zehn Jahren, das Kind bittet um eine Erſtreckung von zehn Jahren, dafür muß es ſeine erſten Kinderfreuden hergeben; der Knabe bittet um eine Erſtreckung bis zu zwanzig Jahren, dafür muß er die erſten Jugendfreuden bezahlen; der Jüngling wünſcht eine Erſtreckung bis dreißig Jahren, dafür muß er ſeine Luftſchlöſſer und ſeine blauen Berge bezahlen; der Mann wünſcht eine Erſtreckung bis zu vierzig Jahren, dafür muß er ſeine erſte Liebe, ſein erſtes Vertrauen, ſeine erſte Hingebung bezahlen; und was noch mehr, er muß ſein ganzes Glück d'raufgeben — nämlich die Dummheit — denn mit vierzig Jahren wird der Menſch und der Schwab geſcheidt. Dann bittet der kluge, neugeborne Schwab gleich um eine Erſtreckung bis fünfzig, dafür muß er Alles bezahlen: Liebſchaften, Jugendfreunde, Practikanten-Hoffnungen; dann mit fünzig Jahren verlangt er

noch eine zehnjährige Erſtreckung bis ſechzig! — Dieſe Erſtreckung iſt gar koſtſpielig!

Dafür muß der Magen hergeben fünfzig Procent von ſeiner Thätigkeit, das Herz fünfzig Procent von ſeiner Wärme, das Auge fünfzig Procent von dem heiligen ihm anvertrauten Gut ſeiner „Pupillen," das Ohr fünfzig Procent von ſeinem armen zuſammengetrommelten Felle, der Geiſt fünfzig Procent von ſeinen friſchen Blüthen, von ſeinem ſauer erworbenen Gut, der Witz fünfzig Procent von ſeinem mütterlich vererbten Mutter-Witz und der Humor fünfzig Procent von ſeinem Lachen, aber nicht ein Procent von ſeinen Thränen!

Nach meinem ſechzigjährigen Scheinleben und Leben ohne Schein hat mir der Himmel zum ſechzigſten Geburtstag eine beſondere Auszeichnnng zugedacht: es kamen nämlich an meinem ſechzigſten Geburtstag am 8. Februar drei Sterne am Himmel zuſammen, die ſeit hundert und hundert von Jahren nicht beiſammen waren. Drei große Himmelslichter: Merkur, Mars und Venus! — Sie kamen blos zuſammen, um mir zu gratuliren und über mein künftiges Schickſal zu berathen! — Merkur hat unter den Göttern eine curioſe aber ſchöne Carrière gemacht! Erſt war er blos Practikant und Amtsbote der Götter, dann wurde er Gott der Reiſenden und Lenker der Menſchen, dann wurde er Gott der Kaufleute und dann Gott der Diebe! Seine Kennzeichen ſind ein Paar Flügel, ein Friedensſtab und ein Beutel.

Merkur eröffnete meine Geburtstagsfeier und ſprach:

Digitized by Google

„Es ist billig, daß, nachdem ich ihn jetzt so lange gelenkt habe, daß ich nun auf einer guten Station auch einmal für ihn sorge! — Er treibt sich da unten in der Lebens-Krim so lang schon herum, er segelt sechzig Jahre im schwarzen Tinten-Meer und hat nicht das kleinste Sebastopolchen bei Seite gelegt, so daß es einmal Zeit wäre, daß ich ihm einen vollen Beutel mit dem Friedensstab schicke, damit wir da oben einmal sagen können:

„Hier unten ruht er endlich!"

Aber Mars sagte: „Der Friedensstab ist doch nur dann erst eine sichere Stütze, wenn er durch Kriegsmacht auf beiden Seiten gut beschlagen ist, der Mann kann ohne Krieg nicht leben, schicken wir ihm nur Kriegskosten!" — Aber die Frau Venus, die als Frau immer am besten weiß, was den Männern fehlt und als meine alte Bekannte sagte: der braucht in seiner Lebens- und Liebes-Krim zu seinem sechzigsten Geburtstage nichts als eine neue Flotte mit entsprechender Verstärkung! — Sie sehen also, daß die großen Himmelslichter für die kleinen Erdenlichter und Dichter freundlich sorgen!

Unsern literarischen Lichtern geht es bei den jetzigen, Gottlob! freieren Preß-Verhältnissen, wie es den wirklichen Kerzen und Lichtern ergangen ist und noch geht: zuerst hat man die Lichter mit den Fingern geputzt, da hat man dabei noch sehr gut gesehen; dann hat man die Lichtputzen erfunden, da hat man auch noch dabei gesehen, endlich hat man die Lichter erfunden, die gar nicht geputzt werden, bei denen sieht man gar nichts! — Grade

so geht es mit unseren schriftstellerischen Lichtern auch; früher wurden sie mit den Fingern geputzt, da haben sie ihr Licht doch leuchten lassen; dann hat man sie mit der Scheere geputzt, trotzdem haben sie doch noch einen hellen Schein von sich gegeben; jetzt werden die geistigen Lichter gar nicht geputzt und jetzt erst sieht man, daß bei ihnen nichts zu sehen ist! — Sie geben nicht nur kein Licht, sie geben auch keinen Schein von sich!

Es ist traurig, daß es unsern Dichtern heutzutage gerade so geht, wie den Menschen überhaupt: die alten leiden an Jugendsünden und die jungen sterben an Alters-Schwäche.

Es hat einmal Jemand die Wiener Zeitung gelesen; da stand d'rin: Liste der Verstorbenen: Peter Zapfl, alt 78 Jahre, gestorben am Zahnfieber; Sebastian Stöpfel, alt 81 Jahre gestorben an Liebesgram; Joseph Tappel, alt 17 Jahre, gestorben am Podagra; und Anton Stanzinger, alt 16 Jahre, gestorben an Lebens-Ueberdruß! — Dann las er: Liste der Neugebornen: Im Monat Jänner wurden geboren 362 Kinder! — Da rief der Mann aus: „Bei Verstorbenen steht immer wie alt sie sind, bei Neugeborenen niemals!“ So könnte man wirklich auch sich wundern, daß nicht gleich in dem Geburts-Schein steht, wie alt jetzt der Neugeborne schon ist!

Es eilt Alles jetzt schon in frühester Jugend so schnell wie möglich, um eine gute Gelegenheit zum Tod zu erwischen, und da gibt es vielerlei Fuhrwerke! — Die Medicin ist der alte Landkutscher, die Krankheiten sind

Digitized by Google

Fiakers und Zeiselwägen, der Schlagfluß ist der Schnellzug zum Grab! — Der Weg zum Grab ist holprig, voll Gestrüpp und Löcher, und der Mensch sammt Heimaths-, Post- und Geleit-Schein fällt aus einem Loch in das andere. Um aus diesen Löchern glücklich herauszukommen, muß man entweder ein großer Philosoph oder ein verschlagener Speculant sein! — Sagen Sie mir, m. f. H. u. H.! wenn ein Philosoph und ein Geld-Speculant in ein Loch fallen, wie helfen sie sich aus dem Loche heraus! —

Das machen sie so: — der Philosoph stellt sich auf die eine Seite und philosophirt also: „Das ist ein Loch! Was schad't das?! Die ganze Welt ist ein Loch, die Erde ist auch ein Loch!" — So macht der Philosoph auf der einen Seite philosophisch Loch auf und Loch zu, auf der anderen Seite steht der Geldspeculant und macht auch Loch auf, Loch zu, und so durch das beiderseitig philosophisch-speculative Loch auf- und Loch zumachen, ist aus dem anfänglichen Loch eine große Höhle geworden und so haben sich der Philosoph und der Geld-Speculant mit Glanz aus dem Loch herausgezogen!

Bei dieser Gelegenheit, m. f. H. u. H.! erlaube ich mir, Ihnen zu erzählen, wie sich ein Humorist aus einem Loch herauszieht! — Ich wurde einmal in Ungarn eingeladen, vor dem Comitats-Stuhlrichter zu erscheinen. Wenn man in jener Zeit, vor 30 Jahren, zu einem Comitats-Stuhlrichter eingeladen wurde, mußte man sich vorher den Rücken gut decken! — Der Stuhl-Richter saß auf dem Stuhl, und für den Eingeladenen stand die

Digitized by

Bank da, um ſich niederzulaſſen! — Der Stuhl-Richter ſagte zu mir: „Saphir! — Sind Sie angeklagt von Herrn Edelmann ſo und ſo, — daß haben ſich in der Zeitung luſtig gemacht über Löcher in ſeiner Livrée; Livrée iſt Edelmann — ſind't ſich Edelmann in Livrée beleidigt!“ — Ich machte ein vortreffliches Schafsgeſicht und antwortete in meinem flanellenen Tenor: „Gnädiger Herr! — Bitt ich um Verzeihung, ſind Sie nicht gut unterrichtet; hab' ich mich nicht luſtig gemacht über Livrée von Edelmann, hab' ich mich blos luſtig gemacht über Löcher in der Livrée — wo aber iſt Loch — iſt nicht Livrée — und wo nicht iſt Livrée, kann nicht ſein Edelmann! — Und ſo hab' ich mich glücklich wie ein Philoſoph aus dem Loch herausgezogen! —

Und ſo iſt das ganze Leben nichts, als daß ſich der Menſch aus einer Fatalität heraus und in die andere hinein zieht, daß er von Schein zu Schein in die Finſterniß geht, von Geburts-Schein bis Todten-Schein! Jeder für ſich, nur beim Schuld-Schein begegnen ſie ſich, da ſind alle Menſchen Brüder!

Zu jedem Schuld-Schein ſollte man eigentlich einen Trau-Schein und einen Geburts-Schein ausſtellen, einen Trau-Schein für den Gläubiger, ob er trauen kann und einen Geburts-Schein für den Schuldner, damit er nicht vergeſſe, wie alt die Schuld iſt!

Die Schulden des Menſchen ſind wie die Kinder, ſo lange ſie im Wachſen ſind, verzehren ſie ungeheuer.

Auch in anderer Hinſicht ſind die Schulden wie die

Digitized by Google

Kinder, nur so lange man kleine hat, machen sie Einem Sorgen, wenn man sie glücklich groß gezogen hat, dann ist man durch, dann ernähren sie sich von selbst, ja sie verheirathen sich untereinander und zeugen Enkel und Urenkel.

Ja Schulden sind wie die Menschenkinder, nur die kleinen Schulden, wenn sie fallen, schlagen sich ein Loch in den Kopf, die großen Schulden, wenn sie fallen, die thun sich gar nichts, sie stehen, mir nichts dir nichts wieder auf, und ich stehe Ihnen gut dafür, sie stehen besser als früher.

Die Humanität hat in jeder Vorstadt Kleinkinder-Bewahranstalten, wie human wäre es, Kleinschulden-Bewahr-Anstalten zu errichten, wie würden da die Eltern ihre Kleinen hereinschleppen! Nur beim Abholen würde mancher sich verspäten.

Wenn irgend ein Humorist eine Vorlesung zum Besten einer Kleinschulden-Bewahranstalt gäbe, so hätte er doch etwas davon!!

Digitized by Google

Verschiedene Vorschäge zu Eisenbahnen; Erörterung der Frage, wie viel Pferdekraft braucht jetzt ein weibliches Herz, um eine männliche Roßnatur davon zu schleppen, wie kommen jetzt die Menschen über alle Semmeringe des Lebens, oder: da stehen die Ochsen am Berge.

(Humoristische Vorlesung, gehalten in Baden, zum Besten der unter dem Allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Kinder-bewahr-Anstalt.)

Unser Zeitalter, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! ist das eiserne Zeitalter: zum Besten der Menschheit braucht man das Eisen nicht zu Schwertern, sondern zu Schienen, anstatt Pulverdampf hat man Kohlendampf, anstatt Feldzüge hat man Bahnzüge, anstatt Heerführer hat man Locomotivführer, Fechten würde man ganz verlernen, wenn man nicht manchmal vom Satan angefochten würde, auch das Schießen würde man ganz vergessen, wenn man sich nicht vorschießen lassen müßte, und von Patrontaschen wüßte man gar nichts, wenn jetzt nicht der Patron wäre, der in der Tasche hat!

Es herrscht jetzt ein ewiger Friede, der Krieg ist nicht mehr Mode, und zwar aus dem vernünftigen Grunde, weil die Menschen jetzt keinen Schuß Pulver werth

Digitized by Google

sind. Wenn sich jetzt Jemand erschießt, so ist das ein Beweis, daß er sich selbst überschätzt hat!

Ein ewiger Friede ist von großem Einfluße auf das schöne Geschlecht, denn der ewige Krieg hat viel Männer hingerafft, die der ewige Frieden wieder hergerafft; diese durch den ewigen Frieden hergerafften Männer müssen die Frauen durch den ewigen Krieg in der Ehe wieder hinraffen — das ist das Gesetz der Natur!

Es herrscht ein ewiger Friede! Sogar in der Ehe ist jetzt mehr Friede als früherhin, vielleicht aus eben dem Grunde, wie bei den Staaten. Nicht etwa darum ist unter den Eheleuten und unter den Staaten kein Krieg, weil sie keine Ursache dazu hätten, sondern Keiner traut sich anzufangen, weil in der Ehe und in den Staaten Alle schuldig sind!

Es gibt viel Männer, die mit viel mehr Muth in den wirklichen Krieg gehen, als in den Krieg der Ehe, und das ist natürlich: Im wirklichen Kriege wird der Feind geschlagen, wenn man ihn überrumpelt, im Kriege der Ehe fühlt man sich selbst erst dann recht geschlagen, wenn man die Frau überrumpelt; im wirklichen Kriege ficht Mann gegen Mann, im Kriege der Ehe ficht oft der Mann gegen die Frau und noch einen Mann!

Nur einen Vortheil hat der Krieg der Ehe vor dem weltlichen Kriege: den Vortheil der Auszeichnung; im Letzteren bekömmt nicht Jeder eine Decoration, im Kriege der Ehe bekömmt jeder Mann sogleich das

Digitized by Google

„eiſerne Kreuz!“ Ueberhaupt iſt in der Kriegskunſt zwiſchen Mann und Frau zwar die Stärke auf der Seite der Männer, aber die Frauen ſind beſſere Anführerinnen!

Von den früheren und älteren Kriegstruppen findet man jetzt nur noch zwei Gattungen aus den Zeiten der Römer: unter den Müſſiggängern die Legionen, und unter den Kaufleuten die — Schleuderer!

Das Eiſen, m. f. H. u. H.! iſt dazu gemacht, ſich Weg zu bahnen, im Kriege durch die Bruſt der Menſchen, im Frieden durch die Bruſt der Erde. Das Eiſen muß man zu allen Laufbahnen im menſchlichen Leben haben; will man in der großen Welt fortkommen, ſo braucht man eine eiſerne Maske; will man in der kleinen Welt fortkommen, ſo braucht man eine eiſerne Stirne; will man in der Zukunft fortkommen, braucht man ein eiſernes Capital; will man in einem Proceſſe fortkommen, ſo braucht man eine eiſerne Hand; will man in der Liebe fortkommen, braucht man eine eiſerne Ausdauer, und will man in der Ehe fortkommen, braucht man eine eiſerne Geduld! Da das Eiſen alſo im Leben eine ſo große Rolle ſpielt, würde ich einige neue Eiſenbahnen vorſchlagen, z. B. zuerſt eine „Eiſenbahn auf dem Proceßwege, vom Bahnhofe der erſten Klage bis zur letzten Station!“

An Feuerung würde es auf dieſer Proceß-Eiſenbahn nicht fehlen, denn erſtens iſt die Gerechtigkeit immer auf dem Holzwege, die Advocaten heizen ein,

Digitized by Google

und beide Parteien ſammeln auch ſtets Jeder Kohlen auf das Haupt der Andern! Welche Vortheile hätte eine Eiſenbahn auf dem Proceßwege! Erſtens brauchte man keinen Omnibus, um hin zu kommen, denn bei einem Proceſſe ſitzt man vom Hauſe aus auf. Auch auf der Proceß-Eiſenbahn hätte man drei Claſſen Wagen: grüne, gelbe, graue. Die erſten und zweiten Wagen ſind Klage und Gegenrede; da wird Einem ſchon grün und gelb vor den Augen, und bis man in den letzten Wagen der Entſcheidung kommt, iſt man ſchon ganz grau! Die Proceßführer und die Locomotivführer ſind ſich gleich; wenn man ihren Pfiff hört, muß man aus dem Wege geh'n!

Die Proceſſe, m. f. H. u. H.! ſind vom Himmel ſelbſt eingeführt worden; die Natur bringt alle Weſen nur durch einen Proceß hervor: durch den Proceß der Natur! Die Natur hat aber leicht Proceſſe führen, die Natur dauert ewig, das iſt keine Kunſt, aber die Gerechtigkeit thut gerade das Entgegengeſetzte von der Natur; die Natur in ihrem Proceſſe verbindet Gegenſtände, um neue hervorzubringen, die Gerechtigkeit zerſetzt Gegenſtände, um ſie verſchwinden zu machen. Die Natur iſt ein großes Ganzes, welches ſich aus der Vereinigung aller verſchiedenen Materien ergibt; die Natur iſt alſo eine vermiſchte Material-Waarenhandlung! Die Eigenthümlichkeit eines Dinges iſt ſeine beſondere Natur; ein Menſch alſo, der kein Eigenthum hat, hat gar keine Natur!

Digitized by Google

In der Natur gibt es eine Kraft, die der „Nisus“ heißt, das ist das Bestreben aller Körper, einer den anderen aus der Ruhe zu bringen. Das ist gerade wie die Natur der Ehe, das ist das Bestreben, Einer dem Andern Unruhe zu machen, das ist der Nisus, und dann wieder ein Bestreben, selbst gar keine Ruhe zu geben, das ist der Casus. Die Natur erhält sich aus den Elementen. Das Feuer ist das Princip der Thätigkeit, der bildenden und schaffenden Kraft. Darum sind unsere Jünglinge, die gewöhnlich kein Feuer haben, solche Müssiggänger und ohne Bildung, und darum machen die Frauen, die so viel Feuer haben, uns so viel zu schaffen. Das Wasser ist das Princip der Zusammensetzung und Verbindung der Körper, darum verbinden es die Gastwirthe mit Wein, darum behandeln die Aerzte viele Kranke mit Wasser, weil sie sich dadurch die Erben verbinden. Die Luft ist das Princip der Platzmachung, sie verschafft allen Dingen Raum, um ihre Verbindung zu vollbringen; darum sind alle unsere Verbindungen so luftig, darum sind unsere Courmacher solche Windbeutel, damit der Mann ihnen Platz machen soll. Die Erde endlich ist das Princip der Solidität, vermöge der festen Verbindung, die ihre Theile mit einander haben; und deshalb weil die Verbindungen auf Erden fest gemacht sind, werden die Ehen im Himmel geschlossen. Der gute Buffon, der die Erde als Princip der Solidität bezeichnet, meint gewiß unter der Erde. Die Erde ist solid, und deshalb sind wahrscheinlich die

Digitized by Google

Männer ſo ſolid, weil ſie aus der Erde: aus ſolidem Stoffe gemacht ſind; die armen Frauen aber ſind aus keinem ſolchen ſoliden Stoffe gemacht, ſie ſind aus dem Manne gemacht, wie ſollen ſie da ſolid ſein?

Alle Reiche der Natur, m. f. H. u. H.! geben der Natur die Elemente zurück, die ſie von ihr empfangen haben, nur der Menſch gibt nichts zurück, das iſt ſein Element!

Die Natur, m. f. H. u. H.! iſt eine Schriftſtellerin und noch dazu eine ſchlechte Schriftſtellerin, denn ihr beſtes Werk, ihr allerbeſtes Werk iſt — der Menſch!

Dieſes Werk der Natur, voll Druck- und Sinn-Fehler, erſchien zuerſt in Crudo, dann wurde es brochirt in ein Feigenblatt, dann als die Bildung weiter überhand nahm, wurde es in Thierfelle geheftet, erſt als die Civiliſation die höchſte Blüthe erreichte, wurde dieſes Werk ſteif gebunden mit eiſernen Spangen.

Die ganze Erde, m. f. H. u. H.! wird jetzt in eiſerne Spangen gelegt! Um dieſes große, runde Stückfaß der Erde legt der Menſch eiſerne Reife, weil er fürchtet, daß ſie auseinander fällt!

Der Menſch zapft die Erde auf allen Seiten ab, er glaubt, ſie habe die Waſſerſucht! Der Menſch zapft die Erde aus, er bohrt ſie aus, er höhlt ſie aus, um ſie zuletzt — mit ſich ſelbſt auszufüllen!

Das ganze Leben des Menſchen iſt nichts als eine Eiſenbahn! Die Wiege iſt der Bahnhof, das Grab iſt

Digitized by Google

die letzte Station! Das ganze menschliche Dasein ist durch eiserne Gewalt gebunden! Glauben Sie, m. f. H. u. H.! der Mensch wird gern geboren? Keine Idee! Er sträubt sich genug dagegen, mit Händen und Füßen, und stellt sich auf den Kopf, und will nicht in die Welt, aber es nützt ihm nichts, er muß hinaus! Wie der Mensch auf die Welt kömmt, schreit er, das Klima ist ihm noch ganz fremd! Früher sagte man: Er erblickt das Licht der Welt, jetzt sagt man: Er erblickt die Finsterniß der Welt, und der Schmerz macht ihn ganz sprachlos! Und so lebt der Mensch siebzig Jahre! Denn glauben Sie mir, m. f. H. u. H.! die Bestimmung des Menschen war von jeher, nicht mehr als siebzig Jahre zu leben, auch im Paradiese war die Bestimmung des Menschen, nur siebzig Jahre zu leben, allein wegen Mangel an ärztlicher Hilfe konnten sie im Paradiese ihre Bestimmung nicht erfüllen, und so vermehrt jeder Neugeborne die Personen-Frequenz auf der Eisenbahn des Lebens!

Auf der Eisenbahn des Lebens ist es, wie auf der wirklichen Eisenbahn, je flacher das Leben, desto schneller geht die Fahrt, die Höhen und die Erhabenheiten des Weges machen die Schwierigkeiten! Es gibt im menschlichen Leben viele Semmeringe, die schwer zu übersteigen sind, viele finstere Tunnels müssen durchbrochen werden, und viele Ein- und Abschnitte hindern und verdunkeln den Weg!

Auf der Eisenbahn des Lebens ist das Schicksal

Digitized by Google

Director, das Glück der Ingenieur, der Zufall der Conducteur, die fünf Sinne die Locomotivführer, die Leidenschaften die Heizer, Vernunft und Geist die Bahnwärter, allein trotz Allem dem ist Unglück und Schaden nicht stets zu vermeiden, und dennoch muß man im Waggon des Lebens bleiben, wenn Unglück droht und Gefahr, und wer früher aus dem Wagen springt, bevor an der Station gerufen wird: „Jetzt steig' aus!" dem wird Leib und Seele völlig vernichtet!

Der Tod, m. f. H. u. H.! ist nichts als der Ausweichungsplatz auf der Eisenbahn des Lebens. Aber nur während der Fahrt, m. f. H. u. H.! sind die Passagiere verschieden, und es gibt eine erste, zweite und dritte Classe, wenn man aber auf der letzten Aussteig-Station angelangt ist, sind alle Classen gleich, da werden Grüne, Gelbe und Graue eine Farbe bekommen, denn im Himmel und in der Hölle sind alle Menschen gleich, im Himmel hat jeder seinen Stern und in der Hölle geben alle Bäume gleiches Brennholz!

Darum soll der Mensch Eisenbahnen bauen für die Erde und für den Himmel, denn auf Erden ist nur der Unterbau, im Himmel aber ist der Oberbau!

Wie wohlthätig, m. f. H. u. H.! wäre wieder eine Eisenbahn von der Wohlthätigkeit bis zur Dankbarkeit!

Diese Straße muß so schlecht sein, daß sie jetzt gar nicht befahren wird! Es gibt zur Ehre der Mensch-

Digitized by Google

heit noch mehr wohlthätige Menschen als dankbare Menschen in der Welt!

Die Freundschaft ist die Geschichte des Herzens, die Liebe ist die Fabel des Herzens, der Ruhm ist das Prunkzimmer des Herzens, die Hoffnung ist die Bildergallerie des Herzens, die Poesie ist die Begeisterung des Herzens, die Dankbarkeit aber ist die Religion des Herzens!

Aus Dankbarkeit gegen das Licht rang sich die Erde aus dem Chaos, aus Dankbarkeit gegen den Frühling treiben die Blumen aus der Erde, aus Dankbarkeit gegen die Sonne baut auf den Wolken sich ein Regenbogen, und aus Dankbarkeit gegen die Wohlthäter Schlaf wimmeln die bunten Träume aus dem Mantel der Nacht! Jeder Traum, m. f. H. u. H.! ist ein Dankgebet an den Retter in der Noth, an den Schlaf! Der Traum ist der Turnierplatz der Hoffnungen, der Wünsche und der kühnsten, verwegensten Plane!

In jedem Menschen, m. f. H. u. H.! ist eine Niederlage von verschiedenen Werkzeugen für die andern Menschen; der Verstand ist der Bohrer, mit dem er ihn anbohrt; die Klugheit ist der Hammer, der den Nagel auf den Kopf trifft, der Scharfsinn ist der Pfropfenzieher, er bringt Alles auf gewissem Wege heraus; die Ausdauer ist das Stemmeisen, sie setzt Alles durch, wenn sie sich anstemmt; die Wohlthätigkeit ist der Schlüssel zu allen Herzen, und die Dankbarkeit ist der Nachschlüssel, der da hinein paßt, wo die Wohlthat ein Herz geöffnet hat!

Digitized by Google

Von dem Herzen zu den Herzen führen verschiedene Eisenbahnen: die Liebe, die Ehe u. s. w. Auf der Eisenbahn der Liebe muß man sehr Acht geben beim „Wechsel," und auf der Eisenbahn der Ehe geht Einem leider oft das Feuer aus! Wenn auf der Eisenbahn der Ehe das Zeichen mit dem Horne gegeben wird, ist Zeit zum Abfahren!

In einem Puncte steht diese Eisenbahn der Ehe der wirklichen sehr nah, man weiß nämlich nicht, bei welcher Direction man seine gegründeten Beschwerden anbringt!

Auf der Bahn von einem Männerherzen zu einem Frauenherzen wäre auch eine atmosphärische Luftbahn sehr zweckmäßig, da die Männer so viel Wind machen und ihre Liebe bloß in der Luftröhre wohnt!

Es ist sonderbar, m. f. H. u. H.! die erste Ehehälfte des Mannes Eva, hieß nicht Frau, nicht Weib, nicht Gattin, nicht Gemahlin, nicht Gesponsin, sie hieß Gehilfin! Der Himmel sah, daß der erste Mensch ohne weibliches Wesen ein unglückliches, unbehilfliches Geschöpf bliebe, und er sagte zu dem ersten weiblichen Wesen: „Geh' hilf ihm!" Jetzt heißt die Frau nicht „Gehilfin", denn dem Manne ist nur geholfen, wenn sie geht!

Die Frauen schätzen die Männer gerade so wie jeden andern Modeartikel: Eva hat etwas auf ihren Mann gehalten, weil er modern war, eine neue Mode, sie hat den ersten Mann gehabt, den man getragen hat,

Digitized by

allein jetzt ist ein Mann schon eine alte Mode, da hat schon jedes gemeine Weib einen Mann, da schätzen sie ihn nicht mehr!

Warum war Adam der glücklichste Ehemann der Welt? Weil er keine Schwiegermutter hatte, er war selbst sein eigener Schwiegervater und seine eigene Schwiegermutter!

Kein Theater-Director soll eine Künstlerin engagiren, die eine Mutter hat, und kein Jüngling soll Tochter und Mutter heirathen. Vor der Hochzeit soll der Bräutigam der Mutter die Cour machen, als ob sie seine Frau werden sollte, und nach der Hochzeit sekirt sie ihn, als ob er ihr Mann wäre!

In der Ehe herrschen drei Rechte; die Frau und der Mann gegeneinander üben das Kriegsrecht, die Frau mit dem Hausfreunde das Privatrecht, und der Mann mit dem sonstigen ganzen Frauenvolke das allgemeine Völkerrecht!

Daß die Ehe ein Krieg ist, geht schon daraus hervor, daß schon bei der Hochzeit beide Theile sich um einen Beistand umsehen! Die Flitterwochen haben bei den Männern ganz abgenommen, allein was sie an den Flitterwochen abschneiden, das ersetzen sie an den — Flegeljahren!

Zu 25 Jahren feiert man die silberne und zu 50 Jahren die goldene Hochzeit; die Männer betrachten die Jahre der Ehe wie Stockstreiche und da sind

Digitized by Google

ſie nur glücklich, wenn ſie 25 oder 50 glücklich überſtanden haben.

Ich freue mich auf nichts als auf die „Luftbahnen," denn da alle meine Beſitzungen in Luftſchlöſſern beſtehen, ſo wird mir eine Bahn dahin ſehr willkommen ſein!

Wir Schriftſteller reden ſo viel in die Luft hinein, daß es Zeit wäre, unſere Reden einmal in die Luft hinein wegzuführen!

Wie wohlthätig und nothwendig, m. f. H. u. H.! wäre in einem Badeorte nicht eine Eiſenbahn auf dem Wege der Geſelligkeit, von einem Curgaſte zum andern!? Da ſie gar kein Motiv zuſammenbringen kann, vielleicht brächte ſie ein Locomotiv zuſammen! In unſern Badeorten ſtudirt man die Fadheit am „Urſprung" und die Langeweile an der Quelle!

Wie, m. f. H. u. H.! unterſcheidet man die Curgäſte, die trinken von den Curgäſten, die baden? Die Curgäſte, die trinken, ſind inwendig naß und auswendig trocken, und die Curgäſte, die baden, ſind auswendig naß und inwendig trocken.

Wer iſt ſchuld an den vielen Regen und an der naſſen Witterung in dieſem Jahre? Die Curgäſte! Unſer Herrgott läßt immer regnen, nnd da ſie doch immer trocken bleiben, ſo waſcht er ihnen den Kopf.

Wenn man die Leute ſo im Parke herumgehen ſieht, muß man geſtehen, daß ſie ſehr dankbar für die Heilkraft der Badner Quellen ſind, denn der wahre Dank iſt ſtumm!

Digitized by Google

Wenn man Mittags im Parke geht, ſo weiß man wirklich nicht, werden die Leute ſo melancholiſch von der Muſik, oder wird die Muſik ſo melancholiſch von den Leuten!

Im Parke gibt es wie auf der Eiſenbahn drei Claſſen: die erſte Claſſe ſind die Banquiers, die eine Bank ſuchen, die kommen um halb Zwölf, nehmen alle Bänke ſchweigend in Beſitz, die haben Sitz und keine Stimme; die zweite Claſſe kömmt nach Zwölf, die ſagen nur: „Es iſt keine Bank mehr leer!“ Die haben Stimme und keinen Sitz; dann gegen Eins kommt die dritte Claſſe, die ſchweigen und gerne zuhören, wie die Andern ſchweigen, die haben keinen Sitz und keine Stimme; die gehen wie die Ahnfrau „tonlos nach Hauſe.“ Es gibt überhaupt in jeder weiblichen Badegeſellſchaft drei Claſſen, wie bei den Eiſenbahn-Billeten: grüne, gelbe, graue. Die „grünen,“ das ſind die unzeitigen Frauenzimmer, die entweder noch am Mutterzweige hängen oder frühzeitig abgefallen ſind, und die gerne haben möchten, daß man Aufhebens von ihnen macht; dieſe erſte Claſſe verbietet den Männern manchmal das Rauchen; dann die „gelbe,“ das ſind die herbſtlichen Frauen auf dem Baume des Lebens; bei dieſer zweiten Claſſe darf man rauchen, ſo viel man will, und die grauen gehören gewiß in die letzte Claſſe!

Im Parke macht Niemand das Maul auf, nur der einzige Aeskulap oben im Tempel reißt das Maul ge-

Digitized by Google

waltig auf, als wollte er sagen: „Die Langeweile im Parke ist gesund, das ist parkettirte Langeweile!

Unsere Frauen nehmen von Wien gern Alles mit heraus, alle ihre Manieren und Unmanieren; ich muß nur lachen, wenn ich in Baden Frauen begegne, die ihren Bedienten hinter sich her gehen lassen, wie auf dem Graben in Wien. Da denk' ich mir immer, die lassen einen Bedienten nach sich gehen, damit sie doch sagen können: da geht mir immer Einer nach!

Ueberhaupt kann man sehen, wie sehr Luxus und Hoffart selbst in den untersten Ständen um sich gegriffen haben, manche Bediente gehen gar nicht aus, ohne aus Hoffart eine elegant gekleidete Frau vor sich her gehen zu lassen!

Die Bedienten haben aber Recht, daß sie in Baden eine Frau zuerst gehen lassen, sie lassen probiren, ob sie es auf dem Pflaster aushalten, dann wagen sie es selbst auch.

Es ist eine bekannte Sache, daß ein schlechtes Pflaster die Füße verdirbt, und darum ist's in Baden natürlich, daß die Gesellschaft auf so schlechtem Fuße miteinander steht. Jedoch ich will mit dem Badner Pflaster nichts anfangen, das ist selbst mir zu spitzig! Die Eisenbahn-Direction hätte gewiß schon längst eine Eisenbahn über dieses Pflaster angelegt, allein der Boden ist zu ungleich, bald hoch, bald niedrig, Berg und Thal!

Für den Deutschen, m. f. H. u. H.! ist die Eisenbahn eine gute Erfindung, eine Erfindung der Kunst,

Digitized by

nicht zu spät zu kommen, denn fünf Dinge kommen in der Welt zu spät: die Reue, die Feuerspritzen, die guten Gedanken, die Belohnung der wahren Verdienste und der Deutsche selbst. Der Deutsche kömmt immer zu spät! Der Deutsche überhaupt, m. f. H. u. H.! ist in wenig Worten characterisirt: das deutsche Volk ist ein Volk, von dem die Männer Schmidt oder Müller heißen, die Frauen Kathi oder Nani, das deutsche Volk ist gründlich gelehrt und gründlich durstig, es lebt von Philosophie und Sauerkraut, es glaubt an den Kölner Dom und an die „allgemeine Zeitung!“ Der Deutsche hat großen Respect vor Todten, auf die Lebendigen wirft er Steine, auf die Todten setzt er Steine und Monumente, und in hundert Jahren wird Deutschland aussehen wie ein Stachelschwein.

Der Deutsche hat drei große Dinge erfunden! Aber auch zu spät! Er hat das Pulver erfunden, man schießt nicht mehr, er hat die Uhren erfunden, und man weiß nicht, wie viel es geschlagen hat, er hat die Buchdruckerkunst erfunden, und es wird nichts mehr gedruckt! Deutschland hat dreißig Millionen Einwohner, ohne französische Gouvernanten, falsche Engländer und Salamimänner; für die Bildung der Deutschen sorgen dreißig Universitäten, 361 Gymnasien, 884 Professoren, das Zuchthaus in Dresden, das runde Haus in Wien, die Eselanstalt im Taunusgebirge, und die allgemeine Verordnung der Maulkörbe für herrenlose Hunde!

Der Deutsche ist nur grob im Reden, in der

Digitized by Google

Schriftsprache ist er höflich und bescheiden, er schreibt „ich“ und „wir“ mit kleinen Anfangsbuchstaben, „Ochs“ und „Esel“ mit großen Buchstaben. Der Deutsche ist ein Muster im Hinauswerfen, er wirft jetzt auch alle „ph“ aus der Sprache hinaus, und wenn er eine Sache nicht versteht, so erfindet er ein neues Wort dafür. So hat er auch das Wort „Bewußtsein“ erfunden! Keine Sprache der Welt hat eine solche genaue Bezeichnung für jenes Gefühl, als die deutsche in dem Worte „Bewußtsein,“ d. h. das Verdienst ist sich bewußt, daß es, so lange es sein wird, nichts haben wird!

Es ist eine traurige und vielleicht auch kitzliche Bemerkung im Leben, m. f. H. u. H.! die Strafe folgt dem Verbrechen auf dem Fuße, die Belohnung aber folgt dem Verdienste zu Fuß oder gar nicht! Es ist höchst sonderbar, das Verdienst kömmt gar nicht von der Stelle, und doch holt sie die Belohnung nicht oder selten ein!

Es wäre also auch eine schöne Unternehmung, eine Eisenbahn zwischen dem Verdienste und der Belohnung anzulegen; das wäre ein sehr glorreicher Bau!

Eine Eisenbahn muß gut gebaut sein, auch ich muß gut gebaut haben, denn mir fällt nun nichts mehr ein!

Digitized by

Conversations-Lexikon der Ohnmacht.

Wenn die Diebssprache ihre Grammatik, das Kauderwelsch sein Wörterbuch, das Snadahüpfel-Deutsch seinen Adelung hat, warum sollen die „Ohnmacht“ und die „Mittelmäßigkeit“ nicht auch ihr „Conversations-Lexikon“ haben? In unserer Kunst, in unserer Geselligkeit, in unserer Conversation ist es ja die „Mittelmäßigkeit,“ die sich an die Spitze stellt, die „Ohnmacht,“ die sich als Präsidentin gerirt.

Aber die Schriftgelehrten unserer Zeit, die Weisen der Kritik, die Cornaks der Journale haben ein eigenes Lexikon, sie haben eigene Wortformulare, besonders arrogante Ausdrücke, absonders geschnitzte Redensarten, welche ganz sonderbar klingen und lauten, und die dem Uneingeweihten in der Sprache der „Ohnmacht“ und „Mittelmäßigkeit“ ganz unverständlich und mysteriös vorkommen.

Durch langjährige Uebung und Bekanntschaft mit den deutschen Journalen und Kritikern, diesen Advocaten der „Mittelmäßigkeit“ und der „Ohnmacht“ ist es mir gelungen, einige der gangbarsten „Worte und Ausdrücke“ aus den Sprach- und Schreib-Feldern der Mittelmäßigkeit zu sammeln und dem Leser mitzutheilen. Für angehende Recensenten, d. h. für dumme Jungen, die nichts ge-

Digitized by Google

lernt haben, die aus der Schule gejagt, von der Pudel entlassen oder von dem Handwerke ausgestoßen worden sind, dürfte ein solches „Conversations-Lexikon“ vom größten Nutzen sein, da dadurch ihnen das Metier bedeutend erleichtert wird.

Wir werden diese „Ausdrücke“ und „Sprachformeln“ mehr nach der allgemeinen Begriffsbestimmung, Brauch- und Verwendbarkeit als nach ihrem Wortbau und sprachlehriger Eigenschaft mittheilen, denn wir wissen ja, daß man „25 Jahre lang recensiren“ kann, ohne von der „Sprachlehre“ eine Idee zu haben, und daß man ein Vierteljahrhundert lang in Journalen salbadern und abgeschmacktes, elendes Zeug als Referat-Melange aussieden kann, ohne den Dativ vom Accusativ unterscheiden zu können. Bloß für dumme Recensenten, die gerne mit d'rein reden, die aber aus angebornem Talente nichts verstehen oder die aus Berufsgeschäften nicht Zeit haben, ihre Dummheit auszubilden, die also bloß aus glücklicher Naturdummheit Kritiker und Journalist geworden sind, für diese mögen hier einige der am meisten anwendbarsten Nenn-Formen und Satz-Bildungen der Ohnmacht und Mittelmäßigkeit angeführt werden, die für sie zu Nutzen und Erleichterung dienen können.

„Achtbares Talent, höchst achtbares Talent.“

Dieses Ausdruckes bedient man sich, wenn man selbst nicht weiß, wie man seine eigene Armuth des Ausdruckes oder die Armuth des Ausdruckes der Person, von der man spricht, ausdrucken soll. Ein „achtbares Ta-

Digitized by Google

lent" war vor zwanzig, dreißig Jahren ein Ehrentitel, es war eine Seltenheit, jetzt heißt der Ausdruck: „Ein achtbares Talent" gerade so viel als: „Ein Alltagsmensch, ein ganz talentloser Kerl." „Achtbares Talent" ist der wohlfeilste Ausdruck, man bekömmt ihn um eine Mundsemmel a prix fix; ja, ich habe auch schon bei ganz elenden Individuen den Ausdruck „höchstachtbares Talent" mit Glück anwenden sehen.

„Allumfassendes Talent"

nennt man ein Talent, welches in gar kein Fach paßt, folglich für alle Fächer ein gleich umfassendes, ergo all-umfassendes Talent besitzt. Man bedient sich dieses Ausdruckes auch der Kürze halber, wenn man sagen will: Dieser oder Diese haben in dieser Rolle oder in dieser Schrift so überall hin- und hergetappt, haben bald dies, bald jenes erfaßt und angefaßt, ohne eigentlich von einem eine rechte Idee zu haben, da er oder sie, wie es scheint, nirgends heimisch ist und zu nichts einen entschiedenen Beruf hat, sondern überall und in allen Fächern fremd und bodenlos scheint u. s. w. — Da dieses all' zu lang ist, so bezeichnet man es viel kürzer und bequemer: „Ein allumfassendes Talent."

„Blühende Diction."

Wird gewöhnlich von einem Drama geschrieben und gesagt, welches keine Handlung hat, keine Situationen bringt und keine Charactere malt. „Blühende Diction" ist die rothe Wange der dramatischen Schwindsucht. „Blühende Diction" ist die Ausrede sich entschuldigen

laſſender dramatiſcher Wirkſamkeit; blühende Diction iſt der Paſſirſchein der durchgegangenen Stoffhaltigkeit, das Stück hat eine „blühende Diction," ſagt der Parterriſt und erſpart ſonſt was zu ſagen; das Stück hat eine „blühende Diction," ſagt die Dame in der Loge, und braucht ſonſt nichts zu ſagen; der Autor beſitzt eine „blühende Diction," ſagt der Recenſent, und braucht ſonſt nichts zu ſagen; da weiß man ſchon, das „Stück" iſt durchgefallen, die „Diction" hat ſich für ihre Perſon aber gerettet und auf den Bretern im Niveau des Souffleurlochs erhalten.

„Begabter Darſteller"

ſagt der Recenſent, wenn er vom „Darſteller" begabt worden iſt; er trägt die Begabung von ſich dankbar wieder auf den Darſteller zurück. Da Alles, was der Menſch beſitzt: Hand, Fuß, Naſe, Sprachwerkzeuge u. ſ. w. eine Gabe des Himmels iſt, und jeder Schauſpieler in gewiſſer Beziehung auch ein Menſch iſt, ſo iſt gewiſſermaßen jeder Schauſpieler ein „begabter Darſteller;" da aber nicht jeder „begabter Darſteller" aus jedem Recenſenten einen „begabten Recenſenten" macht, ſo gehört zum „begabten Darſteller" allerdings auch eine eigene Begabung: die Begabung der eine zweite Perſon begebenden Begabung.

„Brauchbares Mitglied."

Wenn man etwas Bares braucht, und es beim Mitglied findet, dann iſt dieſes Mitglied ein „brauchbares Mitglied."

Digitized by Google

„Coloratur-Nachtigall.

Eine der älteſten Schablonen der ſogenannten Concert Marköre, wenn ſie einmal eine geiſtreiche Abwechslung an Ausdruck bieten wollen. Wenn ein ſolcher Veteran-Concert-Markör ſich Jahre lang in den geiſtreichen Ausdrücken bewegt hat: „Ihr Vortrag ließ nichts zu wünſchen übrig,“ oder: „Was ſollen wir noch von ihrem Vortrage wünſchen?“ oder, um die Sache noch pikanter zu machen: „Könnte man denn einen beſſeren Vortrag wünſchen?“ Dann, dann wenn dieſer große Concert-Herodes einmal eben ſo geiſtreich als graziös, eben ſo neu als pikant ſein will, wenn er einmal das Neſtroy'ſche „Verfluchte-Kerl-Gefühl“ loben will, ſchreibt er den Ausdruck nieder:

„Coloratur-Nachtigall!“

gibt ſich ſelbſt beim Niederſchreiben einen Kuß, fragt dann am andern Tage die Freunde beim Schwarzen: „Haben Sie geleſen: „Coloratur-Nachtigall?“ Nicht wahr, gut? Sehr gut; Ja, ich hab' ſelbſt ſo lachen müſſen, wie ich's niedergeſchrieben hab'!“

„Charcteriſtiſche Compoſition.“

Dieſe Phraſe iſt eine der beliebteſten Schnupftücher, in welche ſich die Unwiſſenheit der muſikaliſchen Referenten hineinräuſpert. Der Ausdruck: „Das iſt eine „characteriſtiſche Compoſiton“ iſt unantaſtbar; hinter dieſer Allgemeinheit ſteckt die Urtheilsloſigkeit ſicher, man kann ihr nichts anhaben. In dieſer Beziehung ſind die muſikaliſchen Referenten glücklich! Die können fünfund-

Digitized by Google

zwanzig Jahre lang dieſelbe abgeſchmackte, lederne, ſtehende Patronen-Schmiererei bringen! Ich habe einen Concert-Referenten gekannt, der ſo lächerlich dumm war, über mehrere zu gleicher Stunde ſtattgefundene Concerte ſelbſt zu referiren! Er ſchickte nämlich einige Handlanger in die andern Concerte, die brachten ihm den Mörtel, er goß ſie in ſeine Schablone, in ſeine hölzerne Ziegelform und ſchrieb ſeinen Namen d'runter. Zu ſolcher albernen und widerſinnigen Höhe der Kunſt hat's doch ein anderer, als ein Concert-Referent noch nicht gebracht, das iſt auch eine „characteriſtiſche Compoſition."

„Dramatiſcher Geſang."

Wenn einer Nachtigall, oder einer Lerche, oder einer Dohle die Stimme ausgegangen iſt, wenn ſie keinen Ton mehr im Halſe hat, aber doch genug „Metall" für die den Recenſenten vorzuſingende Cavatine: „Geld, ich hab' Talent?" Dann lieſ't man die Phraſe: Das iſt eine Künſtlerin mit „dramatiſchem Geſang!"

„Durchdrungenheit."

Wenn der Darſteller bei der Declamation ſo agirt, daß das Haar auf ſeinem Kopfe ſich ſträubt und die Zehen des Fußes mitzittern, dann iſt er gewiß von ſeiner Rolle ganz erfüllt, und das nennt man: Durchdrungenheit.

„Geſinnung."

Wenn ein Autor weder Styl noch Geiſt hat, weder

Digitized by Google

Form noch Gedanken, weder Witz noch Gründlichkeit, und man ihn doch als einen großen Mann auf den Schild heben will, so hat er:

„Gesinnung."

Diese „Gesinnung" wurde zuerst auf der Leipziger Messe ausgeboten, ging als warmhaltender Renommée-Flanell in den Norden über, scheint aber nicht mehr lang gäng' und gebe zu bleiben.

„Innerlichkeit."

Wo einer Darstellerin alle und jede Aeußerlichkeit fehlt, wenn sie in der Kunst keinen großartigen Geist entwickelt, im geselligen Leben roh, grob und ungeschlacht ist, und weder Herz noch Gefühl für Armuth und Wohlthätigkeit hat, dann hat dieses Individuum:

„Innerlichkeit,"

und da „in's Innere der Natur" kein menschlicher Geist dringt, so ist diese „Innerlichkeit" ein sammtener Ueberwurf über die kotzengrobe „Aeußerlichkeit" des Individuums.

„Ruhiger Recensent."

Ein Schaf, das bis in's hohe Alter ein Lamm bleibt. Ein „ruhiger Recensent" wird derjenige genannt, der allseinlebtag noch nicht Anlaß gegeben hat, daß man ihn für geistreich, oder sein Urtheil für gründlich, oder seinen Styl für bemerkenswerth gehalten hätte. Ein „ruhiger Recensent" ist ein Recensent, der fünfundzwanzig Jahre lang eine und dieselbe Misere mit dem Aufwande von zwanzig, dreißig stehenden, friedlichen, engzugeschnittenen

Digitized by Google

Camisol-Redensarten bespricht, und noch nie Veranlassung gegeben hat, daß Mozart und Gluck ihm widersprochen hätten. Ein „ruhiger Recensent“ ist ein Löwe in Gestalt eines Müller-Pegasus, ein Herkules mit einer Fliegenklatsche, ein Geschicht-Schreiber mit einer Piquet-Kreide, ein grundfriedlicher Mensch, der sich seine Recensionen mager ausstaffirt, und sie aschfarb anröthelt. Vive!

„Tendenz.“

Ist die Essigflasche, die man dem ohnmachtgewordenen Talente unter die Nase hält! Tendenz ist die „Krücke“ für lahmgewordene Bühnendichter. „Tendenz“ ist die „geschwollene Bauchwassersucht,“ die sich für einen „interessanten Zustand ausgeben will.

„Wacker!“

„Wacker! Wacker! Das ist ein wackerer Künstler! Eine wackere Künstlerin! Ein wackerer Schriftsteller! Ein wackerer Kritiker!“ Das sind schon die Haderlumpen der Kritik! Den Fetzen „Wacker“ wirft man jeder armseligen Erscheinung um die Blöße, für die man in der Geschwindigkeit kein barmherziges Kleidungsstück findet. Im Artikel „Wacker“ wird wacker gearbeitet!

„Ziemlich.“

Die kleinste Scheidemünze des Ungeschickes im Ausdrucke, auf welche der arme Leser gar nichts mehr herausgeben kann!

„N. N. hat ziemlich gut gespielt!“

Elender Nothpfennig der schreibenden Armuth!

Digitized by Google

„Zur Zufriedenheit.“

Heißt gewöhnlich „zur Zufriedenheit des Spielers,“ wodurch der Darsteller den Spieler zufrieden stellte, bleibt in bianco!

Digitized by Google

Die Emancipation der Strohhüte.

Enigme.
„On me porte sur la tête,
On me nomme: chapeau
Devine grosse tête!“

O schöne gold'ne Zeit, o verlornes Paradies, in welchem man zur Glückseligkeit nichts brauchte, als eine Strohhütte und ein liebendes Herz! Und doch gab es dazumal keine Feuer-Assecuranzen, wo man sich die Strohhütte, und keine Lebens-Assecuranzen, wo man sich das liebende Herz hätte versichern lassen können!

Nicht einmal auf dem Theater sieht man eine Strohhütte, nicht einmal in der Komödie sehen wir mehr ein liebendes Herz!

Nur auf den Köpfen des schönen Geschlechts sieht man im Sommer die schäferlichen Strohhütten, aber von dem liebenden Herzen weiß man nichts Officielles, und da nur der liebe Himmel in's Innere der Menschen schaut, so können wir nicht sagen, ob das schöne Geschlecht zu diesen Strohhütten auch noch liebende Herzen trage!

Digitized by

Wir halten uns an das, was wir sehen, an die schäferlichen Strohhütten und Strohhüte auf den Häuptern unserer Schönen, und schließen vermöge der Regula de tri von dem Dasein der gegebenen Schönen und der gegebenen Strohhütte auf die Existenz des unsichtbaren Dritten: des liebenden Herzens.

Ein Frauenzimmer in einem Sammthut macht einen Eindruck auf mich, wie eine Winterlandschaft; ein Frauenzimmer in einem Seidenhut ist ein Frucht- und Sommer-Stück; und nur ein Frauenzimmer in einem Strohhut ist ein Frühlingsgemälde. Ein Mädchen in einem Strohhut besiegt den Feind in zwei Stunden schneller, als eines in einem Seidenhut, und ein Mädchen in einem Sammthut braucht zweimal so viel Augenpulver und Liebesgeschütz zu ihren Eroberungen, als eines in einem Seidenhut.

Der magnetische Rapport des Stroh's mit dem Herzen der Männer beruht zwar auf eine dunkle Kraft der Natur, allein sie ist so wahr, und so begründet, wie nur irgend etwas in der Kraft des Magnetismus. Schon daß das Stroh eben so schnell Feuer fängt als das Männerherz, spricht für die geheime Affinität ihres Urwesens; schon das, daß ein Mädchen, wenn es Gefahr läuft, ganz in dem Meer der Vergessenheit zu ertrinken, nach dem ersten besten Männerherzen greift, beweist die Strohhalm-Natur dieses Männer-Herzens!

Und nun von dem Stroh im Herzen auf das Stroh im Kopf zu kommen.

Digitized by Google

Die weiſe Natur hat einmal jedem Menſchen eine Portion Stroh in den Kopf gelegt; aber bloß um die geſammelten Früchte und Kenntniſſe darin weich zu betten und einzuſchlagen. Wenn nun manche Menſchen weder ſolche Früchte brocken, noch ſie ſammeln, auch ſonſt nichts an Erfahrungen und Beobachtungen in dieſem Stroh aufbewahren, ſo bleiben ſie im Zuſtande der ſchöpferiſchen Natur: reine Strohköpfe, Natur-Strohköpfe; diejenigen hingegen, die dieſes Stroh zu jener Emballage verwenden, zu welcher es beſtimmt iſt, das ſind die angewandten Strohköpfe.

Wir ſind alſo Alle mehr oder minder Strohköpfe, mit dem Unterſchiede, daß nicht alle Weizen- und Korn-Stroh, ſondern bloß Dünkelſtroh im Kopfe haben, und den Dünkel ſelbſt außen zeigen.

Da wir alſo Stroh im Kopfe haben, warum geniren wir uns, Stroh auf dem Kopfe zu haben? Iſt äußeres Stroh verwerflicher als inneres Stroh?

Im Gegentheil, die geſunde Vernunft gebietet, im Sommer Strohhüte zu tragen; denn durch den Strohhut, durch dieſe obere Strohſchichte ſchützen wir die untere vor Brand und Sonnenſtich.

Wir laſſen den Damen ſonſt ſo ungerne einen Vorzug vor uns, warum laſſen wir ihnen die kühlenden, ſchützenden, ſchattenden Strohhüte? Warum ſind wir ihnen vis à-vis bloß filzig?

Laßt uns von uns werfen dieſe grauſame Feſſel des gewöhnlichen Schlendrians, laßt uns im Sommer

wegwerfen dieſe aufgeſtülpten Brutöfen, dieſe geleimten ſchweißtreibenden Mittel, dieſe drückenden, ſchweren Brennhüte:

„Laßt uns Strohhüte tragen!

„Strohhut oder nicht Strohhut?“ das iſt die Frage! Iſt es beſſer zu braten, zu ſchwitzen, zu glühen, wie ein geſottener Krebs, und die Stirne gepreßt zu haben von den ledernen Rändern, oder Waffen zu ergreifen gegen die alberne Sitte des Tages, Strohhüte zu tragen, leicht, ſchattengebend, kühl, uns zu beſchützen vor Kopfweh!? Kopf? Stroh? Vielleicht Beides? Da liegt der Hund begraben!“

Laßt uns ſtark ſein, ſchämen wir uns des Strohes nicht!

Oder ſollte es wirklich ſein, daß wir ſo engherzig ſind, ſo engbrüſtig, und wir wollten auf Bequemlichkeit, Comfort, Geſundheit u. ſ. w. verzichten, weil Fiaker's auch Strohhüte tragen! Ich, meinerſeits, ich ſchäme mich nicht, auch von einem Fiaker etwas zu lernen, wenn es klug, anſtändig und bequem iſt. Und trägt denn kein Fiaker einen Filzhut?

Und mit dieſem Kniff, womit man Kinder ſchreckt, ſollte man uns abſchrecken, zu unſerem Wohlbehagen, zu unſerem Vergnügen, zu unſerer Geſundheit Strohhüte zu tragen?

Nein, damit fängt man Gimpel, nicht kluge Vögel! Alſo

Laßt uns Strohhüte tragen!

Digitized by Google

Die erste allgemeine Stände-Versammlung in der Arche Noa,

oder:

Wenn ein Reichstag keine Hand und keinen Fuß hat, wie kann er eine Rechte und eine Linke haben?

(Humoristische Vorlesung, gehalten zu Baden am 16. Juli 1848.)

Die ganze Welt, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! hat Gott ganz allein für sich selbst erschaffen: Erde, Himmel, Bäume, Meer u. s. w., nur als er den Menschen erschaffen wollte, hat er seine verantwortlichen Minister, die Engel, zu Hilfe genommen und gesagt: „Wir wollen einen Menschen machen.“ Warum? Weil er gewußt hat, der Mensch wird nichts nutz werden, und er kann dann die Schuld auf's Ministerium schieben. Und der Mensch ist wirklich so unzweckmäßig, wie nur irgend ein Ministerial-Beschluß, aber leider haben damals die Minister ihre Beschlüße nicht so geschwind zurückgenommen wie jetzt, und der Mensch ist geblieben wie ein Ministerial-Beschluß; eine siebzigjährige Calamität, die am Anfange nicht gehen kann und am Ende aus Altersschwäche begraben wird.

Digitized by Google

Alle Miniſterien waren mit der Ausfertigung des Menſchen beſchäftigt: der Miniſter des „Aeußern“ war mit der Vertheilung der Schönheit beauftragt; wenn ich dazumal gelebt hätte, würde ich ihm eine claſſiſche Katzenmuſik gebracht haben; der Miniſter des „Innern“ hat dem Menſchen den Geiſt eingeblaſen, und zwar durch die Naſe, weil da wenig hineingeht; der Miniſter des „öffentlichen Unterrichts“ war ſchon damals auch, wie ſie jetzt ſind, denn er hat dem Menſchen geſagt: „Vom Baume der Erkenntniß ſollſt Du Dich nicht unterſtehen zu eſſen;“ der „Kriegsminiſter“ war der genialſte, er hat dem erſten Menſchen Kriegsmaterial aus dem Leibe geſchnitten; er hat nämlich aus ſeiner Rippe das Weib gemacht. Nur der „Finanzminiſter“ hatte bei der Bildung des erſten Menſchen nichts zu thun, denn der erſte Menſch war nackt, und ſolche Unterthanen kann der Finanzminiſter nicht ausziehen!

Damals, m. f. H. u. H.! muß es der Finanzminiſter eben ſo ſchwer gehabt haben wie jetzt: damals gab's noch kein Geld, jetzt gibt's ſchon kein Geld!

„Geld regiert die Welt,“ ja wohl, darum haben wir jetzt gar keine Regierung, weil gar kein Menſch Geld hat.

Geld regiert die Welt; alſo haben wir dreierlei Regierungen: Gold- und Silbergeld regiert die Welt, Kupfergeld regiert die Welt und Papiergeld regiert die Welt! Darum war es bis jetzt immer auch natürlich: wer

Digitized by Google

Geld in der Tasche gehabt hat, der konnte sagen: „Ich hab' die Regierung in der Tasche."

Silber und Gold, m. f. H. u. H.! das sind unverwüstliche Regierungen, die werden von der Tasche nicht verdorben, sondern sie verderben die Tasche; aber Papier ist gleich hin, und seit Papier regiert, wird die Regierung von der Tasche verdorben!

Nachdem also, m. f. H. u. H.! Gott den Menschen ausgestattet hatte, setzte er ihn ein, daß „er herrsche über die Fische, über die Vögel, über das Vieh und über das Gewürm."

Also von Gottes Gnaden kann der Mensch über nichts Anders herrschen, als über „Fische, Vögel, Vieh und Gewürm," aber nicht wieder über den Menschen. Was aber hat der Mensch erfunden, m. f. H. u. H.! damit er sich selbst weiß machen kann, er könne über Menschen regieren? Ach! er hat was Pfiffiges ausersonnen! Er hat die Menschen so erziehen lassen, daß sie „Stockfische," „Galgenvögel," „kriechendes Gewürm" und „dummes Vieh" wurden, und glaubte, nun könne er von „Gottes Gnaden" über sie herrschen.

Der erste Mensch war also der erste König der Welt, er verfiel auch richtig sogleich in einen tiefen Schlaf! Glauben Sie mir, m. f. H. u. H.! der Schlaf ist noch eine der schönsten Tugenden vieler Herrscher, darum beginnen auch die meisten Erlasse: „Wir haben geruht!" Man könnte keine passendere Grabschrift für viele Regenten finden als die:

Digitized by Google

„Ich wünsche, wohl geruht zu haben.“

Man sollte glauben, wenn so ein Regent lange geruht hat, steht er endlich auf zur Arbeit; es ist aber nicht wahr: wenn die Fürsten gar zu lange geruht haben, stehen die Völker auf!

Allein dem Schlafe Adams verdanken wir unsere Freiheit; denn wenn Adam nicht geschlafen hätte, hätte man ihm die Rippe nicht genommen. Aus der Rippe wäre keine Eva geworden, Eva hätte vom Baum der Erkenntniß nicht genascht, wir wüßten noch nicht zu unterscheiden zwischen „Bös“ und „Gut,“ d. h. zwischen Sedlnitzky und Constitution.

Also wir verdanken alle unsere Bildung, unsere Weisheit, unsere Constitution blos dem Umstande, daß Eva von der verbotenen Frucht genossen hat! Dafür ist sie auch bestraft worden, denn Gott sprach: „Der Mann soll ihr Herr sein!“ Der Mann soll ihr Herr sein; die Frauen lieben aber die Männer wie sie sind und nicht wie sie sein sollen! In Hinsicht der Herrschaft führen die Eheleute ein einfaches Buch: er das „Soll“ und sie das „Haben.“

Als Adam von dem Baume der Erkenntniß gegessen hatte, gingen ihm die Augen auf, und da jagte ihn der Himmel fort: g'rad so ging es mir; wie mir vor 25 Jahren anfingen die Augen aufzugehen, wurde ich von Wien weggewiesen.

Der Anfang meiner literarischen Laufbahn fällt in Ungarn, in Pest, als ich ganz schüchtern wagte, etwas

Digitized by Google

witzig zu sein, wurde ich auf den Magistrat vor den Ausschuß der „Hundert“ citirt; da wurde mir bedeutet: „Witz ist magistratswidrig,“ und überhaupt sagte Herr Magistratsrath Weidinger: „Die Stadt Pest braucht keinen Witz, und wenn wir einmal Witz brauchen werden, so werden wir schon hiesige finden, Sie aber sind ein Stuhlweißenburger und haben hier keinen Witz zu machen.“ Der Magistrat verbot mir, witzig zu schreiben, und es hieß in der Verordnung: „Derselbe hat sich in seinen Scripturen des Witzes zu enthalten!“

Als ich herunterging, fragte mich ein Freund: „Aber hat denn gar kein „Hunderter“ für Sie gesprochen?“ worauf ich antwortete: Ja, wenn ich über einen „Hunderter“ zu disponiren gehabt hätte, wäre der Spruch anders ausgefallen.“

Ich wurde also von Pest nach Wien gegangen! Da gingen die Conflicte mit Polizei und Censur los! Die Censur wollte haben, ich sollte mich nicht über Alles in Wien aufhalten, die Polizei wollte haben, ich sollte mich gar nicht aufhalten! Ich war einige Jahre in Wien gewesen, ohne das monatliche Fremden-Karten-Geld zu bezahlen; an einem schönen Morgen wurde mir angezeigt, ich müßte die Strafe, die bei jedem Uebertretungsfalle progressiv gesteigert worden ist, bezahlen, es war eine Kleinigkeit, z. B.: entweder 108 Jahre Arrest, oder ich sollte 100.000 Gulden bezahlen. Ich erwiderte dem Herrn Hofrath Persa, daß ich das Letzte vorziehe, er möchte nur morgen schicken, das Geld einzucassieren.

Digitized by Google

Am andern Tage hatte ich Audienz bei Sr. Excell. dem Grafen S., dieser sagte mir ganz naiv: „Sie müssen fort, weil Sie Talent haben, wenn Sie kein Talent hätten, so wäre an ihrer Richtung nichts gelegen.“ Ich erbot mich, die ehrenvollsten Zeugnisse zu bringen, daß ich kein Talent habe, es half nichts: „Sie müssen fort, zurück nach Ungarn!“ Da sagte ich: „Euer Excellenz waren bis jetzt mit meiner Richtung nicht zufrieden, jetzt bin ich mit Ihrer Richtung nicht zufrieden, ich will meine Richtung nicht nach Ungarn, sondern nach Deutschland nehmen!“ Er erwiderte: „In's Ausland dürfen Sie nicht, da geb' ich Ihnen keinen Paß.“

Ich hatte also kein Geld und keinen Paß; auf meinen Namen konnte ich beides nicht bekommen, ich ging also, wie der Prophet Elias, ohne Geld und ohne Paß, und kam glücklich und unbestohlen in Berlin an.

In Berlin lebte ich lange unbehelligt von der Polizei, wahrscheinlich weil sie sah, daß ich kein Talent hatte; aber es gibt keinen ewigen Frieden! Ich hatte eine Schrift herausgegeben: „über das Wirken eines Justizrathes,“ in welcher ich über ihn und die Justiz ein scharfes Urtheil aussprach; allein darauf sprach die Justiz über diese Schrift ein noch schärferes Urtheil aus, ich wurde drei Monate auf die Festung Spandau und in 200 Rchsth. Kosten verurtheilt, das berührte mich etwas unangenehm. Ich appellirte an den jetzt verstorbenen König, der ein Freund meiner Journale war. Ich schrieb ihm: „es ist wahr, ich habe gefehlt, allein wenn ich

Digitized by Google

drei Monate nach Spandau ſoll, ſo fehle ich wieder in Berlin, ich ziehe es vor, in Berlin zu bleiben, um in Spandau zu fehlen; und überhaupt wüßte ich nicht, was ich auf einer Feſtung machen ſollte, da im Belagerungsfalle ein hungriger Poet die Lebensmittel bald aufzehren dürfte; auch würden mich die 200 Rchsthl. ſehr niedergeſchlagen machen und Se. Majeſtät werden geruhen einzuſehen, daß es beſſer iſt, wenn die Unkoſten niedergeſchlagen würden u. ſ. w.“

Es währte einige Wochen, bis ich Antwort erhielt. Am Tage vor Oſtern erhielt ich eine Zuſtellung, auf der Polizei zu erſcheinen! Wenn ich auf die Polizei gerufen wurde, hatte ich immer die Vorſorge, auf vierzehn Tage oder drei Wochen Wäſche mitzunehmen. Es war ein regneriſcher Tag, ich kam auf's Polizei-Bureau, da wurde mir mitgetheilt, Se. Majeſtät haben geruht, die drei Monate Feſtungsſtrafe in drei Tage Hausvogtei-Arreſt umzuwandeln, und die Unkoſten niederzuſchlagen. Der Polizeidirector fragte mich, wann ich den Arreſt antreten wolle, und ich ſagte: „Die Witterung iſt dem Unternehmen günſtig; ſogleich in dem Augenblicke!“ und ich bezog meinen Schriftſtellerſitz als geopfertes Oſterlamm. Seine Majeſtät ſchickten mir täglich Torten und Champagner, ſo daß ich dann Seine Majeſtät um die Erlaubniß bat, mich auf dieſen Sperrſitz zu abonniren! Späterhin hatte ich noch Neckereien mit der Polizei, denn „was ſich liebt, neckt ſich!“ Ich hatte nämlich in einer Schrift über die Berliner Polizei ge-

Digitized by Google

ſagt: „Ich zweifle nicht an ihrem Geiſte, ihrer Humanität und ihrer Freiſinnigkeit!“ Dieſes nahm die Polizei hartnäckig für „Ironie!“ Und ich wurde dafür, daß ich einer Polizei Geiſt, Humanität und Freiſinnigkeit zutraute, auf drei Wochen Arreſt verurtheilt! Ich ſchrieb an Seine Majeſtät und ſtellte ihm vor, daß ich zu folgender öffentlicher Abbitte erbötig bin: „Ich habe der Polizei „Geiſt, Humanität und Freiſinn“ zugetraut, das verdient allerdings die gerechte Strafe von ſechs Wochen Arreſt; allein, ich bitte der Polizei hiemit öffentlich ab, und erkläre, ich trau' ihr weder Geiſt, noch Humanität, noch Freiſinnigkeit zu; ich werde nie wieder die Berliner Polizei durch eine ſolche falſche Zumuthung bei den andern europäiſchen Polizeien in Mißcredit bringen.“

Ehe noch dieſer Proceß entſchieden war, hat mich die dazumal proclamirte Preßfreiheit des Königs Ludwig von Baiern veranlaßt, nach München überzuſiedeln. Als ich hinkam, fand ich, daß die Preſſe frei war, aber die Schriftſteller waren eingeſperrt. Man durfte über Alles ſchreiben, nur nichts über die äußere Politik und nichts über die innere Politik, nichts über die heiligen Bundesſtaaten, nichts über die Religion, nichts über den Staat, nichts über die Finanzen, nichts über's Militär und nichts über's Theater, ſonſt aber war unumſchränkte Preßfreiheit. Man hatte in Baiern damals keine Cenſoren, aber „Geſandte,“ die Geſandten jedes Staates überwachten die Blätter, und ſo hatte jedes Blatt ſiebenunddreißig Cenſoren des lieben heiligen deutſchen römiſchen Reiches.

Digitized by Google

Da ewiger Frieden war, und der Frankfurter Bundsalat aus 38 Häupteln nichts zu thun hatte als Ferien auszudichten, so war das Geschäft aller anderen Gesandten das: den herrschenden Geist aller Länder zu censiren und ihn in Musik zu setzen, d. h. ihn durch geheime Noten an ihren Höfen abzuleiern.

In Frankfurt a. M., m. f. H. u. H.! war in dieser Beziehung die große deutsche Musikschule; da componirten die Gesandten ihre Noten; da sollte die große deutsche Nationaloper componirt werden, allein das war schwierig, eine Oper zu schreiben für 38 Solostimmen, und noch dazu für 38 Künstler, die ihr Instrument immer per Courier stimmen lassen mußten; und wenn's zur Generalprobe kam, hatte Jeder seinen Stimmschlüssel zu Hause vergessen, und da hieß es immer: „Wegen plötzlich eingetretener Ferien kann die neue National-Oper noch nicht aufgeführt werden."

Ich sollte aber, wie gesagt, selbst bald „baierischer Abgesandter" werden, denn bald darauf bekam ich von der Münchener Sanitäts-Polizei die Versicherung, daß eine Veränderung des Klimas mir sehr gesund wäre.

Ich übergehe hier die Zeit meines Aufenthaltes in Paris, meine Rückkehr nach München und komme gleich nach Wien.

Es ist traurig! Die aufgehende Sonne des Freiheitstages fällt in den Spätabend meines Lebens!

Vierzehn Jahre lang hat mein Bischen Geist gezuckt unter den täglich wiederkehrenden Nadelstichen der

Digitized by Google

Gewalt; vierzehn Jahre lang wurde mir von der Hebamme Censur jeder Gedanke verstümmelt, kaum er die Geburtsstätte verließ; vierzehn Jahre lang wurde mir jeder Witz, jeder Einfall, jede Satyre durch vier oder fünf Filtrir-Säcke gezogen, bis nichts blieb als das Phlegma und der Spiritus zum Sedlnitzky ging!

Vierzehn Jahre lang mußte ich alle Tage Zehent und Robot meines Geistes abgeben; vierzehn Jahre lang zog die Klaue geistiger Willkür ein Blatt nach dem andern aus der Blume meiner Schriftsteller-Thätigkeit, zerdrückte sie eine Perle nach der anderen in der Zitternadel meines Talentes; vierzehn Jahre confiscirte sie täglich $^{9}/_{10}$ Theile meines Eigenthumes, und nach diesen vierzehn Jahren springt die Freiheit wie die Minerva mit der Aegis gerüstet aus dem Haupte eines starkerwachten Volkes; der Becher der freien, geistigen Regung schäumt an meinen Lippen, aber es ist zu spät, nur wenige Züge sind mir noch zu schlürfen gegönnt, und die vierzehn Jahre, die mein Talent auf dem Spielberg des Geistes in Fesseln lag, gibt die untergehende Dämmerstunde meines Lebens mir doch nicht wieder zurück!! —

Ja, wenn wir jetzt, nachdem wir frei vom Baume der Erkenntniß essen dürfen, auch, wie Adam, 930 Jahre leben könnten, das wär' ein Anderes! 930 Jahre! Ich begreif' es gar nicht! Wenn man schon so lang gelebt hat, ist's ja gar nicht der Mühe mehr werth zu sterben! Wenn sich jetzt ein Mensch unterstände, 930 Jahre zu

Digitized by Google

leben, die Polizei würde es gar nicht leiden, das wäre eine Ueberſchreitung ſeines Befugniſſes! Und doch wird's jetzt nöthig werden, 900 Jahre zu leben, denn ſonſt zweifle ich, daß ein Menſch das Ende unſerer jetzigen Zuſtände erlebt!

Als Adam ſtarb, m. f. H. u. H.! haben ſich die Menſchen vermehrt, und es wurden die erſten Ariſtokraten; denn es heißt: „die Kinder der Großen haben die Töchter der Menſchen geſehen, daß ſie ſchön ſind," — das ſind ſie ſchon, die Ariſtokraten, daran erkennt man ſie: wo ſchöne Töchter ſind, da ſind ſie gleich da, da ſind ſie die wahren Reactionärs!

Der Himmel hat geſehen, daß „Tyrannen wurden" auf Erden und „gewaltige Leute," ja, er hat auch geſehen, daß ſchlechte Poeten entſtanden, nämlich, wie es heißt, „Menſchen, deren Dichten ſchlecht war von Jugend auf," und er hat beſchloſſen, eine Revolution hervorzurufen, und zwar eine Waſſer-Revolution! Ein Volk macht ohnehin nicht eher eine Revolution, bis ihm das Waſſer bis an's Maul geht! Nur wenn ihm alle Wünſche, alle Hoffnungen zu Waſſer werden, da ſucht ſich das Volk ſelbſt flott zu machen, und iſt ſo quaſi genöthigt, ſelbſt das Steuerruder zu ergreifen!

Vor der Revolution war es ſo, m. f. H. u. H.! da hatte das Staatsſchiff auch ein Steuerruder, d. h. das Volk bezahlte die Steuer und die Regierung hat gerudert; nach der Revolution will gar Niemand ſteuern und Jeder will rudern; vor der Revolution

Digitized by Google

steuerte die Regierung das Schiff gegen den Strom, nach der Revolution steuert man den Strom gegen das Schiff; vor der Revolution war das Schiff ein Segelschiff; ein paar Schiffsherren haben sich windig aufgebläht und das Schiff fuhr immer langsam voran; nach der Revolution ist es ein Dampfschiff, und wird bloß mit den Kohlen geheizt, die eine Partei auf das Haupt der andern sammelt! Ja, der Strom der Freiheit, m. f. H. u. H.! ist nach der langen Wintereisfessel auch über sein Ufer getreten, er hat die Dämme zerrissen, die Ufer überschritten, es ist wahr, aber das ist nicht die Schuld des Stromes, nicht die Schuld des Freiheits-Elementes, sondern die Grundursache, warum der Strom die Ufer überschritten, liegt in dem Stabilitäts-Principe des Winters, welcher früher den Strom stocken machte und in Eisfesseln schlug!!!

Also der Himmel hatte die Sündfluth über die Menschen gebracht und sie alle ersäuft. Nur eine einzige Familie blieb übrig: Noa. Warum? Weil er ein „frommer Mann“ war und ein „göttliches Leben“ führte! Vielleicht war er ein Domherr, denn die führten immer ein „göttliches Leben!“

Noa aber erhob ein gewaltiges Geschrei, schon der Tafelfreuden halber, denn er hieß: das Ende alles „Fleisches“ war gekommen! Also um die paar übrig gebliebenen Menschen noch zu beschäftigen, ließ der Himmel bauen, und zwar eine Arche. Und in dieser Arche, sagte Gott, soll er von allen Gattungen Geschö-

Digitized by Google

pfen eine große Ständeverſammlung einberufen, von jeder Partei ein Paar, alſo eine „Chambre de pairs!“ Aber damit die Verſammlung ganz unparteiiſch ſei, ſo müſſe er einberufen die Vögel von allen Farben, die hoch fliegen, und auch verſchiedenes Gewürm, das im Staube kriecht!

Gott ſprach: „In dieſer Arche ſollſt Du Dir Kammern machen, eine obere und eine untere,“ alſo ein Zwei-Kammer-Syſtem; darum aber hatte die Arche auch, wie es heißt, von außen und innen viel Pech!

Als Noa, der Miniſterpräſident, in der Arche war, und die Deputirten aus allen Geſchöpfen mit, ſchloß unſer Herrgott hinter ihnen zu.

Man ſieht ſchon, daß dieß eine wahre deutſche Ständeverſammlung war, ſie ſchließen nie ab, und verlaſſen ſich darauf, Gott wird ſchon abſchließen! In dieſer erſten Reichsverſammlung kamen alle paarweiſe und jeder Deputirte hat ſeine Frau mitgebracht! Warum? Wegen der Oppoſition! Auch deshalb mußten in jener Reichsverſammlung Frauen eingelaſſen werden, weil es damals noch keine Zeitungen gab, und die Verhandlungen doch allgemein publik werden mußten!

Dazumal, m. f. H. u. H.! hatten die Thiere, die Vögel u. ſ. w., noch ihre Sprache gehabt; und es entſtand eine große Debatte, in welcher Sprache die Verhandlungen ſtattfinden ſollten. Noa war für die deutſche Sprache, denn daß Noa ein Deutſcher war, wird daraus erſichtlich, daß er ſich zuerſt einen Rauſch getrunken hat.

Digitized by Google

Die anderen Geſchöpfe waren alle für ihre Zunge; die Abſtimmung darüber wurde immer vertagt, am Ende kam man überein: Jeder ſpreche ſeine Sprache, und wenn am Ende Einer nicht weiß, was der Andere will, wird abgeſtimmt, und zwar durch Aufſtehen und Sitzenbleiben; und zwar ſo: die ſchon müd' ſind, bleiben ſitzen, und die noch was ausſtehen können, ſtehen auf. Wie die Parteien beſchaffen waren, weiß man aus der Tradition!

Die Schnecken ſaßen am Miniſtertiſche; die Krebſe bildeten die Reactionärs; der Maulwurf nnd der Erdmolch die Wühler; das Faulthier die Fortſchrittspartei; die Störche waren die Redner, ſie ſtehen lange auf einen Fuß und klappern immer fort; der Dompfaff vertrat den Clerus und die Raben und Canarienvögel ſprachen für die Schwarzgelben.

Von der Linken und Rechten in der Arche kann ich Ihnen nichts mittheilen; es iſt überhaupt von einem Reichstage ſchwer zu unterſcheiden zwiſchen den Linken und den Rechten, wenn die Rechten wenig da ſind! Die Rechte ſoll nicht wiſſen, was die Linke thut, das iſt das Rechte, die Linke aber möchte wiſſen, was die Rechte thut, die Rechte thut aber nichts! —

Endlich, nach hundertfünzig Tagen, hat Gott nachgeſehen, wie es der Ständeverſammlung geht, es ging ein ganz anderer Wind, der trocknete aus, und die ganze Kammer ließ ſich auf den Berg Ararat nieder.

Digitized by Google

Da schickte Noa den Raben aus und die Taube, und die brachte ein „Blatt“ mit, und aus diesem „officiellen Blatte“ hat Noa ersehen, daß die Welt sehr trocken ist.

Also ging Alles aus der Kammer, und das Erste, was Noa als Dank auf den Altar des Vaterlandes niederlegte, war das, daß er mehrere Mitglieder opferte, und zwar bloß die Reinen!

Das muß man aber Noa nachsagen, er beschäftigte sich sogleich mit der Presse, mit der „Weinpresse“ nämlich! Noa war der erste Censor, bei der Presse drückte er den Geist aus, und die Hülsen gab er frei!

Bei dieser Preßfreiheit aber hat sich Noa, wie viele unserer jetzigen Journalisten, selbst berauscht und fürchterliche Blößen gegeben!

Noa hat sich aber deshalb einen Haarbeutel angetrunken, weil er als Minister selbst nach der Preßfreiheit nicht ganz ohne Zopf sein konnte. Berauschen kann man sich aber an den Ergebnissen unserer Presse nicht, dazu fehlt ihr der Geist! Unsere jetzige Presse erregt blos Durst, aber sie löscht den Durst mit Salz, statt mit Labung.

Unsere meisten Journale sind noch größtentheils wie die jungen Erdäpfel, wässerig und die Erde klebt noch allseits an ihnen. Die meisten unserer Journale beschäftigen sich damit, die Todten zu seciren, anstatt die Lebendigen zu zergliedern; die Revolution ist ihnen kein Volksstück, sondern ein Conversationsstück; ihre

Experimental-Politik zeigt, wie man die Elemente zersetzt und wie die Mischung der Verhältnisse rüttelnd und schüttelnd vor sich geht, aber sie belehrt nicht und zeigt nicht, wie man die Natur der Verhältnisse und Dinge ändert! Sie wissen nicht, daß die Freiheit nicht improvisirt werden kann, sondern daß sie ein Lehrgedicht ist, und daß die Zeit die körperliche Hülle der Freiheit ist, ohne die sie nicht erscheinen kann.

Unsere Ultra-Demokraten begreifen nicht, daß ein größerer Unterschied ist zwischen Nichts und Eins, als zwischen Eins und Tausend; sie wollen den Wein der Freiheit gleich alt keltern! Unsere meisten Journale erheben sich nicht über ihr Publikum, sie sind die Leibschneider ihres Publikums, sie legen ihr Maß an dasselbe an, sie coquettiren nur mit dem Schlagworte von gestern, buhlen mit dem Gedanken von heute, aber sie haben keinen Blick für die Idee von morgen! Sie hängen ihre Ansicht, bevor sie sie drucken lassen, zum Fenster hinaus, wie ein Barometer, um zu sehen, wie der Dunstkreis für sie beschaffen ist. Sie glauben Schlüssel und Schloß der Zeit zu sein, sind aber nur die Angeln, auf welchen sie beim Herumdrehen knarrt und ächzt!

Nicht mit Licht und Leuchte wollen sie die Dunkelheit erhellen, sondern mit Blitzen sie zerreißen; der Staub des Gefechtes macht unsere Fechter blind; anstatt von Entwicklung zu Entwicklung zu gehen, gehen sie von Zerstücklung zu Zerstück-

Digitized by Google

lung! Alle Kräfte ſind um- und überſtürzt, der Fluß befruchtet nicht mehr, er verwüſtet; das Licht leuchtet nicht mehr, es verzehrt; die Freiheit beſeligt nicht mehr, ſie betäubt; der Gedanke wirkt nicht mehr, er wüthet; der Geiſt herrſcht nicht mehr, er tyranniſirt!

Kurz, in einem großen Theile unſerer Preſſe fraterniſirt ein viehiſches Gelüſte mit einer verbitterten Vegetation; der Kampf als Mittel wird Kampf als Zweck; die Polizei und die Denuncianten haben ſie aus dem Leben vertilgt, um ihnen in den Zeitungen eine Freiſtätte zu errichten; ſie bauen für ganz winzige Ideen große Triumphthore, und kleiden ihre kleinen Umtriebe wie Zwerge bei einem Königszug in leeren Redeprunk und Flitter. Noch Andere brauchen die Freiheit blos zur Brücke zu andern Zwecken, und indem ſie ſie brauchen, treten ſie ſie mit Füßen; die noch Andern läuten mit allen Sturmglocken, nicht um die Wolken zu zertheilen, ſondern um das Ungewitter anzuziehen! — Der Eine trägt die Freiheit wie eine Jakobinermütze, der Andere wie eine Schellenkappe, der Dritte wie eine Schlafmütze, der Eine wie ein Geck, der Andere wie eine Livrée!

Um die Früchte vom Baume der Zukunft zu pflücken, hauen ſie den ganzen Baum ſchon jetzt um, da er kaum zu blühen beginnt.

Im Sturme glauben ſie das Schiff zu erleichtern, wenn ſie alle Güter über Bord werfen: Religion, Sitte, Treue, Achtung vor Geſetz u. ſ. w.; in dem Sturme

Digitized by Google

greifen sie zu dem gefährlichen Mittel: die Schiffsgefangenen zu befreien, sie entfesseln alle Leidenschaften, und vergessen, daß am Ende das Schiff aus dem Sturme kommt, aber dann von den nicht mehr zu zügelnden Leidenschaften überwältigt und der Zerrüttung preisgegeben wird. Sie räumen aus unsern Herzen alle Dinge weg, nichts soll uns heilig sein, Alles, was irgend eine Höhe hat, durch Geburt, Gesetz, Geist, Ruf, Militär-Ruhm u. s. w., Alles soll wie ein Distelkopf abgeschlagen werden. Allein die neuen Möbel, mit welchen sie unser Herz möbliren wollen, sind nicht besser, und die Tugenden und Höhen, die sie uns anbieten, betrachten wir zagend, weil das Gefäß, in welchen sie uns credenzt werden, oft ein zweideutiges, ein unreines, ein von der öffentlichen Meinung gebrandmarktes, ein von seinen Antecendentien infamirtes ist. — Allein auch diese Zeit des Wundfiebers unseres Umsturzes wird vorübergehen; nicht nur der ruhige Himmel der Freiheit hat seinen Segen, sondern auch der Orkan der Freiheit ist segenvoll, er schüttelt die Raupen und die faulen Früchte ab vom Baume der Zukunft. Die unberufenen Apostel der Freiheit werden untergehen, das Evangelium der Freiheit wird bleiben; die falschen Propheten avant la lettre werden aus dem rothen Weltkalender verschwinden, und in dem genealogischen Staatskalender wird auch Brutus ein Heiliger sein! Aus dem Kampfe blinder Interessen wird der Einklang der ewigen, brüderlichen Eintracht hervorgehen, aus allen Ständen,

Digitized by Google

aus allen Classen, aus allen Regionen der Menschheit und der Gesellschaft wird eine Gemeinde hervorgehen, welche die Offenbarung des Weltgeschickes versöhnt und umschlungen verstehen und genießen wird, und bis dahin, m. f. H. u. H.! bleibt uns nichts übrig, als die Tugend: Geduld, und zu dieser Tugend schmeichle ich mir, Ihnen durch diese Vorlesung eine ausführliche Lection gegeben zu haben.

Digitized by Google

Der Genius der Liebe im Gumpoldskirchner Tunnel,

oder:

Der Steeple-Kuß mit Hindernissen.

Er war ein „Hofmeisterischer“ und sie war eine „verstorbene Güter-Controlors-Tochter.“ Er war von Geburt ein Männchen, durch Verhältnisse ist er aber Hofmeister geworden; sie war von Geburt ein Weibchen, durch Umstände aber, die Alles waren, nur nicht gesegnet, ist sie schwarze Silhouetten-Schneiderin geworden. Er zählte zweiunddreißig Sommer, sie zählte ihre Sommer nicht mehr, ein Beweis, daß sie schon über den einundzwanzigsten Sommer hinausgekommen sein mußte. Er war eine Blondine, sie war ein schwarzer Käfer, er war ein Schwärmer und sie war mager; für Schwärmer hat die Natur die magern Frauenzimmer hervorgebracht, je magerer sie ist, desto schwärmerischer ist er, für einen rechten Schwärmer muß die Geliebte wie ein Fastentisch sein: gar kein Fleisch!

Wie unsererseits, wir leisten auch ein Bedeutendes in dem Artikel: „Schwärmerei,“ aber bis zur Anbetung der concreten Magerkeit haben wir's noch nicht gebracht; wir wissen zwar: „alles Fleisch ist Heu,“ allein in dieser Beziehung haben wir eine wahre Roßnatur, ein

Digitized by Google

Bündel frisches, junges Heu ist auf den mühseligen Stationen des Lebens nicht zu verachten. Wir sind und waren nie ein Freund von zu mageren Ideen und zu magern Frauenzimmern. Ein ganz magerer Mann kann sich bei der Welt für seine Magerkeit entschuldigen, ein Mann hat nicht immer Zeit, fett zu werden: bald muß er nachdenken, bald wird er ein Deutscher, dabei kann man nicht zunehmen; aber ein ganz mageres Frauenzimmer hat vor der Weltgeschichte gar keine Entschuldigung dafür! Ein ganz mageres Frauenzimmer ist noch gar kein Frauenzimmer, sie hat blos den Platz besteckt für ein auf diesen Platz kommendes Frauenzimmer. Bei einem Frauenzimmer will ich alles Denken vergessen; bei einem ganz magern Frauenzimmer muß ich Alles dazu denken, das strengt meinen Kopf zu sehr an.

Der Held unserer Novelle aber dachte nicht so; er liebte das absolut Magere, die Magerkeit in ihrer Vollendung, und sie, die Heldin unserer Novelle, war so, so war sie, mager bis zum Sublimen, und er liebte sie; er aber hieß Franz, und sie aber hieß Theodora, und dennoch liebten sie sich; so berühren sich die Extreme.

Franz aber wohnte in „Dörfel“ und Theodora wohnte in „Alland;“ aber was sind Meere und Wüsten für zwei Wesen, die sich lieben, besonders wenn das eine Wesen eine „verstorbene Controlors-Tochter“ und unendlich mager ist?!

Hero ist über den Leander geschwommen, — nein, Leander ist über den Bosphor geschwommen und hat

Digitized by Google

Hero umarmt, ohne die Kleider zu wechſeln, denn wir wiſſen nicht, ob ſie für ihn trockene Wäſche bereit hielt; von Aſien zu Europa iſt für die Liebe ein Katzenſprung, was iſt alſo der Liebe die Entfernung von „Dörfel“ nach Alland?!“

Bei der Milchmariandel No. 9967 begegneten ſie ſich zuerſt. Er begehrte ſaure Milch, ſie begehrte ſüße Milch; er ſchickte ihr von der ſauren Milch einen ſüßen Blick, ſie machte ihm von der ſüßen Milch ein ſaures Geſicht.

O Franz, geliebter Franz, laſſe dich nicht einſchüchtern! Saure Geſichter ſind aller Liebe Anfang! Es gibt gar kein ſüßeres Geſchäft, als ſolche ſaure Geſichter zu überwinden, ſie nach und nach nur weniger ſäuerlich und endlich ſüß werden zu ſehen. Ein Geſicht, welches ich gleich ſüß bekomme, mundet mir gar nicht; ich muß es ſauer bekommen und ſelbſt ſüß machen, darin liegt Bewußtſein und Satisfaction!

Die Liebe hat ein Wort vorzüglich zur Palaſtdame ernannt: das Wort „ſüß;“ ſie bezeichnet Alles am liebſten mit dem Epitheton „ſüß;“ die Liebe iſt aber auch ein ſüßes Wort, denn dieſes Wort iſt das einzige, welches zwei Gegenſätze hat: ſauer und bitter. Die Geliebte kann nur ein ſaures Geſicht machen und ein bitteres Geſicht.

Wir ſind doch ſelbſt im Beſitze eines ſauren Geſichts, allein weibliche ſaure Geſichter überwindet man nicht durch ein ſüßes Geſicht und nicht durch ſüße

Digitized by Google

Blicke, und nicht durch andere gewöhnliche Süßigkeiten der aus dem Süßholz der Fadheit geschnitzten Alltagsmänner.

Ich bin im Besitze des großen Geheimnisses, wie man das sauerste Gesicht am Ende in ein süßes umwandeln kann; nach meinem Tode wird man's unter meinen Passiven finden und veröffentlichen.

Franz aber, unser Franz, besaß dieses Geheimniß nicht und Theodora machte immerfort ein saures Gesicht!

O Franz, kannst du verlangen, daß Theodora, Theodora, die schwarze Silhouetten-Schneiderin, sie, die vielleicht gestern politische Gesichter geschnitten hat, gleich darauf ein süßes Gesicht schneiden soll?

Franz kam zu mir, um Rath und Hilfe zu suchen. Wer in Baden in den Monaten ohne R unglücklich liebt, kömmt zu mir, gerade als ob ich eine Officin für unglücklich Liebende in Baden errichtet hätte, als wär' ich Wundarzt. Ich sage aber meinen Patienten gleich, ich bin blos Naturalist, ich kenne die Theorie gar nicht, blos lange Praxis.

Franz kam zu mir um Rath. Das Erste, was ich bei solchen Ordinationen verlange, ist: Den Gegenstand zu sehen! Franz zeigte sie mir und ich rief aus: „Gott, wie mager!" — „Nicht wahr?" rief er mit Entzücken.

Ich gab ihm den ganz einfachen Rath, sich von ihr schneiden zu lassen, d. h. in der Silhouette; aber er

Digitized by Google

muß gleich ſagen, er braucht fünfhundert Stücke. Gefallen iſt Sache der Gewohnheit; wenn man das häßlichſte Geſicht fünfhundertmal lange anſieht, findet man ein Etwas, was Einem wohlgefällt; man laſſe von einer Malerin einen Therſites fünfhundertmal malen und ſie wird am Ende ſagen: „Das iſt ein ſchöner Mann!“

Probatum est!

Als ich nach vierzehn Tagen durch's Helenenthal ging, traf ich ſie zweibeide; er war noch ſchwärmeriſcher und ſie noch magerer, woraus ich ſogleich auf ein fait accompli ſchloß!

Franz kam nach vier Wochen wieder zu mir und fragte mich wieder um Rath.

Sie liebe ihn zwar, aber er könne es nie bis zu einem Kuß bringen! Armer Franz!

„Ja,“ ſagte ich, „ſehr verehrter Herr und Liebender, was kann ich dazu thun? Wenn ich Ihnen mit einem Kuſſe dienen kann—?“

Es fehlte ihm die Gelegenheit, meinte er. Ich hätte ihm gerne geſagt: „Sie wollen lieben und wollen geliebt ſein und keine „Gelegenheit?“ Keine Gelegenheit zu einem Kuß?! Laſſen Sie ſich bei dieſer Gelegenheit gleich todtſchlagen — Sie Capitalrind!“

Er wollte nichts als einen Kuß! Blos einen Kuß, ſonſt nichts dazu, kein Compot und keinen Salat. O Franz, o frugaler Franz! O frommer, o friſcher, frugaler Freund Franz!

Digitized by Google

Ich begreife nicht, daß die Männer auf einen Kuß so große Stücke halten. Was iſt ein Kuß? Zu viel für nichts, zu wenig für Etwas. Was iſt ein Kuß gegen einen Blick?! Einen Kuß kann man rauben, ſtehlen, ein Blick muß uns gegeben, geſchenkt werden! Ein Kuß iſt ſtumm, leblos, ein Blick ſpricht, klagt, verſichert, tröſtet, heiligt! Ein Kuß läßt in der Erinnerung nichts zurück, ein Blick lebt ewig vor unſerer Erinnerung, er begleitet uns über's Meer, er ſchwebt vor uns in der Wüſte wie die Feuerſäule, er erleuchtet unſer Gefängniß und ſtellt Blumen auf den Tiſch! Ein Kuß kann bewacht, verhindert werden, ein Blick nicht, ein Blick iſt wie die Pfeile, die nach Jeruſalem flogen, er ſcheint nach Norden geſchickt und fällt im Süden nieder. Eine Blick iſt eine Lichtgabe, die man mitnehmen, an der man Monate lang zehren kann!

Kein Menſch kann ſich einen Kuß im Gedanken zurückrufen und ihn neu vor ſich ablegen laſſen, aber einen ſeelenvollen Blick, einen langen gemüthsreichen, liebetiefen Blick, den kann man ſich wie ein Weſentliches zurückrufen, ihn vor die Seele führen und ſich an ihm erquicken, wie an den Quelle des Augenlichtes.

So denke ich, aber Franz dachte anders; ein „Kuß" war der Kern aller ſeiner Wünſche — ſeine Seligkeit! Ein Kuß von Theodora! Eine höchſt magere Seligkeit!

Ich dachte lange nach und endlich kam mir das Hilfsmittel!

„Fährt Theodora oft nach Wien?“

„Jede Woche zweimal.“

„Sind Sie da immer mitgefahren?“

„Niemals.“

„Schafskopf!“ dachte ich mir still und fragte laut: „Aber warum nicht?“

Daran hatte er nicht gedacht.

Solche Leute läßt unser Gott auch noch leben und sie sind sogar Hofmeister, das wird eine schöne Erziehung werden, die unschuldigen Kinder werden nicht einmal wissen, daß man, wenn die Geliebte in einem Waggon sitzt, im zweiten an der Glasthüre stehen und beständig hinübersehen muß! So vernachlässigt wird die Jugend!

„Mein lieber Franz,“ sagte ich, „wenn Sie denn so gewaltig kußwüthig sind, so müssen Sie zu dem Genius der schnellen Dampf-Küsse Ihre Zuflucht nehmen, welcher auf der Eisenbahn zwischen hier und Wien im Gumpoldskirchner Tunnel wohnt. Aber Sie müssen genau Zeit und Raum bemessen. Sehen Sie, es war eigentlich gar keine Nothwendigkeit da, hier einen Tunnel anzulegen, allein blos aus Rücksicht für alle jene Liebende, welche die Saison in Baden zubringen und die so dumm sind, keine „Gelegenheit“ zu einem Kuß zu finden, hat die Direction diesen Tunnel erbaut, sein eigentlicher Name ist „passage des amoureux honteux“ und er ist der umgestürzte „Ponte dei sospiri“. In diesem Tunnel muß man mit einer Dampfesschnelle von 24 Pferdekraft küssen. Ich will Sie mit den nähern Details be-

kannt machen. Dieser Tunnel dauert bei mäßiger Geschwindigkeit der Maschine so lange, als man 38—42 zählt; bei der schnellsten Schnelligkeit kann man 28 zählen. Von 18 bis 24 ist der finsterte Punct im Tunnel; das sind die Augenblicke der totalen Finsterniß und wo der Genius des Kusses seine schützenden Schwingen über das kühne Unternehmen ausbreitet. Sie müssen sich nicht gegenüber, sondern an die Seite der Person setzen, die in Kußzustand erklärt werden soll; wenn Sie 14 gezählt haben, fangen Sie an die Präparative der Operation zu machen, Sie haben vier Secunden Zeit zum Nachrücken, den Kopf in die rechte Richtung zu bringen und die Hand zu erfassen. Von 18 bis 24 sind sechs Momente, in welchen man bei mäßigem Widerstand einmal, bei gar keinem aber dreimal küssen kann und bei 25 wieder so dasitzen, als wär' die Welt durch gar keine große Begebenheit erschüttert worden. Bei diesem ganzen Ereigniß kömmt auch viel darauf an, ob die Dame in einer Haube oder in einem Hute ist, ob dieser Hut tief in's Gesicht gesetzt ist, ob er eine schmale oder breite Krempe hat. Dabei muß der Moment die nöthigen Dispositionen voraussetzen und darnach handeln. Ein gar nicht übler Kunstgriff ist es, vor dem Tunnel zu bemerken, daß im Tunnel die Funken in den Waggon fliegen und daß es deshalb gerathen sei, die Fenster zuzumachen; das gibt Gelegenheit, sich um die Dame herumzuneigen und das Fenster aufzuziehen, während die Tunnel-Dunkelheit beginnt."

Digitized by Google

Franz fragte mich, woher ich dies Alles ſo genau wiſſe, und ich ſagte ihm, der Genius des Gumpoldskirchner Tunnels wäre ein langjähriger Abonnent des „Humoriſten“ und habe mir das Alles mitgetheilt.

Franz war glücklich! Er wird ſie küſſen! Sie, die Theodora! Sie, die ſchwarze Silhouetten-Schneiderin! Er wird ſie küſſen, ſie, die unendlich Magere, ſie, die nichts iſt als ein Geſtell zu einem Kuß! Im Tunnel wird er ſie küſſen, in dieſem gemauerten Spritzkrapfen zwiſchen Himmel und Erde à l'usage de deux amans! Vorne wird die Locomotive pfeifen, hinten wird die Sonne ſcheinen und inzwiſchen wird er ſie küſſen! O glückliche Ausſicht! O glücklicher Franz! —

Aber „mit des Geſchickes Mächten iſt kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück ſchreitet ſchnell!“

Juble nicht zu früh, frommer, frugaler Freund Franz! Die Götter ſind neidiſch, die Menſchen ſind boshaft und der Zufall iſt grimmig! Zwiſchen Tunnel und Lippenraum liegt noch ein großer Raum! Die Dämone ſind geſchäftig und die böſen Kobolde haben neben jedem Luſt-Train einen Separat-Train voll böſer Tücke!

Und du, meine Feder, gewohnt nur Luſt und Freude zu ſchildern, du ſollſt erzählen traurige Dinge, ſollſt reden von zerzupften Hoffnungen und abgewaſchenen Regenbogen; arma virumque cano!

Es war der Halbneunuhr-Train. Ich ging auch nach Wien. In der Allee kam Franz mit einem kleinen Handſack, auf ſeinem Antlitz brannte ein zukünftiger Kuß

Digitized by Google

im bengaliſchen Feuer; ſein Gang war zitternd und fiebernd; ich beneidete und bemitleidete ihn. Ich ſprach ihn an, aber er konnte kaum antworten, er ſpitzte nur immer den Mund und ich bin überzeugt, er hatte ſich die Nacht über das Küſſen einſtudirt. Auf der andern Seite der Baumgruppe kam ſie, ſie, ſeine „ſie," Theodora, die „verſtorbene Controlors-Tochter," in dem ganzen Umfang ihrer Magerkeit. Als Beweis ihrer Exiſtenz trug ſie ein weißes Kleid und eine Roſa-Mantille darüber; ein kleiner „Bibi" — ſo glaub' ich, heißen jene Hütchen, die erfunden worden ſind, um den Sonnenſchirmmachern das Brot nicht zu nehmen — ſaß wie ein Lichtlöſcher auf dem nach hinten geneſtelten Zopf; der Handſack war dazu da, um Theodoren eine gewiſſe ſpecifiſche Wichtigkeit zu geben gegen den wehenden Südwind, und ein Mops, der dazu da zu ſein ſchien, um mit ſeinem Embonpoint eine Satyre auf die Magerkeit ſeiner Gebieterin zu bilden, feſſelte ſich an ihren Schritt wie die Reue an das Vergehen.

Als Franz und Theodora ſich gegenſeitig anſichtig wurden, grüßten ſie ſich ſelig ſchweigend, wie zwei Schatten im Elyſium, wenn ſie Fiſche eſſen. Die beiden Handſäcke bekamen Herzklopfen, der obligate Mops, der Vertraute ſtiller Leiden und Freuden, warf einen vielſagenden Blick auf Franz und ſein mit Anſtand wedelnder Schweif ſchien zu ſagen: Der Mann muß hinaus in's feindliche Leben, muß im Tunnel mit Waffen den Kuß ſich erraffen!

Digitized by Google

Ich fahre gewöhnlich in der ersten Classe, blos darum, damit die andern Leute, die in der ersten Classe fahren, sich nichts darauf einbilden sollen; diesmal aber fuhr ich in der zweiten Classe, ich mußte Zeuge sein, wie der Genius des Dampfkusses seine Schützlinge behandelt.

Da saß sie, Theodora, die Fleischverneinte, die Durchausverbeiute; ich sah sie an, wie sie da saß, die im Verlauf der Begebenheit nächstens im Tunnel abgeküßt zu werdende Gesichterschneiderin! Ich sah mir ihre dünnen Lippen an und rief ihr zu: „Ich sei, gewähr' mir die Bitte, an deinem Munde nie der Dritte!"

Franz saß neben ihr, als ob er bei einer mathematischen Linie Schildwache säße! Rechts die Idee und links die Materie und zwischen Beiden der erfahrene Mops!

Ich saß von Ferne und ergötzte mich an dem Anblick der zwei Liebenden! Es gibt nichts Amüsanteres als den Anblick von zwei Liebenden, die steif und fest überzeugt sind, wie vorsichtig sie ihr Geheimniß bewahrt haben, wenn doch die ganze Welt sich über sie moquirt. Als ich das dachte, zupfte mich Jemand an der Nase. Daß muß keine gewöhnliche Person sein, sagte ich zu mir selbst, denn mich bei meiner Nase zupfen, ist eine schwierige Aufgabe: zupfen kann man nur einen Zipfel, meine Nase ist aber eine Zipfel-lose.

Wer das besondere Vergnügen hat, mich vom Sehen zu kennen, wird mir zugeben, daß meine Nase

Digitized by Google

durchaus nichts Spitzes an sich hat — ein Umstand, den ich für eine große Schönheit halte, und deshalb mag es wohl vielleicht in der Welt schon ein Wesen gegeben haben, welches über diesen zu stark punctirten Mittelpunct meines, sonst ziemlich in die menschliche Gemeinde zuständigen Gesichtes sich hinaussetzte. Meine Nase ist aber keineswegs eine sogenannte Platsch- und Quatsch-Nase, wie sie meine literarischen Gegner zu ihrem Troste nennen; sondern sie ist ein allerliebstes, reizendes, schalkhaftes Stumpfnäschen im classischen Style, mit grandiosen Institutionen. Daß meine Nase so beschaffen ist, wie sie ist, das kömmt daher, weil sie nicht nur eine gutgesinnte Nase ist, sondern auch eine kluge Nase, die schon im Mutterleibe eine feine Nase hatte. Sie sah nämlich voraus, daß aus dem Nationalitätenkampf nichts Gescheidtes entstehen kann. Es stritten sich nämlich verschiedene Nationen um ihre Gestaltung; sie sollte eine griechische Nase werden, eine spanische, eine römische u. s. w. Da fürchtete ich, am Ende dadurch gar kein Gesicht und lauter Nasen zu bekommen, oder eine Nase, in welcher man aus lauter Nationalverschiedenheit nicht wüßte, wie ich Athem holen oder ein verständiges Wort reden wollte, da legte ich mich auf's Angesicht und meine Nase wurde dadurch so wie sie ist und wie ich mit ihr vollkommen zufrieden bin. —

Also es zupfte mich Jemand bei dieser meiner Nase, es war die Erfahrung und sie sagte: Du ergötzest dich an dem Anblick von einem Liebenden, der glaubt unbe-

Digitized by Google

merkt zu ſein und von der Welt ausgelacht wird? Faß' dich ſelbſt bei der Naſe an!

Ich hörte ſogleich zu lachen auf. Indeſſen nahte der Tunnel; auf Franzens Angeſicht arbeiteten Furcht und Entſchluß wie zwei dämoniſche Kräfte. Er rutſchte auf dem Sitze hin und her wie ein Schulknabe, bevor die Frage an ihn kömmt. Da wurde es dunkel, immer dunkler, dann finſter. Einen Augenblick lang Stille, auf einmal: „Wau, wau, wau!“ Mopsgebell und Weibergeſchrei! Der arme Franz hatte bei ſeiner kühnen Schwenkung dem Mops auf den Bauch getreten, der Mops ſchrie gewaltig, Theodora ſchrie mit dem Mops, da wurde es wieder hell — die Expedition auf Kußfang war verunglückt und Franz ſaß da ein Bild des Mitleids!

Und man ſagt noch, die Möpſe ſollen keine Steuer bezahlen! Nicht mehr als ſechs Secunden für ſich zu haben und dieſe ſechs Secunden durch die Empfindlichkeit der Epidermis eines Mopſes zu Grunde gerichtet zu ſehen!

Franz warf ſich voll Verzweiflung in meine Arme, als wir in Wien anlangten. Ich vertröſtete ihn auf die Rückreiſe und machte ihn darauf aufmerkſam, den Conducteur darauf aufmerkſam zu machen, daß kein Hund, der mehr Umfang hat als ſein Beſitzer, in dem Waggon bleiben darf. Ich ſprach ihm Muth ein, erzählte ihm, wie Columbus auch nicht gleich auf der erſten Fahrt Amerika entdeckt hat, und wie gar keine große Operation ohne frühere, fehlgeſchlagene Verſuche vor ſich ging. Ich

Digitized by Google

brachte seinen innern Menschen wieder zu Küssen, und in dem Halbsechsuhr-Train saß Franz wieder neben seinem geliebten Cölnerfläschchen, das Mops-Hinderniß saß im Hundekotter, die Götter donnerten rechts, alle Zeichen waren günstig. Franz saß neben Theodora, nur zum Losschießen, gegenüber ein harmloser Cigarrenraucher und ich wieder in der Ferne, mich an dem herrlichen Schauspiel labend und erwartend, wie Franz avant und après aussehen wird, aber leider blieb das pendant im Dunkeln.

Da kam der Tunnel, es wird dunkel, immer dunkler, dann finster, — jetzt! dachte ich. Auf einmal wird's ganz licht im Waggon; der anscheinend so harmlose Cigarrenraucher zündete zwei Zündhölzchen an und Franzens gespitzter Mund war eben in dem Augenblicke beleuchtet, als er die Reise nach dem Kuß der Magerkeit antreten wollte!

Ein ausdrucksvolleres Schafsgesicht hab' ich nie gesehen! Theodora sah gar nicht aus, und es kam mir fast vor, als ob sie von seinen kühnen Unternehmungen gar nicht unterrichtet wäre, oder war's vielleicht der abwesende Mops, der sie beschäftigte?

Es waren heiße Thränen, die Franz Abends bei mir weinte. Ich richtete seine gebeugte Seele wieder auf! Ein zweimaliger Hagelschlag ist noch gar nichts! Es fällt kein Kuß auf den ersten Hieb! Je größer die Mühe, desto süßer die Frucht! Er soll nicht verzweifeln! Sie geht jeden Donnerstag wieder nach Wien! Rom und

Digitized by

die Wienbrücke ſind nicht in einem Tage gebaut worden! Steuere nur zu, muthiger Segler, es muß ſich das Küſſen dir zeigen u. ſ. w.

Donnerſtag um halb Neun trug der Waggon wieder in ſeinem Eingeweide Franz und Theodora, er in einem Ueberrocke, weil's kühl war, und ſie in einem Burnuß; er ſaß ihr nun gegenüber am Fenſter und aus allen Poren ſtrahlte ihm die Erwartung. Ich ſaß wieder in der Ferne, da kam wieder der Tunnel, es wurde dunkel, immer dunkler, endlich ganz finſter. — „Verzeihen Sie!“ brummte eine Baßſtimme; es wurde hell und licht, und Franz ſah aus wie die abgebrühte Sehnſucht!

Er hatte nämlich einen Ueberrock an (ſo erzählte er mir nachher), beim Niederſetzen ſetzte ſich ſein Nebenmann, ein ältlicher dicker Herr, auf deſſen Rockſchöſſel; als ſich nun Franz zum beabſichtigten Kuß erheben wollte, konnte er nicht, ſein Rockſchoß war im Gefängniß, er riß ihn gewaltſam los, aber die ſechs Sekunden waren vorbei!!!

In Wien ging ich lange mit Franz auf und ab, und brachte ihm Beiſpiele aus der Geſchichte von Cäſar bis Saphir, daß alle Heldenentſchlüße und Charactere nicht ohne Hinderniſſe und ohne Zwiſchenfälle durch die Welt gingen, aber der Geiſt muß ſtärker ſein als die Zwiſchenfälle, Ausdauer iſt der Talisman, mit dem man Alles, auch einen Kuß erringt! Courage, Bajazzo!

Um halb ſechs Uhr ſaßen wir wieder im Waggon,

Digitized by Google

Franz vis-à-vis von Theodora. Der Tunnel kam, es wurde dunkel, immer dunkler, endlich ganz finster, — eine sekundenlange Stille — dann — patsch, klatsch! — der Ton einer Ohrfeige!

Es wurde hell, immer heller, endlich ganz licht, — ich suchte Franz, ich erkannte ihn kaum, die Wange war ihm dick angeschwollen; die magere Theodora hatte dem kühnen Kußforscher eine so fette Maulschelle gegeben, daß es auf der linken Gesichtsseite einen erhabenen Anblick gewährte!

Im Waggon herrschte lautloses Erstaunen, und der arme Franz senkte das halbgezeichnete Antlitz in den verschämten Schooß.

Theodorens magere Liebe war also noch nicht Tunnel-reif! Trau' Einer den magern Frauenzimmern!

Franz begleitete mich nach Hause. „Thut Ihnen die Geschichte weh?" fragte ich ihn. „O", erwiderte er, „die Ohrfeige thut mir nicht weh, aber daß ich sie doch noch liebe, thut mir weh!" — „O," rief ich, „Sie sind incurabel! Quos Ohrfeigen non sanant!"

Und noch heutigen Tages liebt Franz Theodora und noch heutigen Tages träumt er von Theodora, aber nach einem Kuß gelüstet ihn nicht mehr!

* * *

Auch diese Novellette, mein lieber Leser, ist, wie die erste Novellette, reich an Moral! Erstens kann man aus ihr lernen, daß ein Frauenzimmer bis zum Subtilen mager sein und doch in der rechten Hand eine

Digitized by Google

Kraft besitzen kann, welche auf die rechte Seite applicirt, mehr sagt als der dickste Korb der üppigsten Huldgestalt; zweitens kann man daraus lernen, daß man keinen Kuß stehlen soll, als bis man früher den sichersten Beweis hat, daß der Gegenstand darauf eingerichtet ist, bestohlen zu werden; drittens kann man daraus lernen, daß, um im Finstern sicher zu küssen, man erst bei Licht die Probe gemacht haben muß; viertens kann man daraus lernen, daß das Schicksal für den Menschen Ohrfeigen bereitet hat, wo er sie am allerwenigsten vermuthet; fünftens kann man daraus lernen, wie albern der Mensch ist, wenn er liebt, und wie er liebt, wenn er albern ist; sechstens endlich kann man daraus lernen, daß nicht alle Menschen sich in der Liebe von Dichtern rathen lassen sollen; quit licet jovi non licet bovi! Die Dichter haben einen Extra-Liebesgott: wenn sie Küsse stehlen, so bindet dieser Gott den Bestohlenen die Hände; wenn sie Dummheiten in der Liebe machen, reden und schreiben, so gießt dieser Gott einen eigenen naiven Reiz darüber aus, daß die Liebe es lächelnd verzeiht; und wenn die Dichter ja Ohrfeigen bekommen, so sind es nur solche, die sie sich selbst geben; quod erat demonstrandum!

Digitized by Google

Höchst vorsichtige Gedanken und frugale Witze des armen Propheten Jonas während seines Ausnahmszustandes im Wallfischbauche.

(Humoristische Vorlesung. Gehalten im Theater an der Wien am 20. Mai 1849.)

Die Propheten, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! werden eingetheilt in große Propheten und in kleine Propheten. Der Himmel behandelte die Propheten wie die Diebe; die kleinen bestrafte er, die großen ließ er laufen! Jeremias war ein großer Prophet, er wollte auch der aufrührerischen Stadt nicht predigen, den ließ der Himmel laufen; unser arme Jonas aber, der auch dem sündigen Ninive nicht predigen wollte, war ein kleiner Prophet; er wurde zwar nicht gehängt, aber er wurde zu drei Tagen Wallfischbauch-Arrest begnadigt! Der gute Jonas, m. f. H. u. H.! ist gewiß kein großer Prophet gewesen; was ist das für ein Prophet, der in dem Meere der Zukunft nicht einmal so eine Kleinigkeit wie einen Wallfisch voraus sieht? Wenn der Jonas ein rechter Prophet gewesen wäre, so hätte er nicht gewartet, bis der Wall-

Digitized by Google

fisch ihn verschlingt, sondern er hätte früher den Wallfisch verschlungen!

Da sind unsere jetzigen politischen Propheten ganz andere Propheten! die haben ein so großes Maul, daß sie nicht nur den Wallfisch verschlingen, sondern das ganze Meer mitsammt der russischen, englischen, französischen und deutschen Flotte!

Unsere Propheten versprechen uns von der „Zukunft" die vollste Freiheit; darum bleibt die schöne Braut „Freiheit" stets blos unsere „Zukünftige," aber zur wirklichen Hochzeit kann es deshalb nicht kommen, weil von beiden Seiten nicht getraut wird!

Zur Zeit des alten Testamentes weinten die Propheten über die Juden, die nicht an's goldene Zeitalter glauben wollten, jetzt weinen die Juden über die Propheten, die nicht an's papierene Zeitalter glauben wollen. Unser Herr Gott hat überhaupt mit den Juden viel Schererei! Gar kein Papier ist ihnen jetzt recht, auf das alte Testament wollen sie nicht mehr speculiren, und auf das neue Testament haben sie auch kein Vertrauen; was will der liebe Himmel thun, er macht zum alten Testamente eine Art von neuem „Codicill:" die Emancipation!

Die Emancipation ist die fliegende Brücke zwischen dem Christenthume und Judenthume; wenn der rauschende Strom der Zeit wieder gefroren sein wird, dann kann man die Brücke immer wieder ausheben! —

Leider, m. f. H. u. H.! stehen an dem wilden, alle

Dämme zerreißenden Strome der Zeit die beiden Parteien an den entgegengesetzten Ufern, jede möchte eine sichere Brücke, um über den empörten Strom sicher fortzuschreiten, allein die eine Partei speculirt blos auf eine Kettenbrücke, und das geht nicht mehr —, und die andere Partei möchte einen Tunnel, sie möchte unter dem wilden Strom noch immer fort und fort wühlen, das zügellose Element über ihren Kopf hinziehen lassen, und bedenkt nicht, daß der Druck der stürmischen Fluth endlich durchbricht und sie und den Tunnel überfluthet und Alles in den Abgrund fortreißt!

Diese nie genug habende Partei möchte gerne zugleich eine hohe Bogenbrücke über den Strom und einen Tunnel unter dem Strome, denn das ist ihnen gerade recht, wenn so Alles d'runter und d'rüber geht! —

Es ist ein schlechtes Sprichwort, m. f. H. u. H.! das Sprichwort: „Man muß nicht gegen den Strom schwimmen," es soll heißen: „man muß nicht mit dem Strome schwimmen," das eben ist der Fluch unserer falschen Propheten, daß sie mit dem Strome schwimmen, sie lassen sich vom Strome fortreißen; sie glauben zu schwimmen, aber sie werden blos geschwemmt, und die Willkür des Stromes treibt sie, wie Schwemmholz, bald in's Gestrüpp, auf eine Sandfläche, wo sie jämmerlich hängen bleiben.

Unser Prophet Jonas wollte in der sündigen Stadt Ninive nicht mit und nicht gegen den Strom schwimmen,

Digitized by Google

und lief davon. Er war also ein gutgesinnter Prophet! Der Himmel wollte haben, er soll in Ninive Gesetz, Vernunft und Moral predigen! Das ist aber eine schwere Aufgabe, m. f. H. u. H.! in einer revolutionirten Stadt zu predigen, und nun gar Gesetz, Vernunft, Moral!

Das war in Ninive dazumal sehr gefährlich; hätte er Gesetz gepredigt, hätten ihn die Demokraten aufgehängt; hätte er Vernunft gepredigt, hätte ihn die Universität aufgehängt, und hätte er Moral gepredigt, hätten ihn die freien Frauen aufgehängt!

Er verließ also Ninive Anfangs October, und schiffte sich ein, wahrscheinlich wollte er nach England, wohin alle jene gehen, die Propheten genug waren, wie sie noch auf der Ministerbank saßen, sich auch in der englischen Bank sicher zu stellen!

Also Jonas schiffte sich ein, da kam ein Sturm, die Schiffsleute umringten ihn und fragten: „Wer bist Du?“ Und er antwortete: „Ich bin ein Ebräer, und die sagen, das Wasser hat keinen Balken!“ Da warfen sie ihn über Bord in's Meer, was ihn etwas überraschte, da er nur Land-Prophet war; aber der Himmel verläßt seine Propheten nicht, bescheert er ihnen kein Fleisch, so bescheert er ihnen doch Fisch; Neptun schickte aus seinem Reiche den Wallfisch als Reichs-Commissär zu Jonas ab; der Reichs-Commissär verstand darunter, daß der Prophet in ihm ganz aufgehen sollte, und er verschluckte den Propheten! der arme Schlucker!

Digitized by Google

Der Prophet Jonas ſchien nicht einmal ein guter „Wetterprophet“ geweſen zu ſein, denn er hat den Sturm nicht vorausgeſehen, der im Anzuge war.

Er war kein rechter Wetter-Prophet, ſondern weit mehr ein Linker; ſolche Claſſe Wetter-Propheten finden wir auf der Linken in Frankfurt, die haben auch ſich in dem Schiff der Paulskirche eingeſchifft, haben den feſten Boden verlaſſen, und haben den Sturm auch nicht vorausgeſehen, der ihre Häupter in dieſem Augenblick ergreift und den ſie über das unſchuldige Schiffsvolk heraufbeſchworen haben. Dieſe falſchen Propheten im Schiffe der Paulskirche haben nicht, wie jener Held, das Schiff verbrannt und ſich auf's Land geworfen, ſie haben ſich in's Schiff geworfen und haben das Land dem Brande und der flammenden Fackel preisgegeben!

Dieſes Frankfurter Schiff ſollte erſt ein „Dreidecker“ ſein, dann ein kaiſerlicher „Einmaſt,“ jetzt iſt es bloß zu einem „Brander“ geworden.

Wenn man all' die Reden hört, die in dieſem Paulskirchenſchiffe losgelaſſen werden, ſo überzeugt man ſich, daß dieſes Schiff ein Dampfſchiff iſt.

Die Einrichtung in dieſem Parlamentsſchiffe iſt ganz wie in einem Dampfſchiffe. Im Centrum iſt der Keſſel, dem wird von beiden Seiten eingeheizt. Links iſt das Schwungrad und rechts der — Cylinder! Der Miniſtertiſch iſt die Pumpe, die immer Waſſer ſchöpft und den Dampf abkühlt. Dann ſind Heizer da, die ſich damit beſchäftigen, das Feuer anzuſchüren

Digitized by Google

und unterzuzünden, und das Brennmaterial geht in diesem Schiffe nie aus, da die verschiedenen Parteien sich gegenseitig stets die Kohlen auf's Haupt sammeln!

Ach, m. f. H. u. H.! wie soll aber im Ernste ein Schiff sicher seinem Ziele zusteuern, durch Sturm und Wind, wenn die Lenker nur die falschen Wogen zu Rathe ziehen und nicht den wahren, unveränderlichen Himmel! Wenn der Stern oben fehlt, m. f. H. u. H.! dann nützt der Tubus unten nichts! Wer die Lichter Gottes am Himmel verschmäht, der folgt am ersten den Irrlichtern der Erde!

Leider, m. f. H. u. H.! behandeln gewisse Demokraten die Völker wie die Astronomen die Sterne, sie beobachten und beurtheilen blos ihre Bewegung und nicht ihre Natur; anf der andern Seite glauben wieder manche Aristokraten: der Stern der Völker sei trüb, weil sie ihn durch einen trüben Operngucker anschauen!

Der Mensch, m. f. H. u. H.! hat eine große Schuld dem Zeitgeiste zu bezahlen, allein er deckt, nach der Mode, das Deficit stets durch neue Schulden; der Zeitgeist aber hat auch seine Schuld an die Menschheit zu bezahlen, und er bezahlt diese Schuld in „Raten," d. h. in Demokraten und Aristokraten, und man muß gestehen, die Aristokraten zahlen zwar die Menschheit gut aus, aber die Demokraten geben ihr den letzten Rest!

Unsere Zeit, m. f. H. u. H.! ist wie die Prinzessin Eboli, eine sehr hübsche Person, aber auf einem Auge

Digitized by Google

blind; die Demokraten ſind die Schmeichler, ſie malen dem Volke die Zeit nur von der Seite, wo ſie ein Auge hat und rufen: „Welch' ein ſchönes Auge hat die Zeit!“ Die Gegner aber malen die Zeit von ihrer blinden Seite und ſagen: „Wenn wir ſie nicht langſam leiteten, ſo fällt ſie auf die Naſe.“

Unſer Volksgeiſt aber hat wieder ein anderes Gebrechen: auf dem linken Ohre hat er ein feines Gehör, und auf dem rechten iſt er taub! Dazu kommt die Verkehrtheit, daß gerade die Leute, die auf ſeiner linken Seite gehen, ungeheure Lungen haben und unbändig ſchreien, die auf ſeiner rechten und tauben Seite gehen, aber eine ſehr ſchwache Stimme beſitzen und nur ganz leiſe ſprechen!

Zuletzt, m. f. H. u. H.! wird ſich der Volksgeiſt umkehren, dann werden die von der linken Seite tauben Ohren predigen, und das Wort der Rechten wird in das geſunde Ohr dringen!

Sie ſehen, m. f. H. u. H.! ich ſpiele auch den kleinen Propheten; dafür hab' ich auch ſchon zuweilen drei Tag' in einem Sicherheits-Wallfiſchbauch logirt! — Vielleicht iſt ein Wallfiſchbauch das einzige Vaterland des Propheten; denn: „Wo iſt des Propheten Vaterland?“ — „Der Prophet gilt nichts im Vaterlande!“ Der Menſch aber weiß nur mit Gewißheit, wo ſein Mutterland und nicht wo ſein Vaterland iſt, und ſelbſt der Prophet weiß es nicht, denn er ſieht nur das, was geſchehen wird, und nicht, was geſche-

Digitized by Google

hen iſt! Alſo, wo ſoll der arme Menſch Prophet werden?

Bisher gab's in Deutſchland achtunddreißigerlei Propheten; wenn ein Sigmaringener Prophet in ſeinem Vaterlande nichts gegolten hat, ſo ſagte er zum Reuß-Greitz-Schleitzer Propheten: „Tauſchen wir Vaterland!“ Jetzt ſollen alle deutſchen Propheten und Prophetlein nichts als preußiſche Propheten ſein; die kleinen Propheten ſind damit zufrieden, ſie geben ſich für Preußen auf, das iſt ihre „Preisaufgabe,“ die großen Propheten aber ſagen:

Um keinen Preis!“

Unſer Prophet Jonas war alſo in Zweifel, welches ſein Vaterland ſei, verließ zur größeren Gewißheit lieber alles Land und begab ſich auf's Meer, welches das eigentliche Vaterland Aller iſt, die im Lande ihrer Väter mehr Stürme zu befürchten haben, als auf dem Waſſer.

Kaum war Jonas in ſeinem ſchwimmenden Hausarreſte, als er zu beten anfing, und Gott anrief und ſagte: „Er wolle ſeine Vergangenheit durch die Zukunft wieder gut machen.“ Der Menſch, m. f. H. u. H.! hat nur eine Vergangenheit; das Leben, nur eine Gegenwart: die Gottheit, und nur eine Zukunft: den Himmel. Und jeder Menſch, der in dieſe Zukunft: in den Himmel ſieht, iſt ein Prophet; aber jetzt, m. f. H. u. H.! will man der Welt Alles rauben! Der Erde ihre Blumen, dem Himmel ſeine Sonnen, der

Digitized by Google

Luft ihren Regenbogen, dem Schiffer ſeinen Stern, dem Gewiſſen ſeinen Glauben, dem Herzen ſeine Liebe, dem Volke ſeine Treue, der Freiheit ihre Grenzen, dem Kinde ſeine Unbefangenheit, der Blume ihren Duft, dem Gebete ſeine Kraft, der Seele ihre Zukunft und dem Unglücklichen ſeinen Gott.

Nicht nur die Erde ſoll keine Herren mehr haben, auch der Himmel nicht! Die Menſchen ſagen: „Der liebe Herrgott hat auch einen Zopf!“ und ſie machen ſich Jeder einen Gott nach Belieben. Nur in dieſem einen Puncte ſind die Menſchen dankbar gegen Gott! Weil Gott die Menſchen in ſeinem Ebenbilde gemacht hat, macht jeder Menſch ſich einen Gott nach ſeinem Ebenbilde!

Unſere Ultra-Liberalen glauben, weil Gott ſich Welten durch ein zerſtörendes Princip erſchaffen kann, ſo könnten ſie auch die Welt neugeſtalten, wenn ſie nur erſt Alles zerſtören; allein unſer Herrgott hat ſich Zeit gelaſſen, er hat die Welt in ſechs Tagen gemacht, wir wollten im vorigen Jahre eine neue Welt in drei Tagen machen! Unſer Herrgott hat einen Tag geruht, wir geben gar keine Ruhe!

Die Freiheit kommt von Gott, ſie iſt ein Kind des Himmels, eine Gabe der Vorſehung, wie die Sprache, wie das Glück, wie die Religion, wie die Hoffnung, aber eben weil ſie von Gott kömmt, und nicht vom Satan, ſo ſoll man ſie wie einen Engel empfangen mit einem engliſchen Gruße, und nicht wie einen Dämon mit dunkeln

Digitized by

Beſchwörungsformeln; weil ſie kömmt vom Himmel und nicht von der Hölle, ſoll ſie uns voranleuchten wie ein Stern und nicht wie eine Brandfackel!

Manche Fanatiker, die am Bau der Freiheit bauen und die den tollwilden Freiheitsſchwindlern jede Conceſſion machen, ſind wie unvermögende Bauherren, die das Haus verkaufen, um die Arbeiter zu bezahlen!

Leider aber hat ſich die Trunkenheit des edlen Getränkes der Freiheit bemächtigt; die Begeiſterung iſt zum delirium tremens geworden; Geifer wird für Lava gehalten, ſaure Milch für fließendes Gold, und weil manche in die Zukunft hinein nießen, hält man ſie für Propheten! Aber die wahren Propheten ſchweigen leider, denn nie iſt's gefährlicher, wahr zu ſagen, als wenn der Glaube fehlt und nur die Lüge prophetiſch durch die Menge zieht.

Das wußte der arme Prophet Jonas; und darum wollte er der Stadt Ninive nichts mehr ſagen! Aber ſeinem Schickſale kann kein Menſch entgehen, nicht einmal ein Prophet!

Es iſt mit dem Schickſale der Völker wie mit dem Schickſale der Fleckenputzer, ſie putzen und reiben ewig an den Flecken, aber ſie — bringen nichts heraus! Die Weiber halten jeden Courmacher für ihr Schickſal und die Männer halten jedes Schickſal für ihren Courmacher. Die großen Männer, Helden, Geiſter u. ſ. w. und ihre Statuen haben ein entgegengeſetztes Schickſal! Die großen Männer ſchätzt die Welt nur, wenn ſie einge-

Digitized by Google

graben werden, und ihre Statuen nur, wenn sie ausgegraben werden!

Die Propheten haben das Schicksal, entweder ausgesperrt oder eingesperrt zu werden; und verschlingt sie auch kein Wallfisch, so verfolgen sie dafür die Stockfische!

Jonas im Wallfischbauche hatte gewiß Langeweile, aber er muß doch Journale gehabt haben, denn er sagte: Schilf und Blätter bedecken mein Haupt!"

Wir wissen nicht, ob Jonas die Blätter bei sich hatte oder ob der Wallfisch Abonnent auf verschiedene Blätter war. Vielleicht sind die Wallfische selbst Redacteure, es ist wahrscheinlich, denn sie haben ein so großes Maul, daß sie die Wahrheit mit Haut und Haar verschlucken: Ja, gewiß sind die Wallfische Redacteure, darum wetteifern alle Regierungen so sehr mit dem — Wallfischfange! Was mögen das für Zeitungen gewesen sein, auf die ein Wallfisch pränumerirt ist? Gewiß conservative, sonst könnte er nicht tausend Jahre alt und so fett werden!

Der Prophet Jonas aber las nur „officielle Zeitungen," denn, um aus unsern officiellen Zeitungen Etwas zu erfahren, muß man wirklich selbst ein Prophet sein!

Wir haben dreierlei Blätter: „officielle Blätter," „Oppositions-Blätter" und „gutgesinnte Blätter." Die „officiellen Blätter" sind wie die Trommeln, durch Anderer Trauer kommen sie in Flor, und wie sie in Flor

Digitized by Google

kommen, wird ihre Stimme immer gedämpfter! Die „Oppositions-Blätter“ sind wie die schlechten Aerzte, sie halten die Wassersucht der geschwollenen Zeit für gute Hoffnung! Sie curiren die Krankheit nicht und curiren blos den Puls; und für die Fieberhitze und das Delirium des Kranken verschreiben sie einen Rausch und einen Haarbeutel! Manche dieser „Oppositions-Blätter,“ welche sich mit der Opposition morganatisch, auf der Linken trauen lassen, gehen dann eine andere Heirath auf der rechten ein, dann machen sie es, wie alle Frauen, wenn sie heirathen, sie nehmen einen andern Namen an!

Die sogenannten „gutgesinnten Blätter“ aber sind leider wenigstens in einem Puncte die edelsten unter allen Blättern! Denn man macht den meisten Blättern den Vorwurf, daß sie ihre Quellen nicht angeben, unsere gutgesinnten Blätter sind in dieser Hinsicht sehr gewissenhaft, sie geben Alles an!

Solche Blätter nageln die Freiheit an's Kreuz und bringen dem Pranger einen Lorbeerkranz, wenn an ihm eine redliche Freiheitsbestrebung ausgestellt wird. Dem schon gefangenen Wilde hetzen und bellen sie nach, verdächtigen Jeden, der auf dem schmalen Seile zwischen Ultra-Freiheit und Servilität mit festem Schritte die Mitte hält, und bestätigen die alte Erfahrung, daß immer nur die Hunde den Löwen hetzen, aber niemals hetzen verkehrt die Löwen einen Hund!

Wir haben Gottlob uns überzeugt, daß von der

Digitized by Google

umsichtigen und gradgesinnten Behörde solche Organe selbst desavouirt worden sind; denn von einem Baume mit solchen Blättern läßt sich keine saubere Blüthe erwarten, geschweige denn eine gute Frucht!

Der Prophet Jonas muß ein solches elendes Blatt gelesen haben, denn selbst der Wallfisch konnte das nicht mehr dulden, es wurde ihm zu Ekel und er spie ihn aus! —

Und der Prophet kam wieder nach Ninive, und fing wieder zu predigen an, und er sprach zu den Einwohnern von Ninive: „Es sind so manche unter Euch, die da gesündigt haben, aber es sind noch mehr unter Euch, die dem Herrn anhängen und dem göttlichen Gesetze!

Man hat den Boden aufgerissen, jetzt ist Zeit, gute Saat in ihn zu streuen! Ihr habt drei Säetage gehabt, aber man hat Euch viel Unkraut in den Weizen gesäet, jetzt ist Zeit, Unkraut auszujäten und die edle Saat zu fördern; nach der Furche kommt der Halm, dann die Aehre, dann die Ernte, der Himmel mag sie schützen vor Brand und vor Janhagelschlag! Die animalische Blindheit hat aufgehört, die gesellschaftliche Vorsicht ist mißthätig worden! Eine junge Sonne ist Euch aufgegangen, die gesegnete Verkünderin eines schönen Morgenroths, der ersehnte Vorbote eines gewitterlosen Tages, an dem Licht statt Blitz, Eintracht anstatt Kampf, Versöhnung anstatt Verfolgung herrschen wird!

Der junge gekrönte, liebliche Tag naht nicht als

Digitized by Google

ein Verhängniß, sondern als eine Vorsehung, nicht als eine Ahndung, sondern als eine Sendung, nicht als eine Sonne allein, sondern als ein Regenbogen, der gerade auf dem dunkeln Hintergrunde und auf den noch fallenden Thränentropfen die strahlende Friedenspforte aufbaut, als Gnadenbund und göttliches Zeichen der Versöhnung!

So geht denn einig und friedlich dem neuen Tag entgegen; Sonn' im Auge, Liebe im Herzen, Glaub' in der Seele, Licht im Busen, Vertrauen im Gemüthe, wahre Freiheit im Gedanken, Treue und Ausdauer im Wollen und die Offenbarung einer sonnigen Zukunft wird wahr und klar werden!

So ungefähr sprach der Prophet und Gott vergab Allen, die gefehlt hatten in der Stadt Ninive, denn das Alphabet göttlicher Tugend beginnt beim himmlischen Worte: Amnestie!

Jonas aber verdroß es, daß Gott Verzeihung angedeihen ließ, ja, es gibt solche Heilige auch, die der Versöhnung grollend entgegentreten, und Jonas wandelte aus der Stadt und lagerte sich unter einem Kürbiß ein; als aber der Kürbiß verdorrte, weinte der Prophet und Gott sprach: „Dich dauert ein zu Grunde gegangener Kürbiß, und mich soll nicht erbarmen eine Stadt, die tausend und tausend Einwohner hat?!“ Das, m. f. H. u. H.! heißt gesprochen wie ein Gott!

Digitized by Google

Kleine historische Studien,

oder:

Welche Geschichte ist jetzt eine curiosere Geschichte: die Weltschichte oder die Geldgeschichte?

Die ganze Welt, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen! reimt sich auf Geld! Das ist eine alte Geschichte, aber unsere alten Geschichten sind doch noch immer angenehmer als unsere neue Geschichte; das ist auch schon eine alte Geschichte!

Ueberhaupt sind alle unsere jetzigen neuen Geschichten lauter alte Geschichten, z. B. die allerneueste orientalische Frage, wenn man den Taufschein nachsieht, ist sie auch schon eine alte Geschichte.

Es geht mit der orientalischen Frage wie mit jenem Pferde. Ein Bauer wollte nämlich seinem Pferd das Essen abgewöhnen, er entzog ihm erst die Gewalt über Heu und Gras, dann entzog er ihm alle orthodoxen Erdäpfel. Drei Tage lang hielt das Pferd diesen historischen status quo aus, am vierten Tag nahm es sich die Freiheit, seine frühere Selbstständigkeit zu behaupten und in's Gras zu beißen. Der Bauer hätte das Roß gerne wieder auf den status quo ante gebracht, und rief verwundert aus: „Es ist merkwürdig, es war so schön an

Digitized by Google

den Hunger gewöhnt, da ist es unvorsichtigerweise an einer Eventualität gestorben!“

Die alte orientalische Frage war schon so schön an Altersschwäche gewöhnt, sie hätte mit dieser Altersschwäche so schön fortzittern können, da stirbt sie an der Jugendfreundschaft.

Ich habe gesagt, m. f. H. u. H.! die ganze Welt reimt sich auf Geld! Jetzt werden sie begreifen, warum die ganze Welt jetzt ungereimt ist! Die ganze Welt geht jetzt herum wie ein unglücklich geliebter Dichter und sucht ihren Reim Geld! Sie sucht in allen Taschen, aber es reimt sich nichts.

Die reiche Welt sagte zum Geld: „Reim Dich oder ich freß' Dich!“ und die reiche Welt hat das Geld ganz allein gefressen, und die andere Welt sagt: „Ich wünsche wohl gespeis't zu haben.“

Es ist sonderbar, m. f. H. u. H.! die reichen Leute essen das Geld und den armen Leuten thut davon der Magen weh! Die reichen Leute speisen das Geld und die armen haben das Verdauungsfieber.

Die Weltgeschichte, m. f. H. u. H.! ist ganz wie die Geldgeschichte! — Wenn man in der Weltgeschichte ganz weit zurückgeht, kömmt man zum Fabelreich; wir sind jetzt in der Geldgeschichte so weit zurückgegangen, daß es in's Fabelhafte geht!

Jeder Fabel aber muß eine Moral zu Grunde liegen, welche Moral liegt nun der Fabel „Kein Geld“ zu Grund?

Digitized by Google

Ich bitte Sie, m. f. H. u. H.! das von mir zu erfahren; in dieſer Beziehung bin ich der moraliſchſte unter Ihnen, wenn Sie es erlauben!

Die Moral von der Fabel „Kein Geld“ iſt der große Grundſatz alles Fleißes und aller Induſtrie, nämlich: „Der Menſch ſoll ſeine Hände nicht in die Taſche ſtecken!“ Der Menſch muß nicht in's Leere hineinſpeculiren!

Wenn man in der Weltgeſchichte ganz zurückgeht, gelangt man zum erſten Menſchen, wenn man in der Geldgeſchichte ſoweit zurückgeht als man kann, kommt man zum letzten Menſchen!

Adam, m. f. H. u. H.! war der erſte Menſch, der kein Geld hatte, deshalb hat er ſo gut geſchlafen! Er hat ſich gedacht, was kann man mir nehmen?

Aber wenn der Menſch Unglück hat,
Da findet ein Wunder ſtatt,
Er legt ſich nieder im Paradies,
Und ſchlummert ſanft und ſchlummert ſüß,
Und ſchläft geſund an Seel und Leib,
Und ſteht dann auf und hat ein Weib!

Aber glauben Sie nicht, m. f. H. u. H.! daß Adam und Eva ihr Paradies fühlten, für Adam und Eva gab es kein Paradies, denn ſie hatten keine Kindheit, ſie waren nie Kinder! Wer nie ein Kind geweſen iſt, dem fehlt das wahre Paradies der Seelen: die Erinnerung!

Können ſie ſich ein Paradies denken, in welchem für den Menſchen kein Baum der Rückerinnerung blüht?

Digitized by Google

Wie kann es ein Paradies für ein Herz geben, das sich an keinen Vater zu erinnern hat, an kein Wiegenlied, an kein Kindermärchen, an kein Weihnachtsbäumchen, an keine Seifenblasen?

Ein Mensch ohne Kindheit ist ein Buch ohne Vorrede und Einleitung, ein Tag, der keine Morgenröthe hatte, ein Baum, der nie geblüht hat.

Das Paradies steht nicht um uns, es steht in uns. Es ist falsch zu sagen, der Mensch kommt ins Paradies oder in die Hölle! Man muß sagen: „das Paradies oder die Hölle kommt in diesen Menschen!

Im Herzen des Menschen steht ein Eden, ein Garten Gottes, und inmitten des Gartens, im Herzen, steht der Baum des Lebens und der Baum des Erkenntnisses, und im Herzen des Menschen d'rin lebt die Schlange, die ihn reizt, die Zankäpfel und Schlafäpfel zu pflücken und im Herzen des Menschen d'rinnen wandelt die Stimme Gottes warnend und fragend: wo bist Du? Und der Gott im Herzen selbst ist es, der nicht den Menschen aus dem Paradies jagt, sondern der das Paradies aus dem Herzen verjagt, und das Herz hinter dem Paradies abschließt.

Alle Kriegs- und Friedensstimmen im menschlichen Herzen, m. f. H. n. H.! erschallen als Fragen und Fragezeichen; eine jede Frage im Leben, in der Weltgeschichte, in der Geldgeschichte, in der Herzgeschichte ist nichts als eine Lockangel, eine Schlinge. Ein jedes Fragezeichen ist ein Ding, das an beiden Seiten einen Haken

Digitized by Google

hat und woran man also auf jeden Fall hängen bleibt. Eine jede Frage ist der Anfang einer Kriegserklärung! Der Himmel hat Adam gefragt: „Wo bist Du!“ um ihn aus den Paradies zu vertreiben. Er hat Kain gefragt: „Wo ist dein Bruder Abel?“ um Kain flüchtig und unstät zu machen. Bei jeder Hochzeit gehen zwei Fragen voraus: „Willst Du ihn?“ — „Willst Du sie?“ und dann geht der Krieg los! Eine jede Frage ist ein casus belli. Ich habe alle Fragen der Welt- und Geldgeschichte durchstudirt und bin dadurch zu der Erfahrung gelangt, daß, wenn mich Jemand fragt: „Wie befinden sie sich?“ ich mich auf den Kriegsfuß setze und ein Anlehen ausschreibe. Wenn man mit den Frauenzimmern Krieg führen will, hat man nichts als eine Frage dazu nöthig: „Mein Fräulein, wie alt sind sie?“

Die Verfasserin der Weltgeschichte selbst, wenn sie wissen will, wie die Weltgeschichte steht, gebraucht eine Frage dazu, sie geht auf die Börse und fragt: Wie steh'n die Actien? Stehen sie, so steht die Weltgeschichte, gehen sie, so geht die Weltgeschichte, steigen sie, so steigt die Weltgeschichte, und fallen sie, so fällt die Weltgeschichte! Und wenn einmal Rothschild alle Actien aufkauft, so wird die Weltgeschichte in Ruhestand versetzt mit erhöhtem Character als „Waise aus Lowood!“

Welches war die erste brennende Frage?

Die erste brennende Frage fand zwischen Abraham und Isaak statt. Abraham sollte seinen eigenen Sohn als

Digitized by Google

Brandopfer darbringen. Er ſtand ſehr früh auf, ſattelte einen Eſel und ſeinen Sohn, und er ſpaltete Holz und machte ein großes Feuer an; da fragte Iſaak: „Da iſt Holz und Feuer und Alles brennt ſchon, aber wo iſt das Opfer, wo iſt das Schaf?“ Das war die erſte brennende Frage; denn bei ſolchen brennenden Fragen iſt immer der Kern der Frage: „Wo iſt das Schaf, das geopfert werden ſoll?“

Alle Fragen ſind brennende Fragen, einige ſagen, das Feuer iſt zufällig entſtanden, die andern ſagen, es wäre gelegt, beides iſt nicht wahr, es geht natürlich zu, daß die Fragen brennen, es geht ihnen wie Heu, ſie ſind ſo lang auf einem Haufen gelegen, bis ſie aus Fäulniß zu brennen anfangen.

Wenn ſo eine Frage irgendwo in der Weltgeſchichte brennt, da kommen die Diplomaten, das ſind die Löſchanſtalten; denn warum nennt man Löſchanſtalten Löſchanſtalten, ſie machen immer nur Anſtalten! Bei dieſen Fragen, die brennen, iſt mir immer ein verſchiedener Sprachgebrauch klar geworden. Man ſagt nämlich von den Löſchanſtalten: „da kommen die Feuerſpritzen!“ — man ſagt aber nicht: „da kommen die Waſſerſpritzen!“ Das iſt bei einer politiſchen brennenden Frage ganz in der Ordnung: wie ſo eine Frage brennt, kommt gleich ganz Europa mit den Stadtſpritzen zu Hilfe, aber die Einen kommen mit Waſſerſpritzen und helfen löſchen, die andern kommen mit Feuerſpritzen und helfen brennen.

Bei ſo einem Feuer muß man ſich in Acht nehmen,

Digitized by Google

daß ſich unter die, welche löſchen, keine Diebe einſchleichen, welche die Gelegenheit benützen!

Der brennende Orient mit ſeinen Feinden erinnert mich an ein Schulexamen, dem ich einmal beiwohnte. Der Schullehrer fragte: „Wenn mich Jemand von rückwärts in den Bach ſtößt, was iſt dieſer Mann?“ Der Knabe erwiderte: „Das iſt mein Feind?“ — „Bravo, mein Sohn,“ erwiderte der Schullehrer, „und wer iſt Dein Freund, mein Sohn?“ — „Mein Freund iſt, der mich von vorne hinein ſtößt!“

In der brennenden Frage der Weltgeſchichte ſind die Diplomaten die Löſchanſtalten! Aber in der Geldgeſchichte gibt es auch brennende Fragen! — Die erſte brennende Geldfrage war folgende: Als Abrahams Frau ſtarb, kaufte er einen Begräbnißplatz von Ephron, und als er bezahlen wollte, ſagte Ephron: „Was ſind 400 Sekel Silbergeld zwiſchen dir und mir?“

Ephron hat nicht gefragt: „Was iſt die Bagatelle?“ um ihn das Geld zu ſchenken! Gott bewahr! er hat ſich blos erſt erkundigt, wie das Silber ſteht!

Abraham, der ſeine Frau in dem gekauften Grundſtück begrub, ſagte, ich bezahle das Geld mit Vergnügen, für 400 Silberſekel mache ich ein glänzendes Geſchäft.

Die brennendſte Geldfrage iſt, wie ich ſchon einmal ſagte, die Frage: „Wo nimmt man Geld her?“

Schon vor einem Jahre habe ich das Vergnügen gehabt, Ihnen dieſe Frage vorzulegen, aber ich habe nicht

Digitized by Google

das Vergnügen gehabt, daß Sie mir darauf eine befriedigende Antwort gegeben hätten.

Ich wiederhole Ihnen also die Frage und sage mit König Philipp: „Ich gebe Ihnen zehn Jahre Zeit, fern von Madrid darüber nachzudenken!“

Die Frage, wo nimmt man Geld her, ist auch dieselbe Frage, die der Mensch frei hat an das Schicksal und dem Weltgeist näher steht als sonst; aber glauben Sie, das Schicksal gibt eine Antwort? So wenig wie Sie, m. f. H. u. H.! Vierzig Jahre nacheinander frage ich das Schicksal schon: „Verehrtes Schicksal, ich bin so frei, die große Frage, die man an Sie frei hat, zu fragen: „Wo nimmt man Geld her?“ Aber das Schicksal macht das Maul nicht auf, nicht das Maul und nicht die Tasche; das ist eine empfindliche Maultasche! Wenn man diese Frage: „Wo nimmt man Geld her?“ an das Schicksal stellt, so ist's wohl möglich, daß man dem Weltgeist nahe steht, aber man steht dadurch nicht näher dem Geldgeist!

Vom Himmel wird einmal jedem Menschen Geist gegeben; er hat den Menschen den Geist durch die Nase eingeblasen! Wenn der Mensch nies't, so ist das nichts als ein Zeichen, daß der Geist gerne heraus möchte, darum wenn Jemand nies't, glaubt man, er will etwas Geistreiches unternehmen und sagt mitleidig: „Helf Gott!“ Darum bekommen die geistreichen Menschen die meisten Nasen. Jene Nase, die ein Mann von Geist bekommt, ist nichts als die Bedeutung: „Du hast von

Digitized by Google

der Natur eine Naſe, durch die Dir der Geiſt eingeblaſen wurde, hier haſt Du eine, durch die Dir der Geiſt ausgeblaſen wird.“

Wenn der Menſch geboren wird, m. f. H. u. H.! läuft die Natur in die Apotheke und ſucht unter den Geiſtern, die ſie ihm in die Naſe blaſen ſoll; da ſteht Weltgeiſt, Geldgeiſt, Lebensgeiſt, Flattergeiſt, Schwindelgeiſt, politiſcher Geiſt u. ſ. w. Darauf geht die Blaſerei an! Nun kömmt's auf die Bauart der Naſe an, wie viel Geiſt durch ſie durchgeblaſen werden kann! Wenn ich nicht ein lebendiges Beiſpiel vom Gegentheil wäre, würde ich ſagen: je breiter die Naſe, deſto mehr Geiſt wird ihr eingeblaſen.

Weil dem Menſchen der Geiſt durch die Naſe eingeblaſen wird, muß durch die Naſe auch erkannt werden, ob er wirklich todt iſt oder den Geiſt aufgegeben hat, man legt ihm nämlich eine Feder unter die Naſe, ob er ſie wegbläſ't oder nicht!

Einem Gelehrten, dem der Geiſt der Wiſſenſchaft eingeblaſen wurde, m. f. H. u. H.! fehlt immer etwas, entweder die friſche Geſichtsfarbe, oder der Athem, oder eine ordentliche Köchin, oder ein Dictionär, oder ein Rockknopf, und wenn ihm auch gar nichts fehlt, ſo fehlt ihm mindeſtens der geſunde Menſchenverſtand.

Wie weiß man, m. f. H. u. H.! was ein geſunder Menſchenverſtand iſt oder ein kranker Menſchenverſtand?

Was iſt überhaupt Geſundheit? Geſundheit iſt Unbewußtheit der Körperlichkeit, man muß von ſich gar

Digitized by Google

nichts ſpüren, dann iſt man geſund; wenn man ſpürt, daß man einen Fuß hat, dann thut Einem der Fuß weh, wenn man ſpürt, daß man einen Magen hat, dann thut Einem der Magen weh, wenn man ſpürt, daß man einen Kopf hat, dann thut Einem der Kopf weh, wenn man ſpürt, daß man eine Frau hat, dann thut Einem die Frau weh u. ſ. w. So iſt's auch mit dem Verſtand, ſobald man ſpürt, daß man Verſtand hat, ſo thut Einem der Verſtand weh; ja ſobald nur die Andern ſpüren, daß wir Verſtand haben, ſo thut er uns ſchon weh! Alſo ein geſunder Menſchenverſtand iſt, wenn der Menſch gar nicht erinnert wird, daß er Verſtand hat.

Ich verſichere Sie, m. f. H. u. H.! jedem geſcheidten Menſchen thut ſein geſunder Verſtand weh, wenn er ſich in der Welt umſieht und alle die kranken Verſtände anſieht, die Alles bekommen und denen man Alles nachgibt, wie man allen Kranken viel nachgibt, während der geſunde Verſtand gar nichts bekömmt.

Die Welt iſt in Beziehung des Verſtandes ein allgemeines Krankenhaus, viel geſunde Menſchenverſtände ſtellen ſich krank, weil ſie als geſund gar nichts mehr zu leben haben! Für einen kranken Verſtand gibt es auch Doctoren, ſie heißen Irrenärzte, d. h. Aerzte, die ſich immer irren! Sie ſtehen vor dem Kopf, wenn etwas drinnen geſprungen iſt, wie Jemand vor der Thüre eines verſchloſſenen Zimmers, in welchem er etwas klirren hörte, ſie ſchauen durch's Schlüſſelloch, durch die Augen, durch den Puls u. ſ. w., in den verſchloſſenen Kopf,

Digitized by Google

und nun rathen ſie, was kann da drin zerbrochen oder geſprungen, und richtig irren ſie ſich faſt immer. Aber die Irrenärzte ſind doch glücklich in ihren Curen, wie ſie anfangen ſo einen bettlägrigen Kranken zu behandeln, wird er gleich geſund, d. h. geht er gleich aus! —

Man ſagt, ein Doctor darf kein Herz haben, nichts lieben, nichts haſſen, es iſt nicht wahr, ein jeder Doctor liebt wenigſtens ein Mal in ſeinem Leben leidenſchaftlich, mit aller Jugendgluth, mit Schwärmerei: ſeinen erſten Patienten!

Dieſe ſeine erſte Liebe iſt die ſchönſte Zeit ſeines Lebens! Wie liebt er ſeinen Gegenſtand, den einzigen Gegenſtand ſeiner Liebe, Alles verſchreibt er ihm, und er heuchelt nicht, wenn er ſagt: ich liebe Dich bis zum Tod!

Die Liebe, m. f. H. u. H.! ſpielt in der Weltgeſchichte und Geldgeſchichte eine große Rolle!

Für einen Weltmann, der die Welt, den Weltlauf kennt, iſt es eine große Weltweisheit, ſo oft und ſo viel zu lieben als es möglich iſt. Je öfter der Mann geliebt hat, ein deſto größerer Philoſoph wird er, ich habe die Ehre, Ihnen zu verſichern, m. f. H. u. H.! wenn der Menſch ſo dreißig bis vierzig Jahre lang in jedem Jahr ſo ein paar Liebſchaften aufgearbeitet hat, dann iſt er ein Philoſoph, er iſt nämlich darauf vorbereitet und daran gewöhnt, bei jeder Gelegenheit — vergeſſen zu werden!

Digitized by Google

Was ist die echte Liebe? Der Mensch sucht schon in der ersten Kindheit ein zweites Herz, sein Herz sucht nach einem andern Herz, es schickt des Nachts seine Träume, des Morgens seine Lerchen, des Abends seine Glockentöne und zu jeder Zeit seine weichen Stunden und lieblichen Gedanken ihm zu, und die zwei Herzen stehen wie zwei Flammen auf getrennten Bergen und dazwischen Wiesen, Sturzbäche und Abgründe; über ihnen ziehen Sterne auf und nieder, Nachtigallenklänge, Echotöne, Gedanken schiffen hinüber und herüber, und plötzlich rückt ein lächelnder Engel die Berge nahe, die Flammen spielen.

Flammen spielen ineinander, die Herzen umfassen sich, aber sprechen können sie nicht, aber die zwei Herzen sind unter vier Augen allein, und die vier Augen weinen eine Thräne, und die vier Augensterne ziehen durch einen Himmel und dieser Himmel ist ein Himmel in zwei Herzen und das ist die Liebe!

Das ist die echte, reine Liebe; aber es gibt auch eine gemischte Liebe, wie es eine gemischte Ehe gibt.

Manche Frauenherzen sind wie die Zeitungen, sie leben nur immer von Neuigkeiten! Wenn sie gar nichts Neues haben, so machen sie sich eine falsche telegraphische Depesche!

Jetzt, m. f. H. u. H.! ist bei den Männern die Liebe aus der Weltgeschichte in die Geldgeschichte übergegangen.

Heirathen muß jeder Mann, man darf sich nicht selbstsüchtig einer allgemeinen Calamität entziehen.

Digitized by Google

Die Liebe ist jetzt eine Zigeunerin, sie wahrsagt nur aus der Hand und nur wenn man Geld darauf legt. Der Beweis, daß ein Mädchen jetzt geliebt wird, liegt auf der Hand!

Geld! Geld! Die Männer wollen jetzt beim Austausch der Herzen noch etwas darauf haben!

Man sollte eine Mädchen-Börse errichten, wo man auf Mädchen wie Nordbahn auf Zeit abschließt! Das Heirathen ist bei den jetzigen Männern ein Börsengeschäft geworden!

Es wäre für die verheiratheten Männer sehr gut, wenn auch die Frauen auf der Börse als Nordbahn betrachtet würden, wenn sie ihre Frauen auf eine Zeit lang in die Kost geben könnten!

Unsere Jünglinge, wenn sie lieben, sie fordern keine Gegenliebe, sie begnügen sich mit Gegengeld! —

Geld ist die Weltseele!

Dem Jüngling ist seine Geliebte die Welt, aber er sieht nur auf die Seele, auf's Geld! Sie muß ihm die Seele verschreiben und in der Ehe liebt er sie aufrichtig und treu so lange, bis ihr die Seele ausgegangen ist.

Digitized by

Lesers Leiden durch politische Sprichwörter.

Es gab einmal eine Zeit, über welche sich schon Jean Paul beklagte, und in welcher man nicht zwei Seiten lesen konnte, ohne auf ein literarisches Sprichwort zu stoßen. Die deutschen Schriftsteller benagten die Wolfszähne dieser Sprichwörter, um die eigenen Autorzähnlein zum Durchbruch zu bringen. Alle Augenblicke lasen und hörten wir die fetten Sprichwortsweiden:

„Man sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht!“

oder: „Nicht allen Bäumen verlang' ich eine Rinde gewachsen!“

oder: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt!“

oder: „Es will der Topf von Eisen mit einer gold'nen Zange aus dem Feuer gehoben werden!“

oder: „Der Mensch ist dem Menschen immer lieber noch als ein Engel!“

Die deutsche Schriftstellerei hörte nicht auf, diese Sentenzen-Eier unaufhörlich zu begackern.

Ebenso geht es jetzt in unserer journalistisch-poli-

Digitized by Google

tiſchen Welt mit den politiſchen Sprichwörtern. Hat irgend ein ausgezeichneter Mann ein bedeutungsſchweres Wort ausgeſprochen, huſch, da kommen die Journaliſten, Freiheitsmänner, und ſchnappen dieſe Apropos-Geburt auf, und wiederkäuen ſie aus einem Leſemagen in den andern, und werfen ſich dieſen Fangball immer und ewig wieder zu, und zerbeißen dieſes politiſche Sprichwort, bis es ganz zerfaſert, zerfetzt und unkenntlich geworden. Sie nehmen es Morgens zum Frühſtück, tragen es als Kräuterſäckchen auf der Bruſt, brocken es in die Mittagsſuppe, genießen es zum Abendbutterbrot und legen ſich darauf zu Bette.

Lafayette hat von einem

„monarchiſchen Thron mit republikaniſchen Inſtitutionen“

geſprochen. Wie vielmal haben uns ſeitdem deutſche, franzöſiſche und engliſche Blätter und Redner dieſen monarchiſchen Cotillon mit republikaniſchen Figuren vorgetanzt? Wie die Fröſche nach dem Regen ſprangen in allen Blättern dieſe Lafayettiſchen monarchiſchen Halbſtiefel herum. Man hörte ſechs Monate lang nichts als den ewig fortrollenden Widerhall des monarchiſchen Throns mit republikaniſchen Inſtitutionen. Sprachen unſere Journaliſten vom Malzaufſchlag oder Freiheit, von Cenſur oder Lederfabriken, immer hing ihnen dabei die ſchlank gewachſene Redensart:

„ein monarchiſcher Thron, von republikaniſchen Geſinnungen umgeben,“

Digitized by Google

wie Maccaroni und Parmeſan über die Lippen her=unter.

Späterhin hatte Ludwig Philipp den unglücklichen Gedanken, einen guten Gedanken zu haben! er zog dieſem Gedanken ein einfaches Redekleid an und ſagte:

„Die Karte wird eine Wahrheit ſein!“

Welch' ein königlicher Braten für die Küche der journaliſtiſchen Literatur! Kalt und warm, trocken und mit Brühen, im Ganzen und kleingehackt, mit Fricaſſee und Bonbons ſchnitt man den Leſern und Hörern dieſe Wahrheitskarte oder Kartenwahrheit vor. Alle deutſchen Redner begannen ihre Reden mit dieſem conſtitutionellen Vater=Unſer, endeten damit und ſtreueten es zum Ueber=fluß noch in die Rede ſelbſt hie und da ein, wie eine verliebte Köchin das Salz in die Suppe. Es legt ſchon keine Karten=Aufſchlägerin in Deutſchland die Karte mehr, ohne dabei pathetiſch auszurufen:

„Die Karte wird eine Wahrheit ſein!“

Ich kaufte dieſe Woche eine Karte von Polen, wie es noch ein Königreich war, und eine innere Stimme rief mir zu:

„Die Karte wird eine Wahrheit ſein!“

Es wundert mich, daß Hr. Carl in Wien, der ewige Staberl, noch kein Stück geſchrieben hat:

Staberl als „die Karte wird eine Wahrheit ſein!“

Späterhin hatte Ludwig Philipp noch einmal den unglücklichen Einfall, einen ganz geſunden und geſcheid=ten Ausdruck:

Digitized by Google

„la juste milieu“

zu gebrauchen.

Himmel, wie oft iſt dieſe „juste-milieu“ im Ernſt und im Hohn nachgeſprochen worden! Man konnte keine Buchſtabengaſſe paſſiren, ohne auf einen juste-milieu-kranken Witz zu ſtoßen! Man mochte vom Kaiſer von China oder von Borsdorfer Aepfeln, von Alexander Humboldt oder von Nürnberger Lebkuchen ſprechen, man mußte immer eine fade Anſpielung auf die juste-milieu hören!

Nach dieſer „juste-milieu-Seuche“ kam die unausſtehliche Epidemie des

„Princips der Nichteinmiſchung!“

Ich glaube, es gibt in ganz Europa kein Journal und keinen Weinreiſenden, keinen Satyriker und keinen Friſeur, der nicht einige hundert ſchlechte und gute Witze über dieſes Princip der Nichteinmiſchung machte. In Liebes- und Geldangelegenheiten, beim Spiel, in den Kammern, in Spitälern, kurz überall wird bei der geringſten Veranlaſſung der aus- und abgekochte Spaß: „Ich miſche mich nicht ein!“ noch einmal bei den Haaren herbeigeſchleppt und zu einem neuen Witz ausgepeinigt.

So fiel einem Manne ein, ein kleines Büchlein zu ſchreiben:

„Was uns noth thut.“

Das war ein Signal zu tauſend ſchwere Noth! Nun hat man ſeine Noth mit der lieben Noth! Nun

Digitized by Google

leſen wir in allen Journalen General- und Special-Nöthen!

„Was thut Deutſchland noth?“
„Was thut unſerer Zeit noth?“
„Was thut Oeſterreich noth?“
„Was thut dem Bundestag noth?“
„Was thut Baiern noth?“

Aber unſerer Zeit und Deutſchland und dem Bundestag und Oeſterreich und Baiern thäte nichts anders noth, als daß man nicht frage, was thut ihnen noth! Den Journalen thut es noth, daß den Staaten etwas noth thue, denn thäte den Staaten gar nichts noth, ſo geriethen die Journale in Noth! Die Staaten aber würden niemals fragen:

„Was thut den Journalen noth?“

ſondern ſie fragen:

„Was thut die Noth der Journale?“

Wenn man dieſen papiernen Nothhelfern folgen wollte, ſo müßte man aufhören, Menſch zu ſein, um ein Thier zu werden, denn das thut den Menſchen noth!

So zum Beiſpiel leſen wir in einer ſolchen Nothgeburt:

„Es thäte den Baiern noth, daß ſie aufhörten, Baiern zu ſein, um Deutſche zu ſein!“

Ich zweifle, ob einer patriotiſchen Seele dieſe Noth klar geworden iſt! Man ſoll am Ende kein Oeſterreicher,

Digitized by Google

kein Baier, kein Preuße, kein Württemberger u. ſ. w. ſein, um ein Deutſcher zu ſein. Das iſt der gerade Weg, alle Nationalität mit Kolben todtzuſchlagen. Die verſchiedenen abgeſonderten Farben des Regenbogens machen den Regenbogen aus. Nun würde man fragen:

„Was thut dem Regenbogen noth?“

und würde vielleicht hören müſſen: Dem Regenbogen thut noth, daß alle ſeine Farben ineinander fließen, daß alles eine Farbe ſei! — Am Ende könnte man dieſe Univerſalität ſo weit treiben und ſagen: Der Menſch muß aufhören, ein Vater, oder ein Bruder, oder ein Sohn, oder ein Gatte zu ſein, um ein Stadtbürger zu werden. Dann muß er aufhören, Stadtbürger zu werden, um Vaterlands-Mann zu heißen; dann muß er aufhören, Vaterlands-Mann zu ſein, um Deutſcher zu heißen; dann muß er aufhören, Deutſcher zu heißen, um ein Europäer zu ſein! Ein Europäer aber iſt auch nur ein Theil des Ganzen, er muß auch aufhören Europäer zu ſein, um ein Cosmopolit zu ſein, ein Amerikaner, ein Aſiat u. ſ. w.

Nach dieſem Syſtem thäte es alſo Baiern noth, daß der gute ehrliche Hausvater in der Kaufingerſtraße zu München aufhörte, ein Münchner Bürger, ein Vater ſeiner Kinder, ein Gatte ſeiner Frau, endlich ein guter biederer Baier zu ſein, um — ein Afrikaner zu werden!!!

Das ewige Gefaſel, Deutſchland unter einen Hut zu bringen, kann nur zu der wahren Bemerkung Anlaß

Digitized by Google

geben, daß nur grade Deutſchlands Inſichgetrenntſein es bis jetzt vor völliger Unterjochung durch Feind und Krieg gerettet und geſchützt hat. Wäre Deutſchland ein Staat, ſo wäre es längſt den Invaſionen zu Raub und fremder Zwingherrſchaft Beute geworden.

Digitized by Google

Sprichwörter-Philoſophie, Gedanken und Meinungen des Herrn von Holofernes, als er des Morgens aufſtand und bemerkte, daß er keinen Kopf mehr hat.

(Fragment aus meiner Vorleſung in meinem Salon, an meinem Geburtstage den 8. Februar 1852.)

Es gibt viele Menſchen, meine hochverehrten Hörer und Hörerinnen! die des Morgens Früh aufſtehen und keinen Kopf haben, allein ſie bemerken's gar nicht; ſie gehen wie immer auf das Amt, in's Bureau, und bemerken gar nicht, daß ſie keinen Kopf haben, er fehlt ihnen bei ihrer Arbeit gar nicht, und doch gehen ſie eine Stunde früher vom Bureau nach Hauſe und ſagen, der Kopf thut ihnen weh. Es iſt aber nicht wahr, m. f. H. u. H.! der Kopf iſt ein guter Kerl, wer ihm nicht weh thut, dem thut er auch nicht weh.

Als Holofernes aufſtand, bemerkte er nicht ſogleich, daß er keinen Kopf habe, er bemerkte es nicht früher, als bis ſein Barbier kam, da ſetzte er ſich nieder und ſein Barbier ſagte: „Verzeihen Euer Gnaden, Sie haben heute ja keinen Kopf.“

Im gewöhnlichen Leben, m. f. H. u. H.! werden die Menſchen ohne Kopf am meiſten barbirt, und gerade die Leute vom Kopf, die ſich ſelbſt raſiren, die ſchneiden ſich am meiſten.

Mit gar nichts auf der Welt, m. f. H. u. H.! iſt eine ſolche Revolution vorgegangen, als mit den Haaren, kein Boden iſt ſo umgewühlt und umgekehrt worden, als der Haarboden, früher haben die Männer ihren geſetzlichen Haarboden oben auf dem Kopf gehabt, und im Geſicht bloß einen proviſoriſchen Haarboden, jetzt haben ſie die Sache umgekehrt: oben auf dem Kopf gar nichts, im Kopf ditto gar nichts, und bloß im Geſicht einen geſetzlichen Waldboden, auf der obern Halbkugel gar keine Vegetation, wenn unſer Herrgott von oben herab auf unſere Männer ſieht, bemerkt er kein gutes Haar an ihnen.

Warum gehen jetzt gerade den geſcheidteſten Männern die Haare aus? Weil die Haare auch geſcheidt ſind und denken ſich, wenn wir lang zu Hauſe ſind, geht's uns ſchlecht, da gehen wir lieber aus. Warum, m. f. H. u. H.! dürfen die Frauen lange Haare haben und die Männer nicht? Weil die Frauen ſagen: unſere Haare ſind gutgeſinnte Haare, da werden lauter Zöpfe daraus; ein Männerzopf aber wird nicht eher ein rechter Zopf, bis er recht gewichst und gebunden wird, und wenn er recht lang Zopf iſt, wächst er bis zum Kreuz.

Als Holofernes erwachte und hörte, daß er keinen Kopf hat, ſagte er: „Was Teufel, wo hab' ich meinen

Digitized by Google

Kopf hingelegt? Das wird vielleicht meine Frau wissen," und er rief: „Judith, Judith! Hast Du meinen Kopf nicht gesehen?" Allein eben Judith hat ihm den Kopf abgeschnitten.

Was Judith wohl mit dem gestohlenen Kopfe des Holofernes machen wollte? Sie wollte ihn wahrscheinlich verkaufen, denn sie hat ihn sogleich zu den Juden getragen. Holofernes war gegen andere Männer noch glücklich daran; andere Männer verlieren nach der Hochzeit blos den Kopf und behalten die Frau, Holofernes hat wenigstens beide auf einmal verloren.

Das Erste, m. f. H. u. H.! was man in der Liebe verliert, ist der Kopf. Zwei Verliebte könnten jahrelange leben, ohne Kopfsteuer zu bezahlen, aber wie sie heirathen, finden sie die Köpfe plötzlich wieder, aber meistens vertauschen sie sie in der Geschwindigkeit: sie setzt seinen Kopf auf und er setzt ihren Kopf auf, und wenn er Kopfweh hat, muß er eigentlich zu der Frau sagen: „Mein Kind, Dein Kopf thut mir weh;" und kratzt sich ihren Kopf hinter seinen Ohren.

Als Holofernes erwachte, sagte er: „Jetzt hab' ich keinen Kopf und keine Frau, jetzt kann ich ein ruhiges Leben führen; ich pensionire mich selbst. Ich ergreife die Gelegenheit, daß ich keinen Kopf habe, und werde ein Philosoph."

Wahrscheinlich, m. f. H. u. H.! war Holofernes im Jahre 1848 im Frankfurter Reichstag, und da hörte er, wie gerade die Professoren der Philosophie am kopf-

Digitized by Google

loſeſten geſprochen haben, und da dachte er: „Iſt das die deutſche Philoſophie? Das kann ich auch; ich werde ein deutſcher Philoſoph.“

Dieſe deutſchen Philoſophen ſaßen in Frankfurt und Erfurt in der Peterskirche und Paulskirche, und machten überall eine halbe Portion Reichstag, und wenn er je zu Stande gekommen wäre, ſo hätte er ſeinen Geburtstag an Portiuncula gefeiert und ſeinen Namenstag an Peter und Paul.

In Frankfurt iſt der Sitz der Weisheit, dort lebt Salomon der Weiſe, Salomon Rothſchild nämlich. Schon Ariſtoteles ſagte: „Die höchſte Blüthe der Weisheit iſt die Speculation,“ alſo ein Speculant iſt nichts als ein Philoſoph in Blüthe.

Früher, m. f. H. u. H.! hat es drei Natur-Reiche gegeben: Das Thierreich, das Pflanzenreich und das Steinreich; jetzt gibt es nur zwei Reiche in der Natur: Rothſchild und Sina, die ſind zugleich ſteinreich; die andern Menſchen ſind die Arme der Natur, aber ohne die Arme der Armen könnten die armen Reichen nicht ausreichen!

Als Holofernes den Kopf verloren, m. f. H. u. H.! wollte er auch ein Philoſoph werden, und die deutſche Philoſophie ſtudiren. Wie fing er das an? Er ſtudirte die deutſchen Sprichwörter. In den Sprichwörtern eines Volkes liegt ſeine Weisheit, ſeine Politik, ſein Character. Ich habe ſchon einmal bemerkt, daß der Deutſche lauter knechtiſche, demüthige, niederbeugende, hungerleideriſche,

Digitized by

Leib und Seel' zuſammenzwickende Sprichwörter hat. Zum Beiſpiel: „Beſſer ein Spatz in der Hand, als eine Taube auf dem Dache.“ — „Es gehen viel fromme Schafe in einen engen Stall.“ — „Beſſer einäugig als blind.“ — „Nichts iſt für die Augen gut.“ — „Hunger iſt der beſte Koch.“ — „Der Gerechte muß viel leiden.“ — „Man muß ſich ſtrecken nach der Decken.“ — „Herrendienſt geht vor Gottesdienſt.“ — „Eile mit Weile.“ — „Man muß des Guten nicht zu viel thun.“ „Wer's Kleine nicht ehrt, iſt's Große nicht werth.“ — „Beſſer iſt den Arm brechen, als den Hals.“ — „Armuth iſt für's Podagra gut“ u. ſ. w., lauter diätetiſche, nüchterne und höchſt gutgeſinnte Sprichwörter, jedes einzelne davon könnte Gemeinderath werden.

Ein deutſches Sprichwort ſagt: „Wen Gott lieb hat, den ſtraft er!“ Gott, wie lieb hat uns Gott! — Ein Mann hat einmal ſeine Frau ungemein geliebt. Wenn ſie ausgehen wollte, litt er es nicht, aus Liebe, ſie könnte ſich verkühlen; wenn ſie auf den Ball gehen wollte, gab er's nicht zu, aus Liebe, ſie könnte eine Bekanntſchaft machen; wenn ſie ein neues Kleid haben wollte, machte er ihr keines, aus Liebe, um ihr zu beweiſen, daß ſie ihm auch in einem alten Kleide gefalle, endlich ſagte die Frau zu ihm: „Ich bitte Dich, lieber Mann, wenn Du mich wirklich liebſt, ſo liebe mich mir zu Liebe weniger!“ Wir Deutſchen werden zum lieben Herrgott auch ſagen: „Lieber Gott! wenn Du uns wirklich liebſt, liebe uns weniger!“

Digitized by Google

Mit dieſem ſteht ein anderes Sprichwort in Verbindung: „Wen Gott lieb hat, ſchickt er in die Welt!“ — man meint nicht in die neue Welt damit, — ſondern bloß die Welt! In welche Welt ſchickt er ihn dann: in die gelehrte Welt! Denn da er ihn liebt, ſtraft er ihn, und Jemanden in die gelehrte Welt ſchicken, iſt ſo gut, wie Jemand auf die Feſtung ſchicken!

Die Welt! die Welt! m. f. H. u. H.! Wir haben eine große Welt, eine ſchöne Welt, eine gelehrte Welt, die Frauenwelt und die Geiſterwelt!

Die große Welt und die kleine Welt verhält ſich wie das große Geld und das kleine Geld; Alles Große iſt verſchwunden, nur das kleine circulirt noch!

„Die ſchöne Welt!“ Sieht man, wer ſich Alles zur ſchönen Welt rechnet, ſo muß man von der Schönheit einen häßlichen Begriff bekommen!

Die ſchöne Welt beſteht eigentlich nur aus der Frauen-Welt! Wenn's keine Frauen gäbe, das wäre eine ſchöne Welt! Frauen und Geld, regieren die Welt! Geld gibt's jetzt keines mehr, darum wird die Welt jetzt nur halb regiert, und die andere Hälfte regieren die Frauen, eine ſchöne Regierung! Der Mann, der über vierzig Jahre alt iſt, wird bei der Regierung nicht mehr angeſtellt! Die Regierung der Frau hat curioſe Miniſter: der Mann iſt für den Krieg da, und dabei hat er das Portefeuille der Finanzen, der Hausfreund iſt Miniſter des Cultus und beſorgt dabei das Auswärtige; die Frauen regieren aber ganz anders, wie alle

Digitized by Google

Regenten, bei allen Regenten iſt der herkömmliche Styl, zu ſagen: „Wir haben geruht!“ Die Frauen ruhen niemals, und der Mann hat auf Erde nicht eher Ruh', bis ſie unter der Erde Ruh' hat! Eigentlich ſollte der Mann auf das Grab ſeiner Frau nicht die Worte ſetzen:

„Hier ruht ſie!“

ſondern lieber:

„Hier ruh' ich!“

Und doch wär' die Welt ohne Frau nicht die Welt, wär' die Liebe nicht Liebe!

Das hat unſer Herrgott auch erfahren, und iſt durch Erfahrung klug geworden. Er hat erſt probirt, und hat bloß einen Mann erſchaffen, und hat zu ihm geſagt: „Du ſollſt Herr ſein und herrſchen über das liebe Vieh!“ und er hat ſich gleich ſchlafen gelegt! „Na,“ ſagte der Himmel, „den Schlaf werd' ich den Kerl vertreiben!“ und gab ihm eine Frau! Es geht doch nichts über einen ruhigen Schlaf! Die erſte Frau hatte alſo die Regierung unternommen und nach dem Reichsapfel gegriffen.

Warum hat Eva für Adam grade einen Apfel und keine andere Frucht gepflückt? Weil ſie ſich gedacht hat, die Schlafmütze wird einen Apfel im Schlafrocke am liebſten haben! Ja, m. f. H. u. H.! ein Stückchen von jenem Apfel ſteckt noch jetzt jedem Manne im Kröpfel!

Aber was war Adam, bevor die Frau erſchaffen

Digitized by Google

wurde? Ein bloßer Patzenlippel! Durch die Frau iſt er erſt ein fühlendes, denkendes Weſen geworden; durch ſie lernte er den Himmel kennen, die Erde ſchätzen, die Blumen bewundern, die Nachtigallen belauſchen, die Sterne mit Sehnſucht betrachten. Durch ſie wurde er erſt ein Menſch, ein fühlender, ein liebender, ein lachender, ein weinender, ja, durch ſie wurde er nicht nur ein Menſch, ſondern, was für die Frau noch mehr iſt —, ein Schneider!

Er hat ſich gleich Kleider gemacht, und als er dem Himmel die Schneider-Rechnung brachte, ſagte Gott: „à conto wirſt Du das Paradies verlaſſen!“

Aber Gott iſt immer milde, die Frau durfte mit ihm gehen! Eva nahm ſchnell aus dem Paradieſe ein Stückchen blauen Himmel im Auge, einen Stern im Blicke, ein Blümchen auf den Wangen und einen lautern Thautropfen im Herzen mit, und ſeit dazumal bringen die Frauen überall ein Stückchen Paradies mit!

Gott wollte den Menſchen als ſein Ebenbild machen, und ſchuf den Mann, das war aber eine noch nicht gelungene Gypsfigur; nachdem Gott an dem Gyps ſich verſucht, ſchuf er ſein gelungenes Ebenbild in Alabaſter: das Weib; ſie iſt das Bild Gottes: Ein Engel als Kind, eine Grazie als Mädchen, ein Genius als Frau, eine Gottheit als Mutter und ein Orakel als Matrone!

Ein anderes Sprichwort ſagt: „Was Gott zuſam-

mengefügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden!“ Nun aber hat Gott Deutſchland und Schleswig zuſammengefügt, und die Menſchen ſcheiden es doch. Das Sprichwort ſagt auch: „Ehen werden im Himmel geſchloſſen,“ alſo werden Mann und Frau von Gott zuſammengefügt, und die Menſchen ſcheiden ſie doch zuweilen!

Aber wie Vieles wird getrennt im Leben, und blos durch die Zeit! Die Zeit iſt das zertrennende Element! Liebe und Treue waren vor der Zeit unzertrennlich! Die Zeit hat zwei verſchiedene Dinge aus ihnen gemacht. Liebe und Treue ſind wie Beinkleid und Strumpf, vor Zeiten waren beide nur Eines, mit der Zeit hat man ſie getrennt! Die Liebe iſt eine Pantalon für ſich, und die Treue ein Strumpf für ſich.

Ein Frauenherz, m. f. H. u. H.! braucht, um recht glücklich zu ſein: drei Männer:

Zum Geliebten, den ſie lieben ſoll: einen ſchönen Mann;

zum Anbeter, der ſie lieben und amüſiren ſoll: einen geiſtreichen Mann,

und zum Heirathen: einen dummen Mann!

Was iſt das Unglück unſerer jetzigen Ehen? Daß die Männer ſich ſelbſt nicht angehören! Denn um eine Frau glücklich zu machen, muß man ſich ihr ganz geben, um ſich aber einem Anderen ganz geben zu können, muß man ſich erſt ganz ſelbſt angehören! Darum, m. f. H. u. H.! eine ſchlechte Ehe iſt kein Unglück, ſondern blos ein Rechnungsfehler!

Digitized by Google

Ein anderes Sprichwort ſagt: „Jugend hat nicht Tugend,“ blos wir haben keine Jugend mehr! Und der Weg zur Tugend iſt ſo weit, ſo weit! So weit, wie von Juſtinian zur Entſcheidung eines Proceſſes in letzter Inſtanz! — Tugenden ſind die Berge des Lebens!

Mit den großen Tugenden, m. f. H. u. H.! geht der Menſch um wie mit den großen Bergen! Der Menſch ſtaunt ſie an, bewundert ſie, ſchaut zu ihnen andächtig empor, dann geht er bequem um ſie herum und läßt ſie links liegen.

Endlich ſagt noch ein Sprichwort:

„Die Liebe und das Glück ſind blind!“

Das iſt lieb, daß das Glück blind iſt und es iſt ein Glück, daß die Liebe blind iſt, ſonſt käme Unſereins gar um jeden guten Biſſen! Es iſt unbegreiflich! Die Liebenden ſind alſo blind, und ſo lange ſie blind ſind, ſehen ſie ſich gegenſeitig ſtets an, wenn ſie heirathen, gehen ihnen die Augen auf und ſie ſehen ſich gar nicht mehr an!

Das Glück, m. f. H. u. H.! geht meiſtens mit ſeinen Reichthümern und Schätzen um wie der Bauer mit ſeinem Geld! Wenn ein Bauer Geld hat, wohin gibt's er? Gibt er's in eine Mahagony-Schatoulle? Gibt er's in ein Maroquin-Portefeuille? Nein, wohin gibt er's denn? Er vergrabt's im Miſt, in den Düngerhaufen, an den allerſchlechteſten Orten; ſo macht's das Glück mit ſeinen Schätzen!

Digitized by Google

Glück! Man ſagt: „Manche Männer machen bei Frauen Glück!“ Worin liegt das Geheimniß dieſes Glückes? In dem Glück des Geheimniſſes!

Durch drei Wege zieht das Glück der Liebe in ein Frauenherz ein: durch die Geheimtreppe der Verſchwiegenheit, durch den langen Corridor der Ausdauer und durch den Waffenſaal ewig blanker Aufmerkſamkeiten. Es ſind nicht immer große Opfer, Blut, Leben oder Heldenthaten, durch die man Frauenherzen gewinnt; treue, ſtets fortanhaltende Aufmerkſamkeiten, fortwährendes Belauſchen der kleinen und winzigen Wünſche, ein flüchtiger Gedanke, im Entſtehen errathen, eine Caprice, im Auftauchen verwirklicht, entſcheiden oft über eine Zukunft, über das Schickſal eines Herzens!

Das Glück iſt blind, das blinde Glück hat mir heute einen ſo liebenswürdigen Cirkel zugeführt. Sie wünſchen mir Glück! Glück, daß ich 57 Jahre alt geworden bin! Ich küß die Hand! Weniger Glück wär' mehr Glück! Indeſſen was iſt zu thun? Geboren werden, das iſt der Menſchen allgemeiner Geburtsfehler! An den hat man all' ſein Lebtag zu curiren und laboriren! Die Phraſe: „Ich gratulire zum 57. Geburtstag,“ iſt nur eine höfliche noble Umſchreibung und heißt eigentlich: „Jetzt werden's aber doch a Ruh' geben vom Leben und Lieben?“

Seien Sie ruhig, m. f. H. u. H.! die Liebe iſt blind; und ich werde ſchon dafür ſorgen, daß meine Geliebte zu keiner guten Brille kömmt und zu keinem

Digitized by Google

Augenarzt geht! Doch hab' ich mir die Freiheit genommen, heute ein kleines Glücksspiel hier zu errichten, eine kleine Lotterie; für Damen; lauter Gewinnste; nehmen Sie Ihre Lose ruhig hin, fürchten Sie nichts, ich bin nicht unter den Gewinnsten, sonst könnte die Dame, die dieses Los trifft, mit Thekla ausrufen:

„Ist daß das Los des Schönen auf der Erde? u. s. w."

Von den „Devisen," welche den Damen-Gewinnsten beigefügt waren, theilen wir Folgende mit:

1.

Ein Souvenir aus Elfenbein.

Aus weißem feinen Elfenbein,
Ein „Souvenir," ein „Denkemein,"
Dazu aus Blei ein Federlein,
Einzuschreiben in dem Büchelein,
An wen man denket groß und klein,
Von „lundi" wohl bis zu „dimanche"
Für Männernamen jeder Branche;
Und wenn es voll beschrieben ist — —
Man Alle auf einmal vergißt.

2.

Mit einer Schreibtisch-Glocke.

Wie eine Glocke sei das Frauenherz,
Sie klinge an bei Lust und Schmerz;
Und brennt ein Herzchen irgendwo,
So schlag' es an, und sage wo.
In einem Punct nur sei das Frauenherz
Nicht wie die Glocken allerwärts,
Es hüte sich nämlich vor dem Geschick:
Gerührt zu werden von einem — Strick!

Digitized by Google

3.

Eine Figur als Flacon.

Zum Anbeter bietet in der Maske
Sich Dir an ein junger, zarter Baske.
Greif' nur zu, Du kannſt Dir gratuliren,
Er iſt unter Jünglingen ein ſeltenes Geſtirn!
Denn ſieh! Er hat — Geiſt im Gehirn.

4.

Mit einem Fächer.

Wird einſt die Flamme ſchwächer,
In Deinem Herzvulkan,
Dann fach' mit dieſem Fächer,
Amor, ausgekühlter Liebe Rächer,
Zur hellen Gluth ſie wieder an.

5.

Mit einem Toiletten-Carton.

Seife, Wohlgeruch, Pomade,
Auch der Oelflaconchen zwei,
Gar nicht übel, aber ſchade!
Ein Gedicht iſt auch dabei. —

6.

Mit einem Pantoffel als Bonbonniere.

Wer Du auch ſei'ſt, vermählt oder ledig,
Regier' mit dieſem Pantoffel gnädig.
Regier' genädig, regier' allein,
Nur ſchone die Finanzen fein!

7.

Ein Fauteuil und Kanone als Zündmaſchine.

Kann Dein Herz gar nichts entzünden,
So — Gott verzeih' mir meine Sünden! —
Wirſt Du auf dieſen Stuhl zuletzt
In den Belagerungszuſtand hingeſetzt.

8.

Mit einem Schreibzeug.

Empfange hier und nimm's nicht ſchief
Ein Schreibezeug für Liebesbrief'!
Die Federn bunt mit Schnörkeln viel,
Wie's Brauch iſt im verliebten Styl,
Die Tinte ſchwarz wie Rabenzucht,
Für Untreu', Verrath und Eiferſucht,
Und dabei für den Sand ein Schälchen klein,
Ihn dem Geliebten in das Aug' zu ſtreu'n.

9.

Mit dem Gyps-Medaillon des Humoriſten.

Zweifach zu verwenden iſt dieſes Bild ſammt Rand,
Auf den Tiſch zu ſetzen, zu hängen an die Wand;
Sollt' es rebelliſch in Dein Herz ſich drängen,
Kannſt Du's nach Belieben „ſetzen" oder „hängen!"

10.

Mit meiner Büſte aus Porzellan unter Glasſturz.

Unglückliche, das iſt Gottesgericht!
Den Dichter auch noch zum Gedicht!
Stell' ihn unter'n Glasſturz, daß er nicht bricht,
Gib' Obacht auf Feuer und auf das Licht,
Daß dem holden Bildniß kein Schaden geſchicht,
Und höre, was der Glasſturz ſpricht:
„Auch Saphir entgeht dem „Sturze" nicht."

Digitized by Google

Eine Eroberung.

Aus meinem Tagebuche.

Es war in Nürnberg, im Jahre 184—. Ich kam früh Morgens an und legte mich gleich schlafen. Es ist für Reisende nicht genug zu empfehlen, wenn sie an einem fremden Orte ankommen, sich sogleich schlafen zu legen; das gibt der Polizei eine Art Garantie für die Unschädlichkeit dieser Reisenden, und so lange man schläft, wird man gewiß nicht beunruhigt werden. Nachdem ich ausgeschlafen hatte, präsentirte sich der Wirth des „bairischen Hofes," Herr Auernheimer, bei mir, um einen solchen vornehmen Gast zu bewillkommen und mich zu fragen, welche von den Nürnberger Merkwürdigkeiten ich zu allererst zu sehen wünschte, worauf ich mich für ein Beefsteak und einen Schoppen Rothwein entschied.

Ich kannte Nürnberg und seine Merkwürdigkeiten schon von früher und war blos einer Einladung meines Freundes, des Grafen D . . . . n nachgekommen, um mit ihm auf seinem nahe bei Nürnberg gelegenen Landsitze einige Tage zu verleben. Ich wollte sogleich hinaus-

Digitized by Google

fahren, allein ich hörte, Abends ſei Sommerball auf dem „Dutzend-Teich“ — ſo heißt ein Beluſtigungsort in Nürnberg — wo ſich die ſchöne Welt verſammelt, und ich beſchloß, die ſchöne Welt um ein Exemplar zu vermehren! Mein Gott, es läuft ſo Manches unter der Bezeichnung „ſchöne Welt“ mit, was eben nicht dazu beiträgt, dieſe Welt zu verſchönern, daß ich ohne Gewiſſensbiſſe obenerwähnten Beſchluß faſſen konnte, bis zum Abend, allwo die „ſchöne Welt Saphir et Compagnie“ ſich verſammeln ſollte.

Den Tag über ging ich nach „Fürth,“ dieſem bairiſchen Jeruſalem; es war gerade an einem Sabbath und ich beſuchte die Synagoge, in welcher eben eine Predigt über das „Capitel von der Kuh“ ſtattfand, von der „rothen Kuh,“ die Moſes zu verbrennen befahl. Der Rabbi ſprach von dieſer rothen Kuh, als ob er mit ihr in einem Penſionat geweſen wäre; er wußte, wie viel Haare ſie hatte und welche Erziehung ſie genoß, und er bemühte ſich, eine Stunde lang zu erörtern, warum die „rothe Kuh“ verbrannt werden mußte, und ich hätte ihm ſchon gerne zugerufen: Die Kuh iſt roth, alſo eine demokratiſche Kuh, alſo wird ſie verbrannt. Er ließ ſich noch ein Weiteres über dieſe rothe Kuh aus, die „ohne Fehler ſein mußte,“ eine Forderung, die von irdiſchen Kühen zu viel verlangt iſt! Ich erwartete immer, der Rabbi würde die Frage abhandeln, ob die „rothe Kuh“ „weiße Milch“ geben darf.

Nachmittag kehrte ich nach Nürnberg zurück. Der

Digitized by Google

Abend kam und ich fuhr in einer Hofequipage nach dem „Dutzend-Teich," das heißt in der Equipage des „bairischen Hofes."

Ich hatte früher sorgfältig Toilette gemacht, ich zog meinen Spiegel zu Rathe, und der Spiegel ist wie jeder andere Rath, er ist mit dem Referenten einverstanden! War schon jemals Jemand mit seinem Spiegel unzufrieden? Ich war sehr zufrieden mit meinem Spiegelbild; denn der Weise ist mit Wenigem zufrieden, ich war überzeugt, heute eine Eroberung machen zu müssen und fuhr mit angenehmen Hoffnungen nach dem „Dutzend-Teich". Der „Dutzend-Teich" ist ein liebliches Plätzchen; eine Menge kleiner Teiche sind da auf grüner Heide zerstreut, dazwischen Wald-, Laub- und Schattengänge, und ein Sommertanz- und Conversations-Local.

Die schöne Welt war größtentheils schon da, und ich complettirte dieselbe vollständig. Die Nürnbergerinnen sind wie die Nürnberger: sie hängen Keinen an ihr Herz, bis sie ihn haben. Sie sind aber schön und liebenswürdig, und ich dachte in mir: „Sie sollen ihn haben," den „Humoristen" nämlich.

Ich stieg an allen Teichen, in allen Zimmern, in allen Alleen und Baumgruppen herum; die Musik, die Kühle des Abends, der balsamische Duft der kronenreichen Bäume, die wogende Menge, der Kranz junger, lebensfrischer hübscher Frauen versetzte mich in jene Stimmung, in welcher man durchaus lieben oder doch wenigstens die Cour machen will. Ich war so lange liebe-

Digitized by Google

dürstig, daß ich mir auch schon von schwarzen Augen hätte was weiß machen lassen!

Ich schickte meine Blicke ringsumher und bemerkte ein junges Frauenzimmer, welches mich mit forschendem Blicke ansah. „Ha! die ist in mich verliebt!“ dachte ich, „die hab' ich erobert!“ Man weiß ja, Liebe ist das Werk eines Augenblicks! „Wie kömmt die Liebe und wie geht sie?“ — Sie kömmt, wie Einem etwas ins Aug' fliegt! Ich bin diesem Mädchen ins Aug' geflogen, vom Aug' ins Herz, es sucht vergebens, mich aus dem Aug' und dem Herzen zu reiben!

Von nun an war ich selig! Ich war geliebt! Ich stieg um das Bosquet, in welchem das Mädchen saß, herum, wie ein rastloser Geist; da sah sie mich noch einmal an — und wieder einmal! — Es that mir ordentlich leid, daß ich so liebenswürdig bin. — Die Arme! — Ich ging in eine Seitenallee, um darüber nachzudenken, wie ich sie von Verzweiflung retten könnte! —

In dieser Seitenallee belauschte ich folgendes Gespräch, welches verschiedene Personen, die ich an der Stimme erkannte, in meinem Innern hielten. Die „Eigenliebe,“ eine gesunde, starke Person, mit durchdringender Stimme, sagte: „Es ist ganz natürlich, dieses plötzliche Liebesfangen! Du hast eine schöne Gestalt, — der Wuchs ist bei einem Mann Alles, nach dem Geld natürlich! — Du hast eine Physiognomie, die höchst geistreich ist, kurz, Du besitzest ein „je ne sais quoi“, das Dir

Eroberungen leicht macht!" — Eine charmante Perſon, die Eigenliebe! Man kann ihr ſtundenlang zuhören! Aber da miſchte ſich eine tiefe Baßſtimme drein, es war der „Verſtand," ein toller Kerl, der nie geliebt hat. Der ſagte wieder: „Aber er wird doch nicht ſo dumm ſein, ſich für ſo gefährlich zu halten, daß ein Mädchen ihn blos vom Sehen ſchon liebt! Hat er ſich denn gar nie im Spiegel geſehen?" — Ich hätte den groben Kerl gleich umbringen können! Darauf antwortete die nicht ſo bald ſchweigenzumachende Eigenliebe: „Na, warum denn? Weil er keine römiſche Naſe hat, aber doch eine italieniſche, mit einem flachen Dach; aber hat er nicht einen Mund, der für ihn ſpricht, d. h. einen Zug um den Mund, der lieb und gemüthlich und doch wieder pikant iſt? Hat er nicht eine kühngewölbte Stirne, auch einen edlen Gang u. ſ. w.?" — Ich ſtimmte der Perſon ganz bei. „Das iſt eine ſo geſcheidte Perſon," dachte ich bei mir, „die ſoll's gut bei mir haben." — Jedoch plötzlich hörte ich wieder eine kreiſchende Stimme, wie von einer bejahrten Frau, es war die „Erfahrung," die mußte auch ihren Senf dazu geben und näſelte: „Aber biſt Du denn nicht ſchon ſo oft getäuſcht worden? Wirſt Du denn nie von der Vergangenheit was lernen? Wie oft biſt Du ſchon ſo aufgeſeſſen!?" — Ich hätte berſten mögen und dachte: „Altes Weibergeſchwätz, laßt die nur reden, die können von Liebe nichts mehr hören, das iſt purer Neid!" — Da flüſtert eine Flötenſtimme, ſüß wie Lautenklang, eine

Digitized by Google

ganz allerliebſte Stimme, voll Wohllaut, und dieſe Stimme gehörte der „Eitelkeit," und ſprach: „Laß dich nicht einſchüchtern! Haſt Du aber nicht auch oft ſchon Glück gemacht? Und iſt es nicht möglich, daß dieſes Mädchen deinen Namen gehört hat, Du biſt eine „Celebrität!" Die Frauen ſind auf Celebritäten ſo erpicht, wie auf Brüſſeler Spitzen! Sie liebt Dich als berühmten Mann!" — „O," ſagte ich, als ich das hörte, „es gibt noch tiefdenkende nnd wahrheitsliebende Seelen! Die hat's getroffen!" — Da lispelte wieder ein zartes Stimmchen, es war „die Vorſicht," ſie lispelte: „Aber mach' Dich nicht lächerlich! Gib Acht, daß Du nicht Stoff zur Beluſtigung gibſt!" — „Was doch dieſe zimperlichen Geſchöpfe für Störfreuden ſind!" murmelte ich für mich, als eine laute, muntere Stimme in mir erſcholl; es war der „Humor," der ſagte: „Ei was, die Stunde will beim Flügel genommen ſein, wer wird ſo viel philoſophiren, wenn's nur ein Abenteuer gibt! Und wenn Du zum Beſten gehalten wirſt, Du haſt dich zwei Stunden amüſirt, das iſt genug! Wie oft haben ſich ſchon ganze Völker ein paar Stunden lang amüſirt und ſind nachher auch gefoppt worden, und ſind auch nicht d'ran geſtorben!" — Das iſt ein Mordkerl, der „Humor!" Ein alter Practicus!

Kurz, der „Humor," die „Eigenliebe" und die „Eitelkeit" trugen den Sieg davon.

In dieſem Augenblick kam das holde Mädchen an der Hand einer Freundin; als es mich erblickte, ſtieß es

Digitized by Google

ihre Freundin ſanft an, um ſie auf mich aufmerkſam zu machen, ich bemerkte es und wurde nun meiner Sache immer gewiſſer. Ich folgte den beiden Mädchen in einiger Ferne, ſie gingen in den Erfriſchungsſaal.

Auf dem Wege begegnete mir Freund H . . . . e, Redacteur des „N. K.“ Ich hing mich an ſeinen Arm. „Freund, ich habe eine Eroberung gemacht, Du mußt mir helfen.“ — „Was denn? Wie denn?“ — „Ja, wenn ich das wüßte! Aber komm', ich werde ſie Dir zeigen, Du mußt ſie kennen, eine ſolche Schönheit! und dann mußt Du mich vorſtellen!“

Wir traten in den Saal ein, während ich ihm Alles erzählte; nach einigem Suchen ſah ich die Holde an einem Tiſchchen mit ihrer Freundin und einer ältlichen Dame. Als ſie mich ſah, flüſterte ſie der Dame einige Worte ins Ohr und dieſe ſah mich dann mit großer Aufmerkſamkeit an. — „Siehſt Du?“ ſagte ich zu H., „ſie hat eben mit der alten Dame von mir geſprochen, es iſt richtig!“

Dr. H. ſah die Gruppe an und ſagte mir: „Ei freilich kenn' ich ſie, das iſt die ſchöne Julie, Tochter des reichen Kaufherrn N. N., ich kenne die Familie recht gut, die Alte iſt ihre Großmutter, und ich kann Dich vorſtellen.“

Ich war glücklich! Wir nahten uns dem Tiſche, an welchem ſie ſaßen. Ich ſah nun J . . in der Nähe. Es war eines der reizendſten Geſichter, friſch, lieblich, roſig, muntere ſchwarze Augen, Lippen wie die Apfel-

Digitized by

blüthe, Zähne wie die Heerde Salomons, dichte schwarze Locken fielen auf blendende Schultern herab, die einem marmornen Genius Ehre gemacht hätten.

Wir nahten uns dem Tische und nach einer leichten Begrüßung nahmen wir auf zwei noch leeren Stühlen an demselben Tische Platz. Ich warf Blicke wie feurige Bomben auf Julie und knüpfte ein Gespräch mit ihr an, und zwar mit den geistreichen Worten: „Hier d'rinnen ist's doch kühler wie dort draußen." Dr. H. nahm nun das Wort: „Ich stelle Ihnen hier meinen Freund, Herrn Saphir, vor; Sie werden den Namen wohl kennen." Julie sah mich an und sagte: „Ich hab' nicht die Ehre." — „Da hast Du's," sagte der „Verstand" in mir zur „Eitelkeit," „Du hast ja gesagt, sie liebt ihn, weil er eine „Celebrität" ist!" — Aber die „Eigenliebe" nahm schnell das Wort und sagte: „Das ist mir um desto schmeichelhafter, sie liebt also blos meine „Persönlichkeit!" — Ich aber fuhr fort, Julien den Hof zu machen, sagte ihr viel dummes und gescheidtes Zeug durcheinander, wie das bei verliebten Gecken und Philosophen stets der Fall zu sein pflegt, und ich sah bald, wie sie immer weniger fremd und immer zutraulicher wurde. Ich sagte ihr endlich, während Freund H. die andern beiden Damen unterhielt, wie sie schon den ganzen Abend meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe, wie ich mich unwiderstehlich ihr nachgezogen fühlte. Sie lächelte und sagte: „Ja, ich hab' Sie auch schon lang bemerkt und immer angesehen." Ich erbebte vor

Digitized by Google

Freude, ich rückte ein Bischen näher und fragte verschämt: „Und wodurch hab' ich dieſe ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit auf mich gezogen?“ — Sie ſah mich unbefangen an und ſagte mit naiver Unſchuld: „O, Sie ſehen meinem verſtorbenen Großvater ſo ähnlich!“ — Ich ſah nun das Mädchen genauer an! Es war grundhäßlich! So täuſcht man ſich!

Digitized by Google

Die Zigeunerin.

Aus dem Portefeuille meiner Liebe und Liebeleien.

An Freund Castelli.

Du haſt letzthin zurückgeblättert in deinem Gedächtniſſe und dem Leſer einige Blättchen aus dem Kraut- und Gemüſegarten deines Jugendherzens mitgetheilt; den Blumengarten haſt Du, wie es ſich geziemt, reſpectirt und unter dem Schleier Deines Gedächtniſſes ungelüftet gelaſſen.

Auch ich, mein edler Nimrod, war einſt ein „Schütz", in Ungarns Gauen liegt das Ahnenſchloß meiner einſt wilden Jagden; und es haben mehr Liebesabenteuer zwiſchen meinem erſten Handel, den ich mit zweiſchuriger Wolle im Somogyer Comitate trieb, und meinem letzten Wochenkrebs ſtattgefunden, als man ſich von meiner breiten Naſe träumen läßt!

Es fällt kein Gelehrter vom Himmel, auch nicht in der Liebe, mein Freund! Die Liebe will gelernt ſein von der Pique auf! Ovid nannte die Liebe eine „Kunſt," Künſtler müſſen gebildet werden, müſſen viele Verſuche

Digitized by Google

machen, müſſen viel verpfuſchen und verſtümpern, bis ſie eine Meiſterliebe hervorbringen.

Du erinnerſt Dich noch, wie ich in die „Ludlam“ eintrat, als „das Mädchen aus der Fremde;“ es ſind dreißig Jahre darüber vergangen und ſchon damals wußte ſich Dein Sarkasmus viel mit meinen Herzensangelegenheiten zu beſchäftigen, und wenn Du wirklich eine Geſchichte der „Ludlam“ ſchreibſt — was gewiß ſehr intereſſant wäre — ſo wirſt Du im „Archiv“ auf Erinnerungen ſtoßen, die meinen Lehrjahren keine Unehre machen.

Dir alſo vor Allem ſei ein kleines, halbkomiſches Abenteuer aus der Lehrbubenzeit meiner Liebesſchule erzählt, einer Schule, in welcher man am meiſten lernt, wenn man bei der Prüfung durchfällt und aus der man deſto klüger hervorgeht, je mehr man ochs't!

Alſo, Freund Caſtelli, nimm eine Deiner exotiſchen Doſen in die Hand, ſetze Dich auf Deine Chaise-longue, rüttle die Jugendjahre in Dir ein bischen auf und höre zu; kurz, ſei — Anacreon!

Möge der Leſer mir die Hand reichen und mit mir in einen Marktflecken gehen, der am Saume des Bakonyer Waldes liegt, anmuthig gelehnt an einen dichtbewälderten Berg, Csakáberg genannt. Dieſer Ort heißt Moor, iſt früher wegen ſeiner häufigen Erdbeben, — die drei Jahre hintereinander anhielten, täglich oft 12- bis 20mal ſich wiederholend, — und in der neuen Zeit

Digitized by Google

durch die Moorer Schlacht bekannt geworden. Weniger haben ſich die Annalen der Zeit damit beſchäftigt, zu erzählen, daß der „Humoriſt“ dort im Schatten des Bakonyer Waldes Knoppern ſammelte und ſeine erſten Verſuche zu Papier warf.

In Moor entſtanden meine erſten Gedichte, die als „poetiſche Erſtlinge“ erſchienen und einem der Moorer Grundherrſchaften gewidmet waren, dem edlen, hochherzigen und liebenswürdigen Grafen Lamberg, demſelben, der auf der Ofner-Peſther Brücke unter den die Nation und die Zeit ſchändenden Streichen von verruchten Mördern fiel, und der als Rachegeiſt noch lange auf dieſem Flecke die wüthende Nemeſis heraufzubeſchwören vom Geſchicke der Völker und Menſchen beſtimmt zu ſein ſchien.

Ich will gut machen, was die Annalen der Zeit ſo gottlos vernachläſſigt haben und meinem künftigen Biographen einen kleinen Fingerzeig in mein Jugendleben geben.

Ich lebte in dem Hauſe meiner Stiefmutter, welche einen Salzverſchleiß hatte. Vor einigen Jahren hat ein hieſiger Künſtler das Haus, in dem ich lebte, in einem niedlichen Bilde auf der Kunſtausſtellung ausgeſtellt. Es war vortrefflich gemacht und ich glaube immer, der Maler war ein Satyriker, denn gerade vor dem Thore meines Hauſes brachte er einen Wagen mit zwei Ochſen an. In dem erſten Stockwerke dieſes Hauſes war ein Zimmer, welches ich mir in eine ganze Reihe von Zim-

Digitized by Google

mern eintheilte. Vermittelst schwarzer Striche, die ich auf dem rothen Ziegelboden dieses Zimmers zog, theilte ich es in ein Schlafzimmer, in ein Schreibzimmer, in ein Besuchszimmer, in ein Speisezimmer, in ein Bibliothekszimmer und in ein Vorzimmer. Ich bewohnte also nicht nur eine ganze Reihe von Zimmern, sondern ich konnte sogar nach Belieben jeden Augenblick in einem andern „Erdstrich“ wohnen.

Das „Schlafzimmer“ allein fühlte seinen Beruf vollkommen aus; das „Schreibzimmer“ weniger, am allerwenigsten aber das „Speisezimmer.“ Meine Stiefmutter, eine sonst würdige und kreuzbrave Frau, war eine „Natur-Homöopathin,“ ihr System war: das was den Hunger hergebracht hat, muß ihn auch heilen: nichts im Magen haben. „Fleisch“ ist Gift, macht Blut, Blut macht Wallung, Wallung führt zur Sünde, Sünde führt zum Fasten: also faste man gleich bevor man Fleisch ißt, so erspart man den Umweg. Das war die „Lehre vom Fleisch.“ Die „Lehre vom Geflügel“ hieß: Kälbernes, junge Hühner, Ganserl u. s. w. ist das „unreife Obst“ unter dem Thierfleisch und bläht mehr als es sättigt; „der Mensch aber soll sich nicht aufblähen.“ Die „Lehre von den Fischen“ lautete so: „Ein Fisch lebt vom Wasser, er wird im Magen wieder zu Wasser, also trinke man gleich Wasser.“ Die „Lehre von den Gemüsen“ lautete so: „Spargel ist ein liederliches Essen! Das Dicke und Große wirft man weg! Da lernt man in der Jugend Alles wegwerfen!“ Bloß drei Groß-

Digitized by Google

mächte aus dem Pflanzenreiche fanden Platz in unserer Küchenapotheke: „Erdäpfel, die präsidirende Macht; „Salat“ und „Spinat“ die mitberathenden Mächte; „Fisolen, Erbsen und Linsen“ waren die Mittelstaaten. Die drei Mächte kamen aber nie zusammen! Nie sahen sich „Erdäpfel,“ „Salat“ und „Spinat“ vereinigt; in dieser Beziehung hieß es: divide et impera! Aber die Natur ist reich an Ersatzmitteln, im Laufe der Menschheit waltet ein weises Gesetz der aufrechthaltenden Naturgesetze. So warf die weise Vorsehung zu meiner Schadloshaltung eine allopathische Köchin als passiven Widerstand gegen die homöopathische Gesetzgebung in den Haushalt des Humoristen, damit er seiner unsterblichen Bestimmung nicht durch einen blos botanisirenden Appetit entzogen werde.

Diese Köchin, welcher meine jetzigen Leser einen großen Theil ihres Lesevergnügens verdanken, verdient von meinen Lesern gekannt zu sein und ich muß sie, so will es mein Dankgefühl, dem Publikum vorführen, wie sie mir erschien zur Zeit, als ich noch gar nichts war, nichts als — hungerig, und wie sie in der Wüste von Salat und Spinat mir Wachteln regnen ließ, und wenn auch keine Wachteln, doch Brathühner und Bratgänschen, die, nach Aussage aller Hungerigen, auch nicht zu verachten sind.

Diese Köchin hieß „Ziperl“ und war „eines Hirten niedere Tochter aus dem Flecken Martonvásár.“ Sie war nicht ästhetisch gebildet, aber „mollet;“ sie sprach nicht

Digitized by Google

franzöſiſch, aber wenn ſie ſich Samſtag Nachmittags unter den Fenſtern meines Sansſouci ſchlafen legte, ging ſelbſt der Rabbiner nicht vorüber, ohne zu denken: „Was der Himmel erſchaffen hat, ſoll der ſündige Menſch nicht verſchmähen.“

Ziperl war eine primitive Seele, ein Urweſen; ſie dachte nicht gerne viel, aber kochte deſto lieber mehr, ſie ſeufzte weniger, aber ſie umarmte deſto leſerlicher, ſie verſtand die Augenſprache nicht, aber wenn man noch ſo leiſe flüſterte: „Ziperl!“ erwiderte ſie: „Schreien ſe doch nit eſo gar! Ich bin jo nit tab!“

Es war im Monat Mai. Noch findet ſich in meinen geſammelten Schriften ein Gedicht: „Mondſcheinluft,“ aus jenem Mai! Ich war bleich und ſeufzte und magerte ſichtlich ab. Und warum? Aus Liebe? Nein! Aus Ziperl-Liebe? O nein! Ein anderer Kummer nagte an meinem Herzen!

Mai! Mai! Wonnebringer! Blumenſpender! Jüngling mit den goldenen Locken! Mir brachteſt Du nur Weh und Herzleid! Wenn ich in Moor herumſchwärmte im Monat Mai, was ſah ich? Nichts als große Salatgärten, große Spinatfelder, unendliche Erdäpfeläcker! Und der Gedanke erwachte in mir: All' dieſer Salat wächst für Dich! Dieſes Weltmeer von Spinat ſoll durch Deinen elenden Leib gehen! — Ich ſah wie ein Somnambule in die Zukunft meiner Eingeweide, und ſah ſie ganz grün, hellgrün, paperlgrün!

Ich glaube, Schiller ſagt: „Der Menſch braucht

Digitized by Google

wenig, und an Spinat reich ist die Natur!“ Diese Spinat- und Salatfelder verbitterten mir die Spaziergänge am Tage, und ich ging blos Nachts im Mondschein spazieren und schrieb das Gedicht: „Mondscheinluft!“ Im Mondschein sahen die Salatköpfe aus wie Rephühner und die Erdäpfelfelder wie kälbernes Ragout!

Ich wäre gewiß zu Grunde gegangen und läge am Saume des Bakonyer Waldes begraben mit der einfachen Inschrift:

„Hier liegt er in der That;
Er lebte vom Salat,
Und starb dann am Spinat!“

wenn nicht Ziperl, die primitive Ziperl, gewußt hätte poetische Blöße, Musen-Magerkeit von Hungerblöße und Magen-Melancholie zu unterscheiden. Eines Abends kam sie in mein Zimmer, schritt über das „Vorzimmer“ in das „Speisezimmer,“ drang bis in mein „Schreibzimmer“ und sagte barsch: „Aber, junger Herr, Se verhungern ja!“ Da war's ausgesprochen! O göttliche Einfalt heiliger Natur! Was kein Verstand der Verständigen sieht, das gibt er dem Genius ein!

Ich sah sie lange an, lang und mit Anmerkungen und sprach, indem ich die Hand auf ihr Haupt legte: „Ziperl, woher kommt Dir diese Wissenschaft? und kannst Du mir Fleisch in meine Lage bringen?“ Ziperl aber antwortete: „Eine reine Magd vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden!“ und von diesem Tage an empfing

Digitized by Google

Ziperl jeden Morgen von mir einen blanken Zwanziger, — o damals gab's noch blanke Ziperls und blanke Zwanziger — und brockte mir heimlich das „unreife Fleisch," wie in der homöopathischen Küche junge Gänse u. s. w. heißen.

Wenn ich dem Leser nun auch betheuern wollte, daß zwischen Dichter und Ziperl nie andere Empfindungen hin- und hergingen als platonische, daß ihr Küchenfeuer mit dem Feuer der Vesta hätte wetteifern können, und daß Baucis, ihre letzte Gans schlachtend, nicht tugendhafter war als Ziperl, würde der Leser, der den Poeten alles Ueble zumuthet, es doch nicht glauben. Ich sage also darüber weiter nichts und komme zu meiner Erzählung wieder zurück.

Eines Morgens zog mich der erwachende Tag mit seiner lieblichen Frische, mit seinem jungfräulichen, würzigen Athem, auf meinen gewöhnlichen Spaziergängen in den sonnigen Säumen des Bakonyer Waldes, etwas tiefer in den dichten Wald hinein, auf dem Wege nach Kis-bér zu. Die vielen Wege, die sich im Sande nach der Willkür und Laune der Wald- und Holzbauern da kreuzten, verloren sich nach und nach in weitern Ausmündungen. Meinen Gedanken nachhängend, in der erquicklichen Kühle der Waldesfrische, wanderte ich immer weiter auf schmalen Fußpfaden, die hie und da ein Reisigsammler betreten haben mochte, und nun, als sich der Pfad ganz verlor und ich im dichten Walde fast nicht mehr weiter vordringen konnte, erwachte ich aus

Digitized by Google

meinen Träumereien! Ich blickte um mich her und fand, daß ich jede bestimmte Richtung verloren hatte. Die Gegend des Waldes war mir ganz fremd, kaum wußte ich, von welcher Seite ich herkam, noch weniger wohin ich mich zu wenden habe, um aus dem Walde herauszukommen. Es war aber dazumal kein Spaß, in dem berüchtigten, endlosen, schauerlichen Bakonyer Walde sich zu verirren. Nach meiner Uhr konnte ich mich ungefähr anderthalb Stunden weit von Moor entfernt haben; ich schlug, das wußte ich, den Weg in die Gegend nach Kis-bér ein; konnte aber ebensogut, da ich einmal vom Wege abkam, rechts oder links Tage lang wandern, wieder auf denselben Platz zurückkehren und keinen Ausweg finden. Dabei fielen mir alle schauerlichen Begebenheiten ein, zu deren Wiege und Sarg man die grauenhaften Schatten und die schauerliche Stille dieses Walddunkels machte, und ich gestand mir, nicht in der angenehmsten Spaziergängerlage zu sein.

Es wurde mir klar, ich mußte suchen, nach einer bestimmten Richtung fortzuwandern; und obwohl die Begegnung irgend eines Czikós oder Kanas in diesen Räumen nicht zu den reizendsten Stelldichein gehörte, so hoffte ich doch einen dergleichen Obmann der Pferde- und Schweinhorden zu finden, im beruhigenden Bewußtsein, nichts in der Tasche zu haben als einen Band von Rousseau, ein Taschenmesser und ein Sacktuch.

Mein erster Gedanke war, eine Anhöhe zu gewinnen, um die Gegend zu überblicken, — der Gedanke war da,

Digitized by Google

aber keine Anhöhe. Die ganze Strecke des Waldes von Moor bis Raab und Wesprim u. ſ. w. iſt nichts als eine Fläche. Ich wanderte alſo dem Gange der Sonne nach. So wanderte ich wieder zwei Stunden durch Geſtrüppe und Geſchlinge, zwiſchen den tauſendjährigen Baumſäulen mit ihren grünen Dächern.

Endlich fiel mir ein, einen dieſer vielarmigen Rieſen zu beſteigen, um vielleicht von ſeinem Wipfel aus etwas zu erblicken, wornach ich mich orientiren könnte.

Dazumal, verehrter Leſer, war der Humoriſt von jener Taille, die zu einem „Baumkraxler“ wie geſchaffen iſt. Er kletterte auf einem Baume ſo flink herauf und herab, wie jetzt eine Demiſſion eingegeben und angenommen wird. Der „Humoriſt“ hatte ſo wenig Fleiſch wie ein Faſtentiſch und war ſo elaſtiſch wie ein Preßgeſetz.

Ich ſchwang mich in die Höhe, und das nicht durch Kriechen, ſondern durch mühſames Emporſtreben; von Zweig zu Zweig kam ich bis in den Wipfel des hohen Baumes.

Aber es war nichts zu ſehen als Himmel und Waldung; ein Meer von Baumgipfeln wogte unter mir, bis an den fernſten Horizont. Schon wollte ich troſtlos herabſteigen, als ich ungefähr eine Viertelſtunde weit über den Bäumen kleine blaue, dünne Rauchwölkchen aufſteigen ſah, die wie Nebelflocken ſich leiſe in die Höhe wirbelten, und unbezweifelt aus einer der Baumgruppen

Digitized by Google

sich entwickelten. Wo Rauch ist, sagte ich mir ganz erfreut, ist auch Feuer, und wo Feuer angemacht wird, sind Menschen, und sollten diese Menschen auch Räuber sein, sie sind doch nicht so furchtbar, als die Aussicht auf tagelange Herumirrung im Bakonyer Wald mit der Endaussicht auf Hungertod.

Ich stieg herab, nachdem ich die Richtung herum merkte, und wand mich mühsam, behutsam und fast kriechend von Baum zu Baum. Da schien der Wald etwas heller zu werden und ich urtheilte ganz richtig, daß ich einer sogenannten „Waldlichtung" nahe sei. Ich drückte mich, von dicken Baumstämmen geborgen, immer weiter vor, und sah endlich durch das dünner werdende Dickicht auf die Lichtung hin, die in diesem Augenblicke einen sonderbaren Anblick darbot.

Die Waldlichtung, eine kleine Fläche mit grünem Rasen bedeckt, war von einer kleinen Sandgrube unterbrochen, die aber auch von einzeln hervorspringenden Baumstumpfen durchschnitten war. Auf dem niedrigen Gebüsch am Rande der Sandgrube und des Waldes waren Linnenstücke, Hemden, Tücher, u. s. w. zum Trocknen ausgebreitet, und um ein prasselndes Feuer in der Mitte zeigte sich eine Gruppe jenes braunen, räthselhaften Nomadenvolkes, das wie eine lebende Tradition durch die Welt geht, und dessen Existenz und Geschichte nicht zu den kleinsten Wundern gehört, welche eine höhere Weltordnung unzerstörbar durch die Wandlung der Stände, Völker und Nationen gehen läßt.

Digitized by Google

Es war eine oder zwei Zigeunerfamilien, die hier Wanderruhe hielten. Zwei Männer in dunklen Wämmsen, mit bunten Halstüchern, trugen am dunkelgebräunten Antlitze die Spuren sowohl von Wind und Wetter, als auch von den harten Wanderungen durch Drangsal, Bitterkeit und Verfolgung. Mahagony-Züge lagen dunkel auf diesen Gesichtern, und in den Furchen der harten Stirn standen die Anklagen eines ewigen Leids gegen die Unerbittlichkeit des verfolgenden Geschicks. Drei bis vier alte Weiber, mit bunten Tüchern um den Kopf, runzlich, gelb und mit dem Ausdrucke verwilderter Weiblichkeit, lagen im Sande und beschäftigten sich mit Ausbessern alter Kleidungsstücke, während zwei Kinder sich im Grase balgten, auf deren braungefärbten Wangen doch die Rosen der Gesundheit blühten.

Als ich aus dem Dickicht hervortrat, waren es die Kinder, die mich zuerst sahen und mir entgegensprangen. Sogleich war Alles in dem kleinen Lager in Bewegung. Männer und Frauen umringten mich und der Eine fragte barsch: wer ich sei, woher ich komme und was ich suche.

Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können, aber ein Zigeuner, und dazu im Bakonyer Walde, kann gewiß mehr fragen, als zehn Poeten beantworten können.

Ich war aber vorbereitet und erwiderte: ich wäre aus Moor und wir wären hier im Walde unserer Dreißig, die von der Herrschaft ausgeschickt worden sind,

Digitized by Google

den Wald zu durchstreichen, um zu sehen, welche Knoppern-Ausbeute die Bäume versprechen, da Raaber Kaufleute den Wald darauf pachten wollten. Wir haben auch, — fuhr ich fort — herrschaftliche Haiduken bei uns; ich habe mich in diese Gegend gewendet, und da ich hier Feuerschein sah, kam ich hieher und bitte, mir die Pfeife anzünden zu können.

Nach dieser Rede, die an Diplomatie und Klarheit selbst im Achtundvierzigerjahre ihr Glück gemacht hätte, zog ich in angemessener Ruhe meine Pfeife aus dem Sack, und indem ich sie gestopft hatte, reichte ich dem Zigeuner ruhig den Kostik hin und sagte: Tessék (beliebt's?) Darauf schritt ich auf das Feuer zu, und sagte zu einer der Sibyllen, indem ich mit den Fingern in der Westentasche zu suchen begann: „Wenn ich einen Zwanziger bei mir habe, so will ich mir, weil's sich g'rade so trifft, auch wahrsagen lassen." Dabei ließ ich die zwei Männer nicht aus den Augen, die ihre Pfeifen stopften und mit einander ihr Kauderwelsch sprachen. Die Debatte schien zu meinen Gunsten auszufallen. Der Eine trat heran und sagte: „Wenn Du Dir wahrsagen lassen willst, so soll Dir Zinka wahrsagen." Darauf pfiff er auf seine Weise und aus der andern Seite des Waldes kam einigen Minuten aus dem Gehölz ein junges Mädchen gerannt, flüchtig wie ein Reh, daß sich die Grasspitzen kaum unter ihrem Tritte beugten, und fragte, was es gäbe. Es war Zinka, die Preciosa dieser kleinen Zigeunerhorde. Ihre Gestalt zeigte ein Ideal

Digitized by Google

des ſchönen Völkerſtammes, welcher in Bau, Wuchs und Gliedmaßen das Ebenmaß der Vollendung an ſich trägt und dem ſelbſt eine vieltauſendjährige Flucht und Hetze das Gepräge ſeines urſprünglichen Geſtaltadels nicht ganz verwiſchen konnte. In langen Flechten fiel ein rabenſchwarzes Haar über Schultern und Buſen herab, die trotzig auf ihre naturgeſetzliche Berechtigung und Vollendung ihrer Fülle in das darauffallende Licht zurückwarfen. Zwei Augen glänzten wie zwei vom dunkeln Lichte durchtränkte Edelſteine aus dieſem nachtgebräunten Antlitz, und zwei feingeſchnittene, ſinnvolle Purpurlippen öffneten ſich wie triumphirend, um zwei Reihen Zähne ſehen zu laſſen, die den unzerſtörbaren Penſionsfond dieſer Stammesſchönheit bilden.

„Zinka," ſagte der Zigeuner, „der Herr iſt aus Moor, wohin wir gehen, und will ſich wahrſagen laſſen. Thu' das." — Zinka ſah mich mit hellen Augen an, wie eine Gazelle, ließ ſich meine Hand reichen, auf die ich einen Zwanziger legte. Während ſie die Linien meiner Hand erforſchte und mir in dem gewöhnlichen Zigeuner-Orakel prophezeihte, hatte ich nun mehr nnd mehr Gelegenheit, den beſonderen Reiz dieſes wilden Geſchöpfes zn bewundern, und ſo zu ſagen mich in ihn zu vernarren. Als ſie zu Ende war, zog ich meine Börſe heraus, die gerade nicht an Ueberladung litt, und ſchüttelte den ganzen Inhalt in die Hand Zinka's, indem ich ihr lächelnd ſagte, ich hoffte, ſie würde mir dafür ein Stück Brod geben, da ſchon Mittag iſt, und mir dann

Digitized by Google

den Weg zurück nach Moor zeigen. Das Manöver des Geldausleerens war von meiner Seite nicht ganz unberechnet, und überzeugte die Zigeuner, daß ich nichts mehr besaß. Zinka sah fragend auf den Zigeuner; dieser nahm mir die Börse aus der Hand, während der Andere ganz behaglich allen Tabak aus meinem Kostuk in den seinigen leerte und sagte: „So geh', Zinka, und zeig' dem Herrn den nächsten Weg!"

Froh so daraus zu kommen, überglücklich in dem Gedanken an die Ariadne, die mich aus diesem Labyrinthe bringen sollte, schenkte ich meinen Kostuk noch dem andern Zigeuner, und einem der schwarzen Bälge mein Taschenmesser.

Zinka sagte: „so komm'!" — Ich habe seitdem von den ersten und reizendsten Künstlerinnen wohl einige hundert Male die Worte gehört: „komm' her!" aber so lieblich, wie jenes „so komm'!" der Zigeunerin Zinka klang mir noch keines.

Zinka ging bald vor, bald neben mir, wie es die Waldwildniß zuließ, und ich hatte Gelegenheit, die Symmetrie, die Elasticität dieses reizenden Körpers in allen Biegungen und Wendungen zu bewundern, indem sie zugleich im Gespräche alle liebliche Wildheit ihrer Natur und alle schwankenden Moralgesetze ihres Stammes und ihres Gesetzes entwickelte. Ich sah wie Goethes Mahöda: „Zwischen tiefem Verderben ein menschliches Herz." Doch ich will kurz sein; ich nahm beim Abschied mein buntseidenes Halstuch ab, schlang es ihr um's Haupt, und

Digitized by Google

ſie verſprach mir, wenn ſie nach Cſáka kommen, eine Viertelſtunde von Moor, wo ſie längere Zeit zu bleiben gedenken, ſo würde ſie mich gleich aufſuchen.

Und ſo kam es auch. Die kleine Horde kam nach Cſáka, blieb Monate lang da, und ich beſuchte dieſe fromme Gemeinde zuweilen in den Stunden der Buße und menſchlichen Kaſteiung.

Um dieſe Zeit begab ſich in meinem Hauſe ein kleiner Umſtand, der aber dies ſchwere Abenteuer, welches ich zu erzählen im Begriffe bin, hervorrief.

Meine Stiefmutter trieb neben dem Salzhandel noch ein Weingeſchäft. Sie hatte ein paar hundert Eimer Wein liegen in verſchiedenen Gebünden. Der Keller lag am Ende des Ortes, nahe an dem Weingarten, und meine Stiefmutter begab ſich alle vierzehn Tage in der Nacht dahin, um die Weine zu reinigen, zu putzen, nachzufüllen, u. ſ. w. In dieſem Geſchäfte begleitete ſie Ziperl mit einer großen Laterne.

Nun begab es ſich, daß meine Stiefmutter von einem ſolchen Unwohlſein ergriffen wurde, daß ſie nicht ausgehen konnte, und eines Abends beauftragte ſie mich, an ihrer Stelle die Weine zu putzen, zu füllen, u. ſ. w. da ſie ſonſt zu Grunde gehen.

Ich wendete zwar ein, daß ich ein Ignorant bin, daß ich von dieſen vinocolen Angelegenheiten gar nichts verſtehe, allein ſie antwortete: „Du haſt einen guten Kopf, Du kannſt Alles!“ Ich wurde alſo feierlichſt mit dem Kellerſchlüſſel belehnt: Weinbürſte, ein Beil, Lein-

Digitized by Google

wand, Schwamm wurde mir ex officio anvertraut, und als die ſilberne Sichel des Mondes durch die goldenen Aehren der Sterne ging, wanderte in den dunklen Straßen Moors ein langer Mann, in einen Mantel gehüllt, in ſeiner Hand blitzte ein Mordgewehr, ein Beil, und vor ihm ſchritt wie die Feuerſäule der Israeliten eine „Ziperl“ mit einer großmächtigen Laterne!

Wer wandelt ſo ſpät durch die Straßen von Moor?
Es iſt ein Poet und Ziperl zuvor!

Wir kamen glücklich in dem Keller an. Wir waren unſerer Drei, ich und Ziperl und der Genius, der die Unſchuld beſchützt. Ich wußte aber, daß der Genius gerne ein Glas Wein trinkt, beſonders wenn man den Genius einmal im Keller hat.

Ich muß dem Leſer bei dieſer Gelegenheit ſagen, daß ich den Wein nach allen Kennerregeln putzte: zum Beweis, weiß ich es noch. Ich nahm das Beil und ſchlug oben den Zapfen vom Spundloch auf, dann ſteckte ich den Zeigefinger hinein, um nachzuſehen, wie viel nachgefüllt werden muß. Dann füllte ich das Faß mit jungem Wein nach, bis am Rande, blies die „kamichte“ Decke ab, fuhr mit der Bürſte in's Faß, rieb an die Seitenwände, füllte wieder nach, blies ab u. ſ. w. Zuweilen klopft man mit dem Knie an die vordere flache Faßſeite, dadurch geht alles „Kamichte“ in die Höhe, da füllt man wieder nach, bläst wieder ab, und das ſo lange, bis der Wein im Faß und das Gewiſſen in uns rein iſt; dann wäſcht man den Zapfen ab, trocknet ihm,

Digitized by Google

ſchlägt ein reines weißes Läppchen herum und beilt das Faß zu; iſt das geſchehen, dann iſt's ein fait accompli, und man hat ſeinen Platz ausgefüllt.

Als wir zu Ende waren, verließen wir den Keller; beim Ausgang bemerkten wir, daß wir jetzt nur Zwei ſind, und daß der Genius der Unſchuld nicht mit uns zurückgegangen iſt. Ziperl wollte haben, wir ſollten nochmal zurückkehren, um zu ſehen, wo der Genius geblieben iſt, allein ich ſagte: „Ziperl, laß den Genius gehen, er verträgt nicht viel, wenn er den Rauſch ausgeſchlafen haben wird, wird er wieder kommen!"

Als wir nach Hauſe kamen und ich als Berichterſtatter meinen Vortrag geendet hatte, war meine Stiefmutter ganz vergnügt, und in einer Laune von Großmuth zog ſie ein Stück geblümten Kattun aus dem Schranke und ſagte: „Dafür haſt Du da auf einen neuen Schlafrock!"

Ein neuer Schlafrock war in Moor eine Begebenheit und im Hauſe meiner Stiefmutter ein Ereigniß.

Aber dieſer Schlafrock war ein Schickſal! dieſer Schlafrock war ein kattunenes Drama, eine Kataſtrophe in Baumwolle! In dieſen Schlafrock hüllte ſich nicht mein Ich, ſondern eine Nemeſis, ein Strafgericht, eine furchtbare Enthüllung!

Die hiſtoriſche Wichtigkeit, welche der Kattun-Schlafrockſtoff in dieſer Erzählung hat, entſchuldigt es, wenn wir ihn einer genaueren Beſchreibung unterziehen.

Digitized by Google

Dieſer Schlafrockſtoff wurde mir mit den Worten dargereicht: „Das iſt ein Kattun! Wer's nicht weiß, glaubt, es iſt pure Seide!“ Ich nahm ihn mit jenem Ausdrucke von Dank an, von dem Jeder, der's nicht weiß, glaubt er wäre aufrichtig.

Dieſer Seidenſtoff für Unwiſſende, für die Eingeweihten aber „purer Kattun“, war von bretener Verfaſſung, die aber ſeit Jahren mehrere Reviſionen erlebt hat, ſo daß die Paragraphe, d. h. die Bug-Lagen, verſchiedene Abſchabungen und Abſtoßungen erlitten hatten; durch jenen Zahn, den ſelbſt Dr. Pfeffermann ſeiner Beſitzerin nicht ohne Schmerzen herauszieht, durch den Zahn der Zeit hatte die Verfaſſung dieſes Stoffes eine ſolche Mürbheit erhalten, daß man ſie auseinanderblaſen konnte. Die Farbe dieſes ſeidenen Kattunſtoffes war ein freches Grün mit ultragelben Punctirungen. Einige ſechzig Frühlinge hatten dieſem Ultragelb einen Anflug von Mehlſackgrau gegeben, ſo daß das Ganze für den, der's nicht wußte, blos die Bauchhaut einer Blindſchleiche dargeſtellt hätte. Wenn ſich meine glühende Phantaſie mein Ich in dieſem Schlafrock vorſtellte, ſo glaubte ſie ein Thier aus der Apokalypſe vor ſich zu haben, ein Kanarienvogelkopf auf dem Rumpfe eines proviſoriſchen Laubfroſches.

Da ich dieſes Geſchenk meiner Kellerwanderung zu verdanken hatte, ich dieſe aber nicht allein, ſondern in Begleitung Ziperls und des Genius der Unſchuld unternahm, ſo war ich ernſt entſchloſſen, den Stoff an Zi-

Digitized by Google

perl abzutreten; allein das wäre eine empfindliche Roh=heit vis à-vis der Geſchenkgeberin geweſen. Dann dachte ich daran, dieſen Kattun dem Genius der Unſchuld auf einen Schlafrock zu ſchenken. Endlich aber entſchied ich mich dafür, dieſen Stoff meiner reizenden Zigeunerin zu geben. Vom Entſchluß zur That war nur ein Schritt, d. h. ungefähr ein paar tauſend Schritte, bis zum am=bulanten Zigeunerdörfchen, welches die Zigeuner nahe bei Cſáka aufgeſchlagen hatten. Um die gewöhnliche Stunde, wenn die eherne Zunge der Stunde achtmal an die metallene Lippe der Zeit ſchlägt, wanderte ich hinaus, unter den Buchen, unter den Linden ſie zu ſuchen, ſie zu finden. Zinka, welche die Stunde wußte, wenn das blonde Kind des beflügelten Gottes zu dem braunen Kinde der liebegünſtigen Haide ſchleicht, erwar=tete mich, ich flog ihr entzückt entgegen.

„Zinka, hier haſt Du ein Geſchenk! Pure Seide, und wer's nicht weiß, hält's für puren Sammt!“ — ich wickelte den Kattun um ihren ſchlanken Körper und rief den am Abhange weidenden Ochſen und Kühen zu: „Honni soit qui mal y pense!“

Nach der Wonne, einen kattunen Schlafrock ge=ſchenkt zu bekommen, kommt gleich die Wonne, ihn wie=der an eine Zigeunerin geſchenkt zu haben. Ich verließ bald darauf Zinka, ohne ihr, wie Ritter Delorges, zu=gerufen zu haben: „Den Dank, Dame, begehr' ich nicht.“

So verſtrichen einige Tage in ſtiller Ruhe, Ord=

Digitized by Google

nung und Sicherheit. Kein Wölkchen trübte den heitern Horizont unſerer patriarchaliſchen Hütte; Erdäpfel, Spinat und Salat wechſelten in ihrer regelmäßigen Bahn ab, Ziperl griff manchal mit einem Stück Kalbfleiſch oder Huhn dem Rädergange des Schickſals in die Speichen und nichts ließ mir das Ungewitter ahnen, welches ſich über meinem Haupte zuſammenzog!

Vor einigen Jahren hatte eine Frau Rentmeiſterin in Moor den berühmten Kattun, den Unwiſſende für pure Seide hielten, bei meiner Stiefmutter geſehen, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, bewundert.

Dieſer unglückſeligen Rentmeiſterin kömmt plötzlich zur unglückſeligen Stunde der unglückſelige Gedanke, ihrem Herrn Rentmeiſter zum Geburtstage einen Schlafrock zu ſchenken, und in ihrem Gedächtniſſe lebt jenes freche Grün des bewußten Kattuns als ein Ideal alles Reizenden, und ſie kömmt, um den Stoff zu bitten, um in Stuhlweißenburg einen ähnlichen kaufen zu laſſen. Meine Stiefmutter, nicht wenig in ihrem Kattun geſchmeichelt, ſagt: „Ich hab' ihn meinen Moritz auf'n Schlafrock geſchenkt! Ich werd' ihn gleich holen laſſen."

„Mein Moritz" wird geholt, „mein Moritz" erſcheint: „mein Moritz" kommt und hört und glaubt, der Schlag rührt ihn. Er ſoll den kattunenen Schlafrock oder den Kattun ſehen laſſen, die geiſtreiche Frau Rentmeiſterin will juſtament einen ganz ähnlichen grünen Kattun mit gelben Puncten!

Don Carlos ſtand vor ſeiner Schwiegermutter und vor

Digitized by Google

dem Groß-Inquisitor mit keinem solchen Schafsgesicht da, wie ich vor meiner Stiefmutter und der gestrengen Frau Rentmeisterin!

Mein erster Gedanke war, die Frau Rentmeisterin zu erdrosseln, meine Stiefmutter in den Keller zu sperren, zwei Gulden aus ihrer Casse zu nehmen und mit Zinka nach Amerika zu entfliehen. Die Frau Rentmeisterin hatte aber einen solchen Blähhals, daß sie mir unerdrosselbar vorkam, und ich mußte diesen glücklichen Plan aufgeben. Mein zweiter Gedanke war, geschwind zu Zinka zu laufen und ihn auf einen Augenblick zurückzuverlangen; allein mir fiel ein, daß sie mir erst gestern sagte, sie hätte aus dem Kattun sich schon einen Faltenrock für den Kirchengang zum nächsten Sonntag gemacht!

Ich stand da wie ein Schullehrer, der zum ersten Male Schnee schaufeln soll. Ich sagte endlich: „Ich will ihn sogleich holen!“ ging in mein Zimmer und kam mit der Nothlüge zurück: „Ich kann den Stoff nicht finden!“

„Den Seidenstoff hat man gestohlen!“ schrie meine Stiefmutter, und so mußte Juno ausgesehen haben, als sie den Merkur einen „Rinderdieb“ nannte. „Gestohlen! Gestohlen!“ Ich zuckte die Achsel. Zweimal vierundzwanzig Stunden wurde das ganze Haus in Untersuchungsstand gesetzt. Ziperl wurde inquirirt. Ganz Moor wurde in Ausnahmszustand erklärt, und meine Stiefmutter schwur, ein Beispiel sondergleichen zu geben; vorausgesetzt, daß sie den Dieb erst habe.

Digitized by Google

Ich zog mich in mich selbst zurück und überließ leichtsinniger Weise die Sache ihrem Lauf in der Ueberzeugung, daß sie ohne Folgen sein würde.

Aber anders hatten es die Götter, die unerbittlichen, beschlossen!

Am Sonntag war eine Art Kirchenparade in Moor. Der Bruder meiner Mutter wohnte der Kirche gerade vis-à-vis und die Fenster seiner Wohnung gingen auf die Kirche, welche auf einer kleinen Anhöhe vor dem Hause lag.

Ganz Moor, mit Ausnahme meiner Wenigkeit, strömte zu diesem außerordentlichen Spectakel, und auch meine Frau Stiefmutter verfügte sich an ein Fenster in diesem Hause auf dem Moorer Kohlmarkt, um das Schauspiel zu genießen.

Nach und nach kam die Moorer Bevölkerung, Honoratioren, Notabilitäten, Militär, Volk, aus allen Richtungen.

Auch das reizende Zigeunerkind Zinka, strahlend in dem Geschenke der Zärtlichkeit, in dem grünen Ueberrock aus Kattun, den Unwissende für Seidenstoff hielten, näherte sich unbefangen, um die Kirche zu besuchen. Unglückseliger Weise fiel das Auge meiner Stiefmutter auf sie, sie erkannte den Kattun; es konnte kein anderer sein, einen ähnlichen brachte die Schöpfung nicht noch einmal hervor! Sie fuhr vom Fenster weg: „Nun hab' ich den Dieb!“ Augenblicklich requirirte sie die heilige Gerechtigkeit in Gestalt eines Kis biró und Haiduken,

Digitized by Google

und indem sie „die Zigeunerin in dem grünen Kattun-Kittel“ als eine Diebin bezeichnete, wurde diese bei ihrem Herausgehen aus der Kirche von den Handhabern der blinden Göttin angefaßt und sogleich vor die Moorer Assisen gestellt!

Dieser Auftritt konnte nicht ohne Aufsehen geschehen; es versammelte sich ein hochansehnliches Publikümchen um sämmtliche Mitglieder dieses Zigeuner-Dramas. Zinka wurde mit ihrer Gefährtin in die Gerichtsstube abgeführt, der Richter wurde gerufen, Haiduken mit, meine Stiefmutter folgte mit dem respectvollen Gefolge von Neugierigen aller Classen.

In der Gerichtsstube eröffnete sich das öffentliche und mündliche Verfahren, welches der Kis biró, als Staatsanwalt, mit der üblichen Formel: „Na ebbata kutya, etc.“ eröffnete, indem er Zinka fragte, wie und wann sie diesen Kattun gestohlen habe. Zinka, mit jener Ruhe, welche das Bewußtsein der Unschuld verleiht, lächelte und sagte unbefangen: „Der Sohn der Salzgewölbfrau hat mir den Kattun geschenkt!“ —

Entsetzen! — Stillstand des Verstandes sämmtlicher Magistratspersonen. — Gewaltige Maulaufsperrung des respectablen Auditoriums! —

Nur meine Stiefmutter, außer aller Atmosphäre gesetzt durch den Anblick des corpus delicti, vulgo: grüner Kattun, nicht berechnend die Wechselfälle des menschlichen Lebens und die Verirrung sterblicher Schlafröcke, blieb unerschüttert und rief: „Wie, du freche Zigeunerin,

Digitized by Google

wagſt, meinen tugendhaften Sohn öffentlich als Mitverbrecher anzugeben?“ Aber Zinka blieb dabei feſt und verlangte, man ſollte mich rufen laſſen. Die etwas verblüffte Jury beſann ſich, aber meine Stiefmutter ſelbſt ſagte: „ja, man ſolle ihren tugendhaften Sohn nur holen!“

Dieſer tugendhafte Sohn ſaß indeſſen zu Hauſe und ſah mit Erſtaunen, daß die Mittagsſtunde vorüber iſt, die Stunde, in welcher er beſtimmt war, Salat und Spinat zu Ehren des Vegetabilitäten-Schöpfers zu verzehren, und in dieſer Erwartung durchſchritt er mit acht Schritten ſein Schlaf-, Schreib-, Speiſe- und Bibliothekzimmer, als auf einmal die Moorer Hermandad eintrat mit dem Bedeuten, meine Stiefmutter läßt mir ſagen, ich möchte ſogleich zum Kis biró kommen. Ich hatte nicht die blaſſe Ahnung von dem, was mir da entgegentreten ſollte, und folgte mit dem feſten Tritte eines Gerechten dem Diener der Moorer Executive.

Allein wer ſchildert meine Ueberraſchung, als ich in dem vollen Gerichtsſaale Zinka in dem grünen Kattunrock wie eine aufblühende Salatſtaude ſtehen ſah, und „rings am hohen Balcone die Damen im ſchönen Kranz!“

Augenblicklich wurde mir Alles klar; mit dem Tact und Scharfblick eines Napoleon überſah ich das Schlachtfeld, alle Poſitionen, die Stellung der feindlichen Armeen, Päſſe und Wege zum Rückzug, und der Plan des Feldzuges war augenblicklich gefaßt.

Digitized by Google

Meine Stiefmutter ſchrie mir gleich beim Eintritt entgegen: „Da ſtell' Dir die Niederträchtigkeit vor, dieſe u. ſ. w. hat den Kattun geſtohlen und ſagt„ Du haſt ihn ihr geſchenkt!“ — Zinka ſagte ganz ruhig: „So rede und ſag', haſt Du mir den Kattun nicht geſchenkt?“ und auch die Juſtitia ſelbſt mit Schnurrbart und Cſakan fragte mich: „Na, Ebbata, haben Sie Kattun geſchenkt?“

Ich trat vor, legte die Hand feierlich auf Zinka's Haupt und ſagte hohl und dumpf: „Ich habe ihr den Kattun geſchenkt!“ Ein Schrei der allgemeinen Ueberraſchung, dann lebloſe Stille und Erwartung. — Meine Stiefmutter ſchritt auf ihren tugendhaften Sohn zu und fragte: „Aber ſag' mir nur, wofür haſt Du ihr den Kattun geſchenkt?“ Ich antwortete mit dumpfer Stimme: „Und haben Sie gar keine Ahnung, wofür ich ihr den Kattun geſchenkt haben könnte?“ — Meine Stiefmutter erwiderte: „Nein, ich kann mir gar nicht denken, warum Du einer fremden Perſon, die Dich gar nichts angeht, dieſen prachtvollen Kattun ſchenken ſollſt!“ — Ich ſchritt ernſt und pathetiſch auf den Richter zu und fragte: „Was denken Sie?“ Er antwortete: „Ebbata, was ſoll ich denken; bin ich Richter, denk' ich gar nix, et cætera!“ Ich hob meine Augen gen Himmel, ſchritt auf meine Stiefmutter zu und fragte mit unheimlicher Weiſe: „Sind Sie abergläubiſch?“ — Sie trat einen Schritt zurück: „Warum fragſt Du?“ — Ich frage noch einmal: „Glauben Sie an Prophezeiungen?“ — Sie

Digitized by Google

war erschüttert, das verehrte Publikum war in sichtbarer Spannung, ich trat vor wie ein Inspirirter, faßte Zinka bei der Hand und begann mit Klarheit:

„Dieses reizende Kind ist Zeuge, daß ich einst im Bakonyer Walde mich verging, das will sagen, mich verirrte. Dieses Mädchen, ohne welches ich vielleicht hilflos verschmachtet wäre, brachte mich auf dem kürzesten Wege wieder auf den rechten Weg zurück. Ich ließ mir von ihr wahrsagen; sie sah die Linien meiner Hand lange und aufmerksam an und sagte dann: „Ein Ding, das lange, lange verborgen lag, kommt durch ein Werk der Finsterniß und durch Dich an's Tageslicht; wenn Du dieses Ding erhältst und es nicht verschenkst, ohne daß die Person, die es Dir gab, etwas davon erfährt, so wird binnen jetzt und Weihnachten diese Person ein tiefes Leid und einen herben Verlust erleiden."

„Als dieses liebe Kind so gesprochen, verließ sie mich; und sinnend und grübelnd über den dunklen Sinn dieser Prophezeiung kam ich nach Hause; da forderte mich meine Stiefmutter auf, da sie unwohl ist, in der Nacht den Wein zu putzen. Das war also schon „das Werk der Finsterniß," von welchem die Wahrsagerin sprach. Des andern Tags holte meine Stiefmutter den Kattun, der jahrelang im Schranke lag, um ihn mir zu schenken; da war also auch „das Ding, das jahrelang verborgen lag," welches durch das „Werk der Finsterniß" an's Tagelicht kam. Mich ergriff nun ein Grauen, die Ahnung von dem Eintreffen auch des

Digitized by Google

andern Theiles der Prophezeiung überkam mich, mich beunruhigte es, das Heil meiner Stiefmutter bewog mich also, „das Ding zu verschenken," ohne „daß die Person, die es mir gab, etwas davon erfahre;" so wollte die Prophezeiung. Ich konnte es also in Moor selbst keiner Person schenken, und ich schenkte es dieser unschuldigen Sibylle, von welcher ich nicht wissen konnte, daß das Ding so kommen sollte! Es ist anders gekommen! Ich fürchte die dunkle Fügung der unheimlichen Himmelsmächte! Sie haben selbst das Orakel herausgefordert! Mögen die gerechten Götter Alles zum Guten lenken und möge die Vorsehung, die oft auf die Erfüllung ihrer Orakel besteht, es Ihnen verzeihen, daß Sie sie herausgefordert haben, indem Sie ein unschuldiges Kind der Natur und einen tugendhaften Sohn vor den Augen eines so ehrenvollen und geistreichen Publikums einen Augenblick lang unreinen Gedanken aussetzen konnten. Gott im Himmel kann vergeben wie ich! Ich entfernte mich mit Ruhe, Bewußtsein, Wehmuth und Zinka! — Darauf verneigte ich mich tief und ehrerbietig nach allen Seiten, ergriff Zinka bei der Hand und schwenkte mit ihr wie ein siegender Gott durch die erstaunte Moorer Bevölkerung.

Zinka sagte, ihre Horde gehe morgen fort; ich nahm Abschied und beschloß auch zugleich, zu meinem Bruder nach Lovasberény zu gehen.

Ich eilte nach Hause, packte meine Wäsche und Kleider in einen Mantelsack, steckte ihn in die rechte

Digitized by Google

Rocktasche und meinen Rousseau in die linke und verließ Moor. Ich nahm von Ziperl Abschied und sagte ihr: „Ich danke Dir für Alles, was Du mir heimlich Gutes an Rindfleisch und Kalbfleisch gegeben; möge es Dir der Himmel an Mann und Kindern wieder vergelten!“ segnete sie und ging per pedes apostolorum zu meinem Bruder.

Meine Stiefmutter kam nach Hause, erwartete mich lange und fragte endlich wie Königin Elisabeth: „Wo ist Lord Leicester?“ — Ziperl antwortete still weinend: „Der Lord ist fort, zu Fuß nach Lovasberény!“

Digitized by Google

Gedanken auf der eben in Bau begriffenen Badner Wandelbahn,

oder:

Einige humoristische und philanthropische Bemerkungen über die Reunions in Baden mit ihren tanzenden Bevölkerungen, und wie die traurige Lage dieser arbeitenden Classe zu verbessern ist.

(Humoristische Vorlesung. Gehalten in Baden am 31. August 1845.)

Es ist Ihnen nicht unbekannt, meine freundliche Hörer und Hörerinnen! daß Baden schon den Römern bekannt war, daß hier eine römische Colonie war u. s. w., wir wandeln hier auf classischem Boden, zum Beweise: es ist classisch langweilig! Einen andern Beweis dafür liefern die ausgegrabenen Münzen aus den Zeiten der Römer! Sehen Sie, m. f. H. u. H.! das ist der Segen des Silbergeldes! Wenn man in tausend Jahren einmal wieder in Baden nachgraben wird, wird man schwerlich die Banknoten wieder wohlerhalten finden, welche die Wiener hier eingegraben haben!

Die Zeiten ändern sich! Einst waren die Römer hier, jetzt sind die Wiener hier! Das ist ganz dasselbe!

Digitized by Google

Die Römer vertheidigten sich wie die Helden, wenn man ihr Capitol angreifen wollte, die Wiener vertheidigen sich wie die Helden, wenn man ihnen ihr Capital angreifen will! Früher kamen Legionen Römer, jetzt kommen Legionen Wiener. Es haben sich fast noch alle römischen Institute erhalten; das römische Colonialrecht das Jus coloniarum, heißt jetzt „Curtax," und auch für die sogenannten Rechte der Socii spricht noch adato hier und da ein Socius! Was Pompejus für Rom war, war Pokorny für Baden, beide haben eine Arena gebaut; in die Arena zu Baden gehen die Wiener nicht hinein, und sie sind auch in die römische Arena nicht gegangen.

So wie man in Baden römische Spuren findet, so fand man in Rom Spuren von Badner Sitten; z. B. die Wölfin, welche Remus und Romulus säugte, war die römische Milchmariandel, die römische Jammerpeppi! *)

Ich habe letzthin, m. f. H. u. H.! eine höchst interessante Entdeckung gemacht; ich ging nämlich des Morgens durch den Park in den Anlagen hinauf bis zu dem Puncte, wo die Anlagen aufhören und das Talent anfängt, das Talent der Natur nämlich; da grub ich mit dem Stocke in den Boden, ich stieß auf eine klingende Masse, und Sie wissen, wenn ein Schriftsteller auf eine klingende Masse stoßt, da hört er nicht

*) Unter diesem Namen ist in Baden die Inhaberin einer Kaffeewirthschaft, Namens Josephine Jammer allgemein bekannt, deren Locale von den Badner Curgästen sehr stark besucht wird. Der Herausg.

Digitized by Google

auf; ich grub weiter und zog eine goldene Rolle hervor; ohne ein Schauspieler zu sein, faßte ich die Rolle schnell auf, entwickelte sie, und in ihr lag eine Papyrusrolle mit den sonderbaren Buchstaben:

„B. L. d. Rom. B. G.“

Nach langem Entziffern fand ich die Bedeutung dieser Buchstaben: „B. L. d. Rom. B. G.“ nämlich:

„Badeliste der römischen Badegäste.“

Welch' ein Fund für die Geschichte der Römer! Ich fand ganz sonderbare Namens- und Characterverzeichnete; z. B.:

„Fabianus Claudius, bürgerlich römischen landesbefugten Seidenzeugfabrikantens-Witwe-Prokuraführer.

Sempronius Cajus, jubilirter römischer Hof-Aquaducts-Commisson Vice-Consulent.

Frau von Carnelia, geborne Freiin von Caracala, verwitwete alte Ruineninhaberin außerhalb des peneischen Hügels, sammt zwei Fräulein Töchter Stiftsdamen im großen Circus des Hercules.

Hadrians Tarquin Moses Löbel, tolerirter Hausisraelit im Tempel der Juno moneta“ u. s. w.

Eine einzige Zeile machte mir viel Mühe, sie zu dechiffriren, nämlich die Buchstaben:

„An. Mor. chor. Pro. han. au. Röm-Matt.“

Endlich buchstabirte ich zusammen: „Anselmus Mordchei choreiner, Productenhänder aus Römisch-Mattersdorf.“

Digitized by Google

Wodurch bewiesen ist, daß schon dazumal Römer und Mattersdorfer zugleich in Baden wohnten.

Die Römer haben sich selbst ihre Bahn durch die Welt gebrochen, die Wiener, die nach Baden kommen, die müssen fremde Bahnen befolgen, zuerst die Eisenbahn, und nun wird ihnen eine „Wandelbahn“ gebaut, die ihnen den Weg anzeigen wird, den sie zu wandeln haben.

Ein jeder Mensch, m. f. H. u. H.! hat seine Laufbahn, aber nur der Mensch, der badet oder trinkt, hat auch seine Wandelbahn!

Bevor der Mensch noch gehen kann, bestimmt man ihm meist schon seine Laufbahn, deshalb ist es natürlich, sobald er gehen kann, stolpert er auf der Laufbahn so lange, bis er von seiner Laufbahn davonlauft, um sich selbst Bahn zu machen. Auf seiner Laufbahn braucht der Mensch zwei Sachen, um vorwärts zu kommen: entweder Dummheit oder Protection! Dummheit ist der beste Vorspann, Dummheit ist der Naturrelais, mit welchem man über alle Berge und rasch durch's Leben fährt; wer aber Geist besitzt, muß Protection haben, Protection muß ein geistreicher Mensch schon deshalb haben, damit ihm die Leute verzeihen, daß er geistreich ist.

Auf der Laufbahn des Lebens, m. f. H. u. H.! gehen die menschlichen Wege aus einander, je nachdem was die Menschen trinken; ein Mensch, der Champagner trinkt, hat eine andere Laufbahn als der Mensch,

Digitized by Google

der Grinzinger trinkt, und ein Menſch, der ſchwarzen Kaffee trinkt, eine andere als der, welcher Schnaps trinkt; das Getränk macht auch den Unterſchied der Stände aus, darum weil der Wein ein viel adeligeres Getränk iſt als Waſſer.

Im Weine liegt Wahrheit; darum haben die Ritter im Mittelalter allen Wein allein ausgetrunken, damit nur eine Wahrheit unter's Volk komme! Wein iſt ein adelig Getränk, auf den Bergen hochgeboren, und je älter er iſt, deſto hochgeſchätzter! Waſſer hingegen iſt ein demokratiſches Getränk! Im Waſſer und in der Erde ſind alle Menſchen gleich!

Sie werden zugeben, m. f. H. u. H.! daß das Getränk des Menſchen großen Einfluß auf ſeine Gedanken hat, und daß man bei Champagner andere Gedanken hat, als wenn man Molken trinkt!

Das iſt der Fall auf der Laufbahn des menſchlichen Lebens, allein auf der Badner Laufbahn iſt es anders, da trinkt man ſaure Milch — das iſt ein ſehr tugendhaftes Getränk! Ich bin überzeugt, Nero und Caligula haben keine ſaure Milch getrunken, darum waren es Tyrannen. „Die ſaure Milch," ſagt Hufeland, „wirkt ſanft und ſtill wie die Natur," darum gehen die Badner Frauen ſo ſanft und ſtill herum wie die liebe Natur!

Wenn ſaure Milch ſtill und ſanft wirkt, ſollten beſonders Eheleute bedeutend ſaure Milch trinken! ſie,

Digitized by Google

damit ſie ſanft und ſtill werde, und er, damit ſeine Verdauung geſtärkt werde, und er mehr vertragen kann!

Der Menſch iſt das undankbarſte Geſchöpf, nicht nur gegen ſeine Mitmenſchen, ſondern auch gegen ſeine Mitkühe und Mitochſen! Was hat der Menſch nicht Alles einer Kuh zu verdanken, ich möchte ſagen, ſeinen ganzen innern Menſchen, mit Ausnahme der deutſchen Rechtſchreibung!

Die Kindheit ernährt der Menſch durch Milch, das Alter durch Butter und Käſe, und das Mittelalter durch Molken!

Wenn der Menſch dankbar wäre, ſo würde er gar nie vor einer Kuh vorüber gehen, ohne den Hut herunterzunehmen! Beſonders aber das ſchöne Geſchlecht! Kein Schneider, keine Marchandes des Modes, keine Putzmacherin, kein Schönheitsmittel hat ſo viel für die Schönheit der Menſchen gethan, als die Kühe, welche durch die Kuhpocken die Menſchheit verſchönert haben!

Dafür ſollten eigentlich die Frauenzimmer recht dankbar ſein, bei welchen die Schönheit Hauptſache iſt, ein Mann hingegen braucht nicht ſchön zu ſein, wenn er nur dumm iſt! Bei unſern Männern jetzt hätten auch Blatternarben nichts zu ſagen, denn man kann von ihrem bärtigen Geſichte ſagen: „Sie laſſen Gras d'rüber wachſen.“

Man könnte bei unſern jungen Männern gar nicht bemerken, ob ſie Blatternarben haben oder nicht! Unſere

Digitized by Google

jetzigen Jünglinge machen es den Romanschreibern sehr schwer! Früher konnte so ein Romanschreiber das Antlitz eines Jünglings nach Belieben schildern; entweder: „auf seinem Antlitze lagen die Rosen der Jugend, oder: „auf seinen Wangen blüthen und glühten die Blumen der Unschuld," oder: „auf seinen Antlitze ruhte die bleiche Liebe der Schwermuth" u. s. w., von dem Antlitze unserer Jünglinge könnte der Romanschreiber nichts sagen als: „auf seinem Antlitze lag der Bakonyer Wald!"

Unsere Jünglinge sind also der Kuhpocken-Erfindung keinen Dank schuldig, und das ist nichts als reine Sympathie von ihnen, wenn sie hie und da eine Kuh anbeten!

Auch noch andere Menschen, m. f. H. u. H.! sollten dankbar gegen die Kühe sein, z. B. die Advokaten, denn das eigentliche System des „Melkens" verdankt man doch nur dem Umgange mit Kühen!

Aber, m. f. H. u. H.! es knüpfen sich noch tiefere, geistigere Beziehungen zwischen Mensch, Herz und saure Milch an! — Können Sie es glauben, daß Hufeland sagt, von wesentlichem Einfluße auf die saure Milch und Molken ist die Gemüthsbeschaffenheit der Kuh! Er sagt ferner: die moralische Einwirkung auf die Kuh ist von Wichtigkeit für die Milch, und die sanfte Behandlung, die sie von den Almendirnen erhalten, bewirkt die Güte der Molke!

Er sagt: die Freiheit ist das wesentliche Element

Digitized by Google

der Kuh, wenn sie gute Milch geben soll; in der Freiheit, da geht die Kuh hoch auf die Berge um aromatische Kräuter, da pflückt sie romantische Blumen und duftige Blüthen!

Also die Freiheit ist ein nöthiges Element zu guten Molken! die Menschen also können schon an und für sich unmöglich gute Molken geben! Die Kuh weiß demnach auch von dem Sprichwort: „Auf den Bergen wohnt die Freiheit!“ Ja wohl, auf den Bergen wohnt die Freiheit, bis der Mensch aber hinauf kommt, braucht er einen Esel, ein Maulthier, oder eine Roßnatur, und wenn er oben ist auf dem Berg, wo die Freiheit wohnen soll, sieht er: Die Freiheit ist über alle Berge!

Die Freiheit hat Recht, daß sie auf den Bergen wohnt, da hat sie wenigstens eine schöne Aussicht!

Der Mensch, m. f. H. u. H.! ist wie ein kleines Kind, er steigt von Berg zu Berg, und glaubt, dem Himmel näher zu sein, und doch ist der Mensch dem Himmel nur dann am nächsten, wenn er am kleinsten Hügel steht: am Grabeshügel!“

Es ist mit großen Bergen wie mit großen Männern, wenn man sie hochverehren will, muß man sie nicht näher kennen lernen, man wird getäuscht! Wenn man unten am Berge steht, wünscht man sich hinauf, in dieser Hinsicht ist jeder Mensch ein Liberaler, er sagt: „Da oben ist Freiheit, da muß ich hinauf; ist er aber

Digitized by Google

einmal oben, ist er einmal selbst so hoch gestiegen, oben zu sein, da freut ihn nur das, was tief unter ihm bleibt und ihm zu Füßen liegt!

An den Bergen zeigt sich der Lebenslauf und die Wandelbahn des Lebens am deutlichsten, die Esel steigen am sichersten, ihnen schadet kein Abgrund, ihnen droht kein Sturz! Es ist naturhistorisch, die Esel bekommen keinen Schwindel, das zeigt sich auch im Kaufmannsstand, die Schwindler sind keine Esel!

Auf den Bergen wohnt die Freiheit, d. h. wer Einen auf einen Berg hinaufführt, nimmt sich die Freiheit, dem Andern tausend Lügen vorzureden. Man sieht Alles, was der Andere will! „Sehen Sie dort den weißen Punct im Nebel, halb links, rechts hinüber?" — „Ja, ja, mir scheint!" — „Das ist das mittelländische Meer!" — „Sehen Sie dort, bläulich, bei dem grünen Streif, neben dem röthlichen Hügel, ganz nahe an der gelblichen Wolke?" — „Ja, ja, mir scheint!" — „Das ist die Spitze von der Peterskirche in Rom!" — „Richtig!" — „Sehen Sie dort den glänzenden Streif wie ein Teller, violett, wo die Spitze rechts ist, wo das Gewölk hängt, man kann's nicht sehen! Sehen Sie's?" — „Ja, ja, mir scheint!" — „Das ist der Comersee!" — „Richtig, richtig!" — Kurz, wenn man nur ein Bischen gutmüthig ist, so kann man von einem solchen Berge Alles sehen, sogar ein paar Inseln, die noch gar nicht entdeckt sind!

Jeder Mensch, besonders der Wiener, muß, wenn

Digitized by Google

er auf dem Lande lebt, alle Tage ein paar Berge ablaufen, ohne Berge ist für ihn kein Paradies!

Es ist mit den Paradiesen sonderbar, m. f. H. u. H.! ich bereise alle Jahre einige Paradiese, diese großen Berg- und Alpenketten, die man paradiesisch nennt, und habe die Bemerkung gemacht, daß in allen Gegenden, wo Paradiese wachsen, wie im ersten Paradies der Baum der Erkenntniß fehlt!

Warum, m. f. H. u. H.! war das Paradies überhaupt ein Paradies? Weil daselbst auch die Thiere geredet haben, die großen Thiere mit den kleinen Thieren, die zweifüßigen mit den vierfüßigen u. s. w.! Ein Paradies, in welchem geschwiegen wird, kann ich mir nicht denken, es müßte denn ein pennsylvanisches Paradies für abgesonderte strafbare Engel sein!

Es gibt kein Paradies ohne Frauen, und keine Frauen ohne Sprechen! Der Himmel sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," und er schuf eine Frau, er hätte ja eben so gut noch einen Mann erschaffen können, damit der Mensch nicht allein sei; allein, er fürchtete, der Mann hätte nicht gesprochen, und da wäre Adam wieder so gut als allein gewesen, darum erschuf er die Frau, da war das Schweigen nicht zu befürchten. Nur durch die Frauen haben die Menschen reden gelernt; ohne Frauen hätten die Männer bloß unartikulirte Töne, durch die Frauen haben sie eine Sprache bekommen!

Ohne Frauen gäbe es wohl Männer auf der

Digitized by Google

Welt, aber keine Menſchen; wir beſäßen alle Thier-Tugenden: Stärke, die Tugend des Elephanten; Muth, die Tugend des Bären; Ausdauer, die Tugend der Schildkröte; Arbeitſamkeit, die Tugend der Dachſe und Geduld die Tugend der Schafe; allein, wir beſäßen keine menſchlichen Tugenden. Ohne Frauen würde unſer Herz hämmern und klappern, durch die Frauen lernt es ſchlagen und pochen, unſere Lippen würden zanken und fluchen, durch die Frauen lernen ſie küſſen und beten; unſere Augen würden blitzen und rollen, durch die Frauen lernen ſie flehen und weinen, wir würden die Hand ſchütteln, durch die Frauen lernen wir die Hand drücken; wir würden eſſen und trinken, durch die Frauen lernen wir genießen und ſchlürfen; wir würden denken und arbeiten: die Frauen lehren uns fühlen und handeln; wir würden ſchlafen und ſchnarchen, die Frauen lehren uns ſchlummern und träumen. Ohne Frauenzimmer würden wir die Natur beherrſchen, durch die Frauen lernen wir ſie bewundern.

Ja, wir lernen durch die Frauen ſogar unſere eigene Natur bewundern, denn wie viele Eheleute denken ſich: „Wenn ich das erdulde, dazu gehört eine geſunde Natur!“

Man ſagt, die Frauen widerſprechen gerne, wer iſt Schuld daran? Der Mann, wenn er nichts ſpräche, ſo könnte ſie nicht widerſprechen!

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einer böſen Frau und einer guten Frau?

Digitized by Google

Wenn die böſe Frau dem Manne widerſpricht, ſo ſagt ſie „nein!“ Eine gute Frau ſagt nie „nein“ — ſie bringt das Wörtchen „nein“ nie über ihre Lippen, allein ſie ſpricht andere zwei Wörtchen, die gerade dasſelbe ſagen: die gute Frau ſagt ſtatt „nein“ blos „ja, aber;“ und wenn eine gute Frau ganz zärtlich ſagt: „ja, aber,“ iſt das gerade ſo viel, wie wenn eine böſe Frau „nein“ ſagt!

Ich werde Ihnen, m. f. H. u. H.! bei dieſer Gelegenheit eine goldene Hausregel mittheilen: Wenn die Frau mit dem Mann disputirt, oder ſo was man nennt: „zuſammenrechnet,“ ſo ſoll der Mann ſich nie darauf einlaſſen, die Rechnung nachzurechnen oder um Erklärung zu bitten, denn bei dieſem Zuſammenrechnen ſind die Frauen wie die Kellner: wenn ſie Einem manchmal ſagen, was man ſchuldig iſt, und man ſagt: „Specificiren Sie mir dieſe Rechnung einmal,“ ſo bringen ſie dann immer noch mehr heraus als früher!

Unſere jetzigen jungen Männer ſagen gar nichts, nicht nur wenn ſie reden, ſondern überhaupt auch wenn ſie ſchweigen! Unſere jetzigen jungen Männer ſind von ihrer Liebenswürdigkeit ſo ſehr überzeugt, daß ſie gar nichts thun, um ſich von einer guten Seite zu zeigen, ſie reden nicht, ſie tanzen nicht, ſie machen keine Cour, ſie ſind nicht artig, ſie pflegen blos ihre Pflanzungen im Geſichte, und rauchen Cigarren. Wenn man von Ferne ſo einen rauchenden bärtigen Jüngling ſieht, ſo

Digitized by Google

glaubt man, es ist ein Waldbrand! Je mehr unsere Männer rauchen, je weniger sprechen sie — das ist natürlich, denn man hat kein Beispiel, daß „geräucherte Zungen“ sprechen!

Ueberhaupt, m. f. H. u. H.! sollte auf das Schweigen eine Steuer ausgesetzt sein! Man sagt, „der Kluge schweigt,“ wenn also ein dummer Kerl schweigt, so ist das Selbstüberschätzung; bevor ein Mensch schweigen darf, müßte er sich gesetzlich ausgewiesen haben, daß das kein Betrug ist, oder er müßte 10 Gulden in ein Armeninstitut bezahlen!

Früher in einer Reunion da haben die jungen Männer gearbeitet wie die Nachtlöhner! Sie haben den Hof gemacht, sie haben die Damen unterhalten im Schweiße ihres Angesichtes, sie haben gesprochen, sie haben getanzt, kurz, sie haben in ihrem Berufe practicirt, jetzt auf einem Ball, auf einer Reunion sind unsere Jünglinge alle in Ruhestand versetzt, und zwar aus Jugendschwäche!

Die Männer denken sich: „Wir gehen an einen Curort um die Cur zu brauchen, und nicht um die Cour zu machen!“ Sie fürchten eine doppelte Curtax; deshalb machen sie wenig den Hof! Ueberhaupt sind in dieser Beziehung unsere jungen Männer gar nicht hoffähig; sie machen nur da den Hof, wo sie auf Haus und Hof rechnen können!

Aber im Grunde, m. f. H. u. H.! sind alle Men-

Digitized by Google

ſchen hoffähig, mit jedem Tage wird jeder Menſch mehr hoffähig, nämlich friedhof-fähig!

Hier an dieſem Friedhofe iſt der Todtengräber dienſtthuender Kammerherr, das Grab iſt die große Antichambre, wo es auch an kriechenden Würmern nicht fehlt, und der Himmel iſt der große Audienzſaal, in welchem der gütige Herrſcher vor ſich läßt Groß und Klein mit Bitt' und Klage.

Und welch' einen kleinen Schritt hat der Menſch zu machen von der Wiege bis zum Grab! Es iſt eine wehmüthige Betrachtung: die kleinſte Muſchel hat das ganze Meer zum Eigenthum, die kleinſte Roſe die ganze Erde, der kleinſte Vogel den ganzen Wald, der kleinſte Stern den ganzen Himmel, und der Menſch, der Herr über Muſchel und Roſe und Wald und Vogel, hat kaum einen kleinen Schritt und iſt am Ende ſeiner Lauf- und Wandelbahn!

Und auch auf dieſer Wandelbahn des Lebens iſt der Menſch von allen Seiten den Stürmen, dem Regen, den Windſtößen ausgeſetzt, und hat nur von oben Schutz zu erwarten; der Himmel allein iſt der große, blaue Regenſchirm, von der Hand der Vorſehung ausgeſpannt — wer den Regenſchirm in „Gedanken vergißt," der iſt verloren!

Der Himmel, m. f. H. u. H.! iſt allein der Vater, Alles andere in der Welt iſt Kind; die Frucht iſt ein Kind der Blüthe, die Blüthe iſt ein Kind des Baumes, der Baum iſt ein Kind der Erde, und die Erde iſt das

Digitized by Google

Kind des Himmels, und der Menſch iſt das Kind der Erde und Kindeskind des Himmels! Und wie heilig ſind nun gar die Kinder unter den Menſchenkindern! „In einem Kinde liegt die ganze Schöpfung und zu einem Kinde braucht man die ganze Schöpfung; zu der kleinſten Roſe braucht's alle Kräfte der Natur, zum winzigſten Gedanken gehören alle Kräfte des Geiſterreichs, und zur Erhaltung eines Kindes gehören alle Conſequenzen des ganzen Menſchengeſchlechts bis zum erſten Tag hinauf! Die heiligen drei Könige ſind einem Stern nachgereiſ't, und dieſer Stern iſt einem Kinde nachgereiſ't; das Herzchen eines kleinen Kindes iſt ein zugemachtes Zauberbuch, in ſeinen geheimen Seiten ruhen die Schätze und Geſetze der Zukunft, das Verſtändniß und Verhängniß und die Erlöſung einer kommenden Welt und die ganze inhaltvolle Zukunft iſt nichts als der Kindertiſch, für den wir leider ſchon zu alt ſind! Und wenn der Menſch ſtirbt, wird er wieder ein Kind, und man ſagt: Er geht heim zu ſeinen Vätern!"

Was die Menſchen dem Menſchen wünſchen, und wie redlich ſie es meinen, zeigt ſich im Tode wie im Leben! Wenn Einer geſtorben iſt, wünſchen ſie ihm: „Die Erde ſei ihm leicht!" und damit ſie ihm recht leicht ſei, ſetzen ſie ihm einen ſchweren Stein auf ſeine Erde!

Aus Hochachtung für ſeine großen Männer ſetzt der Menſch ihnen gleich Monumente und Denkmäler, um ihnen zu beweiſen, daß man ſonſt bald nicht an ſie denken würde!

Digitized by Google

Die Deutschen sind etwas unglücklich mit ihren Monumenten! Sie setzen dem deutschen Herrmann ein Denkmal, wenn alle Deutschen französisch sprechen, und sie setzen dem Beethoven ein Denkmal, wenn er in Wien von Strauß und Lanner verdrängt worden ist!

Ich habe eine Idee, m. f. H. u. H.! eine Subscription zu einem Denkmal in Baden zu eröffnen, zu einem Monumente nämlich für den Hund, der die Quelle von Baden zuerst entdeckt hat! Die Monumentensucht ist ohnehin schon ganz auf den Hund gekommen!

Welchen reichen Stoff gäbe ein solches Monument, eine solche Feier, welche Reden müßten gehalten, ja, sozusagen, classische Reden müßten da gebellt werden! Und dann nachher, welche Speculation für einen Buchhändler, ein

„Hunds-Album"

herauszugeben, in das alle Theilnehmer ihre Gedanken und Beiträge niederlegten! Die Recensenten müßten Alles loben, schon aus collegialischer Hinsicht!

Ich habe mir schon im Voraus einige kleine Aphorismen für dieses „Hunds-Album" ausgedacht, die ich Ihnen, wenn Sie erlauben, mittheilen werde.

1.

Was ist der Unterschied zwischen einem Recensenten und einem Hahn?

Der Hahn scharrt in einem Misthaufen und kräht, wenn er ein gutes Körnlein findet; ein Recensent scharrt

Digitized by Google

in einem Berge von guten Körnern, und fängt zu krähen an, wenn er ein Körnchen Miſt findet!

2.

Was iſt ein Theaterarzt?

Ein Theaterarzt iſt ein Menſch, der die Leute auf den Bretern von den Bretern in die Breter bringt.

3.

Der Menſch beſteht aus der Vermählung des Leibes mit der Seele, darum iſt der Menſch auch ein unglückliches Geſchöpf, weil das immer eine unglückliche Ehe iſt, wo das Weib — die Seele — klüger iſt, als der Mann!

4.

Die glücklichſte Zeit der Liebe iſt die, ſo lange man unglücklich liebt; liebt man einmal glücklich, ſo iſt's mit dem Glücke der Liebe vorbei.

5.

Welche Antwort würden Sie, m. f. H. u. H.! Jemanden geben, der Sie fragt: wollen Sie lieber einem Doctor der Medicin oder einem Doctor der Rechte in die Hände fallen?

Dieſelbe Antwort, die Sie Jenem geben, der ſie anfällt mit den Worten: „La bourse ou la vie!

6.

Warum ſagt man von einem Geſtorbenen: er iſt heimgegangen zu ſeinen Vätern?

Digitized by

Weil er dort d'rüben erſt ſichere Auskunft bekömmt, wo er deshalb hinzugehen hat!

7.

Liebe, Glaube, Hoffnung, m. f. H. u. H.! ſind die drei Grazien des Lebens nicht nur, ſondern die drei Fackelträger, mit welchen der Menſch in der Nacht des Daſeins über die ſchwindelnden Alpen, an Abgründen und Teufelsbrücken ſicher und im Lichte wandelt; die Hoffnung iſt eine Roſe im Haare, ſie flattert in alle Winde; die Liebe iſt eine Roſe vor der Bruſt, ſie fällt am Abend ab; der Glaube aber iſt eine Roſe nicht vor, ſondern in der Bruſt, und ſie gibt die unverduftende letzte Roſenölung des jenſeitigen Lebens! Wenn das Herz alle ſeine Liebe und Hoffnung auf Erden verloren hat, ſo iſt der Glaube der redliche Finder, der ſie im Himmel wiederfindet und zurückbringt!

8.

Inſchrift eines Waſſerfalles.

Oben brauſ't der Strom in wildem Stolze
Ueber Stein und Stock, über dürrem Knüppelholze,
Und tobt und ſchäumt mit ſeinem übermüth'gen Schwall!
Doch nahe d'ran iſt ſchon des Abgrunds Rachen,
Er ſtürzt hinab mit Donnern und mit Krachen,
Denn „Hochmuth kommt vor dem Fall!“

9.

Die Aerzte thun zwei Sachen auf einmal: ſie erfüllen ihren Beruf und die Erde!

Digitized by Google

10.

Das Leben, ſelbſt die Tugend iſt zweideutig; wenn Einer öffentlich den Armen etwas ſchenkt, ſo ſagt der Eine: er thut's Ehren halber; der Andere ſagt: er thut's Schanden halber!

11.

Wenn die Recenſenten bezahlt werden, ſind ſie am deutlichſten, denn das liegt auf der Hand!

12.

Inwiefern ſind der Neid, die Liebe und die Flamme ſich ähnlich?

Alle drei wachſen und verzehren zugleich!

13.

Man findet viele Frauenzimmer, die nie eine Liebe hatten, aber ſelten ein Frauenzimmer, das nur eine Liebſchaft hatte.

14.

Die Nachtigallen, wenn ſie zu lieben aufhören, hören ſie auch zu ſingen auf; die Ehefrauen ſind alle Nachtigallen, wenn ſie nicht mehr lieben, hören ſie zu ſingen auf und fangen zu ſchreien an.

15.

Das Leben iſt eine Täuſchung, der Traum iſt auch nur eine Täuſchung, aber das Leben iſt eine namhafte Täuſchung, der Traum aber iſt eine anonyme Täuſchung.

Digitized by Google

16.

Durch was wird das Fleiſch immer theurer?

Durch die immer mehr überhandnehmende Hochſchätzung der Ochſen!

17.

Ich und Sokrates haben Beide die Manier, unſere Gedanken in Fragen einzukleiden; wer aber iſt geſcheidter, ich oder Sokrates?

Sokrates ließ ſich nichts dafür bezahlen, und ich laſſe mir dafür bezahlen. Wer iſt nun geſcheidter?

Ende des erſten Bandes.

Digitized by Google

M. G. Saphir's Schriften.

Cabinets-Ausgabe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ausgewählte Schriften.

Von

M. G. Saphir.

Zweite Serie.

Zweiter Band.

Brünn, Wien & Leipzig.
Verlag von Fr. Karafiat.
1871.

Digitized by Google

Druck von Břeja, Winiker u. Co. in Brünn.

Digitized by Google

Lips Käuzlein's Heerschau seiner Stammbuchblätter.

Erstes Capitel.

Wer von Dir, o geneigter Leser, oder geneigte Leserin, hatte nicht einmal eine absonderliche Wuth, sich ein Stammbuch anzulegen, und die mannigfaltigen Blättlein vollschreiben zu lassen von Bekannten und Freunden, mit Verslein und Sprüchlein aller Art?

Wer von Dir, geneigter Leser, oder geneigte Leserin, nimmt nicht noch in einer einsamen Abendstunde, oder sonst in den Stunden, wo die Geister abgeschiedener Minuten sich mit Deinem Gedächtnisse besprechen, ein solches Stammbuch aus dem Papierstaubmantel hervor, und nimmt ein Blättlein nach dem andern, liest es, und manches Lächeln fliegt wie ein Schatten der Erinnerung über Dein Antlitz? Nicht minder auch steigt eine Wolke auf die glatte Stirne, wenn ein kleines schwarzes Kreuz unter dem Namen uns erinnert, daß der Schreiber des lustigen, lebensfrohen Trinksprüchleins nicht mehr trinkt aus dem großen vollen Kelchglase des

Digitized by Google

Lebens, ſondern im tiefen Schlummer noch immer auf die Poſaunen-Ouverture des beſeligenden Gerichts wartet; oder, daß das heitere Mägdlein, welches mit zierlicher Hand einen ſeidenen, bunten Blumenfrühling einnähte und einſtickte auf das zarte Papier: daß ſie ſelbſt in ihrem Frühlinge, und ſo zu ſagen, noch in den Präludien ihrer Lebensmelodie herausgehoben wurde aus dem Blumenbeete ihrer Geſpielinnen, und eingeſenkt in das tiefe, dunkle Kämmerlein des Grabes!

Wie wird Dir nun aber gar zu Muthe, mein guter Leſer, wenn Dir in einem ſolchen Stammbuchs-Auferſtehungs-Momente ein Blättlein in die Hand fällt, worauf manch' ſüßes Wörtlein der Liebe ſteht, und jedes dieſer Wörtlein gleicht dem grünen Flechthäubchen der Roſe, aus dem das Knöspchen der Hoffnung, ſchamhaft erröthet, in abſonderlich ſüßer Anmuth hervorguckt! Wenn dann in der Erinnerung alle jene Momente herausſteigen aus den eingeſunkenen Gräbern der Vergangenheit, und ſich vor Dich hinſtellen, wie italiſche Blumenthäler, wie Maiabend-Himmel voll Regenbogen, wie ein Weihnachts-Abend voll Chriſtbäume und Beſcheerungen, wie eine Spielgruppe roſiger Kindlein, und die Seligkeit, die dazumal Deine Bruſt füllte, Dich übergießt von mal zu mal mit ſüßen Schauern; und da kam der Hohn des Schickſals und verſchüttete die Blumenthäler und zerriß die Regenbogen und entblätterte die Chriſtbäume und verjagte die roſigen Kindlein, und Du ſtehſt nun allein mit Deiner hoffnungsloſen, einſt ſo reichen

Digitized by Google

Liebe, ein geſtürzter Gott auf dem Helena Deines öden Herzens! Dann, o mein wehmüthiger Leſer, legſt Du ſtill und ſeufzend das Blättchen zwiſchen die andern hin, legſt Dein Stammbuch hin in das unterſte Behältniß Deines Schreibtiſches, und ſchließeſt es ein, wie man ein geheimes Weh tief in das Herz verſenkt, und den ſchweigenden Mund darüber verſchließt.

Wieder auf der andern Seite, lieber Leſer und liebe Leſerin, wie oft biſt Du nicht angegangen worden, Dich in dieß oder jenes Stammbuch einzuſchreiben? Wie oft kamſt Du nicht in Verlegenheit, hundertmal dasſelbe ſchreiben zu müſſen? Wie oft kamen Dir nicht immer dieſelben Kraftſprüchelchen und Witzverſe in die Hand, z. B. auf dem allerletzten Blättchen die Worte:

„Wer Dich mehr noch liebt, als ich,
Der ſchreib' ſich hinter mich" —

welches ich einmal einem reiſenden Stammbuch-Requiſiteur auf das erſte Blatt ſchrieb; oder:

„Wenn's auch über's Kreuz ſollt' ſein,
Mein Name muß in's Stammbuch 'nein!"

oder:

„Dein Stammbuch iſt ein grüner Baum,
Gib mir darauf als Blatt auch Raum."

oder:

„Höre, was Dein Freund Dir ſpricht:
Wandle auf Roſen und vergiß mein nicht."

oder:

„Die Liebe vergeht,
Die Freundſchaft beſteht!"

Digitized by Google

Und dennoch hat jeder Mensch einmal eine solche Periode, in welcher er ein Stammbuch anlegt, und nicht eher Ruhe noch Rast hat, bis er seine kleine Papiercolonie bevölkert hat, eine Colonie, die wenigstens das eine Gute hat, daß Toleranz und Freiheit in ihr herrschen.

Ein solches papiernes nordamerikanisches Freistaatchen hatte sich der Held unserer Erzählung, Lips Käutzlein, auch angelegt.

Zweites Capitel.

Lips Käutzlein's Vater, Emanuel Käutzlein, war ein Banquier außer Diensten, mit dem Titel: „Millionär," in Ruhestand versetzt. Emanuel Käutzlein gehörte zu den vorsichtigsten Menschen seiner Zeit; er trieb die Vorsicht so weit, daß er aus Besorgniß, er könnte einmal einen Louisd'or statt eines Kupferpfennigs verschenken, nie einen Kupferpfennig verschenkte. Nach einem Amte strebte er nie, nur ein Amt hatte Reiz für ihn: der Bettlervogt. Denn wenn ihn ein Bettler um ein Almosen ansprach, so konnte er dann gleich ausrufen: marsch, ich schicke gleich zum Bettlervogte. Alle Weihnachten verreiste er aus wichtigen Gründen, und Nachbarn wollten bemerkt haben, daß er um diese Zeit in dem Dachstübchen seines eigenen Hauses wohnte. Von seinem achtzehnten bis zu seinem vierzigsten Jahre hatte er auf der Börse von Differenzien gelebt, und dabei einen Indifferentismus für Alles, was

Digitized by Google

unprocentig ist, bekommen. Die Freundschaft war ihm ein widriges portugiesisches Papier, mit welchem er durchaus keine Geschäfte machte, weil seine Course gar zu schwankend sind. Er glich dem Monde der Börse; im Anfange des Monats schien er blos ein Viertelchen zu machen, ultimo aber waren seine Taschen Vollmonde, um die sich ein Hof Makler bildete, die ihm Differenzien einsackten. Allein Amor ist ein Schalk, und selbst die Börse ist vor seinen Ränken nicht sicher. Noch hatte er wegen seines Herzens Amors Schlußzettel nicht in der Tasche, und es war den Trois pour Cent oder den Grazien einer Maklertochter vorbehalten, in die Bücher Emanuel Käutzleins das Folio: „Haushaltungs-Conto" einzuschalten. Der Makler Otrep war ein Makler in der currentesten Bedeutung des Wortes, d. h. einer jener seltenen edlen Menschen, die nie für sich, und stets blos für Andere leben. Dieser Makler hatte eine Tochter, Josephine genannt, aufgezogen an den Brüsten der Natur und der Fernbach'schen Leihbibliothek. In steter Einsamkeit widmete sie ihre Zeit der Ausbildung ihres Haarwuchses und ihres Geistes, durch Rindermark und Lectüre. Sie strickte täglich eine Erzählung von Mad. *** herunter, und träumte jede Nacht von den schönen Gewändern und Möbelverzierungen der Walter Scott'schen Costüm-Anleitungen, bei uns Romane genannt. Dabei war sie ein wahrhaft graciöses Wesen, in jenem Alter, in welchem die Blume der Jungfräulichkeit aus der Kinderknospe bricht, und der reizende Streit der beiden

Digitized by Google

Alter dem ganzen Wesen einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Wer betrachtete nicht schon mit innigem Wohlgefallen ein zartes weibliches Kind in dem Alter von vierzehn bis sechszehn Jahren, wenn in dem Uebergange zur lockenden Reife das Band der entzweiten Naturen sich lös't, und der holde Reiz der Kindheit entfliehend ringt mit der räthselhaften Ahnung der Jungfrau? Gleich einem Doppelmonde scheint ein solches Wesen dann am Dämmerhimmel dieses Alters; die Anmuth des Kindes spielt hinüber in die Fülle der schwellenden Glieder, und der Reiz des aufwachenden Geschlechts hält die süße scheidende Kindheit küssend, doppelt schön in den zarten, sich sträubenden Armen.

In diesem Zwielichtalter war Josephine, als ihr Vater sie mit einem Auftrage auf Emanuel Käutzlein's Comptoir schickte. Emanuel Käutzlein's Herz war ein Opfer dieser Minute. Was am grünen Holze nicht geschah, das begab sich am dürren; Käutzlein verliebte sich in Josephine Otrep. Es ist hier der Ort nicht, den Kampf seines Herzens mit seinem Hauptbuche zu beschreiben, wie jenes für, dieses gegen Josephine ballotirte; die Bilanz war traurig, allein Amor hielt die Wage; hoch hinauf flog das Haupt- und Cassenbuch, und Josephinens Schaale sank tief herunter. Es war geschehen! Josephine wurde wie ein Papiergeschäft zwischen Otrep und Emanuel abgeschlossen; zur Zeit wurde sie abgeliefert und wurde Madame Käutzlein, als sie eben aus einer Novelle sich einen recht rosenfarbenen

Digitized by Google

Pallaſt aufgebaut, und mit ganz andern Figuren, als Käutzleins bevölkert hatte.

Drittes Capitel.

Nach einem Flitterjährchen, in welchem Emanuels Ehehimmel voll glücklicher Tratten und Rimeſſen hing, ſah er in unſerem Lips ſich einen Stamm- und Millionenhalter geſchenkt. Am Tage ſeiner Geburt quittirte er den Börſendienſt, und zog ſich auf ſeine Renten zurück, um in privatiſirender Stille den Erziehungsplan zu entwerfen, nach welchem Lips einſt als leuchtender Sirius an dem Horizonte der Börſe glänzen, und zu den beſten in Staatspapieren liegenden Verdienſten ſeines Vaters noch die eigenen fügen ſollte. Ganz verſchieden waren aber Joſephinens Empfindungen, als ſie den ſchreienden Beweis, daß ſie Mutter ſei, erblickte. Vergebens würde ich es verſuchen, Dir, lieber Leſer, dieß Gefühl zu ſchildern, denn Du warſt nie Mutter! aber, Du holde Leſerin, die Du das Glück kennſt, ein geliebtes Kind an den zärtlichen Buſen zu drücken, Du holde Leſerin, ſage mir, war es Dir nicht, als ob alles um Dich herum in einem Meere freundlicher Farben ſchwimme, als Du zuerſt mit dem Namen Mutter begrüßt wurdeſt? War es Dir nicht, holde Leſerin, als hätte die Schöpfung ihr Gallakleid angelegt, und träte an Dein Bett mit einem Blumenſtrauße von Sternen und Morgenrothroſen, und ſteckte ihn Dir vor die, in mütterlicher Selig-

Digitized by Google

keit hochschwellende Brust? War es Dir nicht, holde Leserin, als habe Dein tiefinnerstes Wesen bis jetzt vor Dir gelegen, wie ein eingeschachteltes Räthsel, und nun läge die Lösung plötzlich vor Dir da, als Devise der heiligsten, unendlichsten, einfachsten und süßesten Mutterliebe? War es Dir da nicht, holde Leserin, als wäre in diesem Augenblicke von dem ganzen Weltall abgefallen das drückende Heer der Schmerzen und Leiden, die Quetsch- und Schienbänder des Elends und Unglücks, und als stände die Schöpfung da, wie nach einem Zaubertrunke aus verjüngenden Quellen? War es Dir nicht da, holde Leserin, als müßtest Du den Säugling an Deine und an die Brust der ganzen Schöpfung legen, damit er genährt werde mit aller Liebe, mit aller überschwenglichen Liebe, die in der ganzen Schöpfung ihre Millionen und Millionen Lebensbronnen und Liebeszisternen aufschließt, für alles, was Leben hat? War es Dir da nicht, holde Leserin, als müßtest Du mit Deinem Kinde alle Menschen, alle Wesen, alles Leben mit an Dein weiches, matt, aber süßwallendes Herz legen, und Deine schwachen Arme, wie zarte Bindbänder um sie legen, um sie alle zu vereinen und einzuschließen in Deine namenlose Zärtlichkeit? Du, holde Leserin, wirst Josephinens Gefühle mitfühlen. Stumm und unverwandt sah das mütterliche Auge nach dem kleinen Schreier hin; schon überbaute ihre, in der Zeit vorauseilende Sorgfalt, das Leben ihres Söhnleins mit allen Schäfereien und Palläſten ihrer Romanenwelt; schon

ſtickte ſie den Glücksmantel ſeiner Zukunft ängſtlich und peinlich aus, wie ihr Walter Scott die Säume und Aufſchläge ſeiner Rittermäntel und die Schnitzeleien der Ritterſtühle und Ofenlochbreter; ſchon füllte ſie ſein jugendliches Herz mit Romanzen und Aſſonanzen aus, wie nur irgend ein neueſter Tiekianer ſeine Novellen füllt mit ſingenden Bächen und klingenden Felſen, mit duftenden Farben, mit ſeufzenden Blättern und hochauf=athmenden Morgenröthen; ſchon umzäunte ſie ſein Jüng=lingsalter mit lebendigen Hecken aus Abenteuern, Ritter=thaten und Irrfahrten, wie nur irgend ein Fouqué'ſcher Held ausgeſtattet iſt mit weithinſchattenden Roßſchweifen und Adlerſchwingen, mit hochaufdröhnenden Heldenſporen, mit ſchwergeſtreckter Tartſche, mit reckenhafter Säbel=taſche, mit blauflämmiger Minne und lillablaſer Ritter=thümlichkeit.

O Du, mein guter Lips! wie wirſt Du Deinen Lebensnachen durchſteuern durch die Doppelbrandung des Merkantiliſchen und Romantiſchen, ohne dort zu ſtran=den auf den Sandbänken unglücklicher Speculationen, oder ohne hier unterzugehen in dem Strudel der aben=teuerlichen Charybdis?

Viertes Capitel.

Wir übergehen die erſten Jugendjahre unſeres Hel=den, und finden ihn als achtzehnjährigen Jüngling auf der Univerſität einer der erſten Reſidenzſtädte Deutſch=

lands, die wir Friedberg nennen wollen. Unſer Lips war ein ſtattlicher Jüngling, geſund, wie die Bäume ſeiner blühenden Heimat, friſch, wie die kußgeröthete Lippe der Liebe, und offen, wie das Auge der Unſchuld. Sein Wiſſen war weder überladen, noch beſchränkt; ſein Herz neigte ſich dem romantiſchen Anſtriche ſeiner Mutter, wenn auch ſein Kopf von einem gewiſſen Speculationsgeiſt ſeines Vaters nicht ganz frei war.

Als Lips Käutzlein die Univerſität bezog, wußte man es in ganz Friedberg bald, daß er der einzige Sohn einer Million iſt. Man kann ſich alſo denken, daß er bald der einzige Gegenſtand einziger Töchter, und überhaupt nur: „der Einzige!“ genannt wurde. Wenn man mir die Wahl ließe, ein Millionär oder der Sohn eines Millionärs zu ſein, ich wählte unbedingt das Zweite. Ein Millionär iſt ein fertiger Mann; keine reizende, dunkle Ahnung der Zukunft legt ſich um ſein Haupt.

„Das iſt ein reicher Kautz!“ ſagen die Menſchen, und damit Punctum. Aber der Sohn eines Millionärs zu ſein, der einzige Erbe einer Million, iſt unbedingt der intereſſanteſte Gegenſtand der Welt. Die Morgendämmerung der Million, die um ſein Haupt ſpielt; dieſe buhleriſche Million, die deſto lockender iſt, weil ſie noch in einem halbgelüfteten Schleier der Zukunft ſich hüllt, machen ihn zum reizendſten Weſen der Schöpfung, gegen welches Giraffen, Oſagen, Sontag's und Paganini's das ſind, was die ſechs Nullen der Million

Digitized by Google

gegen ihre Eins ist. „Es ist ein prächtiger Kerl!“ sagen Zecher und lustige Brüder von ihm: „das wird ein Solosänger werden, wenn erst der alte Drache zum T..... fährt!“

„Es ist ein aimabler Jüngling!“ sagen Mütter, die es für keine Mesalliance halten, die vergangenen Schönheiten ihrer gegenwärtigen Töchter an eine zukünftige Million zu verheirathen. Die jungen Friedberger Mädchen lispelten: „Er hat etwas Anziehendes in seinem Wesen!“ und die Liebe zu diesem anziehenden Wesen, in sterblichen Worten: „Million“ genannt, ließen sie schon darauf hoffen, daß sie dieselbe zu besitzen glaubten. Lips allein schien nicht zu wissen, daß alle Herzen für ihn schlugen, denn die jetzigen Mädchenherzen sind Repetiruhren, die auf Gold schlagen. Er studirte Medicin, trieb Jagd, machte, aus Gehorsam gegen seine Mutter, Lieder und Romanzen, besuchte das Theater, und zog sich immer zurück, wenn ein Jünger der Universität sagte: „bemoostes Haupt, heute wollen wir schwitisiren!“ Er war nicht unempfindlich gegen die Kunst des sich „Anpumpen lassen's“ so weit es ihm möglich war, doch auf Mehreres ließ er sich nicht ein. Er wohnte in einer belebten Straße in dem zweiten Stockwerke eines ansehnlichen Hauses, mit einem Bedienten ganz allein. Gegenüber stand ein großes Haus, welches über dem dritten Stockwerke eine Reihe ziemlich großer Dachfenster hatte. Die eine Hälfte derselben war besetzt mit Blumentöpfen, mit Narzissen, Hyazinthen und

Digitized by Google

allerlei duftenden Gewächsen, zwischen denen hie und da ein Käfig mit gelbgefiederten Bewohnern stand, und zu diesen goldgefiederten Bewohnern schlich sich durch Blumen und Laub zuweilen eine Hand, eine Hand, die ich den Lesern sich zu denken bitte, da ich sie nicht beschreiben kann. Denn ich müßte von Schnee und Lilien, von Rosen und Morgenroth sprechen. Allein was wären Schnee und Lilien, Rosen und Morgenroth gegen diese Hand! Lieber Leser, hast Du Dich noch nie in eine Hand, ja, in einen Finger verliebt? Kennst Du Petrarka's Sonett:

Oh bella man', che mi distringi il core,
Ed in poco spazio la mia vita chiudi,
Man, ov' ogni arte, e tutti loro studi,
Poser natura e l'ciel, per farsi onore!
Son cinque perle oriental colore etc. etc.

Ist es Dir noch nicht zugekommen, daß Du irgend an einer Thür geklingelt hast, und eine Hand kam durch die geöffnete Thüre, Dir den Brief oder die Karte abzunehmen, und diese Hand schwebte Dir dann eine Woche lang vor, wie dem Macbeth der Dolch, und wo Du standest und saßest, war immer die Hand mit ihren Perlenfingern, mit ihrer weißen Fülle, mit ihrer harmonischen Rundung vor Dir? Nun denke Dir, lieber Leser, unsern Lips hinter seinem Tubus, und gerade vor ihm eine solche Lilienhand, wie sie durch grüne Blätter kosend wühlt, und ein Stückchen Zucker zwischen den in Purpur getauchten Fingerspitzen; dann denke Dir zu dieser Hand den reizenden Arm, den blendenden Nacken,

Digitized by Google

das liebliche Haupt, die harmoniſche Geſtalt, den äthe=riſchen Gang, und ſage mir nun noch, Lips ſollte ſich nicht in dieſe geſehene Hand mit dem ungeſehenen Mäd=chen verlieben? Zuweilen, aber nur, wenn die Abend=ſonne im letzten Schimmer auf den Blättern ihrer Blu=men zitterte, ſchien es, als ſähe ein mildes Auge zwiſchen die goldbeſchneiten Blättern durch, und als hinge an einem feuchten Wimper eine blitzende Perle vom lauter=ſten Waſſer, und leiſe Liedchen, mehr geſummt als ge=ſungen, zogen wie wehmüthige Grüße ferner Freunde durch die Dämmerung dahin.

Fünftes Capitel.

Neben dieſen Blumenfenſtern zogen drei andere Lips' Aufmerkſamkeit auf ſich, die wunderlich genug gegen dieſelben abſtachen. Die Fenſter ſtanden voll ſonderbarer Vögel, große und kleine; inzwiſchen ſtanden Kaninchen, Haſen, Möpſe und andere kleine Thiere mit gläſernen Augen, und glotzten in die Welt hinaus. Papageien und Kanarienvögel ſtanden und ſahen ſich mit verliebten Augen an. Eine große Nachteule hielt eine Nachtigall in der Pfote und drückte ſie an die Bruſt; ein unge=heurer Kater ſpielte mit einem niedlichen Mäuschen; ein Marder, ein Iltis, eine Henne und ein Stieglitz waren friedlich zu einer Partie Boſton gruppirt; ein ſchwarzköpfiger Dompfaff ſpielte Mariage mit einem Turteltäubchen; ein Hamſter, mit einer Cigarre im Maule,

Digitized by Google

ſchien ſich von einem Maulwurf etwas vorleſen zu laſſen; eine Gans, mit einer Feder hinter den Ohren, ſaß vor einem Schreibtiſche u. ſ. w.

Kurz, es war ein abſonderliches, phantaſtiſches Gemiſch, und wenn die niedergehende Sonne allen dieſen Geſchöpfen in die Augen und Aeuglein ſah, ſo ſchien es, als winkten und blinzelten ſie zu unſerm Lips herüber, als ſchwämmen ſie in Feuer und Waſſer, und als ſähen ſie unſern Lips an mit unnennbaren Blicken, voll geheimer Gluth und Deutung, ſo daß ihm oft unheimlich zu Muthe wurde, wenn all' das Gethier und Geflügel mit den hunderterlei Augen ihn anſchillerten. Bald zärtlich, bald drohend, bald flehend, bald lockend, bald wehmüthig und bald hohnneckend. Dann trat Lips wohl abſeits oder wendete den Blick nach den Blumenfenſtern mit der Lilienhand; aber unwillkürlich richtete er ſeinen Blick wieder nach den Nebenfenſtern, und wieder blitzten und wetterleuchteten ihm die vielfachen, ganz beſonders ſchimmernden Augen an. Wie war ihm aber zu Muthe, als immer Abends zwiſchen dieſen Augen noch ein Paar andere, menſchliche, ebenſo ſchimmernde, erſchienen, und unter dieſen Augen eine edle Naſe einen Mund überſchattete, in deſſen Winkeln ſich der tiefſte Schmerz ausſprach; aber kein beweglicher, ſondern ein ſtehender, ein permanenter, ein längſt eingeſargter, ja ein einbalſamirter, unverweslicher Schmerz; und doch lag in den Zügen um dieſe Lippenwinkel herum eine Gutmüthigkeit, die den blaſſen Wangen ein Intereſſe gab.

Digitized by Google

Aber oft flog ein flüchtiges Zucken von dem rechten Lippenwinkel, correſpondirend mit dem rechten Augenwinkel, über ſein Geſicht, welches dasſelbe ganz umgeſtaltete, und demſelben einen Ausdruck von bitterm Hohn verlieh, als habe er eben die Nichtigkeit dieſes und vielleicht auch eines andern Lebens tiefſinnerſt erprobt. Derſelbe Mann kam alle Abende von Innen an die Fenſter mit einer Drehorgel, und leierte dieſen Gruppen regelmäßig eine Stunde lang ſonderbare Weiſen vor, die ſchrillend heraustönten aus dem Holzkaſten und in denen dennoch mitunter Töne waren, die ſchneidend mit zerreiſſendem Schmerz in die Seele fuhren; ſo recht, als wären ſie die letzten Schmerzklänge eines zuſammenzuckenden Lebens. Dann aber auch ſchien es, als ob der Orgler dieſe Töne beſchwichtigen wollte, und er zog ordentlich langgehaltene weichere Töne heraus, und dabei nickte er freundlich bald dieſem und bald jenem Vogel zu, aber immer endete er mit einer furchtbaren Diſſonanz, ſo recht, als wären in ihm alle Saiten ſeiner Gefühle auf einmal abgeriſſen, und er ſelbſt blieb nun ganz ohne Töne, ohne Klänge, ohne Reſonanz, ein unbeſaiteter Clavierkaſten.

Alle Abende wiederholte ſich das Schauſpiel, und wenn die letzte Diſſonanz krampfhaft verſcholl, fing es durch das Blumenfenſter an zu ſingen und ſingend zu ſummen, wie das Verbeben einer Melodie in ferner Abendbläue und folgte dieſen ſchmerzlichen Mißlauten wie eine harmoniſche Auflöſung, wie der erſte Troſtlaut

Digitized by Google

nach klagendem Weh; und der Mann mit der Drehorgel schien aufzuhorchen, und mit dem Haupte den Tact zu diesen leisen, auf der milden und stillen Luft schwimmenden Melodien zu schlagen, bis der Schleier der Nacht sich verhüllend über die ganze Scene senkte.

Lange widerstand Lips dem sehnlichen Wunsche, diese Dachcolonie kennen zu lernen; endlich aber faßte er Muth, nach dem Manne zu fragen, und erfuhr, daß er Julius Knöpflein heiße, und ehedem Pedell auf dem zoologischen Museum war, jetzt aber von dem Geschäfte des Vögel- und Thierausstopfens lebte.

Lips nahm einen todten Kanarienvogel und stieg die paar Treppen zu Julius Knöpflein's Atelier hinauf.

Sechstes Capitel.

Leise klopfte Lips an die niedere Thüre, und dreimal mußte er dies Klopfen wiederholen, bis ein dumpfes „Herein!“ erscholl. Er trat in ein Gemach, der Arche Noah nicht unähnlich, als sie auf dem Gebirge Ararat ruhte. Thiergerippe, Vögel und Fischhäute standen und lagen umher. Julius Knöpflein trat ihm entgegen in einem Schlafrocke, der aussah, als habe er ein Jahrhundert lang den Zahn der Zeit ganz allein erhalten müssen. Diesen Schlafrock hielt eine Baßgeigensaite so locker zusammen, wie eine Verschwägerung regierende Häupter zusammenhält. Aber das Alles vergaß Lips über den Anblick Knöpfleins selbst, der lang und hager, in

Digitized by Google

gekrümmter Stellung ihm entgegentrat, und nichts, als das lebendige Fragezeichen (?) auf Kotzebue's Frage:

Was bin ich hier, was soll ich hier,
Unter Tigern oder Affen?
Welchen Plan hat Gott mit mir,
Wozu bin ich geschaffen?

zu sein schien.

Lips fuhr innerlich zusammen, als er auf ihn zutrat und mit dürren Worten fragte:

„Was wollen Sie ausstopfen lassen?" Lips zeigte mechanisch seinen Kanarienvogel vor.

„Nächsten Dienstag können Sie ihn abholen!" mit diesen Worten öffnete Knöpflein die Thüre; allein Lips stand unbeweglich; Knöpflein machte die Thüre wieder zu, besah den todten Kanarienvogel und lächelte, indem er den Kopf sinnend hin und her wiegte.

Lips gewann es endlich über sich, zu sagen: „Ich habe das Vergnügen, Ihr Nachbar zu sein, und da ich hier ganz fremd bin und ich ein leidenschaftlicher Verehrer der Drehorgel bin, so —"

Knöpflein warf schnell ein Tuch über die Drehorgel, als wollte er sie vor Lips' Blicken schützen; und dieser fuhr fort:

„So bin ich so frei, Sie in ihrer Wohnung aufzusuchen, und —" platzte er treuherzig heraus, „Ihnen meine Dienste und meine Freundschaft anzubieten."

Knöpfleins Gesicht verzog sich bei diesen Worten

Digitized by Google

zu einem Ausdrucke unverkennbarer Ironie. „Dienste?“ „Freundschaft?“ fragte er, „lebend oder ausgestopft?“

Lips stand verdutzt ob dieser sonderbaren Frage.

„Lebend oder ausgestopft?“ fragte Knöpflein noch einmal; „sind Sie selbst lebend oder ausgestopft?“ — Dabei trat er auf Lips zu, als wollte er sich überzeugen, ob er nicht ausgestopft sei. Lips trat zurück. „Lebend oder ausgestopft?“ wiederholte Knöpflein zum Drittenmale, und als wie zu seinen Vögeln sprechend fuhr er fort:

„Weiß ich es denn, ob ich selbst lebend lebe, oder ob ich nicht selbst ausgestopft bin für das zoologische Cabinet des Schicksals als Wundervogel. Hab' ich doch mein ganzes Leben ausgelebt, und wie könnte ich noch leben, wenn ich nicht ausgestopft wäre, so recht als Paradestück unter einem Glassturze? Und ist denn mein Inneres nicht gefüllt mit mir selbst entfremdeten Dingen? und sind denn meine Augen andere als gläserne, die hinausflimmern, ohne daß sich das Außenleben durch sie in mich hinein abspiegle? und ist denn das Leben selbst nicht auch ein doppeltes? ein Leben-Leben und ein ausgestopftes Leben? für den einen ein Leben-Leben: frisch, kräftig, regsam und pulsirend; angethan mit allen Farben und Tinten des kräftigen Daseins; umfluthet von dem Stahlbade der Elemente: Glück, Liebe, Gesundheit und Freundschaft; und für den Andern ein ausgestopftes, mit gelähmtem Fittig, mit starrem Auge, mit stockendem Herzen, mit geschlossenen Lippen, aus-

Digitized by Google

gelebt und ausgerungen der innere Odem, zerronnen das Herzblut, und an der Stelle des Sehquells ein schillerndes Glas!"

Hier schwieg er still, fuhr mit der Hand über die Stirne als besinne er sich plötzlich, öffnete die Thüre, sagte:

„Nächsten Dienstag können Sie ihn abholen!" und schob Lips halb zur Thüre hinaus. Lips blieb noch eine Zeit lang auf dem dunklen Gange stehen, als er plötzlich den leisen, summenden Gesang aus dem Zimmer mit dem Blumenfenster vernahm, und rasch an die Thüre trat, aus welcher dieser Ton heraus quoll.

Siebentes Capitel.

Das Stübchen, in welches ich Dich jetzt, mein lieber Leser, mit Käutzlein hereintreten lasse, ist kaum so groß, um Tisch und Bette in respectabler Entfernung auseinander zu halten, und kaum so hoch, um aufrecht stehen zu können; und das letztere ist in solchen Zimmern sehr gut, denn man sollte eigentlich nicht aufrecht, sondern in recht demüthiger, gebückter Stellung dastehen, vor dem Anblicke der Armuth überhaupt, besonders aber, wenn wir sie finden bei einem jungen weiblichen Wesen, dem die Natur den Freibrief der Schönheit und den passe-par-tout der Armuth mitgegeben hat auf die große Lebensreise, und das dennoch, verlassen und schmerzlich kämpfend mit dem Unglücke, wie ein trauernder Genius auf dem Grabe des eigenen Lebens dasteht!

Digitized by Google

Ein ſolcher Genius war Elodie Lorzing, die Bewohnerin dieſes Stübchens, welches ſchon ihr Vater, Thomas Lorzing, bewohnte, und welches in ſeinem kleinen Raume doch ſchon der Wiege Elodiens, dem Sarge Thomas und dem Krankenbette der Mutter, Johanna Lorzing, Raum gab, und die beiden Endzipfel des Daſeins: Geburt und Tod, nachbarlich beherbergte.

Thomas Lorzing war Porzellänmaler in der Porzellänfabrik zu B..... Trotz ſeiner Geſchicklichkeit und Fähigkeit konnte er doch, aus Mangel an Protection, zu keinem beſſern Geſchäfte kommen, als die blauen Ränder um die weißen Taſſen zu ziehen.

Lieber Leſer! wenn Du je über die Einförmigkeit Deines Geſchäftes geklagt haſt; wenn Du je mißmuthig wurdeſt, ganze Bogen voll Zahlen ſchreiben zu müſſen; wenn Du je vom Schreibtiſche aufſprangeſt, an welchem Du nichtsſagende leere Acten durchſtöbern mußteſt, dann, lieber Leſer, denke an Thomas Lorzing, der fünfundzwanzig Jahre lang nichts anders that, als daſtand und den feinen Pinſel mit blauer Farbe unbewegt in der Hand hielt, während das Rad den Teller vor ihm in dem Kreiſe herumtrieb. Denke Dir dabei einen Geiſt für das Beſſere geſchaffen, ein Herz voll Liebe und Schmerz, und dennoch vom Schickſale an das Triebrad einer Porzellänfabrik geſchmiedet, um all ſein Lebelang blaue Ränder um weiße Teller zu ziehen!

Als ſein letztes Stündlein ihn abrief von ſeinen weißen Tellern, winkte er Elodie, die ungefähr vierzehn

Digitized by Google

Jahre alt war, an ſein Bett, und ſagte, indem er mechaniſch mit ſeiner Hand um das weiße Porzellänteller-chen ihres Engelsgeſichtes fuhr: „Geduld, meine liebe Elodie, iſt das einzige, was Dir Dein Vater als Erbtheil zurückläßt. Geduld, liebe Elodie, iſt der erhaltende Firniß, der dauerhafte Lack am zerbrechlichen Thon des Lebens. Geduld, liebe Elodie, gebe ich Dir mit als Regen- und Sonnenſchirm auf die Reiſe Deines Lebens! Und ſollte Dein ganzes Leben nichts ſein, als ein leerer weißer Teller, auf deſſen äußern Rand nur der kleinſte Farbenſtrich zu ſehen iſt, ſo harre geduldig aus, bis das Rad abgelaufen iſt.“ Mit dieſen Worten verſchied er, hinauf zu ſchweben zu dem blauen Rande, welcher den großen Präſentirteller: „Welt“ rings um eingefaßt, und ließ Elodien allein da mit ihrer kranken Mutter. „Geduld!“ wiederholte ſich Elodie, als ſie vom Begräbniß zurück kam, und preßte die kleine weiße Hand auf das gepreßte Herz, gleichſam als ob ſie dieſem einprägen wollte die Worte: „Geduld! Geduld!“

Elodiens Tage waren nun auch wirklich Tage voll erprobter Geduld.

Der Vorſteher der Porzellänfabrik wollte zwar Elodien zu ſich nehmen; allein ſie verſchmähte es, ihre hilfloſe Mutter zu verlaſſen; mit Geduld hoffte ſie Alles zu überwinden. Sie hatte in dem kärglichen Malerapparate ihres Vaters einen Kaſten voll verſchiedener Farben, Tuſche und Pinſel vorgefunden, einige Kenntniſſe des Zeichnens beſaß ſie auch, und ſie wagte es

Digitized by Google

endlich, einer Marchande des Modes und einem Galanteriehändler anzubieten, ihnen die Stick- und Tupfmuſter zu Stickereien und Tapiſſerien zu coloriren und zu illuminiren. Vergebens bot die ſpeculative Putzhändlerin ihr einen Platz in ihrer eleganten Boutique an; Elodie ſchlug auch dieſes aus, und ſo ernährte ſie ſchon ſeit Jahren ſich und ihre Mutter durch dieſes peinliche, einförmige und mühſame Geſchäft! Ganze Tage lang ſaß ſie und zählte die einzelnen Perlen und Felder der Muſter, und colorirte ängſtlich, um ihrem farbenloſen Daſein einen kleinen Lichtpunct zu geben. Manchmal wohl zerfloß mit der Farbenperle eine Thränenperle auf dem Muſter, und ſie mußte die Arbeit von Neuem beginnen, allein: „Geduld“ rief ſie ſich leiſe zu, und fuhr fort, die tauſend kleinen Felder mit einer Nadelſpitze auszuzählen und mit den kleinen, verſchiedenen Haarpinſeln zu illuminiren. So verſtrich ein Frühling nach dem andern und ein jeder legte eine neue Blüthe in Elodiens Schönheit, und jeder Sommer goß eine reichere Fülle in ihre harmoniſchen Glieder, und jede erwachende Lerche ſang ein neues unbekanntes Sehnen in Elodiens Herz, und jede aufblühende Roſe ſah eine ſchönere, heiligere auf ihren Wangen ſteh'n; und jeder blaue Frühlingshimmel ſah in ihren Augen einen blauern, tiefern mit reineren Sternen beſäeten Himmel, und ſo war Elodie achtzehn Jahre alt geworden; ihre Stickmuſter waren ihre Bekanntſchaften, ihre Blumen ihre Freunde und zwei Kanarienvögel ihre Vertraute.

Digitized by Google

Eben saß sie wieder in einem Gewande, in welchem die Reinlichkeit über die Armuth triumphirte, und colorirte ein Stickmuster voll chinesischer Figuren, und in dem gesenkten Wimper hing eine Thräne, als könnte sie sich nicht von ihnen trennen, und eine wehmüthige Melodie zog aus den halbgeöffneten frischen Lippen, als Lips die Thür öffnete.

Achtes Capitel.

Als Lips Käutzlein in Elodiens Dachstübchen trat, fluthete das Abendroth durch die kleinen Fenster und Elodie saß, übergoldet von dem scheidenden Mattgolde an dem kleinen Arbeitstischchen und das geringelte dunkle Haar fiel in dichten Seitenlocken über den züchtig bedeckten Hals, auf den Tisch und die Hand, die früher für Lips zwischen den Blumengefäßen so gefährlich war, eben mit Coloriren beschäftigt.

Erschrocken sprang sie auf, trat Käutzlein entgegen, die höhere Gluth der Wangen, mehr als die versagenden Lippen, drückten die Frage aus, was er hier wolle, und ein leises Zittern verrieth nur allzusehr, daß auch Elodie, durch Blättergrün und Rosengeflechte, den gegenüber lauschenden Jüngling beobachtet, und daß das voltigirende Gottkind: „Amor“, den Sprung von einer Belle-Etage bis zum gegenüberstehenden Dachfenster nicht scheut.

Einige Minuten mochten beide so gestanden haben

Digitized by Google

in schweigender Beredtsamkeit, bevor es Lips vermochte, ein Wort hervorzubringen.

Wenn Du, mein gefühlvoller Leser und meine gefühlvolle Leserin, je diese selige Minute gelebt hast, in welcher sich Dir zuförderst der Gegenstand Deines stillen Sehnens nahte; wenn je die zarte Knospe der Hinneigung in Deinem Herzen plötzlich aufbrach und ihre blühenden, glühenden Blätter auf einmal durch Dein ganzes Wesen schlug; wenn je die erste Liebe ihren Einzug in Dein Herz feierte, mit dem Freudenfeuer auf Deinen Wangen; mit dem Perlenschmuck Deiner Thränen, mit dem Tedeumgeläute Deines pochenden Herzens, und mit dem dreimal „selig!“ welches jubilirend durch Deine Brust zog: dann, ja dann nur weißt Du, daß in solchen Augenblicken ein Papageno-Zauberschloß Deinen Mund fesselt; daß aber in einem Blicke Selam und Sanscritt und westöstlicher Divan liegt!

Du aber, gebildeter Leser und gebildete Leserin! die ihr diese heilige Empfindung nur kennt aus Taschenbüchern, geschrieben für ein Taschenherz; die ihr oft verliebt gewesen seid, ohne geliebt zu haben; die ihr Eure Liebe, wie Eure Kleider Euch anfertigen laßt, nach Bedarf, nach Bequemlichkeit, und wie es die Mode eben will; die ihr erst zu Rathe geht mit Börse und Base, ob ihr diese oder jene, diesen oder jenen lieben sollt; Du gebildeter Leser und Du gebildete Leserin, überschlage dieses Capitel, denn eine solche Scene ist keine Theegesellschaft, keine Landparthie, keine Festoper, kein Pfän-

Digitized by Google

derſpiel und kein lebendes Bild. Dein mitleidiges, gebildetes Lächeln würde den Goldſchimmer von dem Pſychefittig dieſer Scene herablächeln, und Dein feines, gebildetes Achſelzucken würde den verborgenen Glücksengel verſcheuchen, der an dem Eingange des kleinen Dachſtübchens Wache hält und die beredtſame Stille freundlich belauſcht. Nach einem Weilchen finden wir Lips und Elodie vor den Blumen ſtehen, Hand in Hand und in ihren Augen brennt das: Heilig! Heilig! der Liebe, und ſie ſehen hinaus in den unermeßlichen Himmel, unermeßlich, wie ihre Liebe, und da ziehen die Sterne, wie geputzte Ballgäſte herauf zum Feſte ihrer Liebe, und ſie werfen ihr glückwünſchendes Lilienlicht auf ſie herab, und ſie kreiſen herum, wie zum Brautfackeltanz, und Luna, wie eine Brautjungfrau, ſchwebte herauf mit einem milden Lichtkranze um das jungfräuliche Haupt, und die Liebenden ſtanden noch immer trunken, ſchweigend an dem Fenſterrahmen; da legte Lips ſeine Hand um Elodie und ſprach: „Ach! wie tief iſt die Bläue des Himmels, aber das Herz des Menſchen iſt tiefer und unendlicher! Die Sterne ſehen klar und milde, aber das Auge der Liebe ſieht klarer und milder; die Abendluft iſt kühl und labend, aber der Odem der Liebe iſt ſüßer und labender; die Nacht iſt verſchwiegen und troſtreich, aber der Mund der Liebe iſt verſchwiegener und troſtreicher; die Dämmerung iſt räthſelhaft und reizend, aber das Weſen der Liebe iſt noch räthſelhafter und reizender; das Schweigen des Lebens iſt lockend und beredt, aber das Schwei-

Digitized by Google

gen der Liebe ist lockender und beredter; siehe Elodie“ — da tönte plötzlich ein häßlicher Klang durch die Nacht, und es schien, als gellte die Luft kreischend auf, daß sie so schmerzlich zerrissen wurde. Es waren Julius Knöpfleins Drehorgeltöne, die von dem Nachbarfenster herüberschallten und durch die Stille nur noch gräßlicher tönten; die Worte, halb gesungen, halb krampfhaft geschrien, hallten dazwischen:

Schuhu sprach zu Lerche klein:
Lerche, willst mein Liebchen sein?
Lerche sagt, jetzt gehe Du!
Hu hu! hu hu! hu hu!
Schuhu ausstreckt seine Klau:
Lerche, mußt sein meine Frau!
Lerche hat nun nimmer Ruh',
Hu hu! hu hu! hu hu!
Schuhu todt die Lerche beißt,
Lerche weiß, was Liebe heißt;
Stopft die Lerche aus im Nu,
Hu hu! hu hu! hu hu!

Neuntes Capitel.

Nie dringen die Töne des Schmerzes und des Jammers tiefer in unser Herz, als wenn dieses eben geöffnet ist der Freude, der Lust oder sonst einem andern seligen Gefühle. Die offene Blume der Empfindung, die eben den Thautropfen der Freude aufnahm, ist dem gleich darauf fallenden, versengenden Mehlthau empfindlicher ausgesetzt. Ja, der Contrast der beiden Gefühle dringt

Digitized by Google

ſchärfer und ſchmeichelnder in unſer Weſen ein, daher mußten die, wie im ſchmerzlichen Wahnſinn heraus-geſtoßenen Jammertöne Knöpfleins die beiden Liebenden heftiger erſchüttern, als es ſonſt der Fall war.

Lips erzählte ihr ſeinen Beſuch bei ihm und ſeinen ſonderbaren Empfang, und wie er faſt mit einer un-widerſtehlichen Gewalt hingezogen wurde, die Schickſale dieſes ſonderbaren Menſchen zu erfahren.

Elodie war im Stande, ſeinen Wunſch ſo ziemlich zu erfüllen.

Julius Knöpflein kam als Studirender uf die Univerſität zu W.; ohne Mittel lebte er vom Unterrichte in der Muſik. Unter ſeinen Schülerinnen war Amalie, die Tochter des Profeſſors des zoologiſchen Cabinetes. Amalie war jung und Knöpflein nicht minder, und bei den Clavierſtunden zog Amor durch Aug und Ohr in die Herzen Beider ein, und aus dem Adagio der ſtillen Neigung wurde bald ein Preſtiſſimo der heftigſten Lei-denſchaften. Es iſt nichts gefährlicher, als ein junges Mädchen mit einem jungen Manne à quatres mains ſpielen zu laſſen. Man wird bald mit der Idee bekannt, ſo à quatres mains durch das Forte und Piano des ganzen Lebens zu wandeln und ſo zuſammen auf der Taſtatur des Daſeins zu harmoniren.

Zu dem Stundenbillet fügte ſich bald nach jeder Stunde noch ein Billet, zahlbar aus der Univerſalbank der Liebe.

Da kam es, daß in einer Stunde die vier Hände

Digitized by Google

ſich von den Taſten in einander verirrten und daß ſie den Notenſchlüſſel auf dem Notenblatte der Lippen ſuchten und daß eine lange Umarmung als Fermate eintrat; aber mit dieſer eintretenden Fermate trat auch der Profeſſor des Cabinets herein und unterbrach die ſtille Muſik mit dem Furioſo eines zürnenden Profeſſors, der die Menſchen nur in Haut, Nerven, Sehnen, Bein und Muskeln eintheilte, und dem das Herz nichts war, als ein hohler, koniſcher Cylinder, oder die Wärmflaſche der beweglichen Menſchenmaſchine.

Die Stunden hatten ein Ende, Amalie wurde an einen dito Profeſſor der Wetterkunde, der die Menſchen als Barometer und Thermometer betrachtete, gewaltſam verheirathet und Julius Knöpflein mußte, was kann nicht alles durch Einfluß möglich gemacht werden? die Univerſität verlaſſen.

Doch für Knöpflein war nun das Leben eine einzige Null, dem das Eine, welches den Werth desſelben verzehnfachte, entriſſen wurde. Er war unfähig, den Faden des ernſtlichen Studiums wieder aufzunehmen, da der Reiz und der Preis, der ſeine Bemühungen krönen ſollte, auf ewig verloren war.

Er ließ ſich ſo fortgehen, wie man denn oft abgeſchlafft iſt, wenn die Farbe und der Blüthenſchmuck aller ſeiner Wünſche abgeblaßt iſt. Er brachte in Unthätigkeit ſeine Stunden hin; nur die Drehorgel hatte er als ſchmerzliche Parodie, der frühern Harmonie ſeiner Tage höhnend, ergriffen, und kümmerlich friſtete er ſein Leben

Digitized by Google

durch das Ausstopfen der Vögel und Thiere, welches er früher aus Scherz bei dem Professor erlernt hatte.

So hatte sich sein stiller Schmerz nach und nach eine Gesellschaft aus diesen Wesen gebildet, und halb im Ernste, halb im bittern Hohn und Verrücktheit bildete er sich ein, sie lebten alle um ihn herum, oder vielmehr, er glaubte, alles im Leben, alle Menschen und Dinge seien nur da, um ausgestopft zu werden.

Zehntes Capitel.

Lips und Elodie zogen den unglücklichen Julius Knöpflein in den Zauberkreis ihrer Liebe, und Lips theilte seine Mußestunden ganz mit diesen beiden Wesen. Elodie hatte sein ganzes Herz erfüllt, und nicht nur sein Herz, sondern auch die Welt umher mit lauter Bildern des Glückes und der Wonne. Nach geendeten Studien wollte er die schöne, sanfte und gütige Elodie an das Herz der Eltern führen; seine Mutter war schon längst gewonnen, und auch seinen Vater hoffte er, trotz der Armuth Elodiens, sowohl durch die beredtsame Schilderung seines Glückes als durch Elodiens persönliche Liebenswürdigkeit zu gewinnen.

Allein anders gestaltete Zufall und Schicksal die Wünsche und Hoffnungen der Liebenden!

Unglücksfälle, Stürme in den Reichen der Handlungswelt, Bankerotte, Feuersbrünste, kurz, der ganze Confluxus Canaillorum des Geschickes, welches seine

Digitized by Google

Dämonen nicht gerne einzeln Jemanden über den Kopf schickt, hatte aus dem in Ruheſtand verſetzten Millionär, Emannel Käutzlein, einen in Unruheſtand verſetzten armen Teufel gemacht. Nach der Wonne, von einem armen Teufel zum Millionär zu avanciren, kömmt sogleich die Wonne, nie ein Millionär geweſen zu ſein, um ſodann ein armer Teufel zu werden.

Emanuel überlebte ſeine Million nicht lange, ſein Weſen war ſo verſchmolzen mit ihr, daß er mit dem Entſchwinden ſeines Weltlichen das Zeitliche ſegnete und hinüberſchlummerte in das Land, wo Millionen Millionäre und Nichtmillionäre auf der langen Bank ſitzen und gleiche Renten der Seligkeit beziehen.

Die Witwe Käutzlein hatte kaum ſo viel aus dem Schiffbruche ihres Glückes gerettet, um in der Reſidenz zu ihrem Lips zu pilgern und weinend und leidend von ihm Hilfe zu erwarten. Mit ihr kamen noch zwei kleine Käutzleins, um unter den Flügeln des älteſten Bruders Schutz, Nahrung und Obdach zu ſuchen.

Mit zerriſſenem Herzen ſah Lips die bleierne Hand des Schickſals, die alle ſeine Glücksblüthen knickte. Er war von dem Zündgipfel ſeiner ſchönſten Hoffnung heruntergeſunken in die Oede einer troſtloſen Zukunft.

Allein das Unglück eben macht das Gemüth weicher und menſchlicher, und wir ſchließen uns im Unglücke näher, feſter und inniger aneinander, und halten feſter aneinander, als wollten wir eine Schutzwehr bauen gegen ſeine Anfälle.

Digitized by Google

So zog durch den Wolkenhimmel seiner Tage die Sonne der Liebe desto wärmer und leuchtender herauf. Denn gibt es schönere Thränen, süßere, als die, welche das Unglück, sich entlastend, ausweint an dem Busen der Liebe? Ist's nicht, als ob in diesen Thränenfluthen sich die Liebe erst versteine zum ewigen Demant? Elodiens Liebe war das lindernde Thränentuch seiner Zähren, und sie gab ihm zugleich Kraft und Muth, dem Ziele entgegen zu ringen, in welchem Elodiens Besitz als lohnender Preis glänzte.

Er hatte seit seiner Bekanntschaft mit ihr sich von dem großen Kreise seiner Freunde, Schul-, Jagd- und Spielgenossen zurückgezogen und beschloß, um dem Bedürfnisse des Augenblicks abzuhelfen, zu den wärmsten, ihm treuesten und wohlhabendsten Freunden seine Zuflucht zu nehmen, und zu diesem Behuf zog er sein Stammbuch hervor, in welches sich alle seine Freunde eingeschrieben hatten, und beschloß nach der Wärme des Ausdrucks dieser einzelnen Blätter die Auswahl zu treffen, an wen er sich gewiß mit Zuversicht wenden könnte!

Eilftes Capitel.

Lips hatte in den goldnen Tagen, als ihm noch seines Vaters volle Börse, und seine allen seinen Freunden und Bekannten offen stand, auch ein Stammbuch angelegt, in welchem das ganze Heer von zärtlichen Sentenzen, Treusprüchen und Ewigkeits-Eiden prangte.

Digitized by Google

Er betrachtete dieß Stammbuch als die ſicherſte Aſſecuranz für allen Feuer-, Hagel- und Sturmſchaden des Unglücks; und jetzt, da das eiſerne Geſchick heranſchritt mit ſeinem zermalmenden Tritt, jetzt zog er dieſe papierne Societätsinſel hervor aus ſeinem Schreibkaſten, um nach dem Ausdrucke der reinſten und ſchwärmeriſchſten Freundſchaft auf den einzelnen Blättern, die Jonathane und Pyladeſſe aufzuſuchen, um auf einmal gerettet zu ſein.

Das Maroquin-Stammbuch, ſauber in einen Papierumſchlag gewickelt, öffnete ſeine Pforten und die „Heerſchau“ der einzelnen Blätter begann.

Gleich auf dem erſten Blatte las er folgende Zeilen:

„O, wer erfand den Edelſtein der Sprache, die kurze Sylbe: Freund? er nennt mit ihr des Lebens Troſt, den Retter von Gefahren, von Furcht, von Gram, von Selbſtbetrug und Noth; der Wunden Balſam, unſrer Augen Salbe, des Herzens Arzt, von uns das beſſere Selbſt! Der kleinen Sylbe großer Inhalt bin ich Dir in Tod und Leben.“

Sigismund, Otto, Herbert, Graf von Baldernſtein.

„Mein guter Otto!“ rief Lips Käutzlein mit Thränen der innigſten Rührung, „mein treuer, ſanfter, gemüthvoller Otto!“ — Er griff ſchnell nach ſeinem Hute und in zehn Minuten ſtand er im Vorzimmer des Grafen von Baldernſtein.

„Mais, mon dieu!“ rief ihm der Graf, eine hohe, durchſichtige Figur, mit kleinen, wetterleuchtenden Augen

Digitized by Google

zu, — „welche Umstände, mein liebster Lips!“ Darauf eilte er ihm mit offenen Armen entgegen und drückte ihn mit vieler Vorsicht an das jabotreiche Herz. „Jean!“ rief der Graf darauf, und ließ Lips gar nicht zu Worte kommen. „Jean! Frühstück! mais, mon cher!“ so wendete er sich wieder an Lips, „was wünschest Du? Chocolade? Champagner? à la fourchette? sans façon! mein Theurer! man sieht Dich jetzt so selten!“ darauf drückte er ihn noch einmal an die hochaufwallenden Jabots.

Lips sagte endlich schüchtern, aber zutraulich: „Ach, mein guter Otto, ich danke Dir!“

„Aha! oui! je comprens!“ rief der Graf, und belächelte sich selbst im Spiegel, „une petite tracasserie d'amour! un duel! willst Du meine Pistolen! das sind Wetterdinger! sprich, mein Leben gehört Dir!“

„Deine Theilnahme rührt mich!“ erwiderte Lips, „und fast zage ich, Dir mein Unglück mitzutheilen, da ich Dein Herz kenne. Mein Vater ist todt, und Unglücksfälle haben sein ganzes Vermögen vernichtet!“

Hier rollten Thränen über Lips Wangen. Der Graf von Baldernstein machte ein Gesicht, wie ein ausgepfiffener Schauspieler. „Est-il possible!“ rief er endlich mit einem Tone aus, mit dem man gewöhnlich ein: „was kümmert's mich?“ belegt. — „O, wie bedaure ich Dich! — Jean! ich will mich ankleiden! pauvre Lips!“ Lips trat nun auf ihn zu:

„Nun ist meine Mutter bei mir hier, meine kleinen

Digitized by Google

Geſchwiſter, wenn ich nur zu meinem Examen und zum vorläufigen Bedarf hundert Louisd'or hätte!"

Der Graf von Baldernſtein drehte ſich nach allen Gegenden der Windroſe, und ſein Geſicht nahm, wie ein Kamäleon, allerlei Farben an. — „Ich bin untröſtlich, lieber Lips! vraiment, je suis au désespoir! aber ich bin ſelbſt in dieſem Augenblicke in gräßlicher Verlegenheit! Du weißt, ich kaufte von Baron Butterfiſch den Goldfuchs für achthundert Thaler! a propos, lieber Lips, den muß Dir Jean zeigen! Jean!"

„Ich kenne ihn!" antwortete Lips; „aber ich kann jetzt nicht an einen Goldfuchs denken, da meine Mutter in Noth und Kummer iſt!" — Der Graf rief immer: „Je suis au désespoir! und gab dem Canarienvogel ein Stück Zucker: „nimm, Zöpfchen! nimm!" und dabei pfiff er ihm den Deſſauer Marſch vor.

„Wenn Du nicht bei Geld biſt," ſprach Lips, „ſo gebrauche Deinen Credit, dem Grafen von Baldernſtein ſtehen alle Börſen offen!"

„Je suis au désespoir!" rief der Graf; „mais mon cher! c'est impossible! Jean! raſir' er mich ſchnell!" Jean kam und ſeifte den gräflichen Bart tüchtig ein.

Lips trat vor ihn hin und ſprach:

„O, wer erfand den Edelſtein der Sprache, die kurze Sylbe Freund? er neunt mit ihr des Lebens Troſt, den Retter von Gefahren u. ſ. w."

Der eingeſeifte gräfliche Freund erwiderte nur mit

Digitized by Google

einem „hm!“ denn er durfte ja den Mund nicht bewegen, und Jean mit dem Messer trat immer zwischen Orest und Pylades, wie ein Dämon mit dem Schwerte! Lips fuhr fort:

„Der kleinen Sylbe großer Inhalt bin ich Dir in Tod und Leben.“

„Hm!“ war Alles, was der rasirt werdende Jonathan hervorbrachte. Lips wartete ruhig das Ende dieses Geschäftes ab. Der Graf trocknete sich die Seife ab und rief: „vraiment, je suis inconsolable! Jean! Eau de cologne!“

„Nun, lieber Otto, sagte Lips, und legte alle Herzlichkeit der Stimme in dieses „lieber Otto!“ „nun, kannst Du Deinem Freunde nicht helfen?“ —

„Mais, mon cher! das ist jetzt unmöglich. Jean! mon surtout! ich muß ausgehen! entschuldige, lieber Lips!“ — Hierauf trat der Graf noch einmal zum Kanarienvogel: adieu, cher pipi! adieu, lieber Lips, ich sehe Dich bald wieder! je suis inconsolable!“ Damit war er schon zur Thüre hinaus.

Lips ging zernichtet zu Hause, nahm wehmüthig das hochgräfliche Blättlein mit den zierlichen Worten:

„O, wer erfand den Edelstein der Sprache, die kurze Sylbe Freund? u. s. w.“

zündete das Blatt an, sah wehmüthig in die Flamme, welche mit Hohn an der kurzen Sylbe „Freund“ zu lecken schien.

Digitized by Google

Zwölftes Capitel.

Lips zog ein anderes Blättlein aus den mancherlei bunten, gemalten, geschnitzelten und verzierten Papieren hervor. Es war eine kleine Zeichnung. Das Universum war in sein erstes Chaos zurückgesunken. Der Genius der Freundschaft trug die beiden Freunde über diese zertrümmerte Welt empor, zu einem strahlenden Sonnenlichte. Das Ganze war von vier Zeilen begleitet:

„Ueber Weltenuntergang und Brand,
Ueber Zeitlichkeit und Tod,
Führet uns der Freundschaft Götterhand,
Hin zum ewigen Morgenroth!
Dein
Eduard Moritz Lichtl."

O, mein guter, guter Lichtl!" rief Lips aus, „wie konnte ich Dich übergehen! Dein poetisches Gemüth wird zusammenbeben; aber ich kann Dir den Schmerz nicht ersparen! Ja, zarter Lichtl, deine weiche Seele wird in Wehmuth zerfließen; aber Du wirst mich retten, Du wirst!"

Lips eilte in die *** straße, wo Lichtl wohnte. Eduard Moritz Lichtl war der einzige Sohn eines unbändig reichen Destillateurs, der so lange Geister zu citiren wußte, bis ihm der alles belebende Geist: Gold, in seinem ganzen Umfange erschien. Sein kleiner Lichtl aber sollte weder Danziger Goldwasser, noch Persico oder sonstige Geister destilliren, sondern auf der Universität den bittern Geist der Schulfuchserei bis auf den

Digitized by Google

Grund leeren. Eduard Lichtl aber, überzeugt, daß der rectificirte Goldgeiſt ſeines Vaters ihm alle übrigen Geiſter leicht entbehrlich macht, hatte auf der Univerſität bloß ein wenig von dem ſüßen Liqueur der Poeſie genaſcht, als der alte Lichtl alle Geiſter und ſeinen dazu aufgab, und der junge Lichtl als Alleinherrſcher der väterlichen Geiſter, zurückblieb. Er ſetzte das Geſchäft ſeines Vaters poetiſch fort.

Er erfand poetiſche Namen für die verſchiedenen Branchen ſeiner Deſtillation, und die Etikette der Flaſchen und Gläſer waren mit ſinnigen Verſen und Sprüchen geziert.

Liequeur hieß er Idillenkraut; Kümmel: Oden-Subſtanz; Anies: Epigrammenſtoff; Perſico: Epopäen-Eſſenz; Fuſel: Journaliſten-Füße u. ſ. w.

Kurz, er war ein poetiſcher Deſtillateur. Zu ihm eilte Lips, denn Lichtl war ein Schwärmer, ſo in Freundſchaft, als in Deſtillation, und oft hatte er Lips umarmt und zugerufen:

„Zwei Seelen, die ſich innig vereinen! kann es einen Extract-Double von beſſerem Geiſte geben?“

Als Lips zu ihm kam, hatte er eben eine Etikette zu „Roſtopſchin“ geendet:

„Roſtopſchin nimmt keck zur Hand,
Wie Moskau ſetzt er Dich in Brand!“

Lips erzählte ihm in wenigen Worten ſein Unglück. Lichtl zog ein Geſicht, als ob er eben einen tüchtigen

Digitized by Google

Zug Engliſchbitter gethan hätte. Endlich begann er allmälig zu weinen:

„Dein armer Vater! So hat auch er endlich trinken müſſen den herben Pommeranzengeiſt des Todes!“

Als er das geſagt hatte, ſtellte er das Weinen ein und deſtillirte weiter.

„Ach, helfe mir, guter Lichtl!“ begann Lips, „nur mit fünfzig Louisd'or, daß ich die augenblickliche Noth der Meinen lindere!“

„Du glaubſt gar nicht, lieber Lips,“ entgegnete Lichtl, „wie wenig die Menſchen jetzt mehr Liqueure und ähnliche Dinge trinken. Es iſt gar keine Poeſie mehr in den Menſchen! Ich nehme kaum ſo viel ein, um meine Leute bezahlen zu können!“

„Wie?“ fragte Lips, „Deine Deſtillation iſt doch die Erſte in der Stadt?“

„Ja,“ — meinte Lichtl, „daß iſt der Teufel! die Leute wollen nichts Süßes mehr! wie geſagt, das Minnethum der Branntweintrinker iſt dahin! man verkauft gar nichts Feines mehr! Schnaps! Schnaps! ſo heißt die Anforderung unſerer Zeitbildung! aber:

„Warum kann der lebendige Geiſt dem Geiſte nicht erſcheinen?“

frag' ich mit Schiller. Und unter lebendigem Geiſte verſtehe ich: Danziger, huile des fleurs, Esprit de miel u. ſ. w.“

„Bedenke aber,“ ſprach Lips dringender, „daß Du mich durch dieſe Kleinigkeit für immer retteſt.“

Digitized by Google

„Du thuſt mir weh," ſagte Lichtl, „ſehr weh! dieſe Stunde iſt bitter, wie Kalmus: aber, wie geſagt, der Enthuſiasmus iſt von den Menſchen geflohen! Weißbier trinkt das verweichlichte Geſchlecht, höchſtens Fuſel, und alle meine poetiſchen Producte bleiben unbeachtet. Lieber Lips, nicht fünfzig halbe Thaler habe ich ſeit Wochen von dieſen gezogenen Geiſtern gezogen."

„Erinnere Dich," ſprach Lips wehmüthig:

„Ueber Weltenuntergang und Brand,
Ueber Zeitlichkeit und Tod u. ſ. w."

„Apropos!" fiel Lichtl ein, „für Deine liebe Mutter nimm hier ein Fläſchchen douceur d'oranges mit. Unſer Zeitgeiſt hat keinen Sinn dafür; die Nachwelt vielleicht —"

„Lebe wohl!" ſagte Lips, indem er eilig den poetiſchen Lichtl verließ. — Und abermals wurde ein Blatt als Brandopfer der Erfahrung den Flammen übergeben. Die Gluth ſpielte mit den Worten:

„Führt uns der Freundſchaft Hand
Hin zum ew'gen Morgenroth,"

und mit dieſer Gluth zog immer mehr Kälte ein in Lips' zernichtetes Herz.

Dreizehntes Capitel.

Ein zierliches Blatt mit bunter Seide geſtickt fiel jetzt in ſeine Hände. Es war ein Roſenſtrauch mit vieler Kunſt auf das Blatt geſtickt, und um dasſelbe von niedlicher Frauenzimmerſchrift die Verſe gekritzelt:

Digitized by Google

„Ich reiche Dir die Roſe,
Es iſt die Dornenloſe,
Und ſtellt auf deinen Wegen
Ein Dorn ſich Dir entgegen,
Dich ſollte er nicht ſtechen,
Ich ſelber will ihn brechen.“

Claudie Haldern, geborne
Freiin von Biſtritz.

Auf der Randſeite des Verſes ſtand noch:

„L'amitié et la probité.“
voilà ma dévise.“

Claudie Haldern galt für eine der ſchönſten, reichſten und ſentimentalſten Frauen der Reſidenz. Sie war aus einer adeligen Familie, die mehr Felder im Wappen als in der Wirklichkeit beſaß, und die mehr Ahnen als Renten zu verzehren hatte. Claudie war ſchön und empfindſam, eine wahre Blüthe ihres Stammbaumes, allein die Freier unſerer Zeit ſuchen ſelbſt auf den Stammbäumen mehr nach Früchten als nach Goldpommeranzen u. ſ. w. und da ſelbſt der ſtrengſte Ariſtokratismus nicht gebietet:

„Du ſollſt Mann und Ehe verlaſſen und an Deinem Stammbaum kleben,“

ſo mußte ſich Fräulein Claudie bequemen, von dem hochaufgeſchoſſenen Stammbaum herab in das Flachland des Bürgerſtandes zu ſteigen, um in deſſen reichen Gefilden den Acker der Ehe zu bebauen. Ein Herr Haldern, der zwar Eltern, aber keine Ahnen hatte, zählte dagegen einige hunderttauſend gekrönte Häupter, alle ſchön gelb in Gold geprägt, zu den Seinigen. Kraft der Be-

Digitized by Google

redtſamkeit dieſer hunderttauſend gekrönten Goldmänner, fiel Claudie, wie eine zitternde Akazienblüthe, von dem Stammbaume in die Arme des Haldern. Zwei Jahre war ſie Madame Haldern, und nur einmal konnte ihr Gemal ihr etwas ganz nach Wunſch thun, was ihm in ſeinem ganzen Leben nicht möglich war, nämlich ſterben. Das that er denn auch, und hatte bei ſeiner Leiche zum erſtenmale das Vergnügen, daß ihm ſeine adelige Frau folgte.

Claudie tröſtete ſich an dem Buſen der ererbten, noblen, gelben Männer über den bürgerlichen Verluſt. Die Trauer ließ ihr allerliebſt, ſo daß ſie in Trauer verfiel, als ſie daran dachte, daß die Trauer zu Ende ging. Sie öffnete ihre Salons dem Adel der Stadt, und aus Sentimentalität auch den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, die ſie „platirten Adel“ zu nennen beliebte. Auch unſer Lips gehörte zu dieſem platirten Adel, und eine körperloſe Liebe, d. h. Freundſchaft ſpann ſich zwiſchen ihm und der ſchönen Witwe an, die gegenſeitig durch romantiſche Begeiſterung gehoben, zur Idealität gedieh.

Zu ihr alſo, zur „Roſe,“ zur „Dornenloſe,“ floh jetzt Lips mit dem zierlich geſtickten Blatte in den freudigen Händen.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Susi, Claudiens Stubenmädchen, die früher von Lips manchen harten Thaler in die weiche Hand gedrückt bekam, empfing ihn mit einem lauten Freudenruf: „Ah! verehrteſter Herr Käutzlein! das iſt einmal recht ſchön, daß Sie endlich kommen, die gnädige Frau hat ſchon tauſendmal nach Ihnen gefragt, ich werde Sie ſogleich anmelden.“

Nach einigen Secunden trat Lips ins Zimmer, und Claudie trat ihm entgegen:

„So hat meine Ahnung mich nicht getäuſcht! J'avois un préssentiment, daß Sie kommen werden; nun kommen Sie heute gar nicht von mir fort. Susi!“ — das Stubenmädchen kam — „ich bin für Niemand zu Hauſe!“

Lips küßte der edlen Freundin die von Brillantringen bedeckte, ſchöne Hand.

Sie zog ihn auf die Ottomane zu ſich nieder.

Es haben ſich zwar der Herzog von *** und der Chevalier von *** auch heute bei mir anſagen laſſen; allein man wird Ihrer und der geiſtigen Freundſchaft ſo ſelten froh, daß ich heute nur für Sie zu Hauſe bin.“

Lips ſtand das Herz unter heimlichem Thränenwaſſer; er hatte ſich nicht getäuſcht; dennoch blätterte er verlegen in den Büchern auf dem Tiſche; er fand Pope's: „Essai of man.“

Digitized by Google

„O!“ rief Claudie aus, „welche Erhabenheit der Ideen! welche Wärme der Empfindung! das menſchliche Herz mit ſeinen Schwächen und Stärken liegt in klaren Zügen vor uns. Ich fühle mich ſeit der Leſung dieſes Buches beſſer, edler, erhabener, ich könnte das ganze Weltall umfaſſen in reiner menſchlicher Liebe!“

„Edle Seele!“ flüſterte Lips, und eine Thräne fiel auf den guten Pope; „wie beſeligt es mich, Sie in dieſer Stimmung zu treffen. Ich bedarf eines menſchlichen Herzens, eines Herzens wie das Ihrige!“

Darauf ſchilderte er ihr ſeine Liebe, ſeine Lage, ſein Unglück, den Schmerz der Seinigen, und ſchloß mit den begeiſternden Worten:

„Wie habe ich erſt zu Andern meine Zuflucht nehmen können, da hier ein Herz, von Gott und Natur geadelt, ein Herz, lauter wie Kryſtall, mir offen ſteht!“

Claudiens Antlitz wäre, im Verlauf ſeiner Erzählung, ein Studium für Maler und Pſychologen geweſen! Von Secunde zu Secunde wandelten ſich die hellen, freundlichen, ausdrucksvollen Züge in dunklere und ſchroffere um. Sie entzog ihre Hand ſachte dem Redner, der ſie im Eifer des Vortrages ergriff, und bei den Worten:

„Bei gänzlichem Verluſte meines Vermögens,“

rückte ſie allmälig bis an die Seitenpolſter der Ottomane zurück, und legte Pope's „Essai of man“ zwiſchen ſich und ihm.

Digitized by Google

Als er zu Ende war, fing Sie nach einigem Zögern an:

„Sie thun Ihren Freunden Unrecht, es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, man kann oft in der Lage sein —“

„O!“ rief Lips, „ich beschuldige sie auch nicht, aber die Schimmerfarben des Ideals von Freundschaft sind in meinem Herzen abgeblaßt. Bloß in weiblichen Seelen wohnt sie, unversehrbar, wie ein Salamander in seinem Urelemente. Das weibliche Gemüth ist der zarte Resonanzboden jedes fremden Komets, und wie Pope sagt:

„The nature of Women —“

„Ja!“ erwiderte Claudie, „anders gestaltet in Pope's Kopf, und anders im Leben sich die Sache. Aber — ich bekomme plötzlich meine Migräne. — Susi!“ sie klingelte, Susi kam. — „Laß doch den einen Fenstervorhang herab, das Licht hat meine Migräne erweckt!“ Susi ließ den Vorhang herab und verließ das Zimmer.

„Wie gesagt, lieber Herr Käntzlein,“ — dabei legte sie das schöne Haupt wieder auf das Rosakissen — „der Gedanke, daß ich selbst Ihnen nicht helfen kann, hat mein ganzes Nervensystems aufgeregt.“

„Ich glaube es,“ — erwiderte Lips — „sagt nicht schon Pope:

„The sensibility of Women etc.“

„Aber Ihr Banquier wird nicht zögern.“

Digitized by Google

„Ja," ſagte Claudie, „wenn ich ſchon mündig wäre! — Ach, die fatale Migräne! Suſi!" — Suſi kam — „laß doch die andern Vorhänge auch herab, meine Migräne nimmt mit jeder Minute zu!"

Suſi verdunkelte nun das Zimmer ganz.

„Suſi! gib mir einmal meine Tropfen her, und lege Deinen Arm unter meinen Kopf!"

Suſi legte ihren Arm unter ihr Haupt, es war eine Scene zum küßen. Claudie und Suſi in einem Winkel der Ottomane, Lips im andern und Pope's „Essai of man" dazwiſchen wie der Degen bei dem droit de cuissage.

Claudie ſtöhnte erſt lauter, dann leiſer und entſchief allmälig in Suſi's Arm. Lips ſtand auf, nahm den Pope und legte ihn in den andern Arm Suſi's, indem er ihr ſagte: „Der gute Pope hat ſoeben auch die Migräne bekommen!" Er eilte nach Hauſe, las noch einmal das Blatt:

„Ich reiche Dir die Roſe,
Es iſt die Dornenloſe u. ſ. w."

zündete es bitterlachend an und die „Amitie" ſammt der „Probité" auf der Deviſe der ſentimentalen „Claudie Haldern, geb. Freiin von Biſtritz", flackerten wie Stroh auf und zerfielen in Aſche.

„Friede ihrer Aſche!" ſeufzte Käutzlein und griff nach einem anderen Blatte.

Digitized by Google

Fünfzehntes Capitel.

Ein neues Blatt zeigte Lips die Worte:

„Wird einst die Sonn' vom Himmel gerissen,
Dann sollst Du meine Freundschaft vermissen.
Julius Graf von Lobedan."

„Noch steht die Sonne am Himmel!" sagte Lips und eilte in das Schloß des reichen Grafen von Lobedan.

Julius Graf von Lobedan galt für den edelsten, vortrefflichsten, geist- und herzreichsten Cavalier der Stadt, und in der That, er war es auch — wenn man ihn beobachtete. Er that Alles heimlich, wenn er wußte, daß es öffentlich bekannt wurde. Er schlich oft in einem schlechten Mantel in die Hütte eines Armen; allein er mußte stets das Unglück haben, daß ihn ein Freund ertappte, oder daß ihn die Hütte erkannte, und daß man Tags darauf in der Stadt davon sprach. Dann schwor er, solches ferner zu unterlassen; allein sein gutes Herz ließ ihn immer wieder heimlich Wohlthaten üben, die sein böser Dämon sogar in den öffentlichen Blättern ausposaunen ließ. Er wußte selbst nicht, wie es kam, daß gerade an öffentlichen Orten ihn zuweilen ein Mann erkannte, dem er geheim wohl gethan hatte, und ihn vor der ganzen Gesellschaft schamroth machte. Dann knirschte er mit den Zähnen, schalt sich einen Thoren, gelobte sich an, ein böses Herz zu bekommen, und in den nächsten acht Tagen mußte es sich leider wieder fügen, daß,

Digitized by Google

gerade im Luſtgarten, wo alle Welt iſt, eine Frau mit Kindern ihn plötzlich erkannten, ihm zu Füßen fielen und ausriefen: „Das iſt er, unſer Retter!“ Der Graf hatte die köſtlichſten Diners, ſpeiste die Armen öffentlich und war dabei auf Geſundheit ſeiner eigenen Domeſtiken ſo bedacht, daß er ihnen eine vortreffliche Diät angedeihen ließ. Wenn er bei ſchlechtem Wetter ausfuhr, ſo mußte ſein Diener bei ihm im Wagen ſitzen, ſo ein guter Herr war er; freilich ſorgte er auch zu Hauſe dafür, daß ihn zu viel Nachſicht nicht verderbe, und ein paar gräfliche, geheime Ohrfeigen erinnerten ihn wohlthätig, daß er doch immer nur Diener bliebe.

Sah der Herr Graf auf der Straße einen Leidenden, ſo war er bei ihm, holte einen Wagen, ließ ihn nach Hauſe bringen, beſchenkte ihn u. ſ. w., und die Umſtehenden ſegneten den vornehmen, reichen und edlen Grafen; ja ſein Mitgefühl mit Kranken ging ſo weit, daß er ſeine Amme, die noch bei ihm war, nicht im Hauſe duldete, weil ſein weiches Herz dabei leiden könnte.

So war der Graf von Lobedan zu dem Rufe eines edlen Mannes gekommen, und zu ihm, der ihm auch noch ſeine Freundſchaft, ſein Herz und ſeine Liebe zuſagte, zu ihm eilte jetzt Lips. Der Graf von Lobedan war ſchon von Lips' Unglück unterrichtet; er mußte alſo im Vorzimmer etwas lange warten, bis er vorgelaſſen wurde.

Der Herr Graf war eben unter den Händen ſeines

Digitized by Google

Zahnarztes, als Lips hereintrat. Umarmung, Küße und ſonſtige Ausbrüche der Zärtlichkeit mußten alſo unterbleiben. Lips ſagte ihm in engliſcher Sprache ſein Anliegen und ſeine hochgräfliche Gnaden ſaßen da mit offenem Munde und ließen ſich bequem die Zähne putzen. Nur dann und wann ſpülte der Herr Graf den Mund ein wenig aus und gewann ein paar Worte, wie er eben jetzt alle ſeine Capitalien einem Manne, der ſein Feind iſt, und in's Unglück gerieth, gegeben habe, wie er ihn aber beſchwöre, nichts davon verlauten zu laſſen u. ſ. w. Wenn nun Lips wieder begann, ſeine Lage zu ſchildern, ſpreizte der Herr Graf den Mund auf und der Zahnarzt löste den hochgräflichen Weinſtein von den hochgräflichen Zähnen.

„Mein Herz blutet," ſagte der Herr Graf wieder in einem Ausſpülungs-Momente, „allein ich unterdrücke meinen Schmerz, Ihnen nicht helfen zu können! — Sehen Sie nach," ſo wendete er ſich zu dem Zahnarzte, „hier iſt noch ein ſchwarzes Pünctchen!"

Er ſetzte ſich wieder nieder und ſpannte den Mund weit auf. Lips hatte dem Herrn Grafen nun genug auf den Zahn gefühlt und empfahl ſich. Der Graf wollte oder that, als wollte er etwas ſagen; allein das Eiſen klirrte an ſeinen Zähnen und Lips war ſchon auf der Straße. Die Sonne ſtand leuchtend und flammend am heitern Himmel und ſchickte ihre Lichtſtrahlen herab, und Lips nahm das Blatt:

„Wird einſt die Sonn' vom Himmel geriſſen!"

Digitized by Google

„Du leuchteſt ewig, göttliches Licht, aber hier auf Erden iſt's finſter und wandelbar!“ Das Blatt war in Stücken zerriſſen, ein Luftſtoß trug die zerriſſene hochgräfliche Freundſchaft wie Spreu hinweg, und Lips ſah höhnend den kreiſelnden Papierſtückchen nach.

Sechzehntes Capitel.

Nachdem Lips noch mehrere ähnliche Verſuche mit den gefühl- und freundſchaftathmenden Verſen und Sentenzen ſeines Stammbuches gemacht hatte, und immer dasſelbe Reſultat, wie bei den erſten, fand, zog eine grimmige Ironie in ſein Herz ein; er lachte zuletzt ganz kalt, und er machte nur noch zuweilen aus bloßer wehmüthiger Luſt, ſeine Freundſchaft- und Blätterproben an dieſem und jenem. Endlich kam er von einem Mäcen, dem er früher eine kleine Broſchüre gewidmet, nach Hauſe. Dieſer ließ ihn gar nicht in's Zimmer, ſondern ſprach blos durch das Schlüſſelloch mit ihm, indem er ihn verſicherte, daß er keinen Augenblick Zeit habe.

Lips ſtürmte nach Hauſe, ergriff ſein Stammbuch, es ganz den Flammen zu übergeben, und riß den Papierumſchlag, in welchem der Maroquineinband eingeſchlagen war, ab. Da fiel ein beſtäubtes Blatt, welches zwiſchen dem Deckel und dem Umſchlage lag, zur Erde.

Lips hob das unanſehnliche Blatt auf und las die Worte:

Digitized by Google

„Ich habe keinen Freund und will auch keinen,
Will ſelber auch als Freund nicht mehr erſcheinen;
Bin ich mein Freund, ſo g'nügt mir das allein,
So wird kein Andrer mir es jemals ſein!"

Theodor Franz Kräutlein,
geborner Samiel.

Kräutlein war früher ein Schulcollege von Lips geweſen, und hatte allgemein den Namen Samiel. Brandrothes Haar ſchienen den Hut zu verſengen, der keck auf demſelben ſaß. Tiefliegende Augen ſahen ſtechend über eine krumme Spitznaſe weg, und ein von Blatternarben zerriſſenes Angeſicht ſchien ein Schlachtfeld wildbewegter Leidenſchaften zu ſein. Dazu kam eine verwachſene Geſtalt, die wie der Thurm zu Piſa ganz ſchief ſtand. Dieſe ſeine abſchreckende Geſtalt verſchaffte ihm gleich bei ſeinem Eintreten in die Schule den Namen „Samiel!"

Nur wenn Kräutlein ſprach, lag ein ſo weicher und ſeelenvoller Ton in dieſer Stimme, es tönte ſo elegiſch ſanft, daß man oft mit geſchloſſenen Augen dem Tone hätte lauſchen mögen.

Demungeachtet mieden ihn die Studirenden, und der Name „Samiel" war genug, um alles Böſe zu bezeichnen, was in ihrem Kreiſe geſchah. So hatte ſich Samiel ſelbſt von Allem zurückgezogen, war verſchloſſen und in ſich gekehrt, und berechtigte dadurch noch mehr zu ſeinem Namen.

Die Tochter eines Malers, ein einfaches, aber liebliches Mädchen, hatte ſeine erſte und heftigſte Leiden-

Digitized by

ſchaft erweckt; allein ſeine Geſtalt konnte Gegenliebe ihm nicht gewinnen; ſeine Kameraden meinten, ob er ſeinem Schwiegervater als Modell zum Apollo vom Belvedere ſitzen wolle. Kräutlein riß das Bild der Geliebten aus dem Herzen, und mit dieſem ſein Herz und ſein Wünſchen und ſein Streben und ſein ganzes Lebensglück. Er kam ſich ſelbſt wie ein Epigramm auf die Menſchheit vor, und überzog die blühende Liebe und Menſchenliebe in ſeinem Herzen mit der Eisdecke eines kalten Hohns, mit der trock'nen Rinde einer ſtumpfen Gleichgiltigkeit. Sein ganzes Daſein ſchien ihm ein Sarkasmus des Schickſals, und ſo waren denn ſeine Worte alle getaucht in das Salzwaſſer des Spottes, und all' ſein öffentliches Thun war ein Ausbruch von Hohn und Bitterkeit. Er beluſtigte ſich über Liebe und Freundſchaft, über Mitleid und Tugend, mit einer hohnlachenden Miene, während ſein Herz zerging in Wehmuth und Schmerz. Er entzog ſich allen Collecten und ſonſtigen wohlthätigen Vereinen, indem er die härteſten, fühlloſeſten Ausdrücke dabei ausſtieß, und heimlich verwandte er einen Theil ſeines ungeheuren Vermögens zu Wohlthaten und milden Gaben. Die Worte ſelbſt, die er in Lips Stammbuch ſchrieb, ſtießen denſelben ſo ab, daß er das Blatt nicht unter den andern, edlen, ſentimentalen Freundſchaftsverſicherungen liegen laſſen wollte, und dasſelbe aus der Stiftshütte der Freundſchaft in den Vorhof verbannte, indem er dasſelbe zwiſchen Deckel und Umſchlag verächtlich hineinſchob. Jetzt, bei der Ge-

Digitized by Google

neralprobe ſeiner Freunde, vor dem auto da fé des Stammbuches, fiel ihm das längſt vergeſſene Blatt in die Hände, und mit Schaudern las er die Worte:

„Ich habe keinen Freund und will auch keinen,
Will ſelber auch als Freund nicht mehr erſcheinen;
Bin ich mein Freund, ſo g'nügt mit das allein,
So wird kein Andrer mir es jemals ſein!“

„Ja wohl, Samiel hat recht!“ rief er aus. „Du Samiel, erſparſt mir wenigſtens den Weg zu Dir hin!“

Er nahm das Papier, um es in die Flamme zu werfen, da pochte es lärmend an ſeine Thür.

Siebenzehntes Capitel.

„Herein!“ rief Lips, und wer malt ſein Erſtaunen, als Kräutlein Samiel in das Zimmer trat.

„Du biſt wohl ein Feuerwerker geworden?“ ſprach Kräutlein, als er ihn unter brennenden Papieren fand. Lips fand keine Antwort.

„So?“ fragte Kräutlein weiter, indem er ſah, daß die Blätter des Stammbuches nach und nach in die Flammen gewandert waren, und eben der letzte Transport denſelben Weg machen ſollte. „So? Du laſſeſt Deine Freunde in Effigie durch das Fegefeuer wandern? und ich? welches iſt mein Los? bin ich ſchon Aſche, oder ſollte ich erſt noch den Flammentod beſtehen? und wirſt Du Dich ſelbſt nicht auch, wie die indiſchen Witwen, mit auf dem Holzſtoße verbrennen?“

Digitized by Google

Lips ſchwieg noch immer. Kräutlein trat näher heran, und beſah das Blatt, welches ſo eben den Flammengang machen ſollte, und ſah, daß es ſein Blatt war!

„Es ſchmerzt nicht!“ rief er wie Arria aus, zündete das Papier an, und hielt es ſich unter die Naſe.

Lips war unwillig, und fragte kalt: „Herr Kräutlein, wie komm' ich zu der Ehre?“

„Ehre? ja wohl! Samiels Ehrenſprung! ſieh, Freund Lips, Du haſt in Deiner traurigen Lage zu allen Deinen Freunden Zuflucht genommen, und ſie thaten blos, als ob Du genieſet hätteſt, und ſagten: „Helf Gott!“ Hätteſt Du Dich einmal um Mitternacht auf dem Kreuzwege zwiſchen den zwei Straßen am *** Markte geſtellt, und ausgerufen: „Samiel hilf!“ wer weiß, ob nicht ein hilfreicher Dämon aus der Erde herausgeſprungen wäre.“

Lips ſah ihn verlegen mit einem Seitenblick an, und er fuhr fort:

„Freilich meint man, rothes Haar, und ein Höcker, und ein ſtechender Blick ſind Warnungstafeln, und ſagen ſo viel, als: „Hier klopfet nicht an, denn Euch wird nicht aufgethan.“ Aber es könnten doch Fälle geben, wo das rothe Haar der würdige Scharlach und Purpur iſt, den eine königliche Geſinnung trägt; wo ein Höcker nichts iſt, als das Spargelglas, über ein zu zartes und empfindſames Herz geſtürzt, und wo ein ſtechender Blick nichts iſt, als die Staarnadel, die Blindheit ungläubiger Herzen zu ſtechen und zu tilgen?“

Digitized by Google

Lips, den die elegiſche Stimme Kräutleins, welche mit ſeinen halb ironiſchen, halb wehmüthigen Worten ſeltſam contraſtirte, ergriff, blickte zu ihm auf, und Kräutlein faßte ſeine Hand, und ſagte:

„Samiel bietet Dir Hilfe und Rettung, Du brauchſt nicht einmal den linken Arm aufzuſchlitzen, und mit Deinem Herzblute Dich mir zu verſchreiben. Schlag ein! Schlag ein!“

Er hielt ſeine Hand hin.

Lips zögerte.

„Wer iſt nunmehr Samiel?“ rief Kräutlein, „Du blondgelockter, ſchlanker Jüngling, der Herz und Gut und Blut eines ehrlichen Kerls verſchmäht, und ihm kalt den Dolch der Verachtung in das Herz ſtößt, oder der rothhaarige und verwachſene Stiefſohn der Natur, der ſein Alles und ſein Ich mit dem Freunde theilen will zur Stunde der Noth. Sprich, ſprich Samiel!“

Lips faßte halb krampfhaft, halb erſchüttert Kräutleins Hand.

„So!“ ſagte Kräutlein, indem er ihn an ſeine Bruſt zog, „nun biſt Du mein; nun aber verlaſſe auch dieſe Stadt, in der Du unter allen Deinen Freunden kaum einen Samiel fandeſt. Komm' auf meine Beſitzungen in den geſegneten Gefilden der Steiermark, und lebe, unter welchem Titel Du willſt, als Dirigent, als Aufſeher, als was Du willſt, bei und mit mir.“

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Lips folgte mechaniſch dem ihn ſanft fortziehenden Kräutlein, und dieſer führte ihn hinauf in das Dachſtübchen, in welchem Elodie in ſtiller harrender Liebe hinter den Fenſterblumen ſaß, und mit der Welt der großen vollen Liebe in ſich die große Welt um ſich vergaß, und an weiter nichts dachte, als an ihren Lips, und in nichts weiter hinausſah, als in die Wüſte ihrer Hoffnungsloſigkeit, und ſich an nichts labte, als an dem ſüßen Salze ihrer ſtillfließenden Zähren.

O, wer kennt Dich nicht, ſüßes Weh des Weinens! wer hat nicht ſchon Deine Wolluſt gekoſtet, heimlich vergoſſene Thräne! Du biſt die Gefährtin der Liebe, die Geſpielin der höchſten Freude, die Tröſterin des Kummers, der Arzt des Schmerzes, die Dolmetſcherin des Mitleids, die Botin der Wehmuth und die geheime Ohrenbeichte ſtiller Entſagung!

Du biſt die Zwillingsſchweſter der Liebe, mit ihr geboren in der feuchten Perlmuſchel des Auges; darum, o ſüße Thräne, ſpiegelt die Flamme der Liebe ſich ſo gerne ab in dem reinen Thautropfen der Zähre. Darum trinket die rinnende Thräne ſo gern hinweg den Kummer der Liebe, darum wird die Liebe aufgezogen in und durch die bittere und ſüße Thräne, und darum erblüht die Thräne ſo gerne im Auge wie ein Schneeglöckchen, als Vorbote der ſchönen, erwachenden Liebe, und darum zittert ſie nach ihrem Tode als Trauerperle ihr nach.

Digitized by Google

Eine Thräne aber der ſanfteſten Duldung, der reſignirenden Hingebung in das unerbittliche Geſchick, ſtand in Elodiens ſanften Augen, als Kräutlein hereintrat und mit ihm Lips. „Da habt Ihr Euch!“ ſagte Kräutlein, und führte Lips zu Elodien, die erſtaunt und fragend die beiden Freunde anſah.

„Hier,“ ſagte Lips, „iſt ein Freund mir erſtanden, ein wahrhafter, wie ein Phönix aus der Aſche aller meiner anderen Freunde. Ich habe ihn verkannt, allein die Goldprobe der Freundſchaft: „der Augenblick der Noth“ hat ihn bewährt. Auf ſeinen Gütern will ich Dir, ihm und der Natur leben, und dieſem Trifolium mein ganzes Leben weihen!“

Mit hochaufſchlagendem Herzen hörte Elodie dieſe Worte, auf ihrem Antlitze erblühte und erglühte ein Morgenhimmel voll Hoffnungsroſen und Liebespurpur, und in ihren Augen leuchtete die Vorfeier heiliger Feſte, und ihr ganzes Weſen erbebte in einer ſüßen Ahnung. Sie ſank in Lips Arme, und die Engel der reinen Liebe, der Unſchuld und der Tugend ſahen mit Wohlgefallen auf den Bund zweier tugendhaften Weſen, durch das heiligſte Gefühl vereint.

Digitized by Google

Die Gastronomie der Juden,

oder:

Vogl's Garküche.

Eine Jugend-Erinnerung.

„Bei „Vogl" friß oder stirb!"

Wir Wiener Journalisten reden über Alles viel und sagen über nichts etwas. Die Wiener Journalisten und die Enten sagen: „Man kann nicht wissen, von was man fett wird!" Die Wiener Journalisten, weil sie eigentlich von nichts sprechen, tratschen sie über Alles. Wie erhaben groß ist es, wenn sie im süßen Glückestaumel und in dem göttlichen Selbstbewußtsein ihres Besitzes und ihres Reichthums mit vollen Händen hineingreifen in ihre Schätze, und sie dem armen Lesevolk in Hülle und Hülle auswerfen — wenn sie mit verschwenderischer Ausgabe ihren Lesern mittheilen von ihrem Segen, wenn sie ihnen heute erzählen: „Bielczizky ist angekommen," und morgen: „In Döbling blüht der Weizen," — wenn sie jetzt mit der höchsten Begeisterung ausrufen: „Wie steht's mit den Droschken?" und dann der erstaunten Welt erzählen: „Constanze

ſpielt Clavier!“ — Wenn ſie unerſchöpflich ſind in der Nachricht: „Kuppelwiſer wird Regiſſeur in der Joſephſtadt,“ und wenn ſich ihre Suade erneut bei dem Ausrufe: „Strauß Sohn ſpielt beim Dommayer, wenn ſie in langen Nachtwachen ihren Nervenſaft verſchwenden, um dem ohrenſtutzenden Publikum tagtäglich mitzutheilen die menſchenbeglückende Kunde: „Hembſch baut auf dem Waſſerglacis“ — „Mad. Seeburg in Salzburg wurde von Kottaun in Oedenburg gewonnen“ —„ Herr Vincent ſtudirt den Jago im „Othello“ — „Die goldene Birn iſt wieder eröffnet“ — „Pomeißl ſchwimmt nach Preßburg u. ſ. w.“ — iſt ſich noch zu verwundern, wenn bei ſolchem aus lauter Ueberfluß entſtehenden Muthwillen der „Humoriſt“ ſeine ſchönſte Laune anzieht, und ſeinen Leſern mit eben ſo viel Humor als Grazie mittheilt: „Fräul. Tonner tritt als Adalgiſa auf“ — eine Ziege iſt gefallen und hat ein Bein gebrochen“ — „Theaterdirector Henſel iſt angekommen“ und andere Jean-Paul'ſche Humor-Wetterleuchtereien?! So gerade vom Hafer des Reichthums geſtochen kündigte ein Journal dieſer Tage auch das „israelitiſche Gaſthaus des Herrn Vogl“ an. Vogl's israelitiſches Speiſehaus am „Küß' den Pfennig“ wird ungemein gelobt und empfohlen, ſo daß man Luſt bekömmt, zu rufen: „Dahin, dahin möcht' ich zieh'n!“

Bei dieſer Gelegenheit erwachte die Jugend-Erinnerung meines Magens; denn der Magen des Menſchen hat mehr Gedächtniß als das Herz! Das Gedächtniß

Digitized by Google

des Herzens heißt: „Dankbarkeit," das Gedächtniß des Magens heißt: „Gelüste!" Ich bekam ein Gelüste nach den „Fleiſchtöpfen Egyptens," und in meinem Magen wurden Träume wach von „Schalet" uud „Kugel" und die Sehnſucht nach „Ganef" und „Belek" und nach andern Delikateſſen, die mit babyloniſcher Harfenbegleitung und mit dem Dufte des Jeruſalemitiſchen Oleander genannt: Knoblauch, durchzogen, genoſſen, eine Idee geben, durch welche Zaubermittel König Salomon die ſchöne Königin Saba an ſich zog!

Lucullus hat's in der Gaſtronomie weit getrieben, Pompejus war auch kein Hund und bezahlte dem M. Aufidius Lucro, der das Mäſten der Pfauen erfand, 60,000 Seſterzien; Apicius erfand die Kunſt, Schweine mit Feigen zu mäſten; Vitellius war der Erſte, der Nachtigallenzungen zu Paſteten aß; er bezahlte eine einzige ſchwediſche Nachtigall mit 2000 Seſterzien; er hätte alle Tage eine Lind pachten können; allein alle dieſe Koch- und Freßvirtuoſen haben keine Idee von dem Hautgout, von der eigenthümlichen Pikanterie der „jüdiſchen Küche!" Protector Cromwell ſpeiſ'te einſt bei dem berühmten „Manaſſe Ben Israel," und geſtand, daß er nie ſo „delightful" gegeſſen habe! „Delightful" gegeſſen! Da muß Knoblauch dabei geweſen ſein!

Wenn ich hier einige der beſten „jüdiſchen Leibgerichte" beſchreibe, beſonders jene Gerichte, die am Schabbes jenen Gang der Tafel bilden, die man bei den Römern „mensæ secundæ" hieß, ſo werden mich

Digitized by Google

freilich blos die „Stockjuden“ verstehen, und für die ist dieser Artikel auch nur geschrieben, denn ich, ich liebe sie die „Stockjuden“. Man versteh' mich aber recht, ich meine: wenn ich zu wählen haben würde zwischen den alten Juden und den modernen Juden, so wählte ich die alten Juden, denn das sind die „Stockjuden,“ die modernen Juden aber sind die „Staberljuden.“

Ein alter „Stockjude“ ist ein ehrlicher Kerl, der sagt steif und gerade: „Ich bin ein Jude!“ Man kann sich im Nothfalle auf einen solchen „Stockjuden“ stützen; er ist ein steifer, fester Kerl! Allein die modernen Juden sind „Staberljuden,“ die biegen und schmiegen sich; wenn's ihnen auf dieser Seite nicht behagt, so biegen sie sich auf die andere Seite; ist ihnen da etwas unbequem, biegen sie sich wieder auf die andere Seite! Ich liebe Alles, was „Stock,“ das heißt „recht“ ist. Stockjude, Stockchrist, Stocktürke u. s. w., das heißt recht Jude, recht Christ, recht Türke; aber was man nicht Stock, sondern nur „Staberl“ ist, das ist man nicht recht, folglich noch schlimmer als gar nicht! Also zurück zu meinem „Stockjuden“ und zu ihrer Stockküche.

Die neu aufgeklärte Zeit hat schon viele Concessionen gemacht; so findet man schon Speisezettel, welche den Artikel führen:

„Braune Karpfen mit Juden-Sauce,“

oder geradezu: „Judenfische.“ Ja, diese „Judenfische“ wohnen sogar in einer und derselben Rubrik, wo „Forellen,“ „Lachs“ u. s. w. wohnen, ein großer Fortschritt!

Digitized by Google

Allein dieſe „Judenfiſche“ ſind nur „Formulare“ der echten „Judenfiſche,“ es ſind falſche, nachgedruckte „Judenfiſche.“

Die „ſauern Judenfiſche“ ſind weltberühmt. Ich habe einmal in München ein

„ſaures Judenfiſch-Diner“

gegeben; da war Gutzkow dabei, Spindler, Lewald, Feldmann, Eßlair, Urban, Jerrmann, Oettinger u. ſ. w.; ich ſetzte ihnen eine Schüſſel „ſaure Judenfiſch-Köpfe“ vor und hielt dabei ungefähr folgenden speech:

„Meine Herren! Ich habe Sie Alle auf einen „ſauern Judenfiſch-Kopf“ zu mir gebeten, Sie haben ſich zu dieſem tête-á-tête eingefunden, und wir wollen uns über Kopf und Hals an die Arbeit machen. Allein vorerſt erlauben Sie mir, Ihnen eine kleine Rede zu halten, wie es bei Fiſchen üblich iſt. Die Juden und die Fiſche haben eine große Sympathie für einander. Die Juden eſſen gern Fiſche und die Fiſche eſſen gern Juden, wie wir von dem berühmten Fiſch wiſſen, der einen ganzen Juden mit Haut und Haar zum déjeuner à la fourchette genoſſen hat. Freilich hat er ihn wieder unbeſchädigt zurückerſtattet. Allein das war deshalb, weil's ein „Hantiger“ war! Weil die Juden wiſſen, daß die Fiſche gern Juden eſſen, fürchten ſie auch das Waſſer ſo ſehr. Die Juden lieben aber die Fiſche deshalb ſo ſehr, weil, als ſie durch's rothe Meer wollten, die Fiſche plötzlich alle anfingen, ſo viel Waſſer zu ſchlucken, daß die Juden trocken durchgehen konnten, und als dann

Pharao kam, strömten die Fische alle das Wasser wieder sämmtlich aus und ersäuften die Verfolgenden.

Darum laden die Juden aus Dankbarkeit an jedem Sabbath und Feiertag die Fische zu Gaste. Die Juden sind aber schon selbst so oft blos deshalb zu Gaste geladen worden, um „geschuppt" zu werden, daß sie's mit ihren Gästen, den Fischen, auch so machen, sie schuppen, ihnen die Eingeweide herausnehmen und dann zum Fressen lieb haben! Sehen Sie, meine Herren, das sind ausgezeichnete gute „Judenfisch-Köpfe!" Denn was ist das Kennzeichen eines „guten Kopfes?" Sich das Leben süß machen, selbst in einer „sauern Sauce!" Da muß man die saure Sauce süß machen durch Rosinen, Korinthen, süße Mandeln, Nüsse, etwas Sellerie und Lebzelten; das heißt man: die „saure Sauce bestechen, daß sie nicht gar zu bitter ist!" Und dadurch befinden sich die „Judenfisch-Köpfe" recht schmackhaft und einladend!

Hier also, meine Herren, greifen Sie zu, Kopf für Kopf; die eingemachten Köpfe sehen die ausgemachten Köpfe an und Beide sagen sich gegenseitig: „Wenn solche Köpfe feiern, welch' ein Verlust für mein Jahrhundert!"

Wohlan, hier sind Fisch und Juden-Sauce, hier sind Juden mit Fisch-Sauce; wer zaget noch? Ah! „you are a Fishmonger?" sagt Hamlet: Am Ende ist ja jeder Mensch ein „Fishmonger," ein Fischhändler, er angelt das ganze Jahr und wirft Netze aus, und hat am Ende nichts feil als faule Fische. Also laßt uns

Digitized by Google

fiſchen, laßt uns ſaure Fiſche fiſchen und laßt uns dabei daran denken: Wer Unglück haben ſoll, der ſchluckt in einer Gansleber eine Gräte und erſtickt; wer aber Glück hat, dem ſchadet ſelbſt ein guter Judenkopf nichts. Alſo auf an die Kopfarbeit!!"

Ad vocem „Fiſche," mag hier bemerkt werden, daß die Sage von dem Ringe und dem Fiſche („der Ring des Polykrates") ſchon im Talmud erwähnt wird und zwar im „Midrasch Tanchumin" unter dem Namen „Doge demalche". Es iſt derſelbe Fall mit dem Stoffe zur „Bürgſchaft," die ſich in der Handſchrift von Midraſch von „Koheleth" fand, die der Rabbi Menachem Conſaro beſaß. Auch die alte Grundſage der „Weiber von Weinsberg" wird von „Midrasch Schir haschirim Raba's" erzählt. Ja noch mehr, die Proceßgeſchichte des geliehenen Geldes, das ſich in einem Sacke befand, in „Don Quixote" (ſiebenter Theil) ſteht im Talmud, in „Nedorim," wo dieſe Geſchichte unter dem Titel „Kanna debe Rabbe" zu finden iſt.

Die ſauern Judenfiſche ſind aber nur die Prolegomana einer jüdiſchen Tafel. Wir laſſen hier die aphoriſtiſche Beſchreibung einiger jüdiſchen Nationalſpeiſen folgen. Nationalſpeiſen! Jedoch um ſie zu begreifen, muß man ein Gelehrter ſein; um ſie zu beſchreiben, ein Genie; um ſie mit Weihe zu genießen, ein Jude; aber um ſie zu würdigen — ein Meſchumet!

Wo fangen wir an? Welche der Blumen, die meinem Gedächtniſſe entblühen, pflückte ich zuerſt für

Digitized by Google

das „Paradeisgärtlein“ der Beſchreibung? Du holdes Veilchen im Thale Jeſchurun, Du komm zuerſt, Du im Geheimen duftendes, Du

„Scholet=Ei.“

Was iſt ein „Scholet=Ei?“ Es iſt das Ei des Columbus; wenn man's weiß, iſt's nichts, aber bis es der menſchliche Geiſt wie einen Blitzſtrahl gebar!!

Ein „Scholet=Ei“ iſt die Ouverture des „Schabbas=Eſſens,“ man nimmt einen Topf, einen Topf tout simple, in dieſen Topf thut man Aſche, Aſche tout simple, in dieſe Aſche ſteckt man nach Belieben eine Anzahl Eier. Dann gibt man auf den Topf einen Deckel und verſchließt dieſen Deckel hermetiſch; in Ermangelung des Hermetiſch nimmt man weichen Teig und verklebt die Lichtgänge zwiſchen Deckel und Topf, ſo daß die Eier eben ſo wenig Luft und Licht haben wie — wie — ein, z. B., nun es fällt mir gerade kein „zum Beiſpiel“ ein, — beiſpiellos! — Wenn nun dieſe Eier in jener Aſche im beſagten Topfe ſich ſo wohl befinden, wie man in ähnlichen Umſtänden ſein kann, wird der Topf mit der Aſche Freitag Abends in den Backofen geſetzt und bleibt bis Samſtag Mittag; Samſtag Mittag, wenn der allgemeine Schabbasofen, in welchem alle Gerichte ſchon Freitag feſtgeſetzt werden, geöffnet wird, nimmt man den Topf aus dem Ofen, die Aſche aus dem Topf und das Ei aus der Aſche, und das iſt dann ein

„Scholet=Ei!“

Dieſes „Scholet=Ei“ iſt nicht nur klüger, ſondern

Digitized by Google

auch beſſer als die Henne! Es iſt ein Phönix aus der Aſche! Die äußere Hülle ſinnigbraun; wenn man die irdiſche Schale ablöſ't, ſo geht die Seele, das „Scholet-Ei," hervor, wie ein Bräutigam aus dem Brautgezelte „brillant et radieux!" Das innere Ei iſt dann ein geläutertes, ein den ſchwereren Stoffen entledigtes Ei; es iſt gedankenbräunlich und weisheitsrunzlig; es iſt in ſich concentrirt, es hat für ſich eine lange und gute Erfahrung, es iſt ihm nur die Eſſenz ſeines Daſeins geblieben; es iſt das Ei des Eies, es iſt der Gedanke des Eies in ſeinem Huhnwerden erwiſcht, in flagranti gebraten und gegeſſen. Gewöhnlich wird das Ei ganz klein, wenigſtens um die Hälfte kleiner als es ſonſt geſotten iſt. Das Phlegma iſt beim Teufel und das reine Ei, ſchlichte Ei, das nur ſein Ich beſitzt, iſt geblieben. Dieſes „Scholet-Ei" ſchmeckt gerade ſo wie ein Triller von Dlle. Lind, oder noch beſſer, wie eine Pirouette der Elßler; wer dieſen Triller und Pirouette gegeſſen hat, der weiß nun genau, was ein „Scholet-Ei" für einen Geſchmack hat.

Wie gleich nach dem Ei die Henne kommt, ſo kömmt gleich nach dem „Scholet-Ei" das eigentliche

„Scholet."

Heine und Börne ſchreiben „Schalet," ich weiß nicht, worauf ſie ihre Schreibart ſtützen, — ich ſchreibe „Scholet!" Vielleicht haben Heine und Börne „Ah!" ausgerufen, wenn ſie's gegeſſen haben, und ſchreiben deshalb „Schalet," ich rufe: „O!" aus, wenn ich es eſſe, und ſchreibe „Scholet."

Digitized by Google

Scholet ist die Verbindung des Classischen mit dem Romantischen, man nimmt nämlich classische Graupen mit romantischen Erbsen, mischt sie unter einander, wie Tieck und Franz Horn Shakespeare und sich mischen; dann gibt man dem Ganzen einen realen Durchmesser aus „Darreflasch“ (geselchtes Rindfleisch), gibt es Freitag ebenfalls in den „allgemeinen Oefen,“ natürlich mit Fett und etwas Odeur de Knoblauch darunter, und läßt bis Samstag Mittag die Romantik und die Classik amalgamiren, von dem realen „Darreflasch“ die Grundsätze einsaugen und so zu einem eigenen Systeme werden, und dieses System heißt „Scholet.“ Um es mit Erfolg zu genießen, muß man sich befreit haben von allen Vorurtheilen, man muß den Magen emancipirt haben; die Zunge darf keinen Judenhaß besitzen und der Gaumen muß auf der „Zinne der Zeit“ und „auf der Warte der Cultur“ stehen. Der Deutsche hat seinen Pumpernickl, der Engländer seinen Pudding, der Italiener seinen Makkaroni, der Jude hat sein „Scholet.“ Es ist wie das Schicksal des Juden, nicht gekocht und nicht gebraten, hat im Kochbuch nicht Bürgerrecht und ist mit andern Speisen nicht zünftig, vom Schicksale wie die „Graupen“ gerollt, wie die Erbsen von jedem Wurme angenagt, wie „Darreflasch“ im Rauchfange des Zeitgeistes in die Luft gehängt, und im Ganzen doch nicht übel, doch fett und ausgiebig und rührend! Schiller hat vielleicht „Scholet“ gegessen, als er schrieb:

„Der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor!“

Digitized by Google

Nach dem „Scholet“ kommt an Rang, Gehalt, Stand und Reichthum ſogleich

„die Kugel.“

Das iſt eine Mehlſpeiſe, die, weil der Sphäroide die vollkommenſte Geſtalt iſt, die runde Geſtalt, die Kugelgeſtalt angenommen. Man hat früher den Schlachtenmuth der Jakobskinder in Zweifel gezogen und geſagt, ſie fürchteten die Kugeln; deshalb üben ſie ſich jeden Sabbath darin, der Kugel mit Ruhe und Muth entgegen zu ſehen. Die Ingredienz einer ſolchen Kugel iſt „Mehl und Schmalz“ und ein „drittes“ ein unnennbares Etwas, welches wahrſcheinlich im „allgemeinen Ofen“ erzeugt wird und in die „Kugel“ eindringt, ein Natrum, ein Alkohol, ein phosphorſaures Salz oder dergleichen; ja, es wird wohl „phosphorſaures Salz“ ſein, denn phosphorſaures Salz iſt ökonomiſch, das iſt das Einzige, was die Menſchen in den Knochen noch mit in's Grab nehmen! Auf der „Kugel“ muß aber ein Stück beinloſes, fettes Fleiſch liegen, zum Beweiſe, daß kein phosphorſaurer Kalk entwickelt wird, denn wenn es gar keinen phosphorſauren Kalk gäbe, ſo hätten die Ochſen blos Fleiſch und gar keine Knochen, das wäre etwas für die Fleiſchhauer.

Man ſieht, daß ich die „Kugel“ vom naturhiſtoriſchen Geſichtspuncte aus betrachte, daher ein „Naturforſcher“ bin, wenn ich auch nicht in „Oedenburg“ war; in Oedenburg, wo bei der letzten Naturforſcherverſammlung ein verehrliches Mitglied die Schriftſteller Boz und

Digitized by Google

Saphir citirte, die ſich über den Appetit der Naturforſcher luſtig gemacht haben ſollen. Der verehrte Redner war aber ſelbſt humoriſtiſch und nahm's von der humoriſtiſchen Seite, und ſo war's auch gemeint, wenigſtens kann ich das von Boz verſichern, für den Saphir kann ich nicht gutſtehen! Alſo, die nächſte Naturforſcherunterſuchung wäre für die „Kugel," wenn ihnen anders das Ding nicht zu rund iſt!

Ein Baſtard von „Scholet" und „Kugel" iſt
„der Ganef!"

Ein Ganef!! Das iſt die veredelte „Kugel" mit dem Aroma des Scholets vereinigt! Die „Kugel" als Epos!

Die Wortbedeutung von „Ganef" iſt: „ein Dieb!" Dieſe Speiſe heißt „Ganef," weil ſie in Geſtalt einer rohen Teigmaſſe in die Mitte von Reis, Bohnen, Gansbruſt, Gansleber und andern Delicateſſen gelegt, mit ihnen vierundzwanzig Stunden bei verſchloſſenem Topfe eingeſperrt wird und dieſe Zeit dazu anwendet, all' das Fett, all' die Wohlgerüche, all' den Geſchmack der andern Dinge zu ſtehlen, ſich eigen zu machen, und dann als umgewandelter Menſch, mit all' den fremden Eigenſchaften begabt, als ein „Herz-Ganef" aus dem Topfe in das Leben zu treten. Um einen „Ganef" eſſen und verdauen zu können, dazu gehört der Magen eines Juden, der in der Jugend ein Ruſſe war, dann in der Türkei mit Roſenöl handelte, und der dann ſechs Wochen lang in Berlin eingeladen war, dieſer kann am ſiebenten Tage einen „Ganef" eſſen!

Digitized by Google

Gleich nach dem „Ganef“ kömmt das griechiſche Epigramm der jüdiſchen Küche, ein

„gefüllt Hälſel.“

Es iſt dies der Hals einer Gans, das heißt, die Halshaut derſelben mit Gries und Mehl und verſchiedenen andern Deliciöſen gefüllt, an beiden Seiten zugenäht und dann im eigenen Fett erſtickt. Als Lord Byron ſeine „Hebrew Melodies“ ſchrieb, aß er vierzehn Tage lang nichts als „gefülltes Hälſel,“ denn dabei hört man die Cypreſſen Babylons flüſtern, dabei rauſchen die klagenden Fluthen des Jordan, die Trauerharfen Zions ertönen von der Klage der Verbannten, deren Hals vom Joch nicht gelüftet iſt, und deren gries„gefülltes Hälſel“ vom abſchlachtenden Meſſer noch wund iſt.

Dann als dritter Gang der Nationaltafel kommen die zuſammengeſetzten Speiſen, der „Dicht mit Reis,“ das „beſteckte Belek,“ „Gänſekreeß mit Penetzlich“ u. ſ. w., das ſind die Entreactes, die Inexpreſſibles, die Unüberſetzlichen, die Unerklärlichen, ihr Reiz liegt in ihrem Geheimniſſe, ihr Geheimniß liegt in einem Zauber, ihr Zauber liegt in einem „je ne sais quoi,“ ihr „je ne sais quoi“ aber beſteht in einem „je sais très bien quoi,“ dieſes „quoi“ heißt auf engliſch „garlic,“ auf italieniſch „aglio,“ auf franzöſiſch „ail,“ auf deutſch aber — o, auf deutſch! „Darf ich's der keuſchen Sonne nennen, und mich vernichtet nicht die Scham? Auf deutſch heißt es Knoblauch!“

Digitized by Google

Wie? Sagte ich: Knoblauch? O nein, it is not the nightingale! „Es ist nicht Knoblauch," es ist „Läuchel," „Ramthonwurzel," „Saftkraut," „Salsekraut," „Hermsel" u. s. w., Alles, nur nicht „Knoblauch!"

O verleumdetes Geschlecht der Lauche, wie wirst Du verkannt! Jede Kunst hat ihre sinnliche Seite, auch die jüdische Kochkunst, und diese ihre sinnliche Seite heißt: „auch" immer „auch," d. h. Aschl=auch — Knobl=auch — Schnittl=auch — und ist es mehr als Vorurtheil!? Der Laurus nobilis hat Schusterlederblätter und man krönt Poeten damit, „Knoblauch" aber hat Duft und Geschmack und eine offene Blumenkrone, und David speis'te ihn, ehe er die Harfe schlug, und Deborah speis'te ihn, ehe sie die begeisterten Lieder sang, und Homer reis'te nie ohne denselben, und wir, und wir, o wir Blasirten, wir stinken von Patschouly und Moschus, und den reinen Natur=Odeur verachten wir! Allein:

„Der Eine betracht's,
Der Zweite verlacht's,
Der Dritte veracht's,
Der Vierte pacht's
Was macht's?!"

Der große Sänger, der viel Zwiebel und Knoblauch aß, sagte doch: „Alles ist eitel!"

Wenn Herr Vogl, der Gott, der die hungrigen Juden speis't, der „restaurant du peuple élu," diese meine gastronomische Abhandlung liest, wird er hoffentlich gerührt sein, er wird einmal bei Gelegenheit eine

Digitized by Google

feurige „Kugel“ in das Bureau des „Humoriſten“ ſchleudern, und wird ſeinen Fiſchen ſagen: „Geht hin zu ihm und ſprecht für mich!“

Der Leſer wird dann einſehen, daß ein „Genie“ ein Weſen iſt, das ſich aus einem Vogl „Mehlſpeiſ“ und „Fiſch“ herausſchreiben kann! Sela!

Digitized by Google

Gratulations-Schreiben an meine Freundin Sara Levi zum Tode ihres einzigen 12jährigen Sohnes.

(1832.)

Der Gott Ihrer Väter, derselbe Gott der Gnade und der ewigen Liebe, der das Kreuz und den Halbmond, die Synagoge, die Kirche, die Moschee und die Götzentempel mit seiner allwaltenden Barmherzigkeit überstrahlet; der Gott Ihrer Väter, welcher in seiner Göttlichkeit waltet in der Liebe der Mutter zum Sohne, so am Kreuze wie an der Bundeslade, so beim Koran wie beim Fetisch; der Gott Ihrer Väter, der Gott unserer Väter, der Gott aller Menschen, die Licht trinken aus seiner Sonne, die Luft athmen aus seinem Odem, die Gnade saugen aus seiner Barmherzigkeit und die ein ewiges Leben hoffen von seiner Weisheit, der alleinige Gott hat den Friedensengel geschickt in Ihre Stube und mit dem Kuße des Friedens abholen lassen Ihren einzigen Sohn, um ihn zu seinen Vätern einsammeln zu lassen, die ruhen im Schatten des Herrn! Der Name des Herrn sei gelobt! Gewiß, meine theure, meine fromme Sara, Sie haben sich der Freude dieses Todes nicht zu sehr hingegeben, nicht mit mehr Freude,

Digitized by Google

als es dem Herzen einer Frommen geziemt. Freilich muß es einer jüdiſchen Mutter eine herzinnige Freude ſein, wenn der Tod ihren Sohn frühzeitig eines natürlichen Todes ſterben läßt, bevor er durch ſein Leben hindurch mehrere bürgerliche, ſtatiſtiſche, politiſche und conventionelle Tode ſterben muß! Ihr Sohn iſt auf einmal geſtorben, wie vielmal hätte er einmal ſterben müſſen, wenn Sie das Unglück gehabt hätten, ihn groß zu ziehen und zu einem brauchbaren Menſchen heranbilden zu wollen! Was hätten Sie, zärtliche Mutter, aus Ihrem Sohne machen können? Hätten Sie ihn zum Bürger erzogen, ſo hätte Ihnen der Geiſt der jetzigen Chriſtenliebe entgegen gerufen: Ein Jud darf kein Bürger ſein! Hätten Sie ihn zum Handwerk erzogen, ſo hätte derſelbe Geiſt entgegen gerufen: Ein Jud darf kein Handwerker ſein! Hätten Sie ihn zum Staatsmann erzogen, ſo hätte derſelbe Geiſt Ihnen entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Staatsmann ſein! Hätten Sie ihn zum Advocaten erzogen, ſo hätte Ihnen derſelbe Geiſt entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Advocat ſein! Hätten Sie ihn blos zum Menſchen erzogen, ſo hätte Ihnen derſelbe Geiſt entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Menſch ſein! Hätten Sie ihn zum Juden erzogen, ſo hätte Ihnen derſelbe Geiſt entgegen gerufen: Ein Jude darf kein Jude ſein! Ja hätten Sie ihn ſogar zum Chriſten erzogen, ſo hätte Ihnen derſelbe Geiſt entgegen gerufen: Ein Jude ſoll kein Chriſt ſein!

Welchen Schmerz hätten Sie, meine fromme Sara,

Digitized by Google

nicht gehabt, ein geliebtes Weſen groß erzogen zu haben, das weder Jud noch Chriſt, noch Menſch noch Bürger ſein dürfte. Sehen Sie, nun iſt er todt, und lebt in einem Reiche, wo weder Charte, noch Conſtitution, noch Monarchie iſt, und dennoch iſt er Bürger der allerbeſten Welt, und das Oberhaus der gütigen Vorſehung hat ihn emancipirt zum ewigen Lichte, und er ſitzt im Parlamente aller Verklärten, trotz dem, daß der Miniſter Peel befürchtet, Rothſchild könnte auf der Parlamentsbank ſitzen und „vabanque!“ rufen. Denn ſo wahr, daß kein Haar fällt vom Haupte des mächtigſten Kaiſers und kein Haar vom Haupte des allerletzten Hauſirerjudens, ohne daß es der Vater im Himmel ſo wolle, ſo wahr wird die erhabene Zeit einherrollen und ihr mächtiger Wagenlenker: der Zeitgeiſt, wird ihn vorwärts treiben und unter ſeinen umtreibenden Rädern werden zerkniſtern alle Peel-Motionen, alle Cenſur- und alle Juden-Edicte, alle Jeſuiten-Congregationen und ſelbſt die Juden-Bevölkerungs-Plombe der freien Reichsſtadt Frankfurt a. M.! Sie haben ein feines Ohr, die großen Aufklärungs-Häupter! die aber alle noch einen kleinen Hep-hep-Teufel im Buſen liebend hegen, und ſie hören den Wagen raſſeln auf den Höhen der Menſchheit, auf denen das Morgenroth der Zukunft ſchon leuchtet, und ſie bücken ſich geſchmeidig, nicht in Liebe, ſondern in Furcht. Aber bis der Wagen angelangt ſein wird, meine theure Freundin, hätte das Leben Ihres Sohnes tauſendfach geendet an den glatten Dolchſtichen unſerer Auf-

Digitized by Google

klärung, die wie eine eiſerne Jungfrau des Tyrannen Nabis, ihre Arme öffnet, um ihre Opfer zu erdolchen! Hätten Sie Ihren Sohn verheirathen wollen, ſo hätten Sie warten müſſen, bis Einer von Ihnen ſo gefällig iſt zu ſterben, und nur die Leichenfackel Ihres Glaubensgenoſſen hätte ihm zur Hochzeitsfackel dienen können! Nicht wahr, meine gute Sara, wir leben in einem erleuchteten Jahrhundert! Die Türken ſind bezwungen, die Algierer werden bekämpft von denen, die noch allgieriger ſind, als die Algierer; und vielleicht rüſten die nordamerikaniſchen Staaten bald eine Expedition aus, um gegen die europäiſche Aufklärung zu kreuzen!

Ihr glücklicher Sohn aber braucht dieſe zweifelhafte Expedition nicht abzuwarten, er iſt glücklich geſtorben, bevor er geſtorben wurde; Friede ſeiner Aſche, Friede dem Gemüthe ſeiner Mutter! Wollen Sie aber die große Leidensgeſchichte, die ihn im Leben erwartet hätte, auf ſeinen Leichenſtein ſetzen, ſo ſetzen Sie die gewichtigen Worte hin:

Er aß kein Schweinefleiſch!

Digitized by Google

Csákány und Tambura,

oder:

Die geistige Abendmusik.

(Eine ungarische Novelle.)

Die Wipfel der hohen Bäume des Moorer Waldes brannten und glühten an ihren Spitzen im Purpurrothe der Abendsonne, große Schatten lagerten sich wie Riesenschlangen um die fortlaufenden Wurzelranken der hundertjährigen Stämme, und die Vögelstimmen wurden immer seltener und einzelner, als ich aus dem Walde heraus in die Ebene trat, in welcher Moor, ein kleiner artiger Marktflecken, in feierlicher Abendruhe lag. Die Erde schien noch von dem Flammenkuße des Tages erglüht, sich nach der Kühle des Abends zu sehnen, und sank, wie aus einer zärtlichen Umarmung, matt in die schattigen Arme des Abends.

Links lag der Csókaberg, auf den Bäumen am Gipfel des Berges eilte der Lichttritt des entschwindenden Tages hin, daß sie sich schauerlich bückten, und wie geläutert in Goldschimmer leise wogten.

Ich bog links ab, und schritt am Fuße des Berges, welcher von dem fruchtbaren Traubenmantel der Wein-

Digitized by Google

gärten halb überdeckt war, rasch vorwärts; von ferne trieb der Schäfer seine Heerde heim, und eine Schaar Schnitterinnen, in lieblicher Landestracht zogen munter schäkernd vorüber.

Am Ende des Berges, dort wo bei dem Dorfe Csóka der Berg eine Schlucht bildet, und die Ruinen des Schlosses Csókakev mahnend an die verfallene Größe der Zeit, bedeutsam düster in's Thal herunterschaut, liegen einige kleine Häuschen in Tannen und Linden versteckt.

An einem dieser Häuschen war eine Stange ausgesteckt mit grünen und rothen Bändern und einem Reiserkranz, ein Zeichen, daß hier ein Gast- oder Wirthshaus sei, und vor dem roth angestrichenen Häuschen tummelte sich eine rüstige Dirne herum, der Kleidung und den schlicht aufgewickelten Zöpfen nach zu schließen, die Fogádós Leáni (die Kellnerin).

Das Häuschen lag so freundlich da, man hatte zugleich die Ansicht des Berges und des Thales von der Hausflur, und ich beschloß, da einzukehren.

Jutka, die flinke Kellnerin, mit zwei schwarzen Nationalaugen und jenem tiefrothen Teint, die die panonische Sonne ihren Töchtern gibt, sprang mir mit einem freundlichen Gruße entgegen, nahm mir mein kleines Felleisen ab, trug es sammt Mantel und Stock hinein in's Zimmer, und ich ließ mir ein Glas guten Moorer-Wein auf einen Tisch vor dem Hause hinsetzen.

Die Gegend war bereits still und halbdunkel ge-

Digitized by Google

worden. Auf dem einen Abhange des Csókaberges, der die Aussicht auf Stuhlweißenburg hat, lagen zwei kleine, aber allem Anscheine nach unbewohnte Häuschen, von einigen hohen Pappeln umfriedet. Die Fensterläden waren zu, und auf den Sitzplätzen am Hause wuchs hohes Riedgras. Eine dichte Allee, welche die etwa fünfhundert Schritte auseinander liegenden Häuschen verband, schien schon lange von keinem menschlichen Fuße betreten worden zu sein, denn der Weg war ganz verwildert und von Unkraut überwuchert.

Es war etwas Freundliches und doch etwas Unheimliches in dem Anblicke dieser zwei Häuschen, die sich gegenseitig wie wehmüthig zu betrachten schienen; man sah, daß sie zusammengehörten und doch schmerzlich auseinander standen. Ich war eben in Nachdenken darüber versunken, als die Glocken der umliegenden Dörfer acht Uhr läuteten. Von Moor tönte es hell und rein herüber, auch von Csurgó und von Csikwár trug die stille Abendluft die lautern Glockentöne herüber, und der Pincés (der Kellner) des kleinen Wirthshäuschens kam heraus und zog die Glocke, die nach Landesgebrauch auf einer einfachen Stange vor dem Hause aufgerichtet war, nahm den runden langgekrempten Hut vom Haupte, faltete die Hände und kniete vor dem allda aufgerichteten Kreuze zur Andacht nieder. Bald darauf kamen aus allen naheliegenden Häusern die Bauernmädchen heran und knieten auf den Rasen nieder und falteten andächtig schweigend die Hände. Die Glocken hatten längst ausge-

Digitized by Google

tönt, nur der Nachhall zog leiſe verſummend, wie einſchlafende Gedanken, durch die unbewegte Abendluft hin, die Mädchen aber blieben kniend und mit gefalteten Händen liegen, und alle ſahen ſie unverwandt nach den beiden unbewohnten Häuschen hin, und ſchienen erwartend aufzuhorchen und hielten den Odem an und lauſchten hinüber. Da, als das letzte Echo der Glockentöne im Aether verbebte, da fing ein leiſer Ton an aus dem einen Häuschen herauszutönen, erſt kaum hörbar, dann immer lauter und lauter, und es war ein ganz eigener wehmüthiger Ton, wie eine Saite mit matter Hand ſchmerzlich entlockt, und ſehnſüchtig auffordernd und mahnend, und wieder hinſterbend und doch beglückt. Bald darauf, wie aufgeregt von dieſen Tönen, erklang aus dem andern Häuschen gegenüber ein wunderſamer, klagender Laut; es waren ſchmerzlich geſchliffene Töne, wie aus zuckendem Herzen ausgehaucht, gleichſam Antwortgebend auf die klagende Anfrage jenes Tons, ſo wie die italieniſchen Gondoliers ihre Wechſelgeſänge auf den ſtillen Fluthen aus dem Dunkel der Nacht erſchallen laſſen.

Immer weicher, immer vorwerfender, immer dringender erklang es nun aus dem einen Häuschen, und die antwortenden Töne verſchmolzen immer nachgiebiger, immer frommer, immer beſchwichtigender. Es war ein grauenhaft geiſterartiges Wechſeltönen, bald ſchienen ſich die Laute ſuchend zu nahen, ſich zu finden und beglückt in die Arme zu fallen und zu vermiſchen, bald riſſen ſie ſich, wie plötzlich erwachend, von einander los, ent-

Digitized by Google

fernten ſich, indem ſie doch ſehnſüchtig ſich nach einander umblickten, ſtürzten wieder zuſammen, bis ein ſchmerzlicher, lebenslaſſender Accord einfiel, und die Töne ſchneidend abriß.

Die Mädchen hatten alle das Haupt geſenkt; als es ſtille war, kreuzten ſie ſich noch dreimal vor Stirne, Augen und Bruſt, und ſtanden faſt noch furchtſam und ſcheu auf.

Indeſſen war die Halbſichel des Mondes wie eine blaſſe Wange über den Berg hervorgetreten, und eine magiſche Beleuchtung füllte das Thalbecken mit weißlichem Schimmer.

Ich war von dem räthſelhaften Tonſpiele innig ergriffen, Neugierde und geheimer Schauer belebten mich, und ich fragte die wieder geſchäftige Jutká um die Bedeutung dieſer unbegreiflichen Abendmuſik.

Die ſchwarzäugige Kellnerin winkte ein Mädchen aus dem Kreiſe herbei, indem ſie ſagte, dieſe würde mir gerne den erwünſchten Aufſchluß geben, ſie ſei die Tochter des Notars von Moor, und war ſelbſt eine Freundin der gottſeligen Illana. Verſchämt, aber freundlich trat dieſe heran, ſetzte ſich zu mir nieder, und während der Halbmond gleichſam wie lauſchend heraufzog, und ſein mattes Silberlicht die Berge mit weißen Schleiern umwickelte, und die zwei Häuschen mit einem milden Schimmer übergoß, erzählte mir Palanka, die Notarstochter, folgendes:

„Es ſind noch nicht zwei Jahre, da wurden dieſe

Häuschen von zwei Familien bewohnt, welche, von der innigſten Eintracht und Liebe umſchlungen, nur eine einzige zu bilden ſchienen. Dugowich, ein wohlhabender Winzer, ſeit mehreren Jahren Witwer, bewohnte mit ſeinem Sohne Andor das eine Häuschen, und in dem andern lebte der Edelherr Barankay mit ſeiner Frau und ſeiner einzigen Tochter Illana.

Illana war ſchön und friſch wie das Morgenroth, wenn es hervortritt von dem Gipfel des Csókágebirges; ſie war ſchlank wie die Tanne des Bakonyer Waldes, ihre ſchwarzen großen Augen glühten wie die Traubenkörner in den Weingärten von Villany; ihre Lippen waren voll und roth wie die Kirſchen aus Vesprim, und wenn ſie ſprach, tönte es ſo klar und fromm, und drang in das Herz wie die Glöcklein der Mutter-Gottes-Capelle im Geſundbrunnen zu Budáik. Das ſchwarze Haar, in üppiger Fülle, wie das Banater Getreide, ſchlang ſich in zwei langen Flechten, mit rothen und weißen Bändern durchflochten, auf ihren beiden Schultern bis an das Knie herunter, und das ſchwarze Mieder mit rothem Latz und Saum ſaß wie angegoſſen um den ſchmucken Leib. Dabei war Illana ſanft wie ein Lamm des Thales, ihr Blick war mild wie Morgen-Erdbeer, und all' ihr Weſen fromm, fleißig und ſtill wie ein klöſterliches Mägdlein.

Aber auch Andor galt für einen der ſchönſten Burſchen im Comitat; hoch und ſtark, mit blitzendem Auge und aufgeworfenen friſchen Lippen, muthig und doch

Digitized by Google

nachgiebig, munter und rüſtig; er war die Freude ſeiner Umgebung.

Dugowich und Barankay hatten von zarter Jugend an ihre Kinder für einander beſtimmt. Sie liebten ſich ſchon von Kindheit an, und man ſah ſie ſtets wie Schweſter und Bruder beiſammen. Wenn ſie des Sonntags früh nach Moor in die Kirche gingen, da hieß es ringsherum nur: das ſchöne Paar vom Csókáberg; war irgendwo in einem Dorfe der Umgegend Böcs (Jahrmarkt), ſo zogen Illana und Andor zuſammen dahin, und an Feiertagen Abends tanzten nur Illana und Andor zuſammen unter den großen Linden des Wirthshauſes in Csóka.

Oft noch ſpät am Abende ſaßen die zwei Familien beiſammen vor ihren Häuschen, Illana nahm die Tambura zur Hand, und ſang ein Nationallied, begleitete es mit den Saitentönen der einfachen Tambura, und Andor nahm ſeinen Csákány (den flötenartigen Kreuzſtock, „Tſchakan“ genannt), und begleitete den Geſang und das Spiel Illana's mit den einfachen, aber vollen Lauten dieſes unvollkommenen Inſtrumentes.

So wuchſen die beiden Liebenden heran, und als Illana 17 und Andor 23 Jahre alt waren, als Barankay ſah, daß Andor alle Abend kam, uud dem in Ungarn ſo üblichen und beliebten Ablakazni (Fenſterln) nachging, d. h. daß er alle Abend vor das Fenſter Illana's kam, um durch Geſang und Muſik und Geſpräch ſie wach zu halten und an's Fenſter zu locken; da wurden

Digitized by Google

Illana und Andor verlobt, und die Hochzeit wurde auf das nächste Osterfest anberaumt.

Es war ein düsterer Novemberabend, der Regen strömte in starken Güßen hernieder, die Gipfel des Berges waren in schwarzes Gewölk gehüllt, der Sturm durchras'te das Thal und die Bergschlucht, der Donner rollte fast unaufhörlich zwischen flammenden Blitzen fort. Bei Barankay saßen beide Familien im wohlverwahrten Zimmer beisammen, Illana schmiegte sich an Andor an, und die beiden Alten schüttelten besorglich das Haupt ob des in so später Jahreszeit ungewöhnlichen Ungewitters. Wie es bei solchen Fällen in Ungarn üblich ist, wurde die Bibel auf den Tisch gelegt, und das Capitel der Sündfluth aufgeschlagen, und vor dem Muttergottesbilde kniete die fromme Frau v. Barankay.

Da klopfte es heftig an die Hausthüre. Barankay ging hinaus, um aufzumachen, und ein Fremder, ein Reisender, der durch die Schönheit des Gebirges verlockt, von der Landstraße abwich, und den das schreckbare Gewitter hier überfiel, forderte gastliche Nachtherberge.

Der Fremde wurde mit all' jener Herzlichkeit und jener Gastfreundschaft aufgenommen, die in Ungarn vom Pallaste bis in die Hütte einheimisch ist. Illana nahm ihm mit geschäftiger Freundlichkeit den regenschweren Mantel ab, während Andor seinen tropfenden Hut abschüttelte und ihn bei Seite legte.

Der Fremde schien ein Mann zwischen vierzig und

Digitized by Google

fünfzig zu ſein. Groß und hager, mit gebräunten Geſichtszügen, und langen, ſtark herabgezogenen, ſchwarzen Augenbraunen; hinter dieſen blitzten zwei große Augen hervor, deren Blick einen unheimlich funkelnden Glanz hatten und die unſtät herumirrten. Die rechte Hand hatte er feſt zuſammengeballt auf der Bruſt liegen, als ob er ſie gar nie von da wegnehmen könnte, und die linke fuhr zuweilen krampfartig über die beiden buſchigten Augen hin. Illana verſicherte ſpäter, daß ſie immer innerlich zuſammenſchreckte, wenn ſie ein blutiger Blick (wie ſie ſich ausdrückte) des Fremden traf.

Dieſer hatte indeſſen auf Einladung Barankay's am Tiſche Platz genommen, und auf die freundlichen Worte der Hausbewohner nur zerſtreut und einſylbig geantwortet. Das Gewitter war inzwiſchen vorüber gezogen, nur in den fernen Bergen grollte noch der verhallende Donner fort, als ob er im Entfernen noch zurückzürnte; die Bäume rauſchten wieder milder auf, wie dem Schöpfer dankend, daß ſein Zorn gnädig ob ihren Zweigen vorüberging. Illana's Furcht war verſchwunden, ſie tummelte wieder fröhlich um den Tiſch herum, und füllte dem ſonderbaren Gaſte das Glas mit dem edlen Safte des feurigen Bodotſchaner, kredenzte es ihm nach Landesweiſe, indem ſie es an die Lippen ſetzte, und es ihm mit einem „egeségre!“ (zum Wohlſein) zutrank.

Bald darauf nahm ſie ihre Tambura zur Hand, und begann eine nationale Weiſe anzuſtimmen. Der Character der ungariſchen Nationallieder, Nationalgeſänge

Digitized by Google

und Nationalmusik ist fast durchgehends eine tiefe Wehmuth, eine tiefe Klage, ein durchgehend schmerzliches Weh. Selbst in den tollsten Tanzmusiken ertönt zuweilen ein bitterer, herzzerreißender, oder ein tiefklagender Laut. Selbst der Czigány (Zigeuner), der in Ungarn ausschließlich Musik treibt, und mit seiner Geige im Lande herumzieht, füllt seine improvisirte Aufspielerei mit einer unerklärbar elegischen Weise; es sind immer Töne eines heimlichen Weh's, einer sehnsüchtigen Betrübniß, eines unnennbaren Weh's, welches sie aus den Saiten wundersam, langsam gedehnt herausziehen. Wer den ungarischen Naturalisten Bihary-Czigány auf seiner Violine spielen hörte, der wird ihn unwillkürlich mit Paganini vergleichen, und gestehen, daß seine Eigenthümlichkeit, die ganz besondere tieftraurige Weise, die schmelzenden und seelenerschütternden Accorde seines Spiels, und diese jedem Tone innewohnende zauberhaftige Wehmuth von Paganini nie erreicht worden ist. Wenn Bihary seinen Rákoczy aufgeigte, entlockte er seiner kleinen, unansehnlichen, braunen Geige ein ganzes Geisterreich von schauerlichen, tieferschütternden Klängen. Eine Schattenwelt voll Trauergestalten entquoll seinen Saiten, das Herz wurde süßschmerzlich ergriffen, und das auf eine wonnevolle Weise verletzte Ohr trank mit behaglichem Schauer die unheimlichen Gänge und Springe des kühnen und verwegenen Geigers. Zuweilen machte Bihary inzwischen einen tüchtigen Zug Wein aus seiner, ihm an der Seite hängenden Csutera (ein schlauchartiges Weingefäß), und

Digitized by Google

die umſtehende Menge rief gewöhnlich „hármat danzunk!“ (tanzen wir ihn zum drittenmal), — ein Ausruf, den die ungariſchen Tanzpaare gewöhnlich im größten Enthuſiasmus ausrufen, wenn ſie, ohne abzuſetzen, einen Tanz zum drittenmal beginnen, — und Bihárу variirte nun ſeinen Rákoczу mit neuen wehmüthigen und hinreißenden Weiſen.

Auch Illana's Spiel auf der Tambura trug den melancholiſchen Character der Nationalmuſik an ſich, und als Andor ſeinen Csákány (Flötenſtock) ergriffen und in ihre Töne begleitend einfiel, war es, als ob zwei Nachtigallen aus wundgeſungener Kehle einander ihre Klagen und Leiden zuſängen und zuflöteten.

Der Fremde ſchien heftig bewegt aufzulauſchen. Er drückte die linke Hand immer feſter an das Herz, und die rechte lag über den glühenden Augen. Zuweilen griff er haſtig nach dem Glaſe, als ob er den Inhalt desſelben ganz ausſtürzen wollte, und ſetzte es, nachdem er es an den Mund gebracht, ungeleert wieder nieder.

Plötzlich ſprang er auf, ſagte, er müſſe morgen frühe ſchon in Totis ſein, nahm ungeſtüm Mantel und Hut, dankte den Hauseigenthümern für die gewährte Gaſtfreundſchaft, und bat Illana, ein kleines Packet Muſikalien, welches er aus ſeinem Mantelſacke nahm, zum Danke für ihr ſchönes Saitenſpiel anzunehmen. Nur zögernd nahm Illana das Heft aus der Hand des ſeltſamen Gaſtes, der bereits aus der Thüre war, und raſch über den Wieſenplatz vor dem Hauſe hinſchritt;

Digitized by Google

nach einiger Zeit sahen sie seinen dahinwehenden Mantel noch auf dem Gipfel des Berges dahinflattern, und sich in das Dunkel der hohen Bäume verlieren.

Am andern Abend saßen die beiden Familien wieder bei Barankay beisammen. Es wurde des sonderbaren Gastes von gestern gedacht, und sein Packet Musikalien herbeigeholt. Es enthielt ein ganzes Bunterlei an Noten und Musikalien: Tänze, Lieder, Abendmusiken, Jägerweisen, Märsche, spanische und italienische Volksarien, Schweizer-Kuhreigen, schottische Lieder; zu ihrer Freude sah Illana, daß Alles für den Csákány und für die Tambura gesetzt war. Sie blätterte hin und her, und blieb endlich bei einem nationellen „Todtenmarsch," wie von einer heimlichen Kraft angezogen, stehen.

Sie und Andor nahmen nun die Blätter vor und fingen an zu spielen. Gleich bei den ersten Accorden überraschte Illana der bizarre Reichthum und die phantastische Fülle der Composition. Andor hielt gleichsam erschreckt inne, und folgte doch wieder wie unwiderstehlich angetrieben dem Spiele Illana's. Die beiden Familien theilten das Grauen, welches die ersten Töne dieses Stückes hervorbrachten. Illana war unheimlich bewegt; eine Melodie, die sich ernst, finster, majestätisch-entsetzlich aus den Saiten drängte, erschütterte sie, daß sie erbleichte, und kalte Thränen rollten über ihre blassen Wangen herab, und sie mußte einen Augenblick innehalten, um auszuruhen. Andors Csákány ertönte auch nur in unsichern, schwankenden und traurig bebenden

Digitized by Google

Tönen; und die Eltern lauſchten ſtill und bange dieſen dunkel ergreifenden Wechſeltönen. Illana fuhr fort, und ihre Tambura erſcholl nun wieder in langgehaltenen, klagenden und ſchmerzlichen Accorden, wie die Aeolsharfe, wenn auf dem Gipfel entfernter Berge ein durchwehender Seufzer des Abendwindes ertönt; bald aber auch waren es wieder ſchnelle, wie im Fieberfroſte zitternde Saitenſchwingungen, und in einer gräßlichen Bizarrerie war es bald, als ob den Saiten ein dämoniſches Lachen entſchalle; bald als ob ein Schluchzen des tiefſten Wehes gehört würde; bald als ob eine Glocke zum letzten Gange riefe, und bald als ob ein Streit zerfallener Echo's in gellendem Spott und in langgeſchliffenen Schmerz-Refrains ringsum ertönte. Nur mit faſt übermenſchlicher Kraft konnte Illana bis zu Ende ſpielen, während Andor, wie von einem wilden Gelüſte angetrieben, auf dem Csákány in ebenſo abſonderlichen Miſchklängen von toller Luſt und ſchneidendem Weh ihrem Spiele folgte; die Tambura entſank ihrer Hand, ſie war erſchöpft. Andor zitterte wie unter der Macht eines übermenſchlichen Schreckens. Die Alten ſegneten ihre Kinder, und der Abſchied der beiden Familien war ſtill, ſchauerlich, eiſig und finſter.

Dennoch kamen ſie alle Abend wieder zuſammen, und immer war es wieder dieſer „Todtenmarſch," den Illana zur Hand nahm, um ihn zu ſpielen. Selbſt Andor ſchien ſich zwar zu entſetzen, aber dennoch liebte er ihn auf eine unbegreifliche Weiſe. Die Eltern ſuchten

Digitized by Google

vergebens ihre Kinder von dieſer grauenhaften und geſpenſtiſchen Compoſition abzuleiten, es half nichts, und zuletzt hörten ſie ſelbſt gerne dieſes Gemiſch von geiſtiger Wolluſt und Pein, dieſes grauenvolle, räthſelhafte Tongemälde voll Schauer und Luſt, voll Entſetzen und Süßigkeit.

So erklang jeden Abend in einem der beiden Häuschen dieſe unſelige Muſik, und eine unendliche, tiefe Traurigkeit niſtete ſich mit jedem Tage tiefer in beide Familien ein, und umnachtete ſie mit ihren ſchattenvollen Fittigen.

So war der Abend von St. Nikolas herangekommen; er wurde im Dorfe Csóka gefeiert. Im großen Gerichtszimmer des Kisbiro (Kleinrichter) wurde getanzt, und der Preis eines Németh-Tanzes (eines Walzers), war ein Lamm mit Bändern verziert. Das Paar, welches den Preis erhalten wollte, mußte zu walzen anfangen, wenn die kleinen St. Nikolas-Kerzen angezündet werden, und durfte nicht eher aufhören, bis ſie herabgebrannt waren. Man mußte ebenſo leicht und ſchlank als ſtark ſein, um zu ſiegen.

Illana und Andor errangen den Preis; das mit Bändern geſchmückte Lamm wurde unter Muſik und Tuſch vor ihnen her im Saale herumgeführt, und ſie von der ganzen Dorfjugend mit Muſik bis zu ihrem Häuschen nach Hauſe begleitet.

Acht Tage darauf bedeckte der kleine Kirchhof zu Csóka die jugendliche Hülle Illana's.

Digitized by Google

Illana's plötzlicher Tod erschütterte beide Familien auf's Entsetzlichste. Andor glich einer Bildsäule, starr und regungslos saß er am andern Tage auf dem Rasensitze vor seinem Hause, und sah unbeweglich die Allee hinab, welche beide Häuser verband, und durch die Illana alle Abend herunter kam. Vergebens waren alle Trostworte der selbst tiefbekümmerten Eltern; vergebens die heißen Thränen der zärtlichen Mutter. Er saß vor der Thüre und starrte in die Allee hinab.

Nach und nach zog der Abend seine dunkeln Vorhänge wie Gardinen um die Bergsäulen, die Felsenglieder hüllten sich immer mehr und mehr in den Mantel der Finsterniß, und alles Leben verstummte ringsherum. Von der Thurmspitze in Csóka tönte die Glocke acht Uhr. — Da tönte es von Illana's Schlafgemach herüber durch die Nacht und die Stille wie der wohlbekannte, schmerzliche Saitenton der Tambura, die dort an der Wand hing, und die sonderbaren Klänge des Todtenmarsches zitterten herüber und schienen Andor heftig, klagend und vorwerfend aufzufordern, mit seinem Csákány die gewohnte Weise zu begleiten. Andor horchte mit wollüstigem Grauen den geisterartigen Tönen, und er erhob sich mechanisch und flüsterte wie heimlich beschwichtigend: „sogleich, meine Illana!" und holte seinen Csákány und begleitete das schauerliche Spiel der Tambura, und der entsetzliche, gespenstische Todtenmarsch ertönte nun vollkommen, und Illana's Tambura setzte das unsichtbare Geisterspiel fort, und immer überirdischer,

Digitized by Google

immer ätherischer wurden die leisen Schwingungen der entkörperten Saiten. Andor hielt oft inne, seine Lippen regten sich leise, und es war, als ob er sagen wollte: „fahre fort, liebe Illana.“

Eilf Abende lang wiederholte sich dasselbe unheimliche grauenhafte Schauspiel. Wenn der achte Glockenschlag von der Dorfuhr ertönte, da begann die Tambura die dämonischen Weisen des Todtenmarsches auszuhauchen, und in zerreißenden, flehenden, begehrenden, beschwörenden und lockenden Accorden zu Andor hinüber zu klingen und zu singen, und Andor ergriff seinen Csákány und stürzte sich mit ihrer Phantasie in den Zug dieser Töne, und seine eigenen Klänge schmiegten sich bald sehnsüchtig an sie an, bald zerrten sie wie irrsinnig an denselben, und bald schlangen sie sich wie lebenlassend und unauflöslich um sie und hauchten zusammen die verendenden Laute des Schmerzes und des Jammers aus.

Am zwölften Tage waren Andors Kräfte erschöpft, er lag im Bette, die Eltern saßen liebend an seiner Seite, man hatte alle Fensterläden zugemacht, die Dorfuhr von Csóka konnte nicht bis zu seinen Ohren dringen. Er lag stille schlummernd da. Aber als die achte Stunde schlug, erhob er sich, sein Antlitz lächelte, er lispelte: „ich komme, Illana!“ Er ergriff seine Flöte und mit einer vorschwebenden Sehnsucht spielte er den Todtenmarsch bis zu Ende; aber es schien, als wären es dieselben Töne und dennoch ganz andere, sie klangen friedlicher, beschwichtigender, es war, als ob ein ver-

Digitized by Google

söhnender Genius mit der Engelslippe darauf spielte, es flötete wie das Jubiliren der stillbeglückten Philomele, und Andor lächelte, wie ein schlafendes Kind lächelt, wenn es von den lieben Englein Gottes träumt, die dasselbe zu sich emportragen auf güldenem Gewölk. Der Todtenmarsch war zu Ende, Andor blickte herum und sagte „jetzt, Illana!“ und seine Seele war der irdischen Hülle frei.

Auf dem Kirchhofe zu Csóka wurden am folgenden Abend um acht Uhr neben Illana Andors sterbliche Ueberreste beigesetzt. Als die letzte Schaufel Erde über den Sarg hinrollte, ertönte von dem Hügel herab der Todtenmarsch aus den leeren Häuschen, von Csákány und Tambura geisterartig herabgesendet; und hoch auf dem letzten Felsengipfel des Csókaberges sah man den sonderbaren Gast, von dem er herrührte, in einen dunkeln Mantel gehüllt, vorüberschreiten, die Hand herunterstrecken in das Thal und verschwinden.

Seit dieser Zeit werden die zwei Häuschen nicht mehr bewohnt; aber jeden Abend um acht Uhr ertönt aus Illana's Zimmer die Tambura, und aus Andor's Zimmer der Csákány und spielen den Todtenmarsch, und klingen herab in das friedliche Thal.

Und die Bauernmädchen nennen es die „geistige Abendmusik,“ und versammeln sich alsdann vor dem heiligen Gnadenbilde, um für die Seelenruhe der Abgeschiedenen ein frommes Gebet zu verrichten.

Digitized by Google

Leben, Heldenthaten, Abenteuer, Begebenheiten und sonstige merkwürdige Schicksale des Fähnrichs Espenbüschel in einer Damengesellschaft.

Julie sagte mir, sie wolle Donnerstag Abend zu der Frau Commerzienräthin Oberstöpsel kommen. Ich war ein für allemal gebeten. Die Frau Commerzienräthin wohnt mir zu weit, um hinzugehen, und zu nahe, um hinzufahren, so ließ ich denn gewöhnlich die Einladung gehen und die Gesellschaft fahren. Ueberdem war die Frau Commerzienräthin eine Schönheit vom zweiten, und ihr Thee eine Schönheit vom ersten Wasser. Ich hatte schon früher einmal das Glück, das Schlachtopfer eines Abends zu sein, an welchem Sprichwörter dramatisch vorgestellt werden sollten. Ich mußte Dramaturg, Director, Inspicient, Garderobier, Souffleur und Acteur sein. Eine zweiwöchentliche Heiserkeit, mit obligatem Seitenstechen, waren die Lorbeern, auf welchen ich zu Hause ausruhte. Als Gratification und Gnadengehalt bekam ich bei'm Abschied einen gnädigen Blick und die Extrabitte, ja recht bald wieder zu kommen. So überschwenglich ich belohnt für meine Bra-

vour in den geſelligen Feldzügen der Frau Commerzienräthin Oberſtöpſel nun war, ſo wandelte mich doch nicht die Luſt an, einen zärtlichen Blick mit Seitenſtechen belegt, mit nach Hauſe zu nehmen. Aber jetzt ſagt Julie, ſie wird da ſein, und — was bringt man der Liebe nicht für Opfer? ich verſprach hin zu kommen. Ich machte mich noch ſchnell an Rabener, um einige Sprichwörter zu erhaſchen, und mit dem Schlage ſieben trat ich, die Locken in einer Miſchung von Kunſt und Natur gebrannt und gekräuſelt, die Jabot breit gefaltet und ſattſamlich parfümirt, in das Zimmer der Frau Obercommerzienräthin Oberſtöpſel.

„Ach! ſiehe da! unſer lieber S.!“ ſagte die Frau Obercommerzienräthin und zeigte auf einen Seſſel, „Sie ſind ja ſo ſelten, wie ein weißer Rabe;“ ich küßte ihr die Rabenhand und ſagte mit einer Verbeugung: „Auch ein weißer Rabe läßt das Zupfen nicht!“ — „Unſer S. läßt ſich nicht aus der Faſſung bringen,“ replicirte ſie. Die Frau Commerzienräthin nämlich ſprach immer nur: „Unſer lieber N.! unſere gute X.! unſer geliebter Z.! unſere geliebte W.!“ u. ſ. w. Ich weiß nicht, ob ſie früher bei einem .. ..ſchen Mauthamte angeſtellt war, welches auch Alles als „Unſer“ betrachtet. Dieſes Unſer lieh ihr etwas Majeſtätiſches, und man gehörte alſo für dieſen Abend nicht ſich mehr an, indem ſie die Geſellſchaft verunſerte, und ſo war man gewiſſermaßen Oberſtöpſelich. Mit Entſetzen bemerkte ich, daß noch Alles leer war. „Stellen Sie ſich mein Unglück vor!“

Digitized by Google

— klagte die Commerzienräthin, „der größte Theil der Gesellschaft hat absagen lassen. Es ist wirklich ein Glück, daß Sie kommen; unser Herr Doctor Leimtachtel hier, nebst Frau und Schwester, spielen rasend Boston. Sie spielen wohl?“ — „Es wird mir sehr angenehm sein,“ erwiderte ich so süß wie möglich; aber mein Herz zuckte, als ob es in einer Schüssel Himbeeressig schwämme. Ich betrachtete mir meine Spielgesellschaft. Die drei Leimtachtels mußten mir im Spiel wenigstens um die Erfahrung von einem Jahrhundert überlegen sein. Ich machte eben die Betrachtung, daß es doch besser ist, ein stilles Schlachtopfer am Spieltisch, als ein schwitzendes und schreiendes beim Sprichwörterspiel zu werden, als der Bediente meldete, Fräulein *** ließe um Entschuldigung bitten, ihre Tante wäre plötzlich gekommen. Lieber Leser, kannst Du den Schmerz, ja die stille Wuth mitfühlen, die mich ergriff? Denke Dir einen auf Warte-Minne sitzenden Liebhaber, getäuscht und zernichtet, und vor ihm die reizende Aussicht in die Lüneburger Haide einer Spielpartie, deren endlose Wüstenei einzig und allein durch drei Leimtachtels und vier Kartendamen belebt wird! Ich habe zwar einmal eine alte Tante gehabt, die ich pflichtmäßig alle Sonntage liebte und besuchte; sie starb endlich an der jetzigen Jugendkrankheit, nämlich an Altersschwäche, und hinterließ mir zwar kein bares Geld, aber sonst auch gar nichts an Geldeswerth. Ein einziges Psalmbuch drückte sie mir in die Hand, und trennte sich von dem Psalmbuche, von mir

und ihrem Mops. In ihrem Teſtamente ſetzte ſie mich zum einzigen Erben ihres ſchuldenfreien Mopſes ein und ſchloß mit den frommen Worten: „Ich habe in dieſem Erdenleben nie etwas gehabt. Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen, Amen!“

Ich habe noch andere Tanten, denen Gott auch eben ſo viel genommen, als gegeben hat; ich liebe ſie Alle, wie es einem chriſtlichen Menſchen geziemt; aber in dieſem Augenblicke wünſchte ich alle Tanten auf den Blocksberg. Was hat ſo eine Tante von D. nach B. zu reiſen, um einem armen Liebhaber ihre Nichte zu nichte zu machen und ſeine Wonne zu vernichten?

Jedoch, es hieß hier gute Miene zum böſen Spiele machen. Es kamen noch die drei Fräulein Z. und zwei Mamſellen X. Aber alle Herren hatten abſagen laſſen, blos der Fähndrich Espenbüſchel ſollte noch kommen.

„Ach!“ jammerte die Frau Commerzienräthin, „wenn ich Sie doch vervielfachen könnte, lieber S.!“

Ich war aber leider zu einfach, um mich zu multipliciren; ich mußte mich alſo von den fünf lieben Schönen ſubtrahiren, um mich zu den drei Leimtachteln zu addiren.

Ich ſetzte mich an den Spieltiſch, Herr Leimtachtel mir gegenüber, Mad. Leimtachtel rechts, Mlle. Leimtachtel links. Ich hatte mich aber ſo eingeleimtachtelt, daß ich die übrige Damengeſellſchaft vor mir hatte und ſie beobachten konnte. Es entſpann ſich im ganzen Zimmer ungefähr folgendes Geſpräch:

Digitized by Google

Herr Leimtachtel: Wie hoch ſpielen wir?

Mlle. Z.: Sie hat ſchöne Augen.

Ich: Wie Sie befehlen.

Rechtes Leimtachtel: Das Point einen Silberpfennig.

Mad. Oberſtöpſel: Aber ſchlechte Zähne.

Linkes Leimtachtel: Mit allen Chicanen.

Mlle. Z. Nr. 3: Sie trägt ſich immer auffallend.

Herr Leimtachtel: Sie prämeliren.

Mlle. X.: Die möchte auch ſchon gerne einen Mann.

Ich: Ich paſſe.

Mad. Oberſtöpſel: Sie ſchminkt ſich entſetzlich.

Rechtes Leimtachtel: In der Oberfarbe.

Mlle. Z. Nr. 2. Der Referendarius *** hat ihr fünf Jahre die Cour gemacht.

Linkes Leimtachtel: Mit oder ohne Honneurs?

Mad. Oberſtöpſel: Sie hat gar kein Geld, und das Bischen Schönheit —

Herr Leimtachtel: Geht Niemand mit?

Mlle. Z. Nr. 1: Ponceau mit Weiß und Wienerlocken.

Rechtes Leimtachtel: Sieben Grandiſſimo!

Mlle. X.: Ob alles Natur iſt?

Ich: Was gedeckt iſt, iſt gedeckt!

Mad. Oberſtöpſel: Wollen wir etwas leſen?

Rechtes Leimtachtel: Sie ſind bête, u. ſ. w.

Nach dieſem Schema ging es ſo weiter. Der liebenswürdige Fähndrich Espenbüſchel kam noch immer nicht. Mad. Oberſtöpſel war in einer gelinden Verzweiflungstranspiration. Die drei Z. und die zwei X. hatten ſchon alle Liebſchaften und alle Kleider ihrer Bekannten durchgelüftet, und noch kam kein Espenbüſchel. Ich aber, mit dem unendlichen Himmel voll tiefer Langeweile in dem Buſen, mit zwei Taſſen zu Thee geadeltes Waſſer in mir, ein trauriges Boſtonade vor mir und drei Leimtachtels um mich ſaß da, ein Bild der ſanften Duldung, mit einem verklärten Heiligenſchein des Gähnens um das verlängerte Antlitz. Mlle. Leimtachtel, die ſchon fünfzehn Jahr auf den Ehemann Meſſias wartete, war, nachdem ſich weder ein Meſſias noch ein Eſel ſehen ließ, ſanft und mild wie ein getragener Damenhandſchuh geworden. Denn die Mädchen haben ihre eigenen Gemüths-Epochen. Vom fünfzehnten bis in's zwanzigſte Jahr iſt Sanftmuth und Milde der Vogelleim auf dem Freierfange. Wenn ſie einundzwanzig ſind und es iſt noch kein Goldammer oder Silberfink hängen geblieben, und die rothen Wangen-Beeren haben wohl Näſcher, aber keinen ewigen Tafeltheilnehmer angezogen, da werden ſie trotzig, ſchroff, auffahrend, ſie laſſen es uns entgelten, daß wir ſo blind waren, ſie werden hochmüthig und naſerümpfend. Das geht bis ins achtundzwanzigſte Jahr; hat ſich auch für dieſes Mittelalter kein Ritter gefunden, dann nehmen ſie die alte abgelegte Sanftmuth wieder um, und nicht ſelten mit ihnen die

Locken à l'enfant. Da ſind ſie wieder mild, wie eine Wintermispel, fügſam, wie Gummi-Elaſtikum und ſüßlich wie Schlageſahne. Mlle. Leimſchachtel practicirte ſchon einige Jahre in dieſer reſtaurirten Sanftmuth, und ich war ſo eben der glückliche Gegenſtand, den ſie anſanftete. Wenn ich ſpielte, war ſie immer Whiſt, und verdarb mir mein Spiel; ſie ließ mich ihre Karten ſehen, ſah in die meinigen, und ſagte auch wohl: wir paſſen! worauf ich dann einmal ganz ſpitz ſagte: „nein, wir paſſen nicht.“

So hatte ich eine Stunde Leimtachtel-Boſton geſpielt, als ein Odeur ins Zimmer trat, und in dieſem Odeur ſäuſelte der Herr Fähndrich Espenbüſchel in's Zimmer.

Fähndrich Espenbüſchel war das Damen-Aeffchen der vornehmlangweiligen Geſellſchaften. „Fähndrich Espenbüſchel iſt niedlich!“ ſchnarrte das gnädige Kammerkätzchen; „Fähndrich Espenbüſchel iſt niedlich!“ liſpelte die gnädige Frau; „Fähndrich Espenbüſchel iſt niedlich!“ ſummte das gnädige Fräulein. Es war mir lieb, den niedlichen Espenbüſchel einmal in ſeinem Luſtre zu ſehen. Er ſäuſelte herein und eine Syrupwolke umzog die Lippen der Sopha-Damen. Da war er! Er! Fähndrich Espenbüſchel! Im Hereinſäuſeln hatte er noch ſchnell mit der linken Hand das Stirnſchöpchen troſtreich aufgerichtet, daß es, wie ein geſpickter Truthahn, den Kopf ſteif gegen den Himmel erhob. Mit Blitzesſchnelle hatte er der Madame Oberſtöpſel die Hand geküßt, das Sopha

Digitized by Google

hüpfend umzingelt, den drei Z's zugeflüstert: Mars grüßt die Grazien!“ die beiden X. angelächelt und ihnen gesagt: „Für jedes Auge eine Sonne!“ dem Mops der Madame Oberstöpsel den Kopf gekraut, mit den Worten: „O Du Goldthierchen du!“ und sich mit einem kühnen Manövre in die Mitte der Damen hineinmanövrirt. Das alles dauerte kaum so lange, als Madame Leimtachtel einmal ausspielte. „Rathen Sie, meine schönen Damen, woher ich eben komme? es ist zum todtschießen! von der alten Generalin Bims! Die hat ordentlich eine Wuth auf mich!“ Nun ging's über die arme Bims her. Herr Fähndrich Espenbüschel zog seine Zunge aus der Scheide und hieb in den unschuldigen guten Namen Bims so tapfer ein, daß ich ihm den Feldmarschall prophezeite, wenn er mit seinem Säbel einst so in den Feind einhauen würde. Die zarte Bims mußte ihm helfen eine halbe Stunde die Gesellschaft unterhalten. Nicht nur sie, sondern ihre Braten, Saucen und Fische wurden mit Steckbrief getreuer Aehnlichkeit beschrieben, ihre Servietten, Dessertteller, mit typographischer Treue dargestellt, und immer rief er dazwischen: „Es ist zum todtschießen!“ und Madame Oberstöpsel rief: „Es ist nicht möglich!“ und die Z. und X. riefen: „Es ist himmlisch!“ Endlich war die Generalin Bims schon völlig zu Charpie gezupft, um in die Wunde der Zeit gelegt zu werden; Fähndrich Espenbüschel aber schleppte mit Blitzesschnelle ein neuen Namen herbei, und das Charpiezupfen begann vom Neuem. Nachdem dies eine

Digitized by Google

Zeitlang dauerte, begann Fähndrich Espenbüschel Anekdoten zu erzählen, um die Damen zu erhalten. Zagend schielte er auf mich herüber, denn er mochte muthmaßen, daß mehrere seiner neuesten Anekdoten schon längst aus Altersschwäche selig aus der guten Gesellschaft verschieden; allein ich schien ganz eifrig im Spiel vertieft und schrie heftig: „grand misére!“. Er schöpfte frei Athem und knallte schnell noch eine Anekdote los, die Anno 1769 schon in Ruhestand versetzt wurde. Auch sein Anekdoten-Magazin wurde endlich erschöpft und mit einem leisen Beben schien er noch den Raum einiger Stunden vor sich zu sehen. Aber ein Espenbüschel erschöpft sich nie. „Haben Sie kein Spiel Karten, gnädige Frau?“ Ein Spiel Karten wurde herbeigeschafft, und Fähndrich Espenbüschel machte Karten-Kunststücke. Diese würzte er immer mit ganz neuen Witzen und die Damen riefen immer: „Nein, das ist himmlisch!“

Fähndrich: Sie ziehen Coeur! ach, Sie haben mein Coeur immer gezogen!“ —

Damen: Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel: Haben Sie die Achte?

Sie die Dame? nun geben Sie acht auf die Dame!

Damen: Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel: Ihre Sieben ist verschwunden? Sie sind keine bösen Sieben!

Damen: Nein, das ist himmlisch!

Espenbüschel: Die Karte hat sich in Ihrer

Hand in einen König verwandelt. Sie ſind ein königliches Weſen!

Damen: Nein, das iſt himmliſch!

Auch dieſes war erſchöpft, gelinde Anflüge von Schweißtropfen zeigten ſich an Espenbüſchel's Haarbüſchel. „Nun werde ich Ihnen die Karten legen!“ — „Nein, das iſt himmliſch! mir auch! mir auch!“

Espenbüſchel legt nun mit der Erudition einer privilegirten Kartenlegerin die Karten. Wieder eine Viertelſtunde. Auch das endete. „Soll ich Ihnen etwas auf dem Blatte pfeiffen?“ fragte der raſtloſe Espenbüſchel und höher ſchlug ſein Buſen. „Pfeifen? das iſt himmliſch! ja! goldener Herr Espenbüſchel!“ allein, welch' ein Unglück! die Karte, auf welcher er pfeifen will, fällt herab, er will ſie aufheben, ſeine Schnürbruſt verbietet ihm aber alles Bücken, er kann ſich unmöglich ſo weit herabbücken und muß ordentlich wie ein Schalthier, mit allen Vieren darnach krebſen. Roth, wie ein Truthahn, erhebt er ſich von dieſer Arbeit und pfeift mit ſtiller Wuth auf dem Kartenblatte los. „Nein, das iſt himmliſch!“ wieder eine Viertelſtunde. — Die Schweißtropfen auf Espenbüſchels Heldenſtirne nahmen zu an Fülle und Umfang. Aber ein Espenbüſchel ſcheut keine Schweißtropfen, wenn das Bett der Ehre winkt. „Haben Sie die neueſten Touren geſehen, die ich zum Cotillon erfand? „Nein! — das iſt himmliſch!“

Der raſtloſe Espenbüſchel erhebt ſich flugs, wie ein jugendliches Reh, ergreift mit hinreißender Begeiſterung

Digitized by Google

eine Menge Stühle, ſtellt ſie als Tänzer hin, und nun paſſirt er mit einer Vehemenz durch dieſe Stühle, dreht ſich bald mit dieſem, bald mit dem andern, ſchreit: „Croisé! Moulinées! Ronde, Chasséz!“ Dabei blitzt ſein Heldenauge, ſein Hauptbüſchel bebt freudig in die Höhe, ſein Buſen pocht, mit Schlangenwindungen durchſegelt er die Stühle und ſinkt endlich wie ein umfallendes Ausrufungszeichen auf einen Seſſel. „Nein, das iſt himmliſch! Aber Sie haben ſich angegriffen.“ „Was? angegriffen?“ ſo etwas läßt ſich ein Espenbüſchel nicht bieten! „Ach! haben Sie ſchon die Frau Geheimeräthin Dritſch eine Ecoſſaiſe tanzen geſehen?“ Sogleich iſt der rüſtige Espenbüſchel auf den Beinen, um, wie die Geheimeräthin Dritſch, eine Ecoſſaiſe zu tanzen; er bindet ſich ein Tuch um das Haupt und tanzt wirklich. „Nein! es iſt himmliſch!“ wieder eine Viertelſtunde.

Fähndrich Espenbüſchel hatte auch die Ecoſſaiſe der Frau Geheimeräthin Dritſch glücklich nachgetanzt; aber noch ſtand eine Stunde, lang wie die Reue nach der Hochzeit, vor ihm und forderte ihre Ausfüllung. Ich ſchielte aus meinem Leimtachtel-Verhau neugierig herüber, verlor achte in der großen Farbe, weil ich Espenbüſchels Manövre nicht aus den Augen verlieren wollte. „Haben Sie eine kleine Scheere?“ lächelte Espenbüſchel; „ich werde Ihnen kleine Silhouetten ſchneiden.“ „Nein, das iſt himmliſch!“ zirpten die zwei X's: „Nein, das iſt himmliſch!“ piepten die Z's, und „Nein, das iſt himmliſch!“ gluckſte Madame Oberſtöpſel. Der glorreiche Herr

Digitized by Google

Espenbüschel begann nun aus schmalen Papierstreifen Profile zu schneiden, und alle abwesende Bekannte der Gesellschaft zu silhouettiren. Es ist wirklich ein Fortschritt in der Kunst der Medisance, nicht nur gute Namen und guten Ruf mit dem Zungen-Messer in der Luft abzuschneiden, sondern Gesichter, Nasen, Kinn und dergleichen von seinen Bekannten in Wirklichkeit abzuschneiden. Die Gesichter der halben Stadt wurden von dem Prosector Espenbüschel den Damen vorgeschnitten, Nasen wurden tranchirt, Ohren türkisch abgeschnitten, Stirne nivellirt u. s. w. Dabei wurden menschenfreundliche Bemerkungen gemacht. „Wer ist das, mit der Nase wie alle Regenbogen und mit dem Kinn wie ein Schuhschnabel?“ — „Aha! das ist Mad. ***! himmlisch!“ — „Kennen Sie dieses Näschen, wie ein Sahnenbaisers und diese Kinnladen wie zwei Klapperstörche?“ — „O! das ist Mlle. ***! das ist himmlisch!“ — Wem gehört hier das Gesicht wie ein Zifferblatt mit der marinirten Häringsnase!“ — „I! das ist Herr ***! das ist himmlisch! zum Sprechen!“ u. s. w. Ein recognoscirender Siebenachtelprofilblick des ewig thätigen Helden Espenbüschel nach unserm Spieltische sagte mir, daß nun unsere Gesichter auf die Tranchirschüssel kommen sollten; ich that, als ob ich in einem Picolissimo ganz versunken wäre, allein einige Blicke über meinen Brillensattel weg sagten mir, daß eben meine hoch- und breitgeborne Nase das Modell der Espenbüschel'schen Ausschneidekunst war. Die X's und Z's blinzelten alle nach

Digitized by Google

meiner Naſe, wie die Gänſe nach dem Wetterleuchten. Ich fing mit meiner Naſe alle möglichen Vorkehrungen an, ich rümpfte ſie, ich blies ſie auf, ich zog ſie an, ich räuſperte ſie, alles vergebens; endlich ſprach ich wie ſo ganz vor mich hin: „kennen Sie dieſe Naſe, die wie ein ſich niederlaſſender Schmetterling mit zwei ausgebreiteten Fittigen daſitzt?“ Eine Schreckensſtille bemächtigte ſich Aller, ich aber als ganz unwiſſend, ſchrie ganz eifrig: „Entſchuldigen Sie, meine verehrte Mlle. Leimtachtel, ich ſpiele nicht aus.“

Auch die Aufſchneiderei war zu Ende, aber noch nicht die Stunde; o Espenbüſchel! Espenbüſchel! was wirſt Du nun beginnen?!

Aber Fähndrich Espenbüſchel faßte neuen Muth und begann die beliebteſten Schauſpieler zu imitiren. Mit einem ungeheuren Lungenflügelſchlag und mit einer Handwindmühlen-Vehemenz tobte er und zerſchnitt die Lüfte und faßte ſich beim Schopf, ſo daß ich glaubte: Er wollte ſich ſelbſt in meinen Boſtonkaſten ſchmeißen. Auch Schauſpielerinnen und Sängerinnen ahmte er nach und falſettirte und trippelte und watſchelte im Zimmer herum, und wieder wand ſich ein „Nein! das iſt himmliſch!“ um das andere belohnend um ſeine fettſchwitzende Stirne. Einen Augenblick gönnte ſich Espenbüſchel; aber es war die minutenlange Stille, die einem neuen Sturmwindſtoß vorangeht. Er zeigte ſich, daß er ſehr ſchlank gewachſen iſt, indem er ſeine beiden Ellenbogen hinter ſeinem Rücken aneinander bringen konnte. Er

Digitized by Google

ſpielte ein Concert auf den auf dem Tiſche ſtehenden Zuckerwaſſer-Gläſern, indem er ſeine Finger benetzte und auf den Rändern derſelben wie ein wahnſinniger Drahtknopf herumfuhr. Er ließ ſich einen halben Silbergroſchen auf die Stirne legen und wußte ihn ſo geſchickt zu balanciren, daß er trotz allen Bewegungen nicht herabfiel. Er machte aus ſeinem Taſchentuche einen Knäuel, den die Damen nicht auflöſen konnten. Er bewies, daß er hundertmal nach einander: zwei, zwei, zwei, zwei, zwei, u. ſ. w. ſagen könne, ohne daß es wie; weitz, weitz, weitz, weitz, weitz, u. ſ. w. klang. Er ließ ſich mit einem Meſſer gerade unter die Augen fahren, ohne zu blinzeln. Er nahm ein langes Tiſchtuch über ſeinen Kopf, den er mit einem Hute bedeckte, ſtellte ſich an die Wand und machte die Judenſchule, indem er nun unter dem Tuche ganz klein ſich machte und bald den Hut mit den Händen unter dem Tuche ſo hoch hob, daß er wie ein Goliath-Geiſt ausſah.

Endlich, endlich ward der Abendtiſch ſervirt. Die Leimtachtelpartie war zu Ende; ich ließ zwei blanke Thaler und drei noch blankere Stunden im Stiche, und Mlle. Leimtachtel tröſtete mich: „Unglück im Spiel, Glück in der Liebe!“ dabei lächelte ſie ſarkaſtiſch, als ob ihr Jemand den linken großen Zeh bei dem rechten großen Naſenflügel herausgezogen hätte. Mad. Oberſtöpſel bat zu Tiſch und ſchob mich zwiſchen einer X. und einer Z. hinein, ſo daß ich mir wie ein Y. vorkam. Herr Espenbüſchel ſaß mir gegenüber, und ihm wurden die zwei

Leimtachtels zugetheilt. Ein Gericht braungeſottener Karpfen lachte mich mit allen ſeinen Reizen an. Meine Nachbarinnen waren nicht wenig erſtaunt, als ich ihnen mit glühender Beredtſamkeit den ſtillen Zauber von braunen Karpfen ſchilderte. Mamſell Z. beſonders fing ſogleich an, mich mit Beleſenheit anzupfen. „Finden Sie nicht auch, daß das Taſchenbuch: „die Roſen," in dieſem Jahre beſonders vortrefflich waren?" — „Ich muß geſtehen," replicirte ich, mit einem langen, ſehnſüchtigen Blicke nach der Karpfenſchüſſel, in welcher eben Fähndrich Espenbüſchel eine troſtloſe Zukunft anrichtete: „ich muß geſtehen, daß ich die Roſen in dieſem Jahre noch nicht gekoſtet habe, aber das vortrefflichſte von dieſem Jahre war für mich ein Gericht ſaurer Kartoffeln bei —" „Sie ſatyriſiren!" ſagte Mlle. Z. — „Mit ſo wichtigen Dingen nie! finden Sie nicht, daß in ſauren Kartoffeln Lebens- und Liebeseſſenz und Stoff harmoniſch vereinigt iſt! Der Honig der Liebe einigt ſich mit dem Eſſig der Eiferſucht; die Allzuſüßlichkeit der Gefühle wird von einem angenehmen ſäuerlichen Princip pikant gemacht; die Farbe ſelbſt iſt ſo ſchwärmeriſch, wie verglimmerndes Abendroth! Es iſt kein Eſſen, kein Kauen, kein Schlingen, es iſt ein eigenes, feines Gemiſch von Allem dieſem, und —" hier war die Karpfenſchüſſel bei mir und ich wurde ſtumm wie ſie. Espenbüſchel hatte aber ſchon mit ſeinen einfachen Kinnbacken anderthalb Köpfe überwältigt und ging wieder an die Arbeit, d. h. er wurde liebenswürdig. Er drehte aus der Serviette einen

Digitized by Google

Storch und machte das Klappern mit den Zähnen dazu nach. Er machte aus einem Apfelkern einen Grenadier. Er drehte aus Brotkügelchen Figuren. Er warf mit fünf Brotkügelchen prophetiſche Zeichen auf den Tiſch; er ließ einen Teller auf der Gabelſpitze tanzen; er machte aus Fiſchgräten ein Schilderhaus; er brachte Leberreime aus, z. B.:

„Die Leber iſt von keiner Wachtel,
Es lebe Mamſell Leimtachtel!“

oder:

„Die Leber iſt von keinem Stier,
Es lebe Herr Saphir!“

Und inzwiſchen tönte es immer: „Nein, das iſt himmliſch!“

Ich aber ſaß da, verſunken in beißenden Beſchäftigungen und ich ſah es meinen Nachbarinnen an, daß ſie ſich bemitleideten, nicht neben Espenbüſchel zu ſitzen, ſondern neben einem Barbar, neben einem Karpfenenthuſiaſten, neben einem Unmenſchen, der ſaure Kartoffeln mit Liebe und Leben vergleicht. Die Tafel war zu Ende. Espenbüſchel hatte wie eine Fegewolke im Nu allen Damen die Stühle bei Seite gerückt und allen die Hand geküßt. Er erbot ſich der ganzen Geſellſchaft zum Begleiter an, ſie nahmen es auch alle an; ich aber zog allein von dannen und hörte noch bei'm Empfehlen, wie Mamſell Z. zu Mamſell X. wiſpelte: „Wie doch der Ruf trügt; der S. iſt ein höchſt langweiliger Menſch, und nun gar gegen Espenbüſchel!“

Zerknirſcht ob dieſer Worte ging ich nach Hauſe und gelobte, meinen einſtigen Sohn zum Espenbüſchel zu erziehen.

Digitized by Google

Der Autokrat, die Kurländer Juden und die Cholera.

(Phantasie.)

Auf dem glänzenden Throne zu Petershof saß der huldreichste aller Czaaren, und um ihn die geadelten und besternten Obersklaven des Reichs. Und der oberste Obersklave mit dem größten Sterne fiel auf die Knie und sprach mit zitternder Stimme: „Großmächtigste, übergnädigste Majestät! Aus dem Lande der verfluchten Rebellen, der Czaar und Gott möge sie verdammen, kamen traurige Botschaften! die Empörer beweisen einen niederträchtigen Muth! Nicht nur das allein, sondern selbst die polnischen Juden, der Czaar und Gott möge sie verdammen! sogar die Juden in Silnec geben alles Silber und Gold her, um ihrem Vaterlande, wie diese Judenhunde es nennen, nützlich zu sein!

Der huldreichste der Czaaren antwortete nichts und lächelte milde. Da nahte sich ein zweiter besternter Obersklave und fiel auf die Knie, und sprach: „Großmächtigste, übergnädigste Majestät! Schon wieder schlimme Nachrichten aus dem Lande der verfluchten Rebellen, von

den Polen, der Czaar und Gott möge ſie verdammen! die Judenhunde in Warſchau, ſie arbeiten als Municipalgarden an den Wällen Warſchau's mit einem eben ſolchen hochherzigen Patriotismus, wie die polniſchen Bluthunde es nennen, gleich den andern Einwohnern!"

Der huldreichſte der Czaaren lächelte milde und ſprach: „Gott und die heilige Jungfrau werden auch hier meine Bruſt füllen mit himmliſcher Gnade. Ich liebe auch die polniſchen Juden, wie alle meine geliebten, aber leider irregeleiteten Unterthanen. Weil ich aber jetzt in meiner väterlichen Liebe nicht bis zu den polniſchen Juden reichen kann, ſo nehme man alle armen Juden in Kurland, und ſchicke ſie nach Sibirien; Männer, Weiber, Greiſe, Kinder, Säuglinge und Kranke! Gott und die heilige Jungfrau werden meinem väterlichen Herzen ferner alle Milde einflößen, die ich allen meinen geliebten Unterthanen ſo gerne angedeihen laſſe!"

Da beugten die Oberſklaven alle das Knie und ſegneten den huldreichen und väterlichen Herrn!

Und die Eilrenner brachten die huldreiche Sentenz nach Kurland, und die thätigen Verweſer des göttlichen Rechtes waren ſehr emſig! Aufgepackt wurden die Juden alle, die kein Geld haben, und hinausgeſtoßen nach Sibirien. Der Kranke wird vom Lager geriſſen; die Wöchnerin aus dem Bette, und das Kind vom Buſen der Mutter, damit die väterliche Huld ihnen kund werde. Sie werden geneckt, geſchimpft, geſtoßen, gehetzt, gepeitſcht, geknebelt, gepufft, gezwickt, gekneipt, man ſpeit ihnen in's

Digitized by Google

Angeſicht, und man reißt ihnen die grauen Bärte aus, damit die väterliche Huld ihnen kund werde.

Itzig Salomonowsky, ein armer, armer Jude, hat erſt geheirathet die junge, ſchöne Rebekka, die früher den Bitten des Podalnik kein Gehör gegeben hat. Der Podalnik bindet nun dem Itzig Salomonowsky und der Rebekka Hände und Füße, und wirft ſie auf einen Karren, und führt ſie ſelbſt aus der Stadt, und er höhnt die Gebundenen, und ſchlägt ihnen in's Geſicht, und er ſagt: „nun ſchöne Rebekka, Hundjüdin, iſt Dir der Podalnik noch nicht koſcher? möchteſt Du den Podalnik nicht küßen, ſchöne Rebekka?“ und er drückt ſeinen geifertriefenden Mund auf die Roſenlippen der gebundenen Jüdin, und ſchnalzt mit dem Mund und ſagt: „Nun, Itzig Salomonowsky, was rufſt Du nicht an den Gott Abraham? Ja, Itzig Salomonowsky, der Gott Abraham kann nichts machen gegen den Podalnik!“ Der ſchönen Rebekka ſtrömten die Thränen über die bleichen, reizgeformten Wangen, und ihr Buſen hob ſich unter ſchweren Seufzern, und ihre ſüßen Lippen bewegten ſich im ſtillen Gebete zum Gotte Abrahams, zum Gotte ihrer Väter. Aber die Hände falten konnte ſie nicht, denn ſie waren ihr feſt gebunden, und Füße und Körper ebenſo. Und der Podalnik riß ihr die fromme Haube vom Kopfe, daß ihr ſchwarzes Haar hervorquoll, und in nächtlichen dicken Wellen um den weißen Hals fiel.

„Schöne Rebekka,“ ſagte der Podalnik, und wühlte

mit den Schlangenfingern in dem Reichthum der Haare; „ſchöne Rebekka, grauſame Jüdin, haſt Du doch Haare, ſchwarz wie Ebenholz, und weich wie Seide, was willſt Du machen in dem lebloſen Sibirien mit ſolchen Haaren? Gib es zum Andenken dem Podalnik, den Du verſchmähſt, daß er ſich mache daraus ein Kopfkiſſen. Willſt Du nicht, ſchöne Rebekka?“ und mit höhniſchem Lachen wickelt er die langen, langen Flechten um die Schergenhand und ſchneidet mit ſeinem Meſſer ſie hart am Kopfe weg, ſo daß die Schädelhaut mit abging!

Itzig Salomonowsky wand ſich in ohnmächtiger Wuth, und Rebekka weinte heftiger, und den großen Augen entquollen bittere Thränen, und ihre Roſenlippen bewegten ſich im ſchmerzlichen Gebet zu dem Gotte Abrahams, zum Gotte ihrer Väter!

„Schöne Rebekka,“ ſagte der Podalnik wieder, „haſt Du doch Zähne, weiß wie ſibiriſcher Schnee, und fein geformt wie die Perlen in der Krone der Czaarin. Gib mir, ſchöne Rebekka, zum Andenken ſechs Zähne, daß ich ſie meinen Kindern umhänge, wenn ſie ſelbſt Zähne bekommen. Willſt Du nicht, ſchöne Rebekka?“

Und mit teufliſchem Lachen brach der Podalnik der ſchönen, wehrloſen Jüdin ſechs Zähne aus dem blühenden Mund, daß das Blut herabquoll auf den weißen, halbentblößten Buſen.

Immer heißer rollten die Thränen der ſchönen Rebekka, ſie ſtöhnte ſchmerzlich auf, und aus den blutigen Lippen ſtieg ein inbrünſtig Gebet zum Gotte Abrahams,

Digitized by Google

zum Gotte ihrer Väter, und die großen ſchwarzen Augen kehrten ſich ſtummklagend gegen den Himmel.

„Schöne Rebekka, grauſame Rebekka," ſagte der Podalnik wieder, „haſt Du doch Augen, klar wie das Rennthier, funkelnd wie der Abendſtern der Mitternacht; was willſt Du machen in Sibirien mit ſolchen großen Augen, ſchöne Rebekka? ſie werden doch geblendet von blinzendem Schnee, und getrübet vom bittern Weinen. Gib, ſchöne Rebekka, Deine Augen dem Podalnik, daß ich ſie als koſtbare Knöpfe kann befeſtigen an meine Knute, zum ewigen Andenken an Dich, willſt Du nicht, ſchöne Rebekka?"

Und er nimmt ſein Meſſer, und ſticht der ſchönen, gebundenen Jüdin heraus die zwei großen, ſchwarzen, thränengefüllten Augen, und er legt mit teufliſchem Gelächter die zwei Augen auf die Augen von dem gebundenen, wehklagenden Juden, und er ſagt: „Nun, Itzig Salomonowsky, da haſt Du die ſüßen Augen Deiner ſchönen Rebekka, nicht wahr, der Podalnik iſt ein gutherziger Mann, Du Bluthund?"

Die ſchöne Rebekka aber konnte nicht mehr beten, nicht mehr weinen, die ſchönen, zarten Glieder zuckten krampfhaft in den feſten Stricken, und ihr Herz zuckte und ſchlug hoch im letzten Todeskampf auf.

„Schöne Rebekka, grauſame Rebekka?" ſagte der Podalnik wieder, „hat doch endlich der Podalnik gemacht ſchlagen Dein grauſames Herz? Was willſt Du machen mit dem Herzen in Sibirien, wo ſein rother Saft wird

Digitized by Google

zuſammenlaufen und ſtocken wie geſtandene Milch? Schenke, ſchöne Rebekka, Dein Herz dem Podalnik, daß er es als Schlittengehänge umthue ſeinem Rennthiere am feſtlichen Tage!“

Und mit Lachen ſtößt der Podalnik ſein Meſſer in die Bruſt der ſchönen, gebundenen Jüdin, und mit einem: „Höre mich Gott meiner Väter!“ entflieht ihre Seele der ſchönen, gemarterten Hülle.

Und der Podalnik wendet das Meſſer um und wieder um in dem Herzen der entſeelten, ſchönen Rebekka, und er zieht es heraus, und wiſcht das blut-triefende Meſſer ab an dem greiſen Barte des gebundenen Itzig Salomonowsky, und ſpricht: „Einen ſchönen Gruß mein lieber Itzig, von der ſchönen Rebekka, ſie will nicht mit Euch gehen nach Sibirien, ſie will bleiben bei ihrem Podalnik, fragt ſie nur ſelbſt, mein lieber Itzig, und ſie wird's Euch ſagen!“ Und der Podalnik fletſcht lachend die Zähne, ſchneidet die Bande des Juden auseinander, wirft ihn hinunter von dem Karren, und ſagt: „Jetzt geh', Du jüdiſcher Hund, geh' hin zu Deinen Brüdern, dort ziehen ſie alle hin mit Heulen und Zähnklappern, nackt und brotlos, hungerig und froſtleidend, und die kleinen Kinder trinken aus der verſiegten Mutterbruſt Blut ſtatt Milch!“ Und der Podalnik zieht hohnlachend auf der einen Seite von dannen, und auf der andern Seite erſchallt das Winſeln und Klagen und das Jammergeſchrei von tauſend elenden, hilfloſen, ausgeſtoßenen Menſchengeſchöpfen.

Digitized by Google

Doch nicht das Hohnlachen des Podalnik dringt zu dem Throne des huldreichſten der Czaaren; nicht das Winſeln und nicht das Zettergeſchrei der gemißhandelten Menſchheit ſchlägt an die Himmelsdecke des Thronſaales zu Peterhof! Höher aber, als der Thron zu Peterhof, wohnt ein Weſen, Gott genannt; und höher gewölbt, als die Decke des Thronſaales zu Peterhof, iſt der Himmel, der Thronſaal Gottes; und an dieſe Wölbung ſchlugen an und brachen ſich das Hohnlachen des Podalnik und das Wehgeſchrei der gemißhandelten Juden, und der Wehruf der geſchlachteten Polen, und die Anklage der zertretenen Menſchheit.

Gott aber, der da iſt der einzige Selbſtherrſcher im Himmel und auf Erden; Gott aber, der iſt lauter Liebe und Gnade, Gott, der da hört mit gleichem Wohlgefallen das Gebet in der Kirche, wie in der Synagoge, im Tempel wie in der Moſchee, der das Haar im Barte des Bettlers eben ſo beachtet, als die geſalbten Locken des Herrſchers, Gott hörte das Hohnlachen und Winſeln und Weherufen, und ſein göttliches Auge zuckte zornig zuſammen, und tauſend Sonnenwelten zitterten in ihren ewigen Kreiſen, und er berief ſeine fürchterlichſte Rachegeißel vor ſeinen Thron, und ſie erſchien, angethan mit Entſetzen, und umgürtet wie Moderduft. Schrecken und Angſt gingen vor ihr her, Tod und Verweſung gingen ihr zur Seite, und Oede, Grabesſtille und ſchauerliche Verwüſtung folgten ihr nach, und Gott nannte ſie: „Cholera.“ Und Gott ſagte: „Fleuch hinab, ſtummer

Digitized by Google

Herold meines Grimmes, und ziehe ein in die Knochenhäuser, Menschen genannt, damit sie inne werden, daß der Herr herannahe, in seinem Zorn ob der gemißhandelten Menschheit, ob des geschändeten Völkerglücks! damit sie Einhalt thun dem Unterdrücken, dem Würgen, dem Schlachten; dem Freiheitsblutsaussaugen aus den angeschwollenen Volksadern, und dem Einhauen des despotischen Eberzahnes in das gesunde Fleisch des Lebens!

Da schlug die Geißel Gottes die schwarzen Fittige zusammen, und rauschte hernieder über das beglückte Rußland, und hauchte ihren Odem hin über die Sclaven bevölkerter Steppen, und Leichenhügel auf Leichenhügel thürmten sich zu Zorn- und Warnungs-Pyramiden der ewigen Vorsehung auf.

Allein noch war diese Sprache der ewigen Rache nicht deutlich genug; man glaubte, die Cholera habe eine heilige Scheu vor Rang und Stand, und neue Polenwürger rückten aus. Da schlug die Geißel Gottes zum zweitenmale die schwarzen Fittige zusammen, und nur achtmal rann ein bischen Sand vom Stundenglase ab, und der Türkenheld, der Bergbezwinger Sabalkansky — war gewesen! Die Weichsel war sein Rubicon, und er wurde da begraben, wo er seinen Ruhm begraben.

Allein noch war diese Sprache der ewigen Rache nicht deutlich genug, man glaubte wenigstens auf den höchsten Höhen sicher zu sein und neue Freiheitswürger zogen aus. Da schlug die Geißel Gottes zum drittenmale die schwarzen Fittige zusammen und nur achtmal

Digitized by Google

rann ein bischen Sand vom Stundenglase ab, und der Dionys von Warschau war gewesen!

Und über Petersburg kreiſete nun die Geißel Gottes und ihr verzehrender Hauch verſengt noch einmal zur Warnung Europa's den Saum vieler Länder, und ſie ſchüttelt drohend hin nach dem Stephansthurm zu Wien, nach der Notre Dame zu Paris, nach der Weſtmünſterabtei zu London und nach dem Dom in Berlin und ſie ſpricht:

„Ihr Herrſcher der Erde, eingeſetzt vom ewigen Richter zu ſeinem geſalbten Statthalter hienieden, angethan mit göttlicher Macht! In euere Hand hat Gott gegeben das Wohl der Völker und das Glück der Nationen, auf eure Schulter gelegt die Wohlfahrt der Menſchheit und den Segen der Welt.

Wohlan, thut Einhalt dem ſyſtematiſchen Abſchlachten einer Heldennation, laßt das Geſchrei der unzähligen, unſterblichen Opfer der Freiheit von der großen Schädelſtätte Polens zu euern fürſtlichen Herzen dringen; laßt einmal die Blindſchleiche der Politik fahren und traut dem hellſehenden Falkenblick der Zeitanforderung.“

So ſpricht die Cholera. Die Antwort werden wir leſen, wenn die Zeit ein Blatt der Geſchichte umgewendet haben wird. Gott gebe, daß wir ſie nicht bei dem Scheine einer allgemeinen Leichenfackel, ſondern an den Strahlen eines heitern Morgenroths leſen mögen, Amen.

Digitized by Google

Liebesschliffeleien des Poeten Piperl.

Erstes Capitel.

Sebaldus Piperl erblickte nicht das Licht der Welt, sondern das einer kleinen Nachtlampe, auf den Höhen der Menschheit, d. h. in dem Dachstübchen des Schulmeisters Bartholomäus Piperl, in dem Dörfchen Blitzhausen. Bartholomäus Piperl hatte früher auf einer deutschen Universität sich so viele Kenntnisse und so wenig edles Metall erworben, daß seine Hoffnungen auf eine gute Anstellung wie Nebelgebilde zerrannen. Bartholomäus konnte keinen platten Einfall eines hohen Gönners pflichtmäßig mit einem Refraingelächter begleiten; Bartholomäus konnte keiner gnädigen Frau, deren Haar an die Schneekoppe erinnerte, betheuern, sie schaukle mit dem Lebensnachen noch am jugendlichen Vorgebirge des Lebens; Bartholomäus konnte unmöglich etwas Langweiliges hören ohne zu gähnen, und das zarteste Schooßhündchen der Zartesten durfte sich nicht unterfangen, auch nur die kleinste Invasion in das Gebiet seiner Waden zu machen ohne mit Heulen und Winseln den Rückzug antreten zu müssen. Bei diesem unglücklichen Character blieb unserm Bartholomäus nichts

Digitized by Google

anderes übrig, als die eben erledigte Schulmeiſterſtelle in Blitzhauſen anzunehmen. Die Einwohner von Blitzhauſen hatten weder gute noch ſchlechte Einfälle; jede Frau wußte den Taufſchein aller andern Frauen auf ein Jota auswendig; Schooßkätzchen und Schooßhündchen waren noch nicht in dieſe Gegend gekommen; Langeweile hatte man auch nicht, denn in Blitzhauſen hatte man keine Diner's, keine Vorleſungen, keine Theater und keine Dilettanten, alſo durfte Bartholomäus hoffen, die Tage und Nächte ſeines Lebens hier in ſchulmeiſterlicher Ruhe beſchließen zu können. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch eine Frau, nur bekömmt man leider oft ein kleines Aemtchen und dazu eine große Frau, oft ſogar ein Aemtchen, das faſt gar nichts abwirft, und dazu ein Weibchen, das alles mit vollen Händen hinauswirft. Zum Glück für Bartholomäus brachte ihm ſein ruhiges Aemtchen auch ein ruhiges Weibchen. Marie, die Tochter eines armen Flötenſpielers, legte ihre leere Hand in die ſeine, und füllte ſie, wenn auch nicht mit dem Mitgifte der Fortuna, doch mit dem Gegengifte der Liebe und mit dem Tauſendgüldenkraut der innigſten Zärtlichkeit. Sie brachte ihm nichts mit, als ſich und ihr Herz voll Treue, und ihre Bruſt voll Frömmigkeit, und ihr Weſen voll Milde und ihr Auge voll Unſchuld; aber mit ihrem Einzuge in ſeine Dachſtube zog die häusliche, glückbringende Schwalbe Zufriedenheit mit ein, und niſtete ſich ein in das einfache Zimmerchen. Mariens Herz war unter den Flötentönen ihres

Vaters ſelbſt zur Flötenuhr geworden, und flötete die reichſten und zarteſten Klänge hinaus in die Einförmigkeit ihres Lebens, und ward es nie müde, ſtets von neuem auszutönen die Melodien der Sanftmuth und der Liebe, wenn auch ein hartes Schickſal mit rauhem Finger auf der Taſtatur ihrer Gefühle herumſtürmte, und die Durklänge des Lebens löſ'ten ſich in wehmüthige Molltöne auf. Unſer Sebaldus Piperl war das erſte Pfand, das die Liebe in das Leihhaus des ehelichen Glückes ſetzte, und worauf ihr auch die größte Summe häuslicher Freuden ausbezahlt wurde. Sebaldus war der Augapfel des Vaters und das Herzblatt der Mutter. Wir überſpringen die früheren Kinderjahre, in denen der Menſch nichts iſt, als ſein eigener Aushängebogen, oder die Charta bianca ſeines künftigen Weſens, und gehen zu ſeinem Jünglingsalter, zu der Propädeutik ſeiner Liebesſchliffeleien über.

Zweites Capitel.

Blitzhauſen lag in einem Thalkeſſel, den ein Berggürtel in reizenden, bald jähen, bald ſchroffen und bald ſich ſanft erhebenden Abſtufungen umſchloß. Eine geſunde Vegetation trieb aus dem Schafte hoher Eichen die blätterreiche Krone aus, wucherte in dem friſchen Grün der Triften über den Rücken der Berge hinweg, und ſchoß ſegenvoll empor in dem kornbelaſteten Haupte der Aehren. Die Luft floß rein und klar wie ſtärkende Mineral-

Digitized by Google

quellen von den Berggipfeln nieder, und der blaue Himmel lachte wie das liebende blaue Auge des blauäugigen Landmädchens über das schmale Thal hin, in dem das Dörfchen Blitzhausen, wie eine ruhende Nymphe halb hingelehnt lag. Hier in der Vorschule der Aesthetik, in der Natur, hier wuchs Sebaldus auf, die Brust vollgesogen von den Reizen ihres Negligées, sein offenes Herz hingegeben dem freien Spiele aller Empfindungen, sich hingebend den leisesten Wünschen seiner Seele, da kein Wunsch in ihr entstand, der den Zirkelkreis dieser Berge überflog und der nicht unschuldig genug war, um ihn augenblicklich in Ausführung zu bringen. Früh entwickelte sich der Geist des Knaben, der bald mit Heißgier alle Fächer des Unterrichtes umfaßte, den ihm sein Vater ertheilte. Frühzeitig entfaltete sich in Sebaldus Gemüthe jenes poetische Wesen, das alle Erscheinungen des Lebens einzäunt mit dem Mondscheinregenbogen des Ueberirdischen, und sie nur anfaßt mit den Blumenfäden der Begeisterung. Seine Mutter, die nun für die ganze Spielzeit ihres Lebens das große Thema Mutterliebe zu variiren hatte, und es mit allen Mutationen unabläßig vortrug, führte ihn zu den Blumen des Feldes, lehrte ihm ihre Sprache und sinnige Bedeutung, sie führte ihn zu den Festen der Schäfer und den Spielen der Jugend, und so füllte sie seinen Geist mit reichen süßen Empfindungen. Sie legte in sein Herz eine elegische Sanftmuth, ein unbegreifliches Vorbeben namenloser Gefühle, ein Seelenhinneigen zu

Digitized by Google

dem noch verſchleierten Saisbilde künftiger Liebe. Ach, iſt denn nicht die Natur die Mutter, die Amme, die Wiege, die Geſpielin und die Vertraute zugleich der Poeſie? Nur in dieſer großen Sennhütte, unter der großen Taucherglocke, vermag der Menſch anzuſtimmen die reinen Saiten, die, angeweht vom Odem der Göttlichkeit, erklingen in hoher Reinheit. Hier vernahm Sebaldus den erſten Flügelſchlag ſeiner keuſchen Muſe, reiche Lieder zogen aus ſeiner Bruſt und ein Quell Melodien rauſchte in ſeinem Innern; er ſang den Reiz der Natur, das Lob der Einſamkeit, und in dieſe Töne miſchten ſich die Sehnſuchtsklänge eines namenloſen Wollens, die ſchwankenden Laute eines zielloſen Suchens, die ſchmerzlichen Accorde eines unerfüllten Herzens, das Herumirren auf dem Urelemente Liebe, das keinen Ruhepunct findet. Oft waren ſeine Geſänge gerichtet an ein geſtalt- und formloſes Weſen, das wie die Ferne ihn anzog und anlockte, das, ungeſehn und ungekannt wie die ſüßen, kaum geahnten Reize des verſchleierten Jenſeits, ſich ſeiner bemächtigte, das ſich an ihn anſchmiegte wie elaſtiſche Bruſthütchen und aus jedem Ton ſeiner Lieder verſtändlich mit ihm ſprach.

Bartholomäus Piperl wußte ſich die poetiſchen Erzeugniſſe ſeines Sohnes bald zu verſchaffen und dieſelben einem Univerſitätsfreunde in die Stadt zu ſchicken, der nicht ermangelte, ſie in Journalen und Almanachen abdrucken zu laſſen. Bald war die leſende Welt auf dieſe Lieder voll Liebe und Sehnſucht, voll reiner Gluth und

Digitized by Google

reiner Phantasie aufmerksam; besonders fand sich die Frauenwelt durch die Zartheit der Gedanken, durch die weichen Klänge eines ungestillten, liebebedürftigen Herzens angezogen, und bevor noch Sebaldus ahnen konnte, daß die geheimen Präludien seiner Muse ein lauschendes Ohr trafen, hatte ihn die lesende Welt zu ihrem Lieblings-Troubadour erkoren, und Sebaldus Piperls Lieder flossen in passenden Melodien von tausend Honig- und Korallenlippen der Residenz und wurden mit Gluth und Wuth an Toiletten und Ottomannen, bei Serenaden und Cavalcaden, den städtischen Donzellen vorgesungen und vorcitirt.

Drittes Capitel.

Sebaldus hatte bereits sein zweiundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, ohne aus dem Dörfchen Blitzhausen zu kommen. Alle Gebräuche, Sitten, Convenienzen und wie die Societätskinder der großen Welt noch heißen mögen, waren ihm so fremd geblieben, wie Menschlichkeit dem Herzen eines Wucherers, wie die Höflichkeit dem Millionär, wie die Wahrheitsliebe dem Lügner. Einfach war sein Betragen, sein Herz offen wie sein Wort, und sein Wort frei wie sein Sinn. Da gefiel es einer weitläufigen Muhme des Bartholomäus Piperl, die in der Residenz W. schon seit dreißig Jahren fromme Gebete und runde Sümmchen zusammen scharrte, jene im Himmel und diese auf Erden auf gute Zinsen unterzubringen suchte,

Digitized by Google

die Augen zu= und die Käſten aufzuſchließen. Die gute Frau war ſehr fromm; ſie legte daher alle Schlöſſer vor Kiſten und Kaſten und gar keines an den Mund. Sie bat den Himmel beſtändig, daß ſie Niemand um etwas bitten möge, und da der Himmel nicht ſo verſchloſſen als ihr Goldkaſten war, bat ſie auch in kurzer Zeit kein Menſch mehr um etwas, und ſie lebte in ruhiger Betrachtung ihrer Summen, zurückgezogen von den Ausgaben dieſer Welt, unangefochten von fechtenden Bettlern, nur ſich und ihren hohen aber geheimen Intereſſen lebend. Lange ſtand ſie mit einem Fuß im Grabe und mit dem andern vor der Geldtruhe; lange ſchon hatte ſie ein Teſtament gemacht, aber immer wieder wurde das alte Teſtament umgeworfen und ein neues eingeführt; da kam Freund Hain, der Herausgeber des großen Vergißmeinnichts: „Tod!“ und reichte ihr den kleinen Finger. Zwar beſtätigte ſich hier das Sprichwort nicht, wenn man einem den kleinen Finger reicht, ſo will man die ganze Hand; jedoch verſtand die gute Muhme den ſoliden Fingerzeig genau, ſegnete ihr geſegnetes Zeitliche, legte die Brille in ihr Gebetbuch, machte ein Eſelsohr in das Buch des Lebens, und entſchlief den erſten Schlummer, in welchem ſie ohne Furcht vor Dieben und vor Einbruch bis zum Anbruch eines großen Tages fortſchlummert. In ihrem allerneueſten Teſtamente hatte ſie unſern Sebaldus zum alleinigen Erben ihrer hinterlaſſenen Reize ernannt. Dieſe Reize beſtanden in hundert und fünfzig Tauſend Thälerchen, die abgeſchie=

Digitized by Google

den von den verführerischen Antastungen dieser Welt in Sack gehüllt lebten, und die nicht eher das Licht der Welt erblickten, bis es ihrer Herrin hienieden erlosch.

Sebaldus poetisches Gemüth konnte lange nicht begreifen, wie denn die hochselige, wunderliche Muhme auf den wunderlichen Gedanken gekommen, gerade ihm diese Thaler zuzumuthen; doch der etwas prosaischere Bartholomäus meinte, hundert fünfzig tausend Thälerchen könnten auch einem poetischen Aederchen nichts verschlagen, sintemalen es sich zwar sehr schön hören ließe: „O du gold'ne Leier!" „O ihr Silber-Saiten!" Allein zum Unglück wird dieses Gold und Silber aus den Bergwerken der Poesie in den Schmelzhütten des prosaischen Lebens nicht schmelz- und prägbar befunden werden. Bartholomäus meinte ferner: wenn einmal eine solche Muhme zwei Augen zudrückt, dürfte die Muse schon ein Auge zudrücken, da überdem die reichste Muse noch nie einem ihrer Vettern hundert fünfzig tausend Thaler vermachte. Dabei ließe sich auch für Unsterblichkeit mehr leisten, wenn man für die Hungersterblichkeit nicht zu sorgen hat, nicht minder rege der Geist seinen Fittich stärker, wenn der Körper hübsch Schwungfedern hat; das Schäferleben und Lieben sänge sich viel besser, wenn man sein Schäfchen im Trocknen hat, und was dergleichen lose Redensarten mehr sind.

Sebaldus sollte also seine poetischen Füße aufmachen, hinpilgern und eine Schmerzensthräne weinen an dem Grabe, und eine Freudenthräne an der Geld-

Digitized by Google

kiſte der Verblichenen. Er ſollte ihr Andenken in und ihr Geld auf ſeiner Bruſt wohl verwahren, und dabei für einen Theil ihrer hinterlaſſenen Werke, die Reſidenz, ihre Merk- und Liebenswürdigkeiten, ihre Gebräuche und Mißbräuche u. ſ. w. kennen lernen.

Sebaldus verließ mit ſchwerem Herzen und leichter Taſche das gute Blitzhauſen, nicht bevor er von jeder Oreade, Dryade und Hamadryade zärtlich Abſchied genommen, um nach der Reſidenz zu eilen, die er ſich längſt als einen Zaubergarten und Feentempel dachte. Die Mutter band ihm ihr beſtes Halstuch um, und der Vater die beſten Ermahnungen ein, und ſo ſtieg er hinab von ſeinen Bergen und ſang ſein Wanderlied hinaus in die Thäler, die wie ſmaragdne Schaalen, mit Blumen und Früchten gefüllt, ihn umlachten.

Wie eilt das leichte Wolkenheer,
Dort hoch am Sternenreich,
Wenn ich nur eine Wolke wär'
Und zöge fort mit euch!

Wie dort der Vögel munt'rer Chor
Durchſchifft die blaue Fluth,
O könnt' ich doch zu euch empor,
Wie wohl wär' mir zu Muth!

Das Bächlein eilt mit munterm Schritt
Stets fort den heitern Lauf,
O könnt' ich mit dem Bächlein fort,
O Bächlein nimm mich auf!

Doch alle drei, ſie eilen fort
Und laſſen mich zurück;

Digitized by Google

Ach, ihnen folgt nach fernem Ort,
Voll Sehnsucht nach mein Blick.

So zieh' ich singend hinterdrein,
Mit Saitenklang und Spiel,
Erreiche spät im Abendschein
Das längst ersehnte Ziel.

Viertes Capitel.

Es war Abend geworden, als Piperl die große Thurmspitze der Residenz W. wie einen in die Höhe gestreckten Zeigefinger erblickte. An der Barrière bat ihn der Aufseher um die Eröffnung seines zartesten Geheimnisses, welches diesesmal in einem kleinen Felleisen bestand. Piperl hatte weder ungarischen Tabak noch englische Tücher, und entkam bald den wißbegierigen Nachforschungen der Zolldiener. Mit leiser schüchterner Stimme fragte er nach einem Gasthofe; man wies ihn an die „Stadt London," und Piperl hielt gegen neun Uhr Abends seinen anspruchlosen Einzug in die „Stadt London." Wer die Residenz W. und die Stadt London kennt, kann sich denken, wie ein Passagier, der nicht wenigstens mit zehn Füßen ankommt, hier aufgenommen wird. Der Lord-Major, id est der Gastwirth der Stadt London stand in der Thüre und sah unsern Poeten heranschreiten, und da es selbst von einem Lord-Major nicht zu verlangen ist, daß er es einem staubbedeckten Fußgänger ansehen soll, daß eine gottselige Tante ihre hinterlassenen Werke von nicht weniger als hundert fünf-

Digitized by Google

zig tauſend Thalern ihm vererbte, ſo lüftete er kaum die weiße Nachtmütze, die wie ein Schwan auf dem rothen Meere ſeiner Haare ſchwamm. Piperl machte eine tiefe Verbeugung, und mußte lange warten, bis ihm Antwort wurde. Endlich kam der Lord-Kanzler, der hier nur Ober-Zimmerkellner genannt wurde. Piperl machte wieder eine ſehr tiefe Verbeugung, und — wer ſich erniedrigt, wird erhöht, der Lord-Kanzler wies ihm eine der erſten Stellen im Oberhauſe, das heißt drei Treppen hoch, an. Ein anderer Kellner wurde angewieſen, Piperl's Felleiſen nachzutragen. Dieſer Kellner, der das Portefeuille der Auswärtigen beſorgte, lächelte ironiſch, als er den ſpecifiſchen Leichtſinn des Felleiſens gewahrte. So gelangte Piperl in das für ihn beſtimmte Zimmerchen, in welchem er ſich bald mit ſeinem Felleiſen in ungeſtörter Vertraulichkeit befand. Er öffnete das Fenſter und ſah hinaus in das rege Leben der Stadt, und in den geſtirnten Himmel, und die Sternchen ſchienen mit Spott herabzublinzeln auf die tauſend und aber tauſend Lampen, mit denen die Erde ihre Kahlheit beleuchtet, und der breite Strom floß wie ein Gnadenband durch die Stadt, und das Rauſchen ſeiner Wellen ſchien ein leiſes Necken über das nichtige Treiben an ſeinen Ufern; und jenſeits der großen Vorſtadt ragten die Wipfel hoher Bäume herüber und in ihren Zweigen ſchien es ſchalkhaft zu flüſtern, und die Blätter lispelten ſich ſchelmiſche Lieder zu über das Toſen der Stadt und über das Koſen der Pärchen, die unter ihnen wandelten; und auf den Baumſpitzen wiegte

Digitized by Google

ſich der Mondſchein und zitterte ſein blaſſes Champagnerſchaum-Licht herab in das Grün der bewegten Aeſte, und auf der entgegengeſetzten Seite ſtand der ....berg ſchweigend und erhaben feierlich, wie ein Hoheprieſter der Schöpfung und ſah mit ſinnigem Haupte hinunter in das Häuſermeer, das an ſeinen Füßen brandete; und auf ſeinem Gipfel ſtand ein Häuschen, aus deſſen Fenſtern ein einſames aber freundliches Licht hinunterfloß in die Stadt, wie ein Gruß aus der Ferne, wie ein Wink der Liebe, wie das flatternde Bandzeichen der harrenden Sehnſucht, und dieſes Licht leuchtete und funkelte hinein in die Seele Piperls und ſein Auge hing unverwandt an dieſem Lichte. Er glaubte durch die Ferne zu ſehen das Weſen, das dort oben ſehnend herausſchaut in die leere Dunkelheit; er glaubte durch die Ferne zu hören die Töne eines ſtillen Verlangens, die das Weſen dort oben hinaushaucht in die aufhorchende Nachtluft, und durch ſeine Bruſt zog der Vortraum der Liebe und er feierte das erſte Ahnen jener Empfindung, die aufhört zu ſein, wenn ſie mehr als Ahnung wird. Da klopfte es an die Thüre, und herein trat der weibliche Colonialminiſter der Stadt London, das Stubenmädchen, und fragte: „Befehlen Sie zu ſpeiſen?“ In dieſem „befehlen Sie zu ſpeiſen?“ lag eine Accentuation von noch einigen bedeutſamen et caetera's. Piperl ſah ſich um und vor ihm ſtand das ſchönſte Exemplar eines W...r Stubenmädchens; und das will viel ſagen, wenn man die Exemplare der W...r Stubenmädchen kennt.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Meine Leſer werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich ihnen hier eine kleine Characteriſtik der W...r Stubenmädchen entwerfe. Ein W...r Stubenmädchen iſt ein Geſchöpf, das die Natur in einem Anfall von Bauluſt, als ſie Frauenzimmer und Kammerherren ſchuf, ſozuſagen als einen verknüpfenden Corridor zwiſchen beiden anlegte. Ein W...r Stubenmädchen iſt das Verbindungszeichen der verſchiedenen Artikel. Ein ſolches Stubenmädchen iſt die Finanzräthin der Hausfrau, ihr Chargé d'affaires, ihre Poſttaube und ihr Hausſprachrohr; ſie iſt die Confidente des Hausherrn, ſeine Fürſprecherin bei der Frau Gemalin, ſein Bureau des renseignemens und ſein Rechnungsfaullenzer. Dabei lehrt ſie dem Hausſohne die Humaniora der Liebe, der Tochter die Anfangsgründe der Coquetterie; nebenbei iſt ſie Aufpaſſerin des männlichen und Tugendwächterin des weiblichen Hausgeſindes, und die Erholungsſtunden wendet ſie zur Bereicherung ihrer eigenen Menſchenkenntniß an. Dabei beſitzt ſie eine ciceroniſche Beredtſamkeit, eine jeſuitiſche Schlauheit, einen diplomatiſchen Ueberblick aller Stadtintriguen und eine militäriſche Feldherrntugend, die den Angriff wie den Rückzug mit gleichgeübtem Auge zu leiten und zu decken weiß. Dieſe Stubenmädchenaugen ſind aber auch ganz eigene Augen, wahre Vorpoſten- und Wachtfeueraugen, und mancher Schmetterling, der unverſehrt den Augen der gnädigen

Frau im Audienzzimmer entkam, verſengte ſich die Fittige an den Stubenmädchen-Augen der Antichambre. Aus dieſer hohen Schule kam die Colonialminiſterin, die eben vor unſerm Piperl ſtand und ihn mit ihrem „befehlen Sie zu ſpeiſen?“ von dem verſchleierten Bilde eines ungekannten Ideals zu ihrem eben nicht zu ſehr verſchleierten Lindenblüthenhals herabzog. Piperl zuckte zuſammen und konnte kein Wort hervorbringen; alle ſeine Träume glaubte er verwirklicht, ſein ſtilles Sehnen hatte plötzlich einen Gegenſtand gefunden. Zitternd verbeugte er ſich demüthig und ein Blick fiel verſtohlen auf ſie hin, den zu deuten die hübſche Antonie nur gar zu gut verſtand. Ja hübſch war ſie, die Antonie, das geſtand ſelbſt das andere Stubenmädchen der Stadt London. Nach W...r Art hatte ſie ein kleines niedliches weißes Häubchen auf, von dem üppigen Haar guckten auf beiden Seiten einige Locken ſpitzbübiſch hervor, als lauſchten ſie, was die klaren braunen Feueräuglein ſagen wollten; ein kleines Näschen ſchien eben etwas zu ſtutzen über die hellen Perlchen, die aus den kirſchrothen Lippen herausleuchteten. Ein kleines Tüchlein, das ſie ihrem Buſen zur Bedeckung mitgegeben, erfüllte ſeine Pflicht nur halb, und die Fingerſpitzen der zwei zierlich geformten Händchen ſaßen in den Täſchchen der Schürze, die wie eine falſche Freundin das Geheimniß der üppigen Formen, wenn auch nicht durch Worte, doch durch Winke und Fingerzeige verräth. So ausgerüſtet war ſie, die das tragikomiſche Schickſal unſerm Piperl zuerſt unter

Digitized by Google

allen weiblichen Weſen, die er ſich alle als gleich engliſche Weſen dachte, zuführte. Noch kniete er, und Antonie fragte noch einmal: „Was befehlen Sie zu ſpeiſen?“ Piperl wagte keinen Blick auf ſie zu werfen. „Was machen Sie denn?“ fragte Antonie, trat hinzu, und half ihm, ſich aufzurichten. „Cidli!“ lispelte Piperl und ſein Auge ſchloß ſich in ſanfter Begeiſterung. „Cidli?“ fragte Antonie, „ſteht das auf der Karte? Ich will einmal nachſehen, und gleich wiederkommen.“ Damit ſchlüpfte ſie zur Thüre hinaus, und ließ unſern Piperl ſich und ſeiner Seligkeit überlaſſen. Ein neues Leben ſchien ihm aufzugehen; er glaubte nun das Loos ſeines Schickſals geworfen, eine Begeiſterung der Liebe durchſchauerte ihn und er ſang aus voller Bruſt hinaus die Luſt, daß ſeinen Wünſchen, ſeinem namenloſen Lieben endlich ein Gegenſtand geworden, und in immer neuen Weiſen tönte ſeine Muſe dieſes Glück aus.

Wenn ich tauſend Lieder ſänge,
Stets erneut ſich das Organ,
Welches mir voll ſüßer Klänge
Innen tief ward aufgethan.
Schwimmend leb' ich in Accorden,
Unbewußt wie es geworden.

Sonſt war ich wie blind geboren
Und der Sonne goldnes Licht,
Und der Farbentanz der Horen,
Und des Frühlings Angeſicht,
Blüthenkeime, Blätterſproſſen,
Hat mein Auge nicht genoſſen.

Digitized by Google

Sterne kamen ſtill gezogen,
Mich erquickte nicht ihr Schein;
Nicht liebt' ich den Regenbogen,
Nicht des Mondes Lilienſchein,
Nicht im bunten Roſenkleide
Die beblümte Jaspishaide.

Da kam ſie, mein Herzverlangen!
Und mir ſprang des Sehens Quell,
Welten ſind mir aufgegangen,
Roſenroth und licht und hell.
Wo jetzt hin die Augen blicken,
Wird ein Schein ſie froh erquicken.

Mich ergriff ein ſüßer Schrecken,
Als ſie glanzvoll vor mir ſtand,
Liebend ſich nach ihr zu ſtrecken
Wagt' es nicht die ſcheue Hand.
Später erſt als ſie entſchwunden,
Hab' ich Wort und Ton gefunden.

Wie ich ſinge, ſpringt die Rinde
Jedes Zweifels von mir los,
Wie der Liebe Glück ich künde,
Nahet es vom Götterſchooß,
Und ſo lang die Lieder rauſchen,
Weilt es gerne mir zu lauſchen.

Sechstes Capitel.

Das Stubenmädchen unterließ nicht, die Sadt London davon in Kenntniß zu ſetzen, wie der Mann im Oberhauſe im Oberſtübchen nicht ganz richtig ſei; der Lordmajor legte ſich mit dem Ohre an das Schlüſſel-

Digitized by Google

loch und eröffnete endlich seinen sämmtlichen John Bull, der Mann im Oberhause müsse ein Scribent oder Dichter, oder Zeitungsschreiber, oder so was sein, denn er spreche mit sich selbst und noch dazu in Reimen. Man müsse deshalb gleich Morgen frühe die Tageszeche fordern, denn solche Leute wollten gewöhnlich mit ihrem Klingkling aus dem Schatzkästlein der Poesie bezahlen.

Piperl war unter den süßesten Hoffnungen zu Bette gegangen, und der Traumgott, der einzige freigebige Gott gegen Dichter, führte ihm das Stubenmädchen in tausenderlei Gestalten vor, bis der späte Morgen durch die Fenster schien, und Piperl mit einem Sprunge aus dem Arm des schönsten Traumes, und aus dem Bette sprang. Die Morgenstunde, die Gold im Munde hat, war schon längst vorüber, und da die gestrige Abendstunde nicht einmal Abendbrot im Munde hatte, so verspürte Piperl ein Flüstern seines Magens, das ihm zurief: „Morgenstunde hat Frühstück im Munde!“ Er dachte eben darüber nach, wie diese verwegene Sentenz in Ausübung zu bringen wäre, als Antonie ihr Köpfchen zur Thüre hereinstreckte und „guten Morgen“ hereinrief. Mädchenwangen und Monatsrosen blühen und glühen nie lieblicher und einladender, als am Morgen, wenn sich das Licht eben noch freuet, dieses Terrain gewonnen zu haben; Kirchenglocken und Frauenworte fallen nie freundlicher, wohlklingender in's Ohr, als am Morgen, und Männerherzen sind nie empfänglicher als am Morgen. Wer nie beim ersten Erwachen einen „guten

Morgen“ von den Korallen geliebter Lippen pflückte, weiß nicht, was ein „guter Morgen“ iſt. Auf Piperls Weſen wirkte dieſer gute Morgen wie ein electriſcher Schlag; er ſprang ihr entgegen und Antonie, die nicht gerne zwiſchen Thür und Angel ſteckte, beſonders wo es etwas zu angeln gab, hüpfte ganz in das Zimmer und in das Herz Piperls hinein. „Guten Morgen!“ ſagte ſie zum zweitenmale, und ein leiſes „guten Morgen“ ſchlich wie Geiſterhauch über Piperls Lippen. Er ſtürzte auf ſie zu und angelte nach ihrer Hand, um ſie an ſeine Lippen zu führen. Es war nicht die erſte Stubenmädchenhand in der Geſchichte der Stubenmädchen, die Poeten an die Lippen geführt haben; allein in dem Realkatalog von Antoniens Eroberungen ſchien gerade die Dichterrubrik zu fehlen, und ſie beſchloß, zur Completirung derſelben unſern Piperl in Gnaden aufzunehmen. Sie drückte ihm leiſe die Hand, und in Piperls Augen traten die Thränen des höchſten Entzückens. Vorderhand ſchien es Antonien gerathen, es dabei bewenden zu laſſen; ihrem geübten Blick entging es nicht, daß ihr Zögling der Liebe noch nie im Buche der Liebe geleſen, und einer ſolchen Anlockung widerſteht kein Stubenmädchenherz. Sie beſchloß, ihm das Buchſtabiren der Liebe nach und nach beizubringen, und das Zuſammenleſen ſo lange als möglich hinauszurücken. „Befehlen Sie zu frühſtücken?“ ſo unterbrach ſie den ſtummen Elementarunterricht der erſten Liebeslection. Piperl nickte ſchweigend, Antonie entfernte ſich, und kam mit dem edlen Moccaſafte wie-

Digitized by Google

der. Ihr auf dem Fuße folgte der Oberkellner mit der schwarzen Tafel, und forderte die Tageszeche. Piperl zog eine Börse heraus, über deren Stoff und muthmaßliche Grundfarbe Chemiker von Profession ungewiß hätten sein müssen, und aus dem entfernten Winkel dieser Sackgaßbörse kitzelte sein Finger einen einsiedlischen Ducaten hervor, und ließ ihn verschämt in die offenherzige Hand des Oberkellners fallen. Der Kellner und der Ducaten entfernten sich, Piperl blieb mit dem Moccasafte und Antonien allein, das Herz zog ihn zu letzterer, der Magen schleppte ihn zu erstem; „Antonie!“ lispelte das Herz; „Caffee!“ schrie der Magen. Wer weiß, wie lange dieser Streit gedauert hätte, wenn nicht Antonie den Caffee eingegossen und so beide verglich. „Geliebtes Wesen!“ stammelte Piperl, und die Obertasse zitterte in seiner Hand, so daß der dampfende Inhalt, wie er selbst, heiß überfloß. Antonien, die stets gewohnt war, sich „schelmisches Kätzchen!“ „loses Püppchen,“ oder wenn es weit kam „Herzensäffchen!“ nennen zu hören, that es ordentlich wohl, sich „Wesen“ nennen zu hören; es schmeichelte ihr, den poetischen Wesenadel erhalten zu haben. Dieses „geliebtes Wesen!“ gab ihrem Wesen eine Hingebung zu Piperls Wesen. Sie beugte sich über das Haupt des seligen Piperl hin, er glaubte die Harmonie der Sphären zu vernehmen; das Sonnenwendfeuer der Liebe flimmerte von seinem Auge, alle Freudenfarben des Glücks loderten vor seinem Herzen auf, — „Polyhymnia!“ rief er aus und drückte einen Kuß auf Antoniens

Digitized by Google

Wangen. „Polyhymnia“ Antonie hatte den köſtlichen Grundſatz: „Wenn Dir Jemand die eine Wange berührt, ſo reich' ihm auch die andere hin“ ſtets, und auch jetzt befolgt. Da klopfte es an die Thüre, und herein trat der Bediente des Commerzienrathes Wanſiedel. Piperl ließ Polyhymnia und die Obertaſſe fahren, und der Bediente fragte: „Hab' ich die Ehre mit Herrn Sebaldus Piperl aus Blitzhauſen zu ſprechen?“ Auf die Bejahung dieſer Frage lud der Bediente im Namen ſeines Herrn Piperl ein, ihn heute noch zu beſuchen und ſein Quartier bei ihm zu nehmen. Piperl verſprach zu kommen, und erfuhr von Polyhymnia, wie der Commerzienrath Wanſiedel einer der reichſten Männer der Stadt W... wäre, und drei Töchter habe. In der Stadt London machte es nicht wenig Aufſehen, den zu Fuß Angekommenen bei dem reichen Wanſiedel eingeladen zu wiſſen, und als Piperl ſich die drei Treppen aus dem Oberhauſe herabließ, um zu Wanſiedel zu gehen, machte der Lord-Major eine viel tiefere Verbeugung, als geſtern bei ſeinem Einzuge.

Siebentes Capitel.

Der Commerzienrath Wanſiedel war ein bedeutender Mann der Stadt W..., das heißt, ſeine Wechſel wurden auf der Börſe und ſeine Weine bei Tiſche gut befunden. Aus den Keſſeln einer blühenden Zuckerraffinerie ſtiegen er und ſeine Fabrikate immer höher empor. Er hatte ein Privilegium erhalten, aus Knochen

Digitized by Google

Zucker zu bereiten. So hatte er nun, wie ein kleiner Fürſt, ſo lange aus den Knochen ſeiner Unterthanen Zucker geſogen, bis er ein fürſtliches Vermögen hatte. Mit jedem Tage mehrte ſich ſein Geld, folglich auch ſein Anſehen; dabei war er ſehr ordnungsliebend und genau. Er hatte noch nie einem Bettler je ſtatt eines Pfennings, aus Verſehen einen Ducaten geſchenkt, denn er ſchenkte nie einem Bettler einen Pfennig. Nie hatte ihn ſein mitleidiges Herz betrogen, und nie kam er in die traurige Lage, eine Wohlthat ſchlecht angewendet zu haben. Er betrachtete alle Menſchen wie Knochen; hatten ſie Mark, ließ ſich Zucker aus ihnen ſieden, dann waren ſie ihm willkommen; wo nicht, ſo hatte er nichts mit ihnen zu ſchaffen. Gewiß wird er in ſeiner letzten Stunde noch den Knochenmann recht fabrikantenmäßig in Augenſchein nehmen. In ſeiner Jugendzeit, als neben dem Knochenſyſtem noch fleiſchliche Gedanken in Wahnſiedels Buſen wohnten, war es die Tochter einer armen Eſſighändlerin, bei der er ſich und ſeinen Vortheil ſo ſehr vergaß, daß er in einem ſauern Apfel beißen, und das ſaure Liebchen von der Eſſigmutter weg, in den Zuckerhut der ehelichen Verbindung nehmen mußte. Aus dieſem chemiſchen Proceß, aus der Verbindung des Sauer- und des Zuckerſtoffes entwickelten ſich drei Töchter, die von den Eltern mit ſauerſüßem Geſichte empfangen wurden. Dieſe drei Töchter waren herangewachſen, und hatten jenes Mittelalter erreicht, in welchem es an Rittern zu mangeln anfängt.

Digitized by Google

Die Mutter Natur hatte bei der Ausſtattnng dieſer drei Töchter nicht tief in die Taſche gegriffen, und dieſes Kleeblatt ohne den großen Wanderbrief: „Schönheit,“ hinausgeſchickt in die Lehrzeit des Lebens. Louiſe, Marie und Amalie hätten zuſammen kaum ein einziges undefectes Exemplar einer Schönheit abgegeben; jeder Band einzeln war nichts weniger als complet. Louiſe, die älteſte, ſchien aus Liebe zu dem Gewerbe ihres Vaters ein wandelndes Beinhaus zu ſein. Dieſe lebendige Oſteologie hätte ſelbſt ein katholiſcher Geiſtlicher an den höchſten Faſttagen genießen können, ohne gegen das Geſetz, kein Fleiſch zu berühren, geſündigt zu haben. Etwas mehr Embonpoint hatte Marie; ja ſie ſchien den Fehler ihrer Schweſter verſchwenderiſch gut machen zu wollen, und ihr Minus durch ein überſchwengliches Plus zu erſetzen. Wer bei Louiſen das Kanten- und Kryſtalliſations-Syſtem ausſtudirt hatte, konnte bei Marie das Geſetz der Sphäroide oder der Rundgemälde beginnen, und wenn er mit beiden zu Stande war, ſo konnte er bei Amalie die Geologie oder die Kenntniß der Gebirge ſich aneignen. Amalie beſaß faſt gar keine Naſe, nur ein Zipfelchen ſchien neugierig in das Tageslicht heraus zu gucken; doch dafür ſchien es, als ob Amalie ihre Naſe in das ſteckte, was hinter ihrem Rücken geſchah, und dieſe Rückennaſe trat in ſcharfen Kanten, wie eine Adlernaſe, hinter Amalie lebensluſtig in die Welt hinaus. Mit wahrer Philoſophie bekümmerte ſie ſich um Dinge nicht, die hinter ihrem Rücken geſchahen. Die weiſe Natur, die

Digitized by Google

auf der einen Seite ſpart, was ſie auf der andern verſchwendet, hatte Amalien alle Ausgaben für Buſenflor und ſonſtige Buſenverhüller vom Hauſe aus erſparen wollen. Allein Amalie wußte ihrem Feinde, der ſie von rückwärts niederzuziehen drohte, ein bedeutſames Gegengewicht entgegen zu ſetzen, und durch einen interimiſtiſchen Buſen ſich ſtets in einem balancirenden Gleichgewicht zu erhalten. Dieſe drei Eſſig-Zucker-Grazien lebten in ſchweſterlicher Zwietracht, und obſchon ſie ſich keine Eroberung ſtreitig zu machen hatten, war doch ſtets eine auf die Schönheit der andern eiferſüchtig, und nur in einem Puncte harmonirten ſie und machten förmlich einen Contract darüber, daß eine Woche um die andere immer abwechſelnd eine von ihnen die jüngſte war.

Mit ſolchen Reizen gewaffnet, trat das Kleeblatt unſerm Piperl entgegen, der, ein zweiter Paris, der Schönſten den Apfel reichen ſollte.

Der Commerzienrath Wanſiedel war Executor des Teſtamentes der ſeligen Tante, und den größten Theil ihres Capitals hatte er in ſeine Zuckerraffinerie hinein raffinirt. Er erfuhr Piperls Ankunft und beſchloß ſogleich, ſein Herz von drei Angriffspuncten zugleich zu beſtürmen, und es koſte was es wolle, aus unſerm Piperl Fleiſch von ſeinem Fleiſch, und Bein von ſeinem Bein zu machen, immer gleich, ob es durch Louiſens Bein, oder durch Marien, oder durch Amaliens Ueberfluß zu bewerkſtelligen war. Dabei mußten alle geiſtigen Reize der drei Schönen unter Gewehr treten. Louiſens Guitarre,

Digitized by Google

Mariens Harfe und Amaliens Gesang. Piperl hatte keine Ahnung von den Gefahren, denen er entgegen ging; seine Polyhymnia aus der Stadt London umschwebte ihn, er trat in das Haus des Commerzienrathes, und lispelte dem groben Portier, auf die Frage: „Wer ist er?“ erschrocken zu: „Sebaldus Piperl aus Blitzhausen!“

Achtes Capitel.

Piperl trat verlegen in das Zimmer, in welchem der Commerzienrath und seine Frau den poetischen Erben des prosaischen Reichthums erwarteten.

Der Commerzienrath kündigte ihm an, wie es mit dem Testamente seine Richtigkeit habe, und er nun Besitzer eines großen Vermögens sei. Die Frau Commerzienräthin überhäufte ihn mit Artigkeiten, und bot ihm ein paar schöne Zimmern in ihrem Hause an. „Wir wollen, so lange Sie hier sind, nur ein Haus ausmachen,“ sagte sie; „meine Töchter, die ich Ihnen gleich vorzustellen die Ehre haben werde, sollen Ihnen die Merkwürdigkeiten unserer Stadt nach und nach zeigen, und Ihnen Ihren Aufenthalt hier so angenehm als möglich machen.“ Piperl wußte nicht, was er darauf antworten sollte; bloß eine Verbeugung nach der andern waren die pantomimischen Repliken, die eben so gut für ja, als für nein gelten konnten. Der Commerzienrath und seine Gattin merkten wohl, daß der Dichter Piperl mehr unter Göttern, Nymphen und Heroen, als unter

Digitized by Google

Menſchen gelebt hatte, und um deſto leichter ſchien ihnen der Sieg über ſein Herz und ſeine Erbſchaft. Die Frau Commerzienräthin faßte ihn bei der Hand und ſagte: „Ich will Sie in das Arbeitszimmer meiner Töchter führen; zwar ſind ſie nicht ſo gekleidet, um Beſuche anzunehmen, allein mit einem ſo lieben Freunde nimmt man es nicht ſo genau;“ Piperl ließ ſich mechaniſch in das beſprochene Zimmer führen, in welchem die drei Nymphen des Hauſes in einem anſcheinenden Negligee ſaßen und dilettirten. Beim Eintritt Piperl's ſprangen ſie, wie die Korkpfropfen in die Höhe, duckten in einem Knicks wieder nieder, und drückten die freiwillige Verlegenheit auf früheren allerhöchſten mütterlichen Befehl in Blick und Geberden aus. „Meine Töchter,“ ſagte die Commerzienräthin, und ſtellte ſie ihm der Reihe nach vor: Louiſe, Marie, Amalie. Piperl wurde roth und blaß, er hatte noch nie vor einem ſolchen Weiberſenate geſtanden. „Ich danke Ihnen!“ ſtotterte er endlich verlegen heraus, machte eine Verbeugung und ſtotterte verlegen fort: „Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ Die Commerzienräthin lächelte heimlich: „Nun wohlan, ich laſſe Sie bei meinen Töchtern, aber Sie werden doch nicht loſe ſein?“ „Wie Sie befehlen!“ antwortete Piperl und die Commerzienräthin überließ ihn den ſechs Händen ihrer Töchter. „Wollen Sie mich nicht mitnehmen?“ fragte Piperl ängſtlich, allein ſie war ſchon weg, und die dünne mathematiſche Linie Louiſe raffte alle ihre muthmaßliche Grazie zuſammen, und fragte lächelnd:

Digitized by Google

„Sie fürchten uns doch nicht?“ und dabei zog ſie ihn neben ſich auf das Sopha hin. Piperl erſchrak heftig, als er ſich niederſetzte und eine Spanne tief in die weichen Polſter des Sophas niederſank; er wollte aufſpringen, allein Louiſens Hand hatte die ſeinige bereits umknöchelt und zog ihn wieder nieder. Marie und Amalie ſetzten ſich ihm gegenüber, und ließen ihre Augen auf den Armen losſpielen. „Ich habe eben Ihr herrliches Gedicht geleſen,“ fing Louiſe an, und zeigte auf einen Almanach. „Mein Gedicht?“ rief Piperl erſtaunt aus; Louiſe blätterte im Almanache das Gedicht: „Lieb' und Gegenliebe,“ auf, und las:

Wenn ich lieb' ſo rechtes Lieben
So das Lieben Leben iſt,
Wär' mein Leben ausgeblieben,
Wenn ich Liebe hätt' vermißt.
Liebe kann nur Athem holen
In der Gegenliebe Luft,
Wird ihr dieſe weggeſtohlen,
Fährt die Liebe in die Gruft;
Und da Liebe Athem war vom Leben,
Iſt dem Leben auch der Tod gegeben.

Lieben heißt ſein Herz beſchauen,
In dem Spiegel Gegenlieb',
Wie auf klaren Fluthenauen
Sich der Sonne Antlitz ſchrieb.
Wird denn nicht mein Sein erlahmen,
Wenn der Spiegel iſt enthüllt,
Und es ſchaute aus dem Rahmen
Nicht heraus mein Spiegelbild?
Leben ſo und Lieb' erblindet,
Wo nicht Gegenliebe Liebe findet!

Digitized by Google

„Sehen Sie? hier drunter ſteht: Sebaldus Piperl.“ „Ach, wie zart!“ lispelte Marie, „wie gefühlvoll!“ zirpte Amalie. Piperl ſaß verblüfft da. „Hat Ihr Herz den Gegenſtand ſeiner zarten Liebe ſchon gefunden?“ frug Louiſe, und knöchelte ihre Hand mit ſanftem Feuer in Piperl's Hand. „Polyhymnia!“ rief Piperl aus, ſeine Phantaſie war bei dem Stubenmädchen der Stadt London, und er drückte Louiſens Hand, daß ſie knackte, und Louiſens Herz pochte, daß man es ordentlich an die dürren Seitenwände klappern hörte. „Polyhymnia!“ rief Piperl aus, fiel vor Louiſen auf die Knie und ſtürzte aus dem Zimmer. Louiſe glaubte, dieſer Act der Begeiſterung wäre ganz einem Dichtergemüthe gemäß, und ſah ſich ſchon im Voraus als: „Louiſe-Polyhymnia Piperl,“ in Piperl's Armen, und was noch mehr ſagen wollte, im Beſitz ſeiner hundert fünfzig tauſend Thaler, und ein Entzücken raſſelte durch ihre lockern Glieder. Piperl aber finden wir auf dem Wege nach der Stadt London, um ſeine Sehnſucht durch den Anblick der Colonialminiſterin zu ſtillen.

Neuntes Capitel.

Sebaldus bog um die Ecke der ****ſtraße nach dem ****markte ein, und ſah an den hohen Häuſern hinauf, als plötzlich aus einem Erkerfenſter ein Mops ihm auf den Arm fiel. Es war der Leib- und Lieblingsmops des Fräuleins Calpurnia von Himmelblau, Toch-

Digitized by Google

ter des Herrn Alphons Edlen von Himmelblau, in der Stadt unter dem Namen die „Römerin“ bekannt. Alphons von Himmelblau war ehedem Agent eines Fürsten in Spanien, Italien und sodann zu Smyrna gewesen, und seine Tochter Calpurnia und sein Sohn Remus hatte er immer seine Classiker genannt, weil sie auf römischem Gebiete die Weltluft begrüßten. Es gerieth ihm, auch Calpurnia zu einer classischen Närrin zu erziehen. Römersinn, Römersitte, Römertugend waren die Worte, die sie stets im Munde führte. Bei allen dem kleidete sie sich nach der neuesten Mode. In ihrem Zimmer hing auf dem Porticus Argonautarum ein Bonnet de cendrillon; neben der Lucretia prangte die Tänzerin als Schweizer Milchmädchen, in einer antiken vasa funeraria stand eine Flasche veritable eau de Cologne de Carl Maria Farina; der ehrwürdige Kopf des Historikers Claudius Quadrigarius war von echten Wiener Seidenlocken umkrönt, und in den Basreliefs der Trojanischen Ehrensäulen steckten Karten: „Fräulein Calpurnia ladet zu Thee und Spiel u. s. w.“ Den Mops dieser Römerin zu retten, war das Los des glücklichen Piperl; er nahm ihn mechanisch und nicht zu sanft beim Schopf, stieg die Treppe hinauf, auf der ihm schon eine Kammerjungfer entgegen kam und ihn in das Zimmer ihrer Gebieterin Calpurnia führte. Mit aufgelösten Locken flog diese ihm entgegen. „Livia!“ rief sie mit einem elegischen Tone, und warf sich Piperl und dem Mops entgegen. „Livia!“ rief sie weicher, und preßte

Digitized by Google

den Kopf des armen Schooßhundes, der noch immer auf Piperls Armen ruhte, an ihren Buſen. Livia knurrte mit halber Stimme und ſuchte ſich von Piperl loszumachen. Dieſer ſtand erſtaunt und geblendet da von Calpurnia's Schönheit; die edlen, wahrhaft kühnen und kecken Formen ſchienen der Kleiderhaft muthwillig zu entſtreben. Ihr Geſicht hatte einen ſcharfen, beſtimmten Character, einen Ernſt der Schönheit, in dem ſich der Ausdruck der höchſten Heftigkeit mit den zarten Uebergängen zu einer ganz weichen Gemüthsſtimmung ſonderbar vermiſchte. Das große ſchwarze Auge wurde von den ſchmalen ſchwarzen Augenbrauen gewiſſermaßen heroiſch überbaut, und die rabenſchwarzen Locken ſchienen den Schnee des junoniſchen Nackens in ihrer dichten Nacht neidiſch verhüllen zu wollen. Man kann ſich denken, welch' einen Eindruck eine ſolche Erſcheinung auf Piperl machen mußte! Er ließ den guten Mops los, und dieſer wäre ſchonungslos zur Erde geſtürzt, hätte ihn nicht Calpurnia in ihre reizende Arme geflüchtet. Nachdem ſich die erſte Freude über die wiedergefundene Livia gemäßigt hatte, ging das Gefühl auf den Retter über. Mit einer heftigen Leidenſchaftlichkeit warf ſie ſich ihm um den Hals: „Retter meiner Livia!“ Dabei drückte ſie ihren römiſchen Mund unter den heißeſten deutſchen Küßen auf Piperls Lippen, der regungslos dieſes traurige Verhältniß ertrug. „Lucilia!“ rief ſie, und ihr Kammermädchen erſchien. „Lucilia! hat er nicht die herrlichſte römiſche Naſe?“ Piperl griff ſich maſchinen-

mäßig an die Naſe, die nichts weniger als römiſch war, vielmehr ſchien ſie weder poetiſche Höhe, noch epigrammatiſche Pointe, ſondern eine gemächliche proſaiſche Breitheit ſich zueigen gemacht zu haben. Allein mit welchen Augen ſieht nicht die Dankbarkeit! Calpurnia blieb nun feſt dabei, Piperl habe eine römiſche Naſe, und Lucilia beſtätigte dieſe Hypotheſe. Calpurnia überhäufte ihn nun mit Fragen, woher er wäre, was er ſei, und wie er heiße. Ein wahrer Fieberfroſt befiel ſie, als er den Namen „Piperl“ ſtotternd vorbrachte. „Piperl!“ rief ſie mit einem wehmüthig erſchrockenen Tone aus, „Piperl!“ Doch tröſtete ſie ſich noch damit, daß ein lyriſcher Dichter in dem neueſten Almanach: „Süß und Gegenſüß der Liebe,“ auch Piperl, und ſogar Sebaldus Piperl heiße. „So heiße ich, Sebaldus Piperl,“ ſagte der Süßerſchrockene, nachdem er ſich von dem Lippenüberfall ein wenig erholt hatte. „Aus Blitzhauſen?“ fragte Calpurnia. „Aus Blitzhauſen.“ „Ach, wie kann man Sebaldus Piperl aus Blitzhauſen heißen?“ fragte die Römerin, und ihr Mund verzog ſich bei dieſem Namen, als ob er nur mit Unwillen aus der Korallentriumphpforte der Latinität dieſe barbariſche Namen ſchlüpfen ließe. „Ich bitte um Verzeihung,“ ſagte Piperl, „ich kann nicht dafür.“ Da trat Remus ins Zimmer: „Schweſter,“ ſagte er, und machte eine leichte Verbeugung gegen Piperl, „willſt Du mit ins Theater? Ich habe eine Loge genommen; es wird heute die Jungfrau von Orleans gegeben, und die göttliche Seraphine gibt

Digitized by Google

die Johanna.“ „Recht gerne, lieber Remus,“ ſagte Calpurnia; „aber Du mußt hier unſerm Liederdichter Piperl, dem ich meinen Mops, und meinem Mops, dem ich unſern Liederdichter verdanke, erlauben mit uns in die Loge zu gehen.“ Remus war es zufrieden. Piperl willigte willenlos ein; nur wollte er noch in die Stadt London zurück. Remus verſprach ihn abzuholen, und Piperl eilte mit glühenden Lippen zurück, um ſeiner Polyhymnia die Abenteuer des Tages zu erzählen.

Zehntes Capitel.

Auf den Patentſohlen der Sehnſucht flog Piperl in die Stadt London zurück; er flog die Stiege hinauf, als er die Stimme ſeiner Polyhymnia ſeitwärts aus dem Seitengange herausſchallen hörte. Er eilte ihr nach, und ſah — o Sebaldus Piperl aus Blitzhauſen! was ſahſt Du? Du ſahſt ſie, aber wie ſahſt Du ſie? Du ſahſt Polyhymnia in den Armen eines Zimmerkellners! O armer Sebaldus Piperl! Zwar haben viel Poeten ſchon ihre Muſe dem Keller zu verdanken, aber noch nie hat ein Muſenſohn ſein Ideal aus den Armen eines Kellners geholt! Piperl ſtand einige Augenblicke wie eingewurzelt, dann ſchlich er auf ſein Zimmer und warf ſich halb beſchämt und halb verletzt auf das Sopha. In dieſer Stimmung traf ihn Remus, der ihn in das Theater abholen ſollte. Piperl ſchüttete ſogleich ſein

Digitized by Google

ganzes Herz vor ihm aus, erzählte ihm seine Liebe zu Antonien, ihre Untreue und seinen Schmerz.

Remus, dem die Colonialministerin der Stadt London vielleicht eine nicht ganz unbekannte diplomatische Person war, wollte sich ausschütten über den ersten romantischen Anlauf des Landdichters in der Stadt London. Er suchte alle Trostgründe, die man bei solchen Anlässen zu geben stets in Bereitschaft hat, hervor, richtete den Niedergesunkenen auf, und brachte ihn glücklich in die Loge, in welcher die stolze Römerin den Retter ihres Mopses erwartete.

Das Theater war ein ganz neuer, überraschender Anblick für unsern Piperl. Er hatte wohl viel von Schauspiel u. s. w. gehört, aber noch nie hatte er diese Welt der Täuschung, auf welcher oft die bedeutungslosesten Wesen die bedeutungsschwersten Dinge darstellen sollen, gesehen. Calpurnia zog ihn an ihre Seite nieder, und hielt seine Hand fest in der ihrigen. Piperl war wie in einer Feenwelt, die herrliche Beleuchtung, die vollen Logen, in denen reiche Uniformen, glänzende Sterne und noch glänzendere Augensterne blitzten, die Musik, welche der Darstellung vorausging, alles das setzte seine Seele in einen aufgeregten Zustand, in welchem man empfänglicher für alle Eindrücke des Moments in einer süßen Selbsttäuschung lebt. Der Vorhang ging in die Höhe; Thibaut d'Arc mit seinen drei Töchtern trat auf, die schöne Seraphine gab die Johanna. Die schöne Seraphine war eine Schauspielerin im vollsten

Digitized by Google

Sinne des Wortes, geiſtreich ohne Bildung, leidenſchaftlich ohne Gemüth, luſtig ohne Frohſinn, empfindlich ohne Zartgefühl, hochmüthig ohne Würde, ſinnlich ohne Liebe, wurde ſie frühe ſchon das Opfer der Verführung. Zu empfindſam, ſich das Urtheil der Welt nicht kümmern zu laſſen, und zu ſchwach, ſich darüber hinauszuſetzen, war ſie mit ſich ſelbſt in Zwieſpalt gerathen, und dieſer Zwieſpalt führte ſie bald zu einer Erbitterung, in der ſie bald ſich den Zerſtreuungen ohne Wahl überließ, oder dieſe Erbitterung auf alle ihre Umgebungen übertrug. Ein ſolcher Character mußte unbedingt eine große Schauſpielerin aus ihr bilden, und ſie war in wenigen Jahren der Liebling des W...r Publikums. Heute trat ſie nach einer Unpäßlichkeit zum Erſtenmale wieder auf, und das volle Haus begrüßte ſie mit einem ſtürmiſchen Bravoruf. Piperl war ſeit dem Erſcheinen der Johanna ganz in einer andern Welt; alles um ihn her war verſchwunden, er ſah nur Seraphine. Vergebens lispelte ihm Remus ſo Manches aus der Abenteuer-Chronik der Jungfrau in's Ohr, vergebens drückte ihm Calpurnia bei den Worten Carls:

— — Da wohnen die Geſänge
Und ſchöner blüht das Leben und die Liebe. —

zärtlich die Hand. Vergebens rollte endlich zuletzt der Vorhang nieder. Piperl ſtarrte noch immer nach der beweglichen Wand, als müßte ſie wieder erſcheinen, und mit ihrer tief eindringenden Stimme die Gefühle ſeines Herzens erwecken. Remus mußte ihn gewaltſam nach dem

Digitized by Google

Wagen ziehen, und brachte ihn träumend zurück in die Stadt London.

Hier faßte ein tiefes, aber ſüßes Weh Piperl's Herz, er ſang hinaus in die ſäuſelnde Abendluft:

Was iſt's, was ich empfinde?
Was iſt's, was mich umſchwebt?
Was in dem Abendwinde
Wie Geiſterſäuſeln bebt?

Was hat mir in das Herz
Dies Sehnen eingeprägt?
Dies Meer von ſtillem Schmerz
Und ſüßer Luft erregt?

Was rollt durch meine Adern
So ſtürmiſch wild mein Blut?
Was ſoll dies ew'ge Hadern
Von Zagheit und von Muth?

Es iſt das Bild der Süßen,
Das durch die Zweige wallt,
Das liebend mich zu grüßen
Im Abendlispel hallt;

Das mich in dieſer Stunde
An Seligkeiten mahnt,
Wie auf dem Erdenrunde
Kein Sterblicher ſie ahnt.

O ſüßes, ſüßes Sehnen,
Und Du, o Zauberquell
Der freudenreichen Thränen,
Entſchwindet nicht ſo ſchnell!

Digitized by Google

Noch ferner mich betrüge
O Laut der mich umhallt,
O bleibe treu mir, Lüge,
Die mir ihr Bild vormalt!

Eilftes Capitel.

Der Traum, dieſer große Schauſpieler, Gaukler und Phantasmagoriker, hatte Piperl mit einer fortgeſetzten Scenenreihe, in denen Seraphine ſtets die Hauptfigur war, die Nacht über bewirthet. Er ſchlug ſpät die Augen auf, und die Erfüllung ſeines Gebetes: „Gib uns heute unſern täglichen Caffee“ ging kaum in Erfüllung, als der Commerzienrath Wanſiedel hereintrat und ihn zu einer Landpartie nach M. einlud, wo er ein kleines Landhaus hatte. Seine drei Töchter ſaßen in einem ſogenannten Wiener Schwimmer, der vor der Thüre hielt, und Piperl wurde nun flugs zwiſchen die mathematiſche Linie Louiſe und den Punct Marie hineingeſchoben, während der Commerzienrath und die ſiebenhügliche Amalie ſich gegenüber ſetzten, und der Wagen fortrollte. M. lag nicht in der reizendſten aber lebhaften Umgebung, etwa eine halbe Stunde von W. entfernt. Der Erzähler kennt dieſes liebliche Dörfchen und kann nicht umhin, der ſeligen Stunden zu gedenken, die er hier, entfernt vom Getümmel der Stadt, im Kreiſe liebenswürdiger Familien, in der Mitte edler Freunde und mehr als eines vortrefflichen Biedermann's zugebracht

Digitized by Google

hat. Wenn Ihr dieſe Zeilen leſet, Ihr edlen, guten vielgeliebten Freunde und Freundinnen, ſo gedenket eines Menſchen, der nie ohne ein ſtilles Sehnen, ohne wehmüthige Thränen, ohne ein Herz voll Rührung an Euch, an Eure Liebe zu ihm, an Eure theilnehmende Sorge zurückdenkt. Euch allein ſind hier dieſe paar Zeilen geweiht; mögen ſie aus der Ferne zu Euch tragen den Grußeslaut und den Saitenton deſſen, mit dem ihr die Freuden liebend theilet, und den Ihr in den Tagen des Weh's, als die ſchwere Hand des Schickſals zerſtörend in die Tiefen ſeines Weſens eingriff, getröſtet, aufgerichtet, und in die Brandſtellen ſeines Herzens den Wunderbalſam der Theilnahme geträufelt. Ihr biedern B....s! Ihr edlen W...s! Ihr doppelt edlen von W...s! Ihr guten herzlichen L...s! Du mein guter, herzlicher, gemüthvoller L. v. M., und Du mein fröhlicher und tieffühlender G...t, Du mein trefflicher O...r, und Du Doppel S-Paar! Euch allen gelten dieſe Zeilen, die ich nach langen Jahren der Trennung noch mit friſcher Liebe hinſchreibe. Der Leſer möge ſie überſchlagen; meinem Herzen war es Bedürfniß, bei der Erinnerung an jenen Ort, der Unvergeßlichen, dort Zurückgebliebenen zu gedenken.

Als Piperl mit ſeinen Seitenwänden in M. ankamen, empfing ſie die Frau Commerzienräthin, die alle Tage auf das Land fuhr, um alle Tage in die Stadt fahren zu können. Das Land, der Garten, die milde Abendluft,

Digitized by Google

die ſäuſelnden Bäume, das Dunkel der Lauben, das Zwitſchern der Vögel, alle dieſe Natur-Kleingewehrfeuer der Liebe ſollten auf Piperl losgelaſſen werden, und ihn an die älteſte Tochter Louiſe, die dem Uebereinkommen nach dieſe Woche die jüngſte war, feſſeln. Louiſe wandelte den ganzen Tag wie ein Ausrufungszeichen an ſeiner Seite. In Piperls Seele lebte nur Seraphine als Johanna. Bald ſah er ſie ſitzen unter dem Druidenbaume, und ſich als Schäfer neben ihr; bald ſah er ſie im Getümmel der Schlacht, bald folgte er ihr in die Ardennen; dann hörte er, wie ſie ſterbend die Worte ſagte: „Nicht ohne meine Fahne darf ich kommen!“ Er umfaßte Louiſe, als wenn das die Fahne wäre, und ihre Taille widerſprach dem nicht. Sie lehnte ſich ſanft auf ſeine Schulter und er erwachte aus ſeinen Träumen. Vergebens verſuchte Piperl allein zu ſein; Louiſe und ihr Schatten, welches ziemlich auf eins hinausging, verfolgten ihn, wie ſein Schatten. Sie citirte ihm bei jeder Blume eine Stelle aus ſeinen Gedichten vor, und es fiel kein Blatt von den bewegten Zweigen, ohne daß ſie in eine poetiſche Verzückung gerieth. So war es Abend geworden; und in Piperl's Seele trat durch das Dunkel Johanna's Bild nur deſto leuchtender hervor; ſo war er mit Louiſe bis an die Taxuswand gekommen, die Wanſiedels Garten von einem nebenangelegenen trennte; er ſah hinüber, und eine Blumenfülle wogte auf reizend verſchlungenen Beeten in tauſendfach vermiſchten Tinten, und ſchickte den ſüßen Duft auf den leichten Flügeln

Digitized by Google

des Abendwindes in die heitern Räume der ſtillen Abendluft. Piperl ſah gedankenlos hinüber; da bewegte ſich eine weiße Geſtalt durch die mäandriſchen Blumenpfade. Sie bewegte ſich näher: regungslos ſtarrte Piperl hin, — es war Johanna, die in einer Laube verſchwand. Wie ein Blitz entfloh Piperl den umrankenden Armen der erſtaunten Louiſe, mit einem Sprunge war er über die Taxuswand, und über Blumen und Pflanzen flog er der heiligen Laube zu, die ſie umfaßte, welche „nicht eines Mannes Bild in ihrem reinen Buſen tragen darf!“ Leiſe umſchlich er die Laube, kletterte wie ein Vogel hinauf, und wollte durch die offene Krone der Laube, die „gottgeweihte Seherin“ belauſchen, wie ſie mit dem Geiſte ſich beſpricht; da brach das dünne Laubengerüſte unter dem poetiſchen Horcher, und er fiel mitten in die Laube hinab, gerade vor die „reine Jungfrau“ hin, die ſich erſchrocken und verwirrt aus — Remus Armen loswand.

Zwölftes Capitel.

Man kann ſich leicht denken, wie überraſcht Seraphine und Remus waren, als aus dem Dach der Laube Sebaldus Piperl zu ihren Füßen herabſchneite. Dieſer vergaß ſeinen Fall aus dem Dache, ſo war er aus den Wolken gefallen. Sie, die in Reine, Gottgeſendete, ſollte Männerliebe in ihrem Buſen fühlen? Remus merkte was in ſeinem Innern vorging; er hob den gefallenen Poeten, der noch immer im ſtillen Erſtaunen am Boden lag,

Digitized by Google

auf, zog ihn aus der Laube, und überhäufte ihn, etwas unwillig durch die unwillkommene Episode in seiner Schäferstunde, mit Vorwürfen über sein Betragen. Sebaldus konnte kein Wort hervorbringen; stumm ging er neben Remus her, der ihn ermahnend und sorglich nach und nach zur Gartenthüre hinaus moralisirte, und diese hinter ihm mit kaltem Blute verschloß.

Louise Wansiedel war, als Sebaldus von ihrer Seite weg den gymnastischen Sprung über den Zaun machte, in ihrer ganzen Länge starr wie ein Fläschchen Kölnerwasser stehen geblieben, und sah dem entsprungenen Vogel über Zaun und Hecken nach. Lange stand sie und harrte seiner Wiederkehr, denn sie glaubte lange, er habe in dem benachbarten Garten eine schöne Blume erblickt, und wollte diese ritterlich und romantisch, begleitet von einem improvisirten Sonnette, ihr zu Füßen legen. Allein, als es nach und nach immer dunkler wurde, und weder Sebaldus noch eine Blume, vielweniger noch ein Sonnett über den Zaun zurücksprang, kehrte Louise in das Gartenhaus zurück, in dem die Familie aus dem langen Ausbleiben der beiden Spaziergänger auf die richtigen Präliminarartikel des ewigen langweiligen Ehefriedens schloß. Als Louise allein zurückkehrte, wurde sie mit Fragen bestürmt, und in den schwesterlichen Mienen las man nicht undeutlich eine ahnende Schadenfreude. Louise erzählte nun, wie sie gleich Anfangs an Sebaldus eine Abwesenheit des Geistes bemerkt, wie diese immer mehr überhand genommen, und wie er plötzlich sich mit

Digitized by Google

der Hand vor die Stirne geſchlagen habe, über die Gartenmauer geſprungen, und mit ſchnellen Schritten dem breiten Strome zugerannt ſei, der hinter dem Garten ſeine breiten Fluthen fortwälzte. Wanſiedel's Haus gerieth in Alarm, alle Domeſtiken mußten hinaus, doch

Nicht im Walde, nicht in der Flur
Fanden ſie von Sebaldus Spur.

Noch ſpät in der Nacht kehrten ſie in die Stadt zurück, und ließen in der Stadt London nachfragen, ob Sebaldus ſchon nach Hauſe gekommen wäre. Doch auch hier wartete die Polyhymnia auf ihren poetiſchen Eintagsgeliebten vergebens; und Wanſiedel glaubte ſchier, Sebaldus habe ſich in den Fluthen ein Kühlbad für dichteriſche Hitze bereitet, und nur in Louiſens Bruſt war die Ahnung, daß er zu der Fahne der Jungfrau von Orleans geſchworen haben konnte. Während unſer Poet ſolche Unruhe in der Stadt W. und in der Stadt London machte, wanderte er ſelbſt in ſtillen Gedanken verloren hinaus in die Fluren, die M...s ländliche Wohnungen umgaben. Die laue Abendluft kühlte ſeine heißen Wangen; von ferne wogten die rauſchenden Fluthen wie das Grollen eines Schlafenden; in den Bäumen war das Leben der befiederten Bewohner wach; die Sterne zogen herauf zu dem Fackeltanz des feierlichen Abends; und der Mond hing wie eine gelbe Blume in der blauen umgeſtürzten Himmelsſchale, und der Duft der Triften zog wie ein Abendopfer in die heitere Höhe, und das Schlagen der

Digitized by Google

Nachtigall unterbrach, wie das Pulſiren der Sehnſucht, die wehmüthige Ruhe, und Sebaldus Herz zerfloß in ein namenloſes, bitterſüßes Gefühl, und er klagte den nickenden Halmen ſein Liebeslied.

Huldgeſtalt!
Schwebſt mir vor in Abendröthen,
Rufeſt mich aus fernen Flöten,
Klagſt mit mir im Abendwald,
Huldgeſtalt!

Nachtigall!
Laß — ach laß Dein zärtlich Klagen,
Meiner Seele bangend Zagen
Tröſtet nicht Dein ſüßer Schall,
Nachtigall!

Thränenquell!
Willſt Du ewig, ewig fließen?
Kann denn gar nichts Dir verſüßen
Deine bitt're Wehmuthswell',
Thränenquell?

Dämmerſchein!
Hält nun Berg und Thal umdüſtert,
Geiſterhauch durch Zweige flüſtert,
Träume webend hüllt mich ein
Dämmerſchein!

Traum ſo mild!
Halte meinen Sinn umfangen,
Bringe meinem Gluthverlangen
Noch einmal ihr Zauberbild,
Traum ſo mild!

Digitized by Google

Er zerfließt!
So entflieht mit ſchnellem Fuße
Luna, wenn erwacht vom Kuße
Sie Endymion begrüßt.
Er zerfließt!

Dreizehntes Capitel.

So war Piperl durch die dunkle Nacht fortgezogen, als er vor ſich die nahen Klänge einer Harfe hörte, die von einer weichen Stimme mit Geſang begleitet wurden. Er eilte den Tönen nach und erreichte bald zwei weibliche Weſen, die unter einem Baume im Mondlicht ſaßen, zu ihren Harfen muntere Lieder ſingend. Man weiß, daß es keinen größeren Betrüger gibt, als den Mondſchein! Wie ganz anders ſind die Sachen bei'm Licht beſehen, als in dem Milchglasſchein der Mondeshelle! Aurora fand den Endymion nicht halb ſo hübſch, als Luna, und Diana würde uns nicht ſo reizend geſchildert worden ſein, wenn ſie nicht ſtets in dem magiſchen Helldunkel des Mondes einherginge. Landſchaften und Frauengeſichter ſind nie angenehmer, als wenn der weiße weiche Gazeſchleier des ſanftwogenden blaſſen Lichtes der klaren Mondesſcheibe ſie umwallt. Die große Pharaoſpielerin Phantaſie hat an dem Mondlichte einen getreuen fleißigen Croupier. Piperl glaubte daher nichts weniger, als nach Arkadien verſetzt zu ſein, und zwei reizende Schäferinnen dieſer beſſeren Zauberwelt vor ſich zu ſehen. Es waren zwei herumziehende Harfenmädchen,

Digitized by Google

die eben auch von M. nach W. zurückkehrten, und hier einmal ausruhten, und nun so recht sich selbst Eins auffangen und aufspielten, nachdem sie wahrscheinlich den ganzen Nachmittag und Abend blos ihrem Erwerbe zu Liebe die Kunst des Minnesingens trieben. Die reisenden Sängerinnen, die hier einmal in dem großen Freitheater der Natur Gastrollen sangen, gewahrten kaum, daß sie ein Publikum hatten, (denn ein Mann ist doch gegen gar keinen Mann ein ganzes Publikum), als sie auch alle jene Künste aufboten, die alle große Sängerinnen auf großen Theatern aufbieten, um ihr Publikum zu gewinnen. Die beiden Mondscheinsängerinnen waren zwar nicht schön genug, um von den Gebrüdern Schuman in Zwickau einem Walter Scott'schen Roman als Schwimmkissen vorgebunden zu werden; doch mit Hilfe der phantasmagorischen Mondscheintheaterschminke waren sie eben lockend genug für ein enthusiastisches Publikum, besonders wenn dieses durch die Lorgnette einer dichterischen Phantasie guckt. Piperl war endlich so nahe gekommen, daß ihm die Künstlerinnen lachend und freundlich einen guten Abend boten, und ihn mit der ganzen Ungebundenheit eines genialen Künstlerwesens einluden, ihren weichen Graspfühl mit ihnen zu theilen.

Kaum wußte Piperl noch, wie er dazu kam, als er schon zwischen den beiden Mondschein-Elfen saß. Sie sangen und spielten ihm die gemüthlichen Volksklänge des Landes, jene zarten, in die Seele klingenden Töne

Digitized by Google

in der eigentlichen Volksſprache, die ſo mild, offen, heiter und herzeröffnend ſind, wie das Volk, das ſie ſpricht:

*) I bin goar ſpad ins Learna ganga,
Deswegen will's nimma furi geh'n,
Da ſitz'n Buabn und Madln gnua:
Bald gaffa's weg, bald loſ'n's zua; —
Bleib'a nöd muaſſi ſteh'n.
I woas nöd, ſaind dö Madln ſchuld
Oda ha i nuar koan Geduld
I learn nix. — Ha halb z'ſpad ang'ſanga.

Und ſag' i: Z'ſpad bin i halb ganga
In's Learna — „wän da Leara greind,
Deswegen kimmts halb a goar nöd voar" —
Da ſagt da Leara: s' is nit woar;
S'is ganz was andas, Freind!
Du und dö Gredl ſeid's d'ran Schuld,
Koan Ell'n glangd a nöd dein Geduld —
Valiabt biſt: Haſt halb z' frua ang'ſanga!

Zwiſchen jeder Strophe ſchäkerten ſie, und improviſirten jene munteren Zwiſchenſätze, die in ſchalkhafter Ungebundenheit dieſen Volksliedern von den herumziehenden Harfenſpielern nach eigner Laune und Willkür eingeſchaltet werden, und eben da abbrechen, wo die Phantaſie das Fernere lebhafter errathen kann, als die Worte es ſagen können. Piperl überließ ſich ganz dem vermeintlichen arkadiſchen Leben. Die milde Abendluft, die im Mondſchein hinbebenden Harfenklänge, der warme Odem

*) Aus einem Volksliede.

Digitized by Google

der Sängerinnen und die Regſamkeit ſeines Gemüthes führten ihn zu einem ſeligen Halbſchlummer, dem er ſich in den Armen der einen Künſtlerin überließ, und der bald in einen ganzen tüchtigen Schlaf überging.

Als er erwachte, war es heller Morgen. Arkadien und ſeine Bewohnerinnen waren verſchwunden; auf der nahen Landſtraße karrte eben ein Mann ſeinen Milchkarren nach der Stadt. Lange wußte Piperl nicht, wie ihm geſchehen war. Er wollte nach der Uhr ſehen, allein Uhr, Börſe und Halstuch hatten die reiſenden Sängerinnen als Honorar ihrer Lieder auf ihre weitere künſtleriſche Erdenbahn mitgenommen. Die Morgenlerche ſchlug jauchzend ihren langgehaltenen Triller, als Piperl ſeinen Rückzug in die Mauern W.. 's antrat.

Vierzehntes Capitel.

Als Sebaldus mit ſchwerem Herzen und leichter Taſche in die gaſtlichen Mauern der Stadt London einzog, fand er ſeinen Vater Bartholomeo vor, der mit Händeringen das Außenbleiben ſeines Sohnes vernahm. Bartholomeo hatte in Blitzhauſen nicht Ruhe noch Raſt, von dem Augenblicke an, als Piperl in die Stadt W. zog, bemächtigte ſich eine Unruhe ſeines ganzen Weſens. Das Bild der hunderttauſend Thaler, dieſe ſeine Kindeskinder ſchwebten beſtändig vor ſeinen großväterlichen Augen; er ſah ſie durch die Unerfahrenheit Piperl's in die größte Lebensgefahr verſetzt, und eilte in die Stadt,

Digitized by Google

um sie zu retten. Nur allzubald erfuhr er, daß Wansiedel schon mit solcher väterlichen Liebe an einem Theil dieser Enkel hing, daß ohne ein bedeutendes Opfer der Ueberrest nicht zu retten sein würde. Als Piperl zurückkehrte, war es die erste Frage seines Vaters, ob und wie er sich mit Wansiedel auseinandergesetzt habe. Allein Piperl hatte noch seit seinem Aufenthalte an nichts, als an Polyhymnia, Johanna u. s. w. gedacht, und konnte seinem bestürzten Vater nichts darauf erwidern. Wansiedel hatte bei Bartholomeo ein Wörtchen davon fallen lassen, daß seine Louise das Verbindungsmittel sein könnte, welches beide Großväter zu den Thaler-Enkeln verbinden könnte; allein Sebaldus sehnte sich nach allen diesen verunglückten Expeditionen in die Regionen einer poetischen Liebe weit weg von der Stadt W. und ihren Bewohnerinnen. Die hunderttausend Thaler waren in Wansiedels Zuckersiederei bis zur Hälfte eingekocht, und Bartholomeo raffte die zweite Hälfte und seinen Sebaldus zusammen, um ihnen in Blitzhausens friedlichen Fluren, wo es keine Zuckerraffinerien und keine nächtlichen Sängerinnen gab, die stille Herzensruhe und Sicherheit wiederzugeben. Noch einen Händedruck gab Sebaldus der schlauen Antonie, als er von seinem Vater in den Wagen geschoben wurde; bei Calpurniens Fenster dachte er wehmüthig an den Mops und an Johanna, die, eine Zwillingsschwester des Remus, doch eben nicht die Milch einer Wölfin getrunken zu haben schien. Auf der Landstraße warf er einen Seitenblick nach dem Baum der

Digitized by Google

Erkenntniß, in deſſen Schatten ihm die Erkenntniß wurde, daß die Poeſie auf Gemeinſchaft der Güter hinausgeht, und als er in M. an Wanſiedel's Beſitzung vorüber fuhr, ſchwebte Louiſens Geſtalt wie ein fliegender Sommer vor ſeiner Seele.

Endlich waren ſie auf den Bergen angelangt, in deren Keſſel Blitzhauſen wie ein Huhn im Topfe ſteckte, und ihr freundliches Haus lachte ihnen wie neckiſch durch die Zweige der zwei großen Nußbäume entgegen. Die zärtliche Mutter nahm den langentbehrten Sohn in die mütterlichen Arme und Bartholomeo trug die geretteten Hold-Enkel in das neueſte Heiligthum ſeines Schreibſtübchens.

In kurzer Zeit hatte unſer Sebaldus ſeine mühſeligen Verſuche auf dem Gebiete der Liebe vergeſſen, die Natur und die Muſe nahmen ihn liebend wieder in die Arme, und der ungetrübte Himmel ſeines Herzens leuchtete und lachte wieder wie vor aus den reinen keuſchen Klängen ſeiner jungfräulich athmenden Leier.

Digitized by Google

Gedanken eines Sterns am Himmel bei einem Feuerwerke auf Erden.

Raketen und Feuerräder praſſelten in die Luft, blaues, rothes und grünes Feuer flammte in leuchtenden Kugeln auf, Schwärmer platzten und ſchneiten Lichtflocken durch den Nachtſchleier herunter; Alles um mich ſchrie; „ach!“ und „o!“ und „bravo!“ tönte es ringsherum und Alles freute ſich ob dieſer Lichtmaſſen und Feuerwolken, und ich ſtand am Fenſter und ſah hinaus in die Ferne, die grenzenlos wie unſere Wünſche, und dunkel wie unſere Zukunft vor mir lag, und nach jedem aufgeflammten Lichtmomente und nach jedem „ach!“ trat eine deſto dichtere Finſterniß ein, ſowie nach einer erloſchenen Hoffnung die Troſtloſigkeit ſich feſter und fühlbarer um uns herlegt, und ich ſah hinauf zum Himmel, der wie eine Veilchenglocke über mich geſtürzt war, und am fernen Horizonte ſtand der Abendſtern mit ſeinem freundlichen Schimmer und ſchien der hinabgeſunkenen Sonne ſehnſüchtig nachzuſehen wie ein kleines

Digitized by Google

Kinderköpfchen der forteilenden Mutter, und noch im Forteilen warf er den milden, weißen, weichen Lichtblick zurück auf den verdunkelten Nachtigallen-Bauer der Erde, der zu seinen Füßen tief unten lag wie eine schlafende Frau, die mit der Schlummerdecke neben sich alle ihre schlummernden Kinder bedeckt hat, und auch mir leuchtete er in das wehmüthige Antlitz, und schien mich anzulächeln und zu fragen: „Nun, und Du, kleines Kind, schläfst Du noch nicht? bist Du noch nicht eingelullt mit den tausend und tausend Schlafliedlein des Lebens, um am andern Morgen wieder zu neuen Klaggesängen und Trauerliedern zu erwachen?“ — „Nein,“ erwiderte ich, „mein wehmüthig freundlicher Abendstern, denn es ist hier ein Feuerwerk, und die Menschen ergötzen sich an diesem Lichtmeere, an diesen Feuerwelten und an diesen Gluthflammen.“

Da sah der Abendstern nieder zur Erde, und suchte, und suchte lange, und suchte ängstlich, endlich fand er im Grase etwas, das ihm dünkte, als ob es Licht sein könnte, und er sagte: „Wie? seh' ich dort nicht im Grase einige Johanniswürmchen glimmen? Dort laufen unansehnliche Lichtpünktchen wie die Lichtfäden im ausgebrannten Zunder untereinander, und eine Menge Kinder stehen herum und gaffen und freuen sich, was ist das?“ — „Das,“ erwiderte ich, „das nennt man hier auf der Erde ein Feuerwerk.“ — „Ein Feuerwerk?“ lächelte der Abendstern und blickte um sich her; „dahier schwimmen Millionen und abermal Millionen Sonnen

in dem ewigblauen, nie verſiegenden, griechiſchen Aetherfeuer, und Myriaden Lichtwelten ſchimmerten wie Myriaden goldene Nägel am blauen Baldachine, und keines dieſer unendlichen, ewigen Feuerwerke erloſch, und keine dieſer Feuerkugeln brannte aus, und keine dieſer Sternenraketen ließ eine Rußdüte auf ſeiner Bahn, und alle dieſe Gluthen dauern ewig, und dieſe Sternen-Pyrotechnik ſteht ſeit urewigen Zeiten, und der unſichtbare Feuerwerkmeiſter hoch über der den blauen Soffiten erhält kein „bravo!“ von euch, und kein „ach!“ entfährt eurem Munde, und dieſe unendliche Feuer- und Lichtwerkfronte baut ſich alle Abend auf vor euch und ſteigt mit flammenden Inſchriften in die unermeſſene Höh, und ihr klatſcht dieſem Schauſpiele nicht ein einziges Mal ein „fuora!“ oder „da capo!“ zu!“ ſo ſprach der Abendſtern und verbarg ſich wehmüthig hinter dem Rande des fernen Horizonts, wo er das nachſchleppende Purpurkleid der hinuntergeſunkenen Sonne erfaßte und mit ihr verſchwand.

Ich aber ſtand da allein, das Feuerwerk war ab- und ausgebrannt, und eine namenloſe Wehmuth leuchtete in meinem Herzen wie die ewige Lampe in einem Todtenhauſe, und ich wickelte mich in die Finſterniß ein wie ein weinendes Kind in die Schürze ſeiner Wärterin, und alle ausgebrannten und ausgeflammten Feuerwerke meines Lebens lagen um mich: die Jugend mit ihrem goldenen Scheine, die Freundſchaft mit ihrem blauen, kraftvollen Lichte, die Hoffnung mit ihren grünen Früh-

Digitized by Google

lingslichtern und die Liebe mit ihrer Roſaflamme, mit ihrer hochaufleuchtenden Gluth, mit ihrem großen Sonnenwendfeuer und mit ihrer heiligen Lohe; Alles, Alles, Alles war ausgebrannt, und nur das nackte Gerüſt ſtand kahl da, an welchem die Täuſchung dieſes Feuerwerk anzündete. Ich warf mich nieder in das Gras und kühlte im Thaue die thränenheiße Wange.

Digitized by Google

Das Fest der Gräber zu München am Allerheiligentage.

Es kann kein schöneres, kein wehmüthigeres und kein heiligeres Fest geben, als wenn der Mensch hinausgeht, um die Gräber seiner Theuern zu besuchen, ihren Leichenhügel zu schmücken, ihren Denkstein zu bekränzen und ihrem Andenken eine stille Thräne, einen geweihten Augenblick der Erinnerung zu schenken. Es ist zugleich ein Fest der Auferstehung, denn aus jedem Grabe steigt das Andenken an ein geliebtes Wesen heraus und füllt die Brust mit süßem Weh, das Auge mit köstlichen Thränen, und wickelt sich um unser Wesen mit einer namenlos wehmüthigen Empfindung, und erweckt in unserm Herzen die stille Sehnsucht nach Ruhe, nach dem ewigen Frieden, das Heimweh nach einer höhern, reinen, bessern, seligern Heimath! Wenn wir in inniger Rührung knien am Grabe einer zärtlichen Mutter, mit welcher wir das Kleinod der höchsten Erdenliebe eingesargt haben; wenn wir die Urne eines milden Vaters in schweigendem Weh umfassen; wenn wir den kalten Stein mit Thränen benetzen, der uns liebende Geschwister bedeckt; wenn wir den Hügel um-

Digitized by Google

klammern, der wonnige Kinder bedeckt, heimgegangen in den ersten Stunden des Frühroths; wenn wir das Grab mit heißen Thränen waschen, welches die theuere Hälfte unseres Lebens umschließt, uns entrückt auf der Hälfte des Pfades; wenn wir aufgelös't in unendlichem Weh, die handvoll Erde mit glühenden Lippen berühren, die zwei Augen umhüllen, welche unsere Sterne im Leben, unser Himmel im Dasein waren; dann, o dann in solchen Augenblicken dünkt uns doch der herbste Schmerz nichts als ein Nachgeschmack der Vergangenheit, und eine innere Tröstung dringt als Vorgeschmack einer ewig heitern Zukunft in unser Wesen; alles Weh geht abendmatt in den Thränenwogen unter, und steigt an derselben Stelle, wie die Sommersonne im nördlichen Meere, in des Hoffnungsroths jüngster Klarheit als ein neuer, lichtvoller Seelentag empor. In dem Momente, wo unsere Seele aus der Nebelnachtseite des Lebens durch das schwarzgefärbte Glas des Todes zur Sonne des ewigen Lebens aufblickt, sind alle Gräber nichts als der lichtlose Fußtritt dort wandelnder Freunde, nichts als die kurze Nachlese eines irdischen Weh's, nichts als eine Liebesleiter, die uns im Fortgefühl des höchsten Liebens an die Unendlichkeit, an die Ewigkeit knüpft!

Nur wenige Gottesacker in Europa können sich an erhabener Schönheit mit dem Münchner messen, und es ist ein großer und erhebender Anblick, zugleich oft auch ein scharf contrastirender, den bunten Markt des Lebens in den Garten der stillen Colonie sich bewegen zu sehen!

Digitized by

Alle Gräber sind mit Blumen geschmückt, mit Lampen erhellt, und mit Kränzen umgeben. Einfache Grabmäler großer Männer stehen prunklos neben üppiggeschmückten und herausgeputzten Mausoleen reicher Banquiere, die ihren nichtigen Geldprunk noch in das Reich der Todten übertragen. Aber unter allen Monumenten der Zeit, unter allen Denkmälern, sowohl unter denen, welche menschliche Eitelkeit, als unter denen, die menschliche Verehrung und Dankbarkeit unsterblicher Tugenden und Verdiensten errichtete, ehrt keines den Errichter in einem solchen Grade als der Grabstein, welcher sich im hiesigen Kirchhofe auf dem Grabe zweier Brasilianer befindet, Bruder und Schwester, die hier ihren Tod fanden. Nach den Namen befinden sich die einfachen Worte:

„Der Heimath entrückt, fanden sie Sorgfalt und Liebe im fernen Welttheile, doch unerbittlich des Nordens rauher Winter." „Errichtet von Caroline, Königin von Baiern."

Gesegnet sei die fromme Königin, deren gemüthreicher Sinn die Menschlichkeit in ihren zartesten Rechten erfaßt, und ihnen, poetisch-religiös, auf so edle Weise huldigt. Einst, wenn die gnädige Hand des Allerbarmers einsammeln wird die Asche aller seiner Kinder aus der Grabesbüchse dieser Erde, wird der einsammelnde Engel an dieser Stelle stehen bleiben, und mit einem himmlischen Lächeln den Namen der erhabenen Errichterin dieses Steines lesen!

Ich legte in stiller Rührung ein paar Blumen auf

Digitized

das Grab dieſer fremden Wilden. Ach, wie viel tauſend Herzen ſind ſchon ſtille geſtanden in heimathloſer Ferne, deren Pulsſchlag kein lebendes Ohr belauſcht? wie viel tauſend Augen haben ſich geſchloſſen, die noch im letzten Brechen vergebens den Blick der Liebe, den Troſt des Mitleids, den Zuſpruch der Freundſchaft ſuchten? wie viel Hände haben ſich zum Letztenmale gefaltet, die nicht Mutterliebe gepflegt, nicht Vaterliebe gedrückt, nicht Verwandten- und Freundestreue in die ihrigen genommen haben? wie viel tauſend Gräber zählt die Welt, die kein Andenken aufbewahrt, kein todter Buchſtabe bezeichnet, keine Erinnerung weiht, die heute von keinem Gedächtniß beſucht, von keiner Blume geſchmückt, von keinem Gebete geheiliget werden? Aber auch an dieſen Gräbern weht der Athem der allwaltenden Liebe vorüber, und dem ewigen Aufſeher des großen Erdengrabes iſt kein Grab unbekannt, und er hat ſie alle eingezeichnet in ſeinem Buche der Liebe, und er ſendet heute auch unſichtbare Engel und tröſtende Geiſterſtimmen an die Gräber der tauſend und tauſend in der Fremde Geſtorbenen, und ſie wehen ihnen zu die Grüße der fernen Getreuen, und ſie träufeln in Thautropfen auf ihre einſamen Gräber die bittern Thränen der von ihnen getrennten Lieben, und ſie zünden ihnen an das Seelenlicht der ewigen Hoffnung, daß ſie alle einſt eingeſammelt werden in den Schooß der Ihrigen und in den Schooß der unerſchöpflichen Gnade, Amen!

Digitized by Google

Reise-Blätter, in Briefen an Lyssa.

Erster Brief.

Visverthal.

Die Liebe trägt ein Muttermal ihrer göttlichen Abstammung an sich, das ist: ihr freudiges, doppeltes Erwachen in unserer Brust, wenn die Natur uns ihr Myorama erschließt, wenn die Schöpfung sich vor uns aufthut wie eine Feenoper, und Erde und Himmel wie in einem langen warmen Brautkuß sich umschlossen halten. In diesen Augenblicken tritt die Liebe zu uns, und faßt uns mit sehnsüchtiger Hand und fordert das Priesterzehend unserer Empfindung für den Gegenstand unserer Liebe; aber wir geben nicht nur das Zehend, wir empfinden Alles in und mit ihr. Der Gegenstand der Liebe ist uns in diesem Paradiese immer nahe, wie die Gottesstimme im ersten, und berührt von den Blumenfingern dieser geistigen Erscheinung, erklingt das Harmonikaglas unseres Herzens in leisen, weichen und zartgeschliffenen Tönen, und eben die Liebe ist uns der Hieroglyphenschlüssel zu den großen, wundervollen und sinnig verschlungenen Characteren der Natur, sie enträthselt die Blumensprache in uns, sie entwirrt die

Digitized

Keilschrift der in Duft zerfließenden Gebirgsconturen, und deutet das hohe Nibelungenlied, das in tausend Tönen aus Wald und Thal, aus rieselnden Quellen und aus leise lispelnden Blättern erschallt. So, theure Lyssa, bist Du mir auch hier nahe, Du wandelst hier mit mir in dem großen Laubhüttenfest der blüthentreibenden Natur, Dich umfließt mit mir das wonnevolle Luftbad, und Du hörst hier, wie ich, die große Kammermusik des Waldes in ihren unerschöpflichen Variationen auf das große Thema: die Schöpfung! Der wahren Liebe ist Entfernung nichts als das gegenseitige Betrachten aus der Fernseite eines Perspectivs; man sieht sich immer, nur nicht in Lebensgröße, aber dafür heller, freundlicher, getaucht in ein reineres Licht, von einem freundlich strahlenden Hintergrunde zu einem freundlicheren Bilde erhoben. Siehe, ich hatte schon früher, als ich das Thal betrat, mich leicht gemacht, sowohl vom Gepäcke, als von Menschen. Eine schlechte Gesellschaft ist zuweilen für einen Reisenden, wie ich bin, eine gute Gesellschaft, da man diese wie einen unbequemen Stock oder Hut ablegen, und sich von ihr trennen kann. Der Fluch einer guten Reisegesellschaft ist eben der, daß man ihr verfallen ist mit allen seinen Gedanken und Empfindungen, daß man bei ihr abzollen muß, daß sie den Schlußzettel verlangt von unserer Empfindung, und daß man sein Reisevergnügen und seine Betrachtungen wie in einer Kaserne zur allgemeinen Menage hergeben soll, um sie dann aus der Gesammtschüssel heraus zu suchen,

Digitized by Google

oder auch einen fremden Theil dafür einzulöffeln. Es gehört aber gewiß zu den Aergerniſſen des menſchlichen Lebens, wenn man ſo recht tief im Innerſten ergriffen iſt von einer Empfindung, oder von einem Gedanken, ſo recht herzinniglich damit beſchäftigt iſt, und nun kommt unſer Nachbar mit dem Klingelbeutel und will das Gold unſerer ſtummen Gefühle einſtreichen in Geſprächgroſchen und Wortdreiern; ſolche Störungen fahren wie eine Trepanirnadel durch das Herz und bleichen wie Schwefeldampf die Phantaſierose ab.

In Mainz empfahl ich mich und mein Heil dem „heiligen Georg", der mich auf der nicht ſehr einladenden Waſſerdiligence anblickte und der mich auf dem Spiegelrücken des Rhein-Neptuns hinabtragen ſollte. Da Jupiter pluvius ſein Thränentuch ob unſerm Haupte ausdrückte, mußte ich von dem Verdeckſattel in den Bauch dieſes trojaniſchen Waſſerroſſes flüchten, und mich als Mitruderſclave an die Galeere der Langenweile ketten. Ich überflog mit einem geübten Generalblick die Mannſchaft oder vielmehr die Frauen- oder Mädchenſchaft, um zu der einſamen Zeile meines Daſeins einen weiblichen Reim aufzufinden. Gleich am Eingange documentirte ſich mir ein Geſicht, das eben die Reiſe von der heißen Zone der Jugend in die gemäßigte eintrat, als das Geſicht eines Kammerkätzchens, das mir früher ſchon in den Taunusbädern als Anhang einer antiquariſchen Frauengeſtalt in den Weg kam. Ein Päckchen auf dem Schooße enthielt wahrſcheinlich die Hilfstruppen, die ihrer

Digitized by Google

retirirenden Schönheit Succurs bringen ſollten, und ein Lächeln ſagte deutlicher, als unſere gothiſche Schrift, daß ihr Herz ſich aus dem gar zu lange dauernden Waffenſtillſtand der conföderirten Anbeter wieder in den Freiheitskrieg hinausſehne; aber nicht, wie die deutſchen Helden, um ihre Freiheit zu gewinnen, ſondern ſie zu verlieren. Ich fühlte nicht Luſt, ein Ritter dieſes Mittelalters zu werden, blickte weiter umher, und neben dieſem Bild der Fröhlichkeit und Ueberſchalkheit ſaß eine Frau, deren Furchen nicht der Finger der Zeit, wohl aber das Grabeiſen des Kummers gegraben zu haben ſchien. Ihr Schmerz ſchien ein alter und doch auch ein friſcher zu ſein, denn noch immer ſuchte ihr Auge die Thräne wegzuläugnen, als ſchämte es ſich der alten Schmerzesliebe zu dieſen tröſtenden und lindernden Beſuchern. Ach, gibt es nicht einen Kummer, der ewig jung iſt, der wiedergeboren wird mit jeder Sonne, und im Schlafe nur zu neuem Wachen Kraft erhält? Gibt es nicht einen Jammer im menſchlichen Leben, der wie die Krokodille immer ſtärker wird, je älter er wird? Gibt es nicht einen Verluſt, der uns wie ein Riß in die Bruſt fährt und unſer ganzes Leben lang alle Tage weiter aufreißt, bis die Herzensglocke, ganz zerriſſen, den letzten Grabton austönt? Wird das ungeheure Weh, das ein reines jungfräuliches Herz tödtlich faßt, wenn die glatte, gleißneriſche Giftſchlange Betrug, es gelockt, umklammert und — betrogen hat, wird dieſer dumpfe Laokoonsſchmerz nicht wie ein Anteus neu, ſo oft er den Boden ihrer Erinne-

Digitized by Google

rung berührt? Brennt nicht eben durch das Dunkel der dazwischen liegenden Zeit diese Flammenqual glühender in die Gegenwart herein? und bettet sich denn nicht eben oft unter dem großen Schiffe des Himmels, wie hier in dem kleinen, Jammer und Freude dicht neben-einander? Tritt nicht das Leben oft vor uns mit seinem Janusgesicht, lachend und weinend, Demokrit und Heraklit, oft auch in greller Vermischung von Beiden? Wird unser inneres Sein nicht oft zerspaltet in räthselhafte Doppelgängerei, wenn das Schicksal voll drastischen Hohns die Lust- und Schmerzens-Pole zusammenkrümmt, und blicken sich diese zwei Hälften nicht schroff, fremd und doch tief verwandt an? — Etwas entfernt von dieser Gruppe hatten sich zwei weibliche, außerordentlich schmale Wesen, sehr breit gemacht; Farbe, Haltung und Physiognomie ließen mich Bürgerinnen aus dem Lande erkennen, wo Herr John Bull die Leiche der Freiheit, wie der Held aus Houwald's Leuchtthurm seine ertrunkene Geliebte, jubelnd mit sich herumschleppt, sie für lebend hält und ausgibt, indessen aber doch die Taxe für das bischen Fensterlicht bezahlt. Zwischen diese beide schob sich eine unbeschriebene Mannsphysiognomie, wie ein Einlegeblatt zwischen zwei Kupferstiche ein. Diesem Kleeblatte gegenüber saß der Sohn eines österreichischen Majors, dem man das Gelüste ansah, mit seinem Wortschiffe auf der Societätsinsel dieser interessanten Insulanerinnen zu landen; allein die hohle Brandung der englischen Sprache trieb sein Schifflein wieder zurück in

Digitized by Google

den ſtillen Ocean, und er begnügte ſich zuletzt damit, dann und wann einige Nothſchüße aus ſeiner Herzenslavette loszubrennen und mit den Blicken um ſich herum zu laviren. Außer dieſer Hauptgruppe war das Schiff an hervorſtehenden Nebenfiguren arm. Ich ſetzte mich ſtill an das Fenſter des Schiffes und ſah hinaus in den Staubregen, der die Berge am Ufer umhüllte und in dem Spiegel des Rheins kleine Kreiſe ſchuf, um den lorgnettirenden Damen Zeit zu gönnen, ſich ihre Muthmaßungen über den neuen Gaſt mitzutheilen. Ich war eitel genug, meine Reiſebibliotheke, die aus Ackermann's „for get me not," Guarin's „Pastor fido," einer Rheinreiſe von Rheineck ſammt Karten u. ſ. w. auf den Tiſch zu legen, wohl vorausſehend, daß auch Engländerinnen Töchter Eva's ſind; und wirklich ſah ich bald halbſeits, wie ſie nach und nach mit den ſchönen Fingerchen nach dem Titel der ſaubergebundenen Büchlein losſteuerten.

Zweiter Brief.

Mein engliſches Buch verſchaffte mir bald einen engliſchen Gruß von den ſchönen Britinnen, und in ein paar Augenblicken ward es mir klar, daß auch dieſe Pilgerinnen zu jenen Reiſenden gehörten, welche die grüne Stube der Natur wie die grüne Stube zu Dresden durchwandern, um eine Rubrik in ihrem Tagebuche auszufüllen, um, ſowie ſie einſchreiben: „Heute am u. ſ. w. habe ich drei Stunden lang in dieſem Kunſt-

Digitized by

wunder-Tempel zugebracht," auch einzuschreiben: „heute am u. s. w. habe ich sechs und eine halbe Meile Natur zurückgelegt." Ich kenne viele Reisende, die eigentlich nur als Legationssecretäre ihres Taschenbuches reisen, welche die Naturgegenden in Commission nehmen, und wenn sie auch für ihren künftigen Verleger schon zehn Exemplare bei Seite gebracht, doch kein Gratis-Exemplar für sich behalten haben. Solche reisende Gefühls-Eunuchen in dem herrlichen Serail der Schöpfung machen eigentlich wahre Brandschatzungs-Expeditionen; jedes Haupt, es sei nun eines Felsens oder eines bedeutenden Mannes, wird controlirt, in ihre Bemerkungen eingetragen und dann in der Hauptmauth eines Verlegers geschätzt, gekauft und auf dem Druckstock ausgeboten. Es wäre eine neue und glückliche Finanzoperation, wenn man ein Natur- und Physiognomie-Zollamt errichtete, an welchem jeder Reisende von der Feder visitirt wird, nicht nach Tabak und westphäler Schinken, aber nach Naturskizzen und Bemerkungen über die ausgezeichneten Männergesichter und Physiognomien, die er aus dem Lande geholt hat. Dann würde alles taxirt und verhältnißmäßig abgezollt, je nachdem es Druckseiten abgibt, z. B. ein Hügel als Duodez-, ein Felsen als Duart- und ein großer Berg als Folioseite, ein Schauspielergesicht zwei Seiten, ein Schriftstellergesicht gibt ein Capitel, eine Maitresse aber und ein ausgezeichneter politischer Kopf werfen eine besondere Brochure ab. Eine solche Finanzoperation würde das Gleich-

Digitized by

gewicht in Europa dadurch herſtellen, daß eben die kleinen Staaten im Durchſchnitt ein viel ergiebigeres Einkommen an Naturzoll, beſonders aber an Steuer ausgezeichneter Köpfe, an wahrhafter Kopfſteuer, erhalten würden, als die ausgedehnten und weitläufigen. Freilich würde auch da, wie bei jedem Zollamte, viel Unterſchleif getrieben werden, es würden die Waaren, die unbedeutend Acciſe geben, gewiſſenhaft angegeben werden, und daneben die, welche große Acciſe heiſchen, verläugnet werden; ſo würde man z. B. den kleinen Berg bei Weimar und Herrn Mayer als Ueberſetzer des Shakespeare bei der Douane gewiß vorzeigen, den Brocken aber und Goethe würde man durchſchmuggeln! Doch ich komme von meinem Finanzplan zu dem Plan zurück, den meine beiden Engländerinnen hatten, alle Berge, die wie wachthabende Giganten den Cordon an den Ufern des Rheins hinzogen, ab- und einzuzeichnen in ihr blau- und grünſammtnes Zeichenbüchlein, in welchem ſchon mehrere Dutzend wohlconditionirter Berge und Ruinen mit ihren Benennungen ſtanden; man konnte aber weder durch den Gegenſtand die Schrift, noch durch die Schrift den Gegenſtand enträthſeln, ſowie man in den jetzigen Xenien zwar die gemeinten Perſonen nicht ſieht, dafür aber auch nicht weiß, wo die Xenien ſind. Ich ſollte nun immer die eine Seite ausfindig machen, die ſich am Beſten in der Zeichnung ausnimmt, mir war aber das Geſchäft zu einſeitig, und überhaupt ärgerte es mich, daß es gerade ein weibliches Weſen war, die das große

Digitized by Google

Heiligthum dieſer Umgegend durch einen Götzenbilder-dienſt verunheiligen wollte, und in dies Schönſehrohr hineinſah, wie in ein jedes Schönſehrohr, blos um vielleicht einige Zeichnungen und Deſſeins zu Brieftaſchen und Neujahrsgeſchenken zu gewinnen. Schon wollte ich ihnen ſagen: „Meine Damen! wenn Sie dieſe Zeichnungen etwa als Steckbriefe aufbewahren, um dieſer Gegenden und Berge, wenn ſie Ihrem Gedächtniſſe entlaufen ſind, wieder durch ſelbe habhaft zu werden, ſo bedaure ich Ihre vergebliche Mühe, denn nach dieſer Perſon- und Naturbeſchreibung können dieſe Berge ſtets durch ganz Europa reiſen, ohne erkannt zu werden.“ Doch war ich zu ſehr froh geſtimmt, um ſatyriſch zu ſein, ich überließ ſie ihrer heiligen Abzeichnungswuth und eilte auf das Verdeck. Der herabſäuſelnde Regen hatte aufgehört, einige Wölkchen zogen wie ferne Wanderer am heitern Himmel abwärts, die halm- und blüthenreichen Ufer miſchten ihren friſchgewürzten Athem in die abgekühlte Abendluft, die Berge, nackt und erquickt, ſtiegen aus dem Regenbad heraus, und ſahen bald heiter und bald ernſt in den tiefen Himmel der Fluth, der ihr Spiegelbild in gemilderten Tinten auf ſeiner flachen Wölbung trug. Hie und da an beiden Ufern lagen kleine Dörfer, Häuſer und Hütten, wie huldigende Vaſallen zu den Füßen dieſer Felſenfürſten; die aus Gebüſchen hervorcoquettirenden Thurmſpitzen liebäugelten ſich von einem Ufer zum andern an, ihre Grüße zogen in leiſen Glockentönen, wie kreiſende Möven über die Fluthen hin, und ver-

Digitized by Google

mischten sich sehnsüchtig in der reinen Atmosphäre. Der Himmel schien in behaglicher Nachlässigkeit sich hinzulehnen auf die erhabenen Säulen dieser Gebirgsrotunde; der Abend zog allmälig heran, und ein angenehmes Halbdunkel wickelte sich wie ein nasses Gewand um die herrlichen Conturen der Gegend, die eben dadurch den höchsten Reiz ihrer Schönheit der geistigeren Wollust zu errathen übrig ließ. So ist jeder Abend ein stiller Augenblick, in dem wir den Pulsschlag des Universums deutlicher spüren, jedes Athemholen der Empfindung belauschen und das leise Hämmern und Pochen in allen Getrieben der Natur vernehmen. Jeder Abend ist ein Sylvesterabend und ein heiliges Abendmahl, er erhebt, beschwichtigt uns und flößt die Zuversicht ein, daß dem Abendblatte des Lebens ein Morgenblatt der Seligkeit folgen werde. Zu diesem Abendfeste erschienen die leuchtenden Balldamen: die Sterne in ewiger Jugend, und begannen den großen Fackeltanz, der siebenarmige Plejasleuchter schimmerte mit seinem reinen Lichte nieder, die himmlischen Inseparables: Castor und Pollux, blickten freundlich durch das milde Blau des Himmels, das große Balletcorps der andern Sterne kreisete auf den Gebirgsspitzen flimmernd durcheinander, der Mond sah freundlich, wie ein schönes Mädchenantlitz über die Schulter eines finstern Onkels, über die dunklen Berge hervor, schwamm bald wie eine Wasserlilie durch die blaue Himmelsfluth, und es war, als ob eine Lichtblume sich aufthäte und aus ihrem Busen herabthauete die weißen

Digitized by Google

Strahlen, und den Funkenſchnee herabſchneite in den nachtumſchleierten Iſistempel, und die alten Häupter der anbetenden Felſen bekränze mit einem Heiligenſchein, und die Weihebecken der Thäler füllte mit dem Lichtbade der Geiſter, und die Wogen des Rheins überdeckte mit dem Muſivgolde eines ewigen Morgenroths! Mir war es, als ſchaueten durch den Gazeſchleier der Nacht liebende Weſen aus höheren Gefilden mit klaren verlangenden Augen auf mich herab, und funkelten und flimmerten mir ins tiefe Herz, und winkten lockend mit den hellen Blicken und als lehnten in dem Architrav der herabhangenden Berge Geiſter abgeſchiedener Freunde und zögen an den weißen Fäden des Mondſcheins mich an ihre Bruſt, und als ſtreckten aus allen Zweigen wehmüthige Rückerinnerungen ihre Arme nach mir aus, und als riefen aus den Fluthen die Stimmen ſeliger Minuten ihr Wiederauferſtehungslied, und als lispelte und ſpielte eine geiſtige Lippe auf der großen Zauberflöte der Schöpfung, deren Ton alle Sinnenthiere bändigt, und der das Leben, den Probeſaal des ewigen Lebens, durchzieht mit der kaum verſtandenen, aber tiefgeahnten harmoniſchen Introduction des jenſeitigen Lebens.

Dritter Brief.

Wenn der Menſch einmal eine Nacht ſein Haupt nicht überbaut mit einer Schlafmütze und einer Stubendecke und einem Dachſtuhl, ſondern es frei ruhen läßt

Digitized by Google

unter der gestickten Nachthaube des gestirnten Himmels, wenn er die Erhabenheit, die stille Feierlichkeit, ja die Religiosität eines sternenhellen Sommernachtshimmels, nicht nur aus dem Bürstenabzuge einer romantischen Beschreibung oder aus seiner Effigien-Ausstellung auf dem Theater kennen lernt, sondern sie erkennt und liest in dem großen Originale, in der aufgerollten Aether-pergamentrolle, gesetzt aus der Phosphorschrift des ewigen Lichts, durchschossen von unendlichen Räumen, und von beiden Seiten eingeschlagen von den zwei goldnen Buchbinderblättern des Abend- und des Morgenroths, wenn er die Nacht aus diesem Prachtexemplar selbst kennen lernt, dann, ja dann fühlt er, daß das menschliche Herz von höheren Ahnungen gefüllt ist, daß das Räthsel unseres Lebensalmanachs erst in dem des künftigen Lebens eine befriedigende Lösung erhält, und daß eine Sehnsucht in unserem Dasein eingesargt ist, die oft aussteigt, unkenntlich an uns vorüberstreift, daß wir aufschauern in einem unbegreiflichen Wollen und Wünschen, und die erst am großen Feste der Gräber auferstehen wird zur verklärten Erfüllung! Und nun gar hier, theure Lyssa, am Rhein, diesem großen Wasserfolianten mit seinem geistreichen Weinglossarium, an dessen Ufern die üppige Natur ihr Belvedere aufschlug, hier im Visperthale, dieser Frucht- und Opferschaale und Friedensklause zugleich! Hier ließ ich die Nacht über mir vorüberziehen, hingestreckt auf einem Felsenstücke, welches im Entrollen aus seinem Standpuncte, überrascht von dem Anblick

des Gartens zu ſeinen Füßen, plötzlich inne zu halten ſcheint. Aus der Tiefe zog die aromatiſche Fluth herauf und ſchlug über mir, wie über einer Taucherglocke zuſammen, und umgeben von den phantaſtiſchen Formen der Berge, kam es mir vor, als ſäße ich in dem künſtleriſchen Dunkel eines Phidias-Ateliers, und um mich ſtänden die Berg-Jupiter und die Giganten alle, und ein heiliger Schauer der Bewunderung und der Anbetung wehte mich an. Da fiel der erſte bleiche Morgenſtreif in das finſtere Thal, wie ein ferner Hoffnungsſtrahl in eine kummervolle Bruſt, nach und nach flog ein Roſenſchein über das erbleichende Blau, die Formen der Thäler und Berge ſchwankten und ſchwammen in einem reizenden Helldunkel, die Felſen, die Bäume warfen wie erwachende, muntere Mädchen ihren Kopfflor weg, und ſtanden in friſcher Schöne da; die verkappten Bergmänner ſtreiften ihr Schlafkleid ab, und ſtreckten, wie aus einem Bade, erſt das Haupt, dann den Arm an's Licht hervor, und traten endlich neu verjüngt ganz an das Licht heraus. Das reizende Thal ſträubte ſich noch gegen den Kuß des Morgenroths, aber endlich unterlag es ſeiner Roſenlippe und erröthete bräutlich, und lag übergoſſen von jungfräulicher Schamröthe da. Die Gegend trat wie eine junge Schöne an die Morgentoilette; die Berge und Hügel boten wie Putztiſche den friſchen Carmin der Wangen dar; Blumen und Blüthen goſſen wie Kammermädchen den Parfum aus vollen Kelch-Flacons über ſie aus, und rings an Bäumen und Büſchen hingen

Digitized by Google

wie an einer Toiletten-Servante die Perlenſchnüre und die Buſennadeln des waſſer- und feuerſpielenden Thauſchmuckes. So ſei mir gegrüßt, Natur! bei deinem Hervortreten aus dem Schlafgemache der Nacht! Der Friedensfürſt: Schlaf, dieſer kurze Polſterſitz von der langen Bank des Todes nimmt die Menſchen verſöhnend auf, und zwiſchen dem Heut und Geſtern liegt die Nacht wie ein leerer Sarkophag, aus dem wir zu einer heitern Morgen-Auferſtehung ausgeſtiegen ſind. O wie entzückend iſt die ewig junge Natur in der lieblichen Kindheit des Tages, am Morgen! wie feiert jeder Seelenſchmerz ſein Geneſungsfeſt in dem Luftbade der lichtüberſtrömten Schöpfung! O ihr Alle, die ihr ſiechen Gemüthes ſeid, eilt hinaus in das Troſt- und Erfriſchungs-Palais der Natur, legt die Brandſtellen Eurer Seele an den lindernden Balſam, den die reiche Vegetation uns darbietet! O nur die Natur iſt die Mutter der Geſundheit, die Amme der Heiterkeit, die Stiftsdame der Tugend, die Kammerfrau der Liebe und die Geheimeräthin der Poeſie! O, wenn ihr noch den letzten Gluthhauch eures poetiſchen Innern nicht zum Süßwerk werden laſſen wollet, oder zum kriſtalliſirenden flachen Treibeis auf den Fluthen der Alltäglichkeit, ſo rettet euch hinaus aus den dumpfen engen Gaſſen, aus dem gemiederten Engleben der Stadt, aus den engbrüſtigen Geſpenſtern ihrer Geſpräche, aus der flachen Schimmer- und Spiegelglätte ihrer leeren Aeußerlichkeit, rettet euch hinaus in die große Rettungsanſtalt der Natur! nur in dieſer humo-

Digitized by Google

ristischen Vorschule der Poesie, nur in dieser Rüstkammer der Wahrheit und nur in diesem Zeug- und Bilderhause alles Großen, Schönen und Herrlichen, werden eurem Wesen alle Sonn- und Wendefeuer der heiligen Dichtung aufgehen; denn Natur und Poesie sind die Milchbrüder der Empfindung, und die Schwester-Radien in dem Zirkel der Begeisterung.

Vierter Brief.

Teufelsleiter.

Ich war mit dem ersten Vorboten der Dämmerung hingezogen durch das Thal; der hier stets wehende Visperwind umfloß mich mit seinem lauen Hauche, der kleine Visperbach, der die Fußwaschung der Felsenmonarchen hier verrichtet, bog und zog sich wie ein Schäfer, der, um zurückzukehren, nur entflieht in verschlungenen Krümmungen hin, verschwindet hier in einem Gebüsche, um dort wieder plötzlich zu erscheinen, hüpft über einen im Wege liegenden Stein, spielt dort ruhig um einen Strauch; hier wirft sich ein Baumast, als wollte er ihn liebend festhalten, über ihn hin, doch er entschlüpft seinen Armen, um seinen Thalgang fortzusetzen. Das feierliche Schweigen ringsum wurde von dem frühen Horaruf der Luftbewohner unterbrochen, welche die Ouverture des Tages anstimmten; die Kräuter und Gebüsche hauchten ihre Morgengabe der bräutlichen Natur entgegen, Reis und Zweig schlug die erwachenden Augen auf, und ich ging wie auf Springfedern durch dieses große Pfingstleben, überbaut von dem

Digitized by Google

tiefblauen Dom, benetzt von der milden Thauthräne, die dem Wimper der Nacht entquollen, und die ganze Welt kam mir vor, wie ein einziges großes Barmherzigenhaus und ich ſelbſt als ein Geneſener, der aus dem Gardineubette ſeines Krankenlagers und von ſeinem Siechkiſſen zum erſtenmale hinaustritt unter das unendliche klargewölbte Himmelsbett und auf das Krönungskiſſen der üppigen Erde. Als wären plötzlich von mir abgefallen alle Spannriemen und Aderlaßbinden und Quetſchformen eines krankhaften Weſens, und als würde der enge Bruſtkaſten plötzlich elaſtiſch und dehnte ſich frei und weitathmend aus, ſo zog ich den Bruſttrank der Luft in mich, ſo entſtrickte mich ein unnennbares Etwas der beengenden Haft der Sorge, ſo flog ich über den großen Streckteppich des ſammtenen Raſens hin, und eilte in Gedanken, mit gelösten Gliedern, an den Stämmen himmelanregender Bäume empor. So hatte ich den ſteilen Kederich, oder die Teufelsleiter, beſtiegen, um noch vor Sonnenaufgang, wie ein zweiter Moſes, hineinzuſehen in das heilige Rheinland, in dieſes Kanaan Deutſchlands. Die Teufelsleiter hat Stoff zu mehrern Sagen und Märchen gegeben. Große Berge theilen auch darin das Schickſal großer Männer, daß die Menſchen ihre einfache Größe und Erhabenheit mit Fabeln und Wundern ausſchmücken, eben weil ihnen ſelbſt die Entſtehung einer ſolchen Erhabenheit fremd iſt, weil ſie ebenſowenig in die große Werkſtätte der Natur als in den Rädergang großer Geiſtesfähigkeiten zu ſehen

Digitized by Google

vermögen. Um nicht ſich ſelbſt geringſchätzen zu müſſen, wenn ſie ſich wie Wurzelblümler unbemerkt am Boden hinziehen neben den hochprangenden Cedergeſchöpfen, laſſen ſie bei dieſen überirdiſchen Mächten und Wunderzeichen ihr Wachsthum befördern. So hat das Volk in der Schweiz, am Rhein und in allen Berggegenden eine eigene Schöpfungsgeſchichte derſelben, einen Bergbau voll Märchen und Wunder, zwiſchen deſſen Taubſtein oft ein reicher Gang poetiſchen Metalls verdeckt liegt, und das oft als ſchönes Gold ausgeädert wird. Eine ſolche Geneſis läßt wie die erſte, heilige im Gemiſche von Wahrheit und Dichtung, ihre Geſchöpfe die Revue paſſiren, um ſie mit neuen Namen zu benennen, z. B. die Teufelsleiter, die Brüder, die Wolkenburg, die Lurleifelſen u. ſ. w. und mit dieſem Pathennamen, den ſie von dem Gevatter Volksglauben noch neben ihrem eigenen tragen, wird ihnen zugleich ein eigener Zauber beigelegt, der den Reiſenden doppelt anzieht und feſthält. Die kalte Bewunderung erwärmt ſich an der Phantaſie, und der Menſch belebt ſo gerne das Lebloſe, er iſt ſo gerne ein Pygmalion, jede Bildſäule zu beſeelen, daß er die todten Maſſen bevölkert, indem er ſeine Gedanken, wie Deukalionsſteine, hinter ſich in die Vergangenheit wirft, und ſich aus ihnen Weſen hervorzaubert. Darum iſt's ſo reizend, ſich im Visperthal die holden Mädchen mit ihrem Liebewiſpern zu denken; mit einem wollüſtigen Schauer hören wir in dem vielfachen Echo des Lurleifelſens die klagenden Töne eines Felſen durch-

Digitized by Google

ſuchenden, verlaſſenen Weſens, das in ewiger Wiederholung eines einzigen ſehnſüchtigen Tones ſelbſt zum Refrain wurde, der aus tiefen Gründen in klagenden Tönen widerhallt. So klomm ich über die ſteilen Rippen des Teufelsbergs in einer Art von ſüßer Selbſttäuſchung weg, weil ich auf jedem Felszack den Tritt des liebenden Helden-Jünglings erblickte, der ſein Mägdlein herabgeholt von der Burg, und den der Genius der Liebe beglückt herabtrug über den Wolkenſteg! Endlich war ich oben! Die Nebelkortine war von dem Welttheater weggeflogen. Tief im Oſten ſtieg die flammende Montgolfiere langſam und majeſtätiſch an Feuerſäulen empor, und warf den gaffenden Wellen ihre Sonnenblumen und Strahlenküße herab, und zog vom Zujauchzen aller Morgenhymnen und vom Bravoruf aller Sänger des Hains begleitet, immer höher und höher. Vor ihr her rollte ſich am Himmel die Lufttapete aus, und wie ſie heraufſchwebte, leuchtete das ganze Proſcenium auf in Roſafeuer, und die Tiefe mit ihren Hügeln, Thälern, Formen und Geſtalten rollte ſich wie ein farbenbunter Gobelin zu meinen Füßen auf. Tief unten am Saume der hellen Berge ſchwebte noch ein elfenartiger Nebel wie eine Spitzenguirlande um das Carmoiſinkleid einer Schönen. Die Ortſchaften lagen tief unten in magiſcher Beleuchtung, die Thurmkuppeln warfen wie Brennſpiegel ihre Strahlen umher, der Rhein wälzte ſich wie ein Lavaſtrom vorüber und in den Schluchten der Berge miſchte das Sonnenlicht ſein Far-

Digitized by

benſpiel, vom Gipfel herab bis auf das rothangelaufene Waſſerbaſſin, maleriſch und verwirrt von der Blitzes-helle bis zum dunklen Schatten. Wie hinreißend iſt dieſe Naturſcene! wie grenzen das Schöne, das Fruchtbare und das Erhabene ſo nahe aneinander! Wie groß, wie frei, wie göttlich fühlt der Menſch hier ſich! Die göttliche Menſchheit und die menſchliche Gottheit! alles vereint zu einer heiligſten Frühmeſſe und in ſchweigender Andacht ſinkt der Menſch auf die Knie nieder, und der eingeſogene Opferduft aller Pflanzen, der laue und inbrünſtige Odem, der wie ein Lebensgruß in den Lüften bebt, wird in unſerer weitgeöffneten Bruſtmuſchel zur reinen Perle der Andacht, die als allumfaſſende Liebe unſer Leben verſchönt. Wir weihen dieſe Stelle zur Gethſemane der Frömmigkeit und die ſtumme Thräne wird zum „Vaterunſer," das den Schöpfer in ſeinen Welten anſtaunt, in ſeinen Werken anbetet und in ſeinen Geſchöpfen liebt.

Digitized

Leere Betrachtungen über den vor mir liegenden leeren Bogen Papier.

Freundlich lächelt mich der leere Bogen Papier an, wie das Geſicht einer Tänzerin bei einem ronde de jambe, wie die Augen einer Dame auf den Subſcriptionsbällen, und wie das Repertoir eines Theaters. Weiß wie Rußlands Ebenen liegt das Papier vor mir, und ruft der napoleoniſch-wüthenden Feder zu: „Bis hierher und weiter nicht! rein ſind die Fluren! unſchuldig dieſe Hütten! ſchwärze ſie nicht an bei der beſonnten Mitwelt.“ — Ein Schauer ergreift mich, aber mein Schickſal reißt mich hin; das ſchwarze Verhängniß bricht über das weiße Gefilde herein, und bereits trägt die blendendweiße Velinhaut die Solennarben des nicht verſchonenden Kiels .Wenn ich bedenke, was aus dieſem weißen Bogen hätte werden können, ſo erbebt mein Inneres! — Ein Rothſchild hätte mit einem einzigen Federzug ihm einen Werth von Millionen gegeben, es hätte ein herrlicher Wechſel daraus werden können, und nun, was iſt daraus geworden? — Eine Schöne

Digitized by Google

hätte darauf die zärtlichsten Ergüße ihres Herzens schreiben können, er hätte das Glück eines Liebhabers durch ein einziges „Ja“ und das Glück eines Bewerbers durch ein einziges „Nein“ machen können! — und nun ist er nichts geworden. Kein Ja, kein Nein, bedeutungslos wie das Blinzeln einer Sängerin geht er vorüber! — Unter der Hand eines Restaurateurs hätte er zum einladendsten Speisezettel werden können; die feinsten Gerichte, das delicateste Wildpret, und die seltensten Fische hätten den Leser angelächelt, und jetzt, was ist aus ihm geworden? ein nichtssagendes Ding, ein gewöhnlicher Brei; ein mageres Gericht, ein fauler Fisch, und höchstens ein Braten für Spötter! — In der Hand eines Weinhändlers hätten Champagner, Burgunder, Rhein- und Capwein von seinem Antlitz uns angelächelt, und jetzt, was ist aus ihm geworden? — Eine Wadzeks-Büchse, leer und inhaltslos, voll Grüneberger, oder höchstens ein Ausbruch fader Laune. — Unter der Hand eines Schneiders, was hätte aus ihm werden können? — Ein Maß?! das die reizendste Taille umfaßte — in der Hand eines Schusters ein Maß, das das reizendste Füßchen umschließt, und nun, was ist aus ihm geworden? eine Langeweile ohne Maß, etwas, das nichts umfaßt und nichts umschließt! Wohl hast Du Recht, geliebter leerer Bogen Papier, der ich Dich nach und nach um all' Deine Weisheit bringe, was Du wohlweislich verschweigst, plaudert die schwarzkünstlerische Feder aus! — Aber bedenke, was Du auf eine andere Art hättest wer-

Digitized by Google

den können! — Unter der Hand eines — ⏑ ⏑ wäreſt Du zum Schwefelhölzchen für zotenliebende Zuſchauer geworden! — Unter der Hand eines — ⏑ wäreſt Du zum Stiefelknecht eines Gelegenheitgedichtes geworden! — In der Hand eines Arztes zum Waiſen- und Witwenfabrikanten! — In der Hand eines Rechtsgelehrten zum Amputations-Inſtrument der Gerechtigkeit! — In der Hand eines Jeſuiten — zur Inoculir-Nadel der Heuchelei und des Myſticismus! — In der Hand einer Buhlerin — zur Venus-Fliegenklappe der Unſchuld! — Dann, o Du weißer, leerer Bogen Papier, dann freilich iſt Dein jetziges Los beſſer, und Du biſt nun halb weiß, halb ſchwarz, ein ſogenannter Mulatte, aber Du biſt unſchuldig wie der Liebeskuß einer zahnloſen Coquette; friedlich wie ein Mädchen am Hochzeittage, und ohne Conſequenz wie des Herrn von Ottenfels Intervention.

Wenn ich auf Dich zurückblicke und nun betrachte, daß Deine beſchriebenen Seiten ebenſo leer ſind, als Deine unbeſchriebenen, freue ich mich, ſo viel gute Seiten an Dir zu entdecken; ich will aber nun abbrechen, um Dir noch Weisheit genug übrig zu laſſen, da es meinen Hörern doch ſchon ſchwarz vor den Augen wird. Denn meine leeren Betrachtungen ſind zu leer, wenn man ihnen alles nachſagt, ſo kann man ſie doch der Völlerei nicht beſchuldigen. Ich ſegle mit meinem Federſchiff immer mehr aus dem ſtillen Ocean des Papiers heraus, der Tiſch rückt wie Land mir immer näher;

Digitized by Google

es ist für Euch das gelobte Land; denn ich muß nun schweigen, das Schweigen aber ist der Gott der Glücklichen. Dem Glücklichen schlägt keine Uhr. Ohne Uhr ist keine Feder, ohne Feder ist nicht nur kein Schreiben, sondern auch kein Leser, also schweig ich ohne viel Federlesens!

Digitized by Google

Magiſter Zickzack,

oder:

die Kunſt, in allen Fällen des menſchlichen Lebens ein Schafsgeſicht zu machen.

(Ein humoriſtiſcher Holzſchnitt.)

Leſer, die mich kennen, wiſſen, und die mich nicht kennen, erfahren es jetzt, daß mich die Schreibeluſt immer wie ein Sanct-Veits-Tanz, wie eine Kriebelkrankheit befällt; ſo daß ich nie mit graden Schritten auf meinen Schreibegegenſtand zuſchreite, ſondern mit Federzuckungen, in tauſend Seitenkrümmungen, Abweichungen und Luftſprüngen auf ihn zufahre.

So fange ich dieſen Aufſatz auch nicht ſogleich bei Schafsköpfen, ſondern erſt bei dem Meinigen an.

(Hier habe ich dem Leſer Raum gelaſſen, um einen eigenen Witz auf Koſten meines Kopfes, den ich ſelbſt aus gerechter Eigenliebe nicht mache, einzuſchalten.)

Alſo ich fange erſt bei meinem Kopfe an, in den

Digitized by Google

es gar nicht hinein will, daß man ein dummes Gesicht ein Schafsgesicht nennt. Ich habe daher auf einem literarischen Maskensaal der Musen mich zu einem Schafe gemacht. Ich hoffe, daß meine Geliebte nichts dagegen haben wird, daß ich mich selbst ein wenig zu der großen Geduldzeit der Eheosterlämmer präparire. In meiner Schafsepoche schreibe ich folgendes Circular an die Menschheit:

„Liebe Menschen und Brüder!

Da wir im Paradiese um einen Tag früher als ihr das Licht der Welt erblickten, so sind wir eigentlich die Majorats-Herren der Schöpfung, und uns gebührt die Herrschaft über Euch, folglich müßten wir Euch, und nicht ihr uns scheeren! Allein durch Euren Sündenfall sind wir mit Euch um unser Majoratsgut, um unser Erb- und Stammschloß Eden gekommen, und wir müssen Eure Schuld mitbüßen. Warum seid ihr aber so undankbar, einen dummen Menschen mit dem Titel „Schafsgesicht“ zu belehnen? Nennt ihr die Geduld der Wollträger Dummheit? Nennt ihr unsere Sanftmuth, unsere Geduld: Dummheit? Was würdet ihr sagen, wenn wir ein Schaf, auf dessen Antlitz sich Neid, Bosheit, Verleumdung, Geiz, Trunkenheit u. s. w. abmalte, ein „Menschengesicht“ hießen? Vergleicht die Geschichte der Menschheit mit der Geschichte der Schafheit, zieht das Facit ihrer Tugenden und ihrer Laster, und urtheilt

ſelbſt, wer der beſſere Theil iſt! Deshalb wollen wir gebeten haben, den Ausdruck „Schafsgeſicht“ aus Euren Wörterbüchern zu ſtreichen.

Mit Wohlwollen u. ſ. w.

M. G. Saphir, zeitweiliges Schaf,
im Namen der geſammten Schafheit.“

„Einſchiebſel.“

Ich habe mit Fleiß überſchrieben „Einſchiebſel,“ damit ungeduldige Leſer, die es gerne haben, daß ein Aufſatz, wie ein zubereiteter Häring, den Schwanz im Munde ſtecken habe, daß eine Erzählung wie ein Gaukler den Fußdaumen gleich Nonnereh an die Lippen bringe, es überſpringen können, beſonders aber habe ich es den Leſerinnen zu Liebe gethan, die Leſen und Reiſen gerne gleich bequem haben, und bei Abgründen ſich wenigſtens die Augen verbinden, ſtets die Land- und Heerſtraße der Geſchichte lieben, und die Seiten-, Hohl- und Schlupfwinkelwege und Stege des ſich ſchlängelnden Räſonnements nicht leiden können. Leſer jedoch, die wie die Todtenſchädel in den Geſpenſtergeſchichten ſich wie Schröpfköpfe an den Nacken des Autors ſetzen, und nicht von ihm laſſen, er mag über Hecken ſpringen und ſich im Fieberfroſt beuteln, ſolche eingefleiſchte Buchteufel und Leſe-Vampyre, ſolche unzertrennliche Schlagſchatten ſind ſeine Freude und Luſt, ſeine Augäpfel und Herzblättchen. Solche Leſer werden es auch gar nicht ungerne hören,

Digitized by Google

wenn ich ihnen einen Spaß erzähle, den ich in der Zeit meiner Entschafung und Wiedervermenschung hatte.

Ich hatte nämlich, bevor ich in den literarischen Maskensaal der Musen trat, mir, wie der Leser weiß, bei dem Maskenschneider Momus einen Schafshabit für die heutige Autoren-Redouten ausgesucht. „Morizchen! Morizchen!“ sagt der olympische Lucian, als ich ganz gemach mein Menschenfell, meinen Saphir-Domino mit der gelben Haarmütze im Ganzen abzog: „Morizchen,“ sagte der Spötter, „Du bist der erste, der, bevor er seinen Lesern die Geduldhaut über die Ohren herabzieht, es erst mit seiner eigenen probirte. Aber ich fürchte, man wird Dir etwas stark auf den Zahn fühlen und unter dem frommen Schafmund den bissigen Leumund und den sarkastischen Wolfs- und den satyrischen Löwenzahn hervorstehen sehen, und dann ist's um deine Maskenfreiheit geschehen.“ — „Fürchte nichts, Freund Momus!“ sagte ich, „darin unterscheidet sich ja eben der Humor von der Satyre, daß ihm die scharfen, schneidenden Hau- und Fangzähne nicht wie bei den letztern von der Natur an- und ausgewachsen sind, sondern er hat, wie eine Coquette, die sarkastischen und satyrischen Vorderzähne blos künstlich aus polirtem Elfenbein in den Zahnkasten eingesetzt, nicht um damit zu beißen, sondern um zu brilliren, um der humoristischen Zunge zum Anstoßpuncte zu dienen, darum kann er sie füglich ausschrauben, und zuweilen in Schminkbüchsen zu den Auxiliartruppen der Schriftsteller-Toilette legen.“

Digitized

Momus lächelte zweideutig, und während ich meinen Menſcheneinband mit blondem Goldſchnitte zu anderen, an der Mauer hängenden fügte, fielen mir beſonders zwei ausgezeichnete Häute auf. Momus wendete ſie, wie Trödler ihre alten Kleider, bald hinüber, bald herüber, und eine derſelben ließ mich keinen Augenblick zweifeln, daß es die armſelige Tunica eines Recenſenten ſei. An der ganzen eigentlichen Oberhaut (Cutis) waren die Blut- und Waſſergefäße, Nervendrüſen und Poren deutlich, wie ein feines Gewebe zu unterſcheiden, welches ſonſt bei keiner Menſchenhaut der Fall iſt, es ſei denn, ſie werde wie die eines Hirſchkalbs fleißig weichgegerbt; auch machten es mir verſchiedene blau und rothſchattirte Erhöhungen der Haut, die ich ihrer Größe halber unmöglich für die gewöhnlichen Hauthügelchen (Granula) halten konnte, gewiß, daß dies die Leidenstunica eines biſſigen Kritikers iſt, welche auf dem Gerbeſtocke der handgreiflichen Antikritik und in dem Stockhauſe der Gegenrecenſionen dieſe Filigran-Appretur und Auferſtehungshügel erhielt, und auf dieſe Art oder Unart zum tätowirten Recenſionsblatte geſtempelt wurde. Da es um Neujahr herum war und ich an den Schreibefingern dieſer Hauthandſchuhe eine Schwiele (Callus) bemerkte, die ſich gewöhnlich durch Abnützung der Epidermis oder der Oberhaut erzeugt, und da auch an ſeinen Thränenkarunkeln eine Petrification zu bemerken war, ſchloß ich auch ganz richtig, daß er die Gelegenheits-Poeterei nebenbei getrieben haben müſſe.

Digitized by Google

So erkannte ich auch auf den ersten Anblick die Haut-Toga einer Romanen-Schriftstellerin sowohl an den abgenutzten Nervenwärzchen (Papillæ Nervæ) ihrer Zunge und Schreibefinger, als auch an den Schmierhöhlen der Haut, die alle ihren Ausführungsgang nach den Fingerspitzen nehmen, ohne sie jedoch, ihrer Bestimmung gemäß, vor Trockenheit zu schützen. Daß sie blos Romane schrieb, sah ich an der Durchsichtigkeit der Schädelhaut, die durch Anhäufung des Kopfwassers und dadurch bewirkter Auseinandertreibung der Schädelknochen entstehet. Daß sie oft und viel schrieb, ließ mich die geschwollne Haut der Beckengegend vermuthen, welches Anzeichen der Gebärmutter-Wasser-Frauen gern für eine leicht mit ihr zu verwechselnde Schwangerschaft halten. — Inzwischen war mein Schafshabit fertig, in welchem ich, wie der Leser weiß, als Schaf vernünftig und idyllisch genug räsonnirte.

Als ich aus der poetischen Freiredoute in das Maskenzimmer, welches zugleich Garderobe war, zurückkehrte, war ein solches Treiben und Drängen, daß ich in der Eile meinen Schafspelz auf den Nagel hing, und statt meines eigenen weißblonden Staub- und Pudermantels ein schwarzgelocktes Titus-Triumphkleid mit römischer Nase und Knebelbart erwischte und überwarf. Dieses Prachtfutteral gehörte — wie ich nach der Hand erfuhr — dem ersten Stadt-Adon und Stutzer an, der nebenbei anakreontische Lieder schrieb, id est abschrieb, durch eine eigene Sichtungs- und Reutungsmaschine alle anakreon-

Digitized by Google

tiſchen Lieder ſichtete und reutete, und ſich auf dieſe Weiſe aus den Excerpten und Extracten einen erträglichen anakreontiſchen Fünftelſaft aus dem Federkiel preßte, ſo daß ihm als Taſchen-, Hand- und Auszug-Anakreon, und ſeinen Liedern als filtrirter und rectificirter Anakreonsgeiſt, als zuſammengeſottene, abgeſchaumte und verdichtete Reiſe-Subſtanz zu verdünnenden Gleim- und Ramler'ſchen Kraftſuppen, ein innerer In- und Anwerth nicht abzuſprechen war. Er nannte ſich daher mit ebenſoviel Recht einen Liederdichter, mit dem ſich Alchymiſten, die edle Metalle zer- und verſetzen, rein kochen und läutern, Goldmacher heißen. Die Spiegel des Garderobezimmers waren alle von Schöngeiſterinnen, die noch obendrein immer gerne Schönkörperinnen ſind, ſo belagert, daß ich keinen Blick in dieſelbe werfen konnte, und ohne Selbſtbeſchauung blos, nachdem ich mit meinem Diogenes-Friſirkamm, mit meinen fünf Fingern, mein Haar aufwirbelte, ohne meinen Hautvertauſch zu merken, zu meiner Geliebten rannte, und in der Freude wieder Menſch zu ſein, mich vor ihr auf die Knie warf; wie überhaupt jeder Mann bei ſeiner Auserkornen nur ein Knieſtück formirt, und die Füße, an denen zuweilen der Pferdehuf zu ſehen iſt, einzieht, um für einen Paradiesvogel zu gelten.

Bei dem Mädchen aber, das in dem unerklärbaren Magnetismus der Liebe den beſeligenden Grad der Clairvoyaner erreichte, concentriren ſich alle Fühl- und Denkorgane in der klopfenden Herzgrube, und ſie legt

den, von der heiligen Scham keuſcher Liebe verſiegelten Mund des knienden Jünglings an die wunderthätige Herzgrube, um in innerer Anſchauung ſein Weſen zu entziffern, um ſein von den Sphärennoten der Sehnſucht beſchriebenes Herzblatt mit den von innen ausgehenden Fühlfäden laut abzuleſen. Ja Knien, wo es nicht Knorpelgelenkigkeit der Kriecherei iſt, iſt der ſtumme Eid des Gefühls und das loco sigill der Empfindung. Ein gläubiges, wahrhaft ergriffenes Gemüth kann ſich der heiligen Tiara der Andacht, der Liebe und des Schmerzes nur kniend nähern, und eine geheime Macht zieht uns auf die Knie nieder an dem Golgatha der Frömmigkeit, an der Thränenurne der Trauer und an dem Hochaltare der opfernden Liebe! Wahrlich, Knien iſt nicht blos Gliederroutine, nicht Angewohnheit einer ſeelenloſen Obſervanz. Es iſt die ideale Form innigerer Demuth, unerklärbare Magie tiefer Empfindungen und Sanſcrittſprache des Herzens. Der erſte Kniende war gewiß ein Heiliger, den das Herzblatt, gebrochen von der zitternden Tropfenfülle der Seligkeit, oder vom ſengenden Mehlthau des Schickſals erdrückt, zu Boden neigte, und der in ſehnender Anſchmiegung an der Erde-Mutterbruſt Troſt im Einklang ſuchte.

So ſtürzte ich auch jetzt in des Augenblickes ſüßer Allgewalt vor dem Madonnenbilde meiner Lyſſa nieder, die aber ſtatt ſich dem Knienden wie immer zum Gnadenbilde zu verklären, wie eine zürnende Veſta entflohen, und den unbekannten Bilderſtürmer mit den verkohlen-

Digitized by Google

den Strahlenſtichen des Zorn- und Scham-Doppelbrand-ſpiegels zernichtete.

Ich ſprang befremdet auf, und mein Blick fiel in einen großen Trumeauxſpiegel, aus dem ich mir als Nicht-ich oder Vexir-ich entgegenſprang. Wenn ich ſogleich des ſeltſamen Vertauſches inne ward, ärgerte es mich doch ebenſowohl, und ſei's auch nur auf kurze Zeit, in die geſchnörkelte und ſcheckigte Zebrahaut dieſes Gecken gerathen zu ſein, aus Furcht, ſein voriges ſpasmodiſches Lächeln, ſeine Complimenten- und Scharrfuß-Kriebel-krankheit, und den Speichelfluß ſeiner Faſelei zu erben. Denn Stutzerei iſt nicht nur wie Faulkrankheiten durch Berührung, ſondern zuweilen wie große Nervenübel miasmatiſch, ja oft auch wie das Gähnen und Nieſen ſympathetiſch anſteckend. Darum ſehen wir oft Leute mit ganz geſundem Menſchenverſtande, mitgeriſſen von der Windhoſe eines Stutzerzirkels, ſich wie närriſch um ein goldenes Kalb herumdrehen und es verabgöttern. Ja, ich würde vorſchlagen, einen militäriſchen Sanitätscordon gegen dieſe Seuche zu ziehen, wenn nicht eben dadurch dieſe eigentliche magnetiſche Krankheit noch dazu eine armirte würde, die deſto ſtärker zöge. Es iſt noch ein Glück, daß ſich die von dieſem Farbenfieber der Stutzerei Befallenen ſo oft ſalben und räuchern, ja ſelbſt ihre Brieflein oft vielfältig durchſtechen, und mit dem vinaigre de quatre voleurs beſpritzen, welches den Empfänger einigermaßen vor der Contagion ſichert.

Doch ſo ſtark auch die Räucherung meines Ana-

kreons zu ſein ſchien, verſpürte ich doch einige ſtark markirte Symptome des Stutzerfiebers in meinem Innern. Nicht nur das Pernardium meines Herzens oscillirte unaufhörlich, ſondern die es umgebende rothe Flüßigkeit, kochte wie das Blut des heiligen Januarius oftmal auf. Die Glandula Pinealis meines Gehirns, die nach Carteſius der Sitz der Seele iſt, ſchien ſich zu Spiegelſcheiben zuſammen zu kochen, wo die Seele in ſteter Selbſtbeſchauung leben konnte; meine Stirnhaut fing an bein- und hornartig zu werden, und alle Elaſticität und Receptivität zum Runzeln und Erröthen zu verlieren. Dieſe Vorläufer der Anſteckung erhielten noch einen peinigenden Zuſatz durch die Gedanken, daß indeſſen andererſeits ein ſolcher ſchwänzelnder karteſianiſcher Teufel in meine Haut gefahren, und daß die Leute glauben werden, ich ſei es, der um den ſchönen Irrwiſch haſcht und gaukelt, da es doch ein Anderer iſt, ſowie Taſchenſpieler, die in ausgeblaſenen Eiſchalen gebrachte Blutegel nach dem Scheine eines Lichtes drehen und wenden laſſen, indeſſen die Zuſchauer meinen, das eigentliche Ei tanze dem Lichte nach. Ich lief alſo was ich konnte zu dem Garderobiſten Momus zurück, wo ich den anakreontiſchen Leimſieder ſchon traf, der mit kläglichen Geberden meinen Real- und Elephantenpapier-Schuber auszog, und dafür ſeinen Velin- und Seidenumſchlag forderte.

Momus, der eigentlich dieſen Wirrwarr anzettelte, tauſchte unſere Wechſelbälge wieder aus, und kaum hatte

Digitized by Google

ich meinen weißblonden Staub- und Pudermantel wieder um, als ich wieder zurück zu Lyssa eilte, vor sie hinkniete; und jetzt wurde mir das Madonnenbild, wie immer, zum Gnadenbilde, und sie nahm mich auf in den Himmel ihrer Liebe, der voll Cremoneser-Geigen hing, und der mich mit seinen zehntausend Engelein und Himmelsschlüßlein umblühete und umklang.

Nachdem ich ihr meine tragikomischen Abenteuer als Schaf und Stutzer, mit poetischen Münchausiaden verziert, erzählte, legte ich ihr mein Schaf-Promemoria an die Menschheit zur Beurtheilung vor; denn was man auch sagen mag, einen Richterstuhl gibt es, vor welchem Recht und Unrecht sich enthüllen, der alles Sittliche wägt und mißt, und kein Sandkörnchen und kein Wasserfallstäubchen abbricht, und dieser Richterstuhl ist das weibliche Herz! Das Gefühl eines weiblichen unbefleckten Wesens ist das Orakel der Gerechtigkeit, ihre Thräne ist die einzige Wasserprobe, und ihr Erröthen die einzige Feuerprobe der Tugend, wo sonst alle Codices und Folianten schweigen. Eine immer angeborne, zarte, duftige, hellsehende und unaussprechliche Empfindung ist ihre magna Charta, und ein ewiges, unbegriffenes, in den zartesten Geheimnissen der Natur versiegeltes, heliotropenartiges Hinneigen nach der hellleuchtenden Ursonne des wahrhaft sittsamen, keuschen, frommen und lautern Wirkens und Strebens ist das Domes-Day's-Buch ihrer Handlungen und Urtheile. Wo der Mann der schwankenden Wage nur durch ein Brennus-

ſchwert den Ausſchlag zu geben vermag, dort bannt das Weib durch den magnetiſchen Zug ihres Geſichtes die zitternde Nadel feſt. Darum legte ich erſt obigen Rechtsfall der klaren, blüthen- und glanzreichen Seele meiner zartfühlenden Lyſſa vor. Erſt nachdem alle meine Gefühlskelche und Empfindungsdolden in dem friſchſprudelnden Springquell ihres warmen Herzens, wie aus Gaſteins verjüngenden Mineralquellen neues Leben und Wachsthum ſogen, verfügte ich mich als Generaladvocat wieder in's Oberhaus der Menſchheit zurück.

(Ende des Einſchiebſels.)

Damit meine Leſer nicht ſagen, daß ich ebenſo ungerecht, wie ein revolutionäres Volk als Kläger, Angeklagter und Richter auftrete, will ich, ob ich gleich weiß, daß ich ein zweiter Ariſtides meinen eigenen Namen, d. h. den Namen Menſch, auf die Oſtracirſcheibe geſchrieben hätte, jetzt weder als Schaf die Anklage weiter fortſetzen, noch als Menſch mich vertheidigen, viel weniger noch als Schriftſteller vor dem Forum meines Schreibetiſches den ſchwarzen Federſtab über die eine oder die andere Partei brechen, ſondern ich commentire und ſchreibe blos meinen Magiſter Zickzack, oder meine Bemerkungen hier ab, die ich als reiſender Handwerksburſche der Satyriker-Gilde über Schafsgeſichter in mein Wanderbüchlein in Holzſchnittmanier ab- und einzeichnete. Wenn man weiß, daß ein Handwerksburſche

Digitized by Google

ein deſto flotteres Leben führt, auf je mehr Werkſtätten ſeiner Profeſſion er ſtößt, der wird es auch wiſſen, daß der wandernde Satyrenmachergeſell ein ſchlechtes Leben führt. Die Schmelzhütten und die Satyrenſchriften, in denen bare Münze geprägt wird, werden heutzutage immer ſeltener. Alle literariſchen Geſellen, der dramatiſche Grobſchmiedgeſell und der lyriſche Drechslergeſell können ſich prächtig durchfechten, nach Art aller Wandergeſellen faſt in jedem Dorfe einen Gruß von der letzten Werkſtatt, die ſie trafen, ausrichten. Sie können von Gibraltar nach Kamtſchatka und von da nach Wien reiſen und noch da einen ſchönen Gruß vom Eipeldauer ausrichten. Ein ſatyriſcher Büchſenſpanner-Geſell aber trifft jetzt ſelten einen Meiſter ſeiner Profeſſion. Geſetzt, er fange bei dem Nimrod und Zechmeiſter Johannes Paul an, richte bei dem handfeſten Lichtenberg ſeinen ſchönen Gruß von Baireuth aus, klopfe an der Kleingewehr- und Sackpiſtolen-Werkſtatt Friedrichs und Haugs an; wo trifft er dann noch im Reiche der Todten und Lebenden einen tüchtigen Meiſter, der ſeinen Lehrbrief unterſchreibe. Es iſt aber auch eine üble Sache um die Satyre, dieſer eiſernen Jungfrau des Tyrannen Nabis, die uns erſt ihre Arme öffnet und an den Buſen drückt, um uns deſto inniger mit ihren Springdolchen und Scheermeſſern zu durchbohren.

Ein Satyriker iſt ein wahrer Todtengräber, der ſein Liedlein ſingt, wenn er andern eine Grube gräbt und zuletzt oft ſelbſt hineinfällt. Und auf die Sa-

Digitized by Google

tyre kann man, wie auf den Sarg, das Räthsel anwenden:

„Wer's braucht, der hat es nicht bestellt,
Wer's kriegt, zahlt dafür kein Geld."

Sie ist wohl beliebt, aber blos als Nächstenliebe, die nicht bei uns selbst anfängt. Das Aergste aber ist, daß, wenn ein Satyriker, wie jener Zauberer in den Feenmärchen, in die Luft einen Hieb führt, sich doch gleich alle Anwesende die Zahnbacken halten und schreien, als ob er jedem insbesondere die Weisheitszähne ausgeschlagen hätte. Läßt man sich's nun gar gelüsten, einen fingirten, selbst zusammengestoppelten Namen, wie einen hölzernen Türkenkopf, in seine satyrische Reitbahn aufzupflanzen, um seine Hiebe und Stiche nach diesem zuführen, gleich setzt der Leser seine englische Sattelbrille auf, zersetzt die Buchstaben dieses Namens, wie die Hölzlein des faden Chinesenspiels, so lange, bis er durch die Verschiebungen eine Aehnlichkeit mit einem wahren Namen heraus findet, und dann wird der Satyriker zum Pasquillanten. Darum bitte ich im Voraus, unter meinem Magister Zickzack nichts zu suchen! denn es steckt wie unter tausend Magistern, unter denen man etwas sucht, nichts hinter ihm. Dieser mein Magister Zickzack ist nichts als das Ideal eines reinen Schafgesichtes, ein Geschöpf meiner abstrahirenden und combinirenden Phantasie. Ich habe nämlich in meinen Wanderjahren ein physiognomisches Excerptenblatt gehalten, auf welchem ich von allen eben studirten classischen

Digitized by Google

Schafsgesichtern den classischen Zug mit der Bleifeder abzeichnete; wenn ich z. B. auf einen Homer, Pindar, oder Sophokles der Schafsgesichter traf. Ich bin wie die ganze jetzige vor- und aburtheilende Lesewelt, die wie die Juden ihren Kranken in der Krisis als Heilmittel noch den Namen eines ihrer Stammväter Abraham's, Isaak's und Jakob's beilegen, auch fast jedem, der in dem Schreibeparoxismus ein Werkchen herausschwitzt, den Namen eines der Herren des Parnasses beilegen; da heißt es gleich: „der Pindar seiner Zeit," der Ossian seiner Sprache, „der russische Schiller ꝛc.," welches mich immer an Krystallen und Corallen, und böhmische Krystallen und Corallen erinnert. Also, wie gesagt, wenn ich auf ein solches classisches Schafsgesicht unserer Zeit stieß, studirte ich es, wie man eigentlich alle alten Classiker studiren sollte, so lange, bis ich den originellen und individuellen Schafszug, der jeden zu einer besonderen Classicität stempelte, herausfand und denselben als mathematische Linie oder Figur auf mein Excerptenblatt brachte. Bald lag bei einem das ganze Manupropria des Schafsgesichtes in einem geheimen Zuge auf dem Rücken der dachartig ablaufenden Nase; ich mußte also diesen Zug als schiefe Linie, als Hypothenuse dieses Nasentriangels abzeichnen /; bei andern war ein schafartiges Hineinschauen in die weite Welt, welches mit offenem Munde die gebratenen Tauben erwartete; da war es wieder dieser characterisirende offene Munddeckel, den ich als länglichen Zirkel ⬭ auf's Excerptenblatt trug; zu-

Digitized by Google

weilen war es ein uns oft unterkommendes, ſtets zufriedenes, dummes Lachen unter dem Specke, das von beiden erweiterten Naſenflügeln die zwei Zirkelausſchnitte in die fetten Augen und die verlängerten ſpitzigen Lippenwinkel hinunterlief, und die ich in dieſer Figur (< >) abriß; bei einem vierten war es ein Glotz- und Gaffzug, der von der Naſenwurzel aus rechts und links die Augen überflügelte und beim Kinn wieder ſpitzig zuſammenlief, der als Herzfigur in meinem Grundbuche der Schafszüge paradirte. Nachdem ich auf dieſe Weiſe zu einer vollſtändigen Sammlung der eminenteſten Züge und Formen eines Schafsgeſichtes gelangte, bildete ich aus allen dieſen Excerpten und Extracten ein einziges, verſchmolz in meiner Einbildung alle dieſe verſchiedenen Züge zu einer Einheit des Ganzen, und erhielt durch dieſe moſaikartige Zuſammenſetzung einer inneren Anſchauung ein höchſt vollkommenes Schafsgeſicht, welches ich mit vieler Mühe in meinem Holzſchnitt zu verſinnlichen ſuchte, dem ich nachher den Namen „Magiſter Zickzack“ beilegte. Ich zer-, ver- und überſchnitzte dieſen hölzernen Magiſter Zickzack ſo lange, bis er und ſein Velinabdruck endlich ſo rein und deutlich, wie ein Gubitziſcher vor mir da lag, und die Zufriedenheit, die in allen Theilen ausgedrückte unaufſtörbare Ruhe, die auf dieſem Holzſchnitt-Schafsgeſicht ſchwamm, brachte mich zu folgendem Verſuche.

Ich habe nämlich, wie mir ſcheint, nicht ganz mit Unrecht von einem Phyſiognomiker behaupten hören, daß,

Digitized by Google

wenn es einem gelänge, die Mienen und Geberden eines Andern anzunehmen und nachzuahmen, man dadurch zu einer kleinen Kenntniß seiner Gedanken und seiner Gemüthsbewegung komme, da die Muskelbewegung, von den inneren Leidenschaften hervorgebracht, zum Theil auch reciprocirend wirken. Nun dachte ich, wenn es mir gelänge, mich in diesen Magister Zickzack so einzustudiren, mir seine Miene so anzueignen, daß ich im Stande wäre, mein Angesicht wie durch eine Verschiebung oder durch eine Coulissen-Versetzung plötzlich mit diesem Schafsgesicht zu vertauschen, müßte ich hiedurch zu der, jedem Schafsgesicht überhaupt und diesem insbesondere eigenen Seelenapathie, zu dieser beglückenden Gedankenfaulheit, zu dieser Unempfänglichkeit gegen alle Antastungen, kurz zu dieser schalthierähnlichen harten Herzenshaut gelangen, die allen Schafsgesichtern schon auf Erden das Himmelreich bereitet. Durch diese reizende Aussicht angespornt, verwendete ich alle Tage ein paar Stunden auf das Studium dieses Magister Zickzack, und wie tragische Künstler den Faltenwurf und die Draperie ihrer Gewänder an den Antiken der Griechen und Römer einprobiren, suchte ich meine Gesichtshaut in den Faltenwurf Licht- und Schatten-Draperie meines Zickzack-Modells zu bringen. In kurzer Zeit brachte ich es durch Fleiß und Uebung, durch ein anhaltendes Bewegen und Verdrehen des Gesichtes zu einer solchen Mienenappretur und Routine, zu einer solchen Elasticität, Geschmeidigkeit und Biegsamkeit der Gesichtsmuskeln, daß ich in

jedem Augenblicke, wie auf den Druck einer Springfeder das Schafsgesicht vorschieben konnte, und dem lobesamen Magister Zickzack wie aus den Augen geschnitten sah. Da nun dieses Schafsgesicht seine rückwirkende, narkotische, krampf- und schmerzstillende Kraft auf Geist und Herz bei mir bewährte, so kann ich meinen Magister Zickzack Holzschnitt mit ebensovieler Ueberzeugung, wie Mannlich seinen undurchdringlichen Filzharnisch, zu einem Gemüthsharnisch und zu einer Seelenägide für alle Fälle des menschlichen Lebens empfehlen. Ich habe in dem Pfeilenregen der geschliffensten Stachelreden, deren Spitzen in das Gift der tödtlichen Bosheit getaucht waren, gestanden; unter der aushöhlenden Dachtraufe der Neckerei; unter den herabschauenden Blitzblicken der Großen; unter dem triumphirenden Wetterleuchten vergebens angebeteter Augen; unter dem Schneegestöber des Pöbelgewäsches u. s. w. und in allen diesen Fällen nahm ich geschwinde mein Zickzackgesicht vor, und sogleich fühlte ich die glückliche Schafsnatur und Unempfindlichkeit der Dummen in mir, und an meinem stets nichtssagenden, Taubstummen ähnlichen Schafsgesicht, glitten alle rohen Angriffe wie am Ringeröl ab, und meine anscheinende Rhinocerosshaut ermüdete die Verletzer, indem sie ihnen zugleich den Triumph, als schmerze es mich, vereitelte. Die Kunst, in allen Theilen des menschlichen Lebens ein Schafsgesicht zu machen, ist so wohlfeil, so gemeinnützig, so einfach und so leicht selbst zu bereiten, daß ich mit Recht auf den Dank meiner Mitmenschen

Digitized by Google

Anſpruch mache. Mein eigenes Zickzack-Modell iſt bereits in Abdrücken an verſchiedene Freunde von mir vertheilt worden, die ſich deſſen mit dem beſten Erfolge bedienen. Nur Einer hatte das Unglück, daß er wie jener Künſtler, der den Titus ſo brav einſtudirte, daß er aus ſeiner Rolle nicht mehr herauskam, das Zickzackgeſicht nicht mehr ablegen konnte. Allein dieſem ſcheint in früher Jugend ſein angebornes Schafsgeſicht vielleicht durch Erkältung zurückgetreten zu ſein, welches nunmehr durch das Auflegen dieſes Zickzacks, wie durch ein Antimoniale erregt, wieder herausſchlug, ſich mit dieſem amalgamirte, und ſeine Stelle mit doppelter Beſetzung behauptete. Sonſt kann ich mit Leib und Seele für den beſten Erfolg meines Magiſter Zickzack-Geſichtes haften. Fiat applicatio!

Digitized by

Papillotten.

Ein zahnender Dichter, — das heißt, einer, dem die poetiſchen Zahnknospen eben aus den Kiefern brechen, — verdient, wie zahnende Kinder, die größte Sorgfalt. Um dieſe Zeit bemerkt man an ihm eine innere Unruhe, ein beſtändiges Saugen an den Fingern, ein Abkieſeln aller Gegenſtände, ein untermiſchtes Fröſteln, anfliegende Röthe u. dgl. In dieſer Epoche ſind ſie am zarteſten, da ſtelle man ſie, wie April-Spargel und Frühpflanzen, unter ſchützende Glasglocken, damit kein unzeitiger Recenſentenreif und Krittlerfroſt ſie anhauche und verſenge. Sobald ihnen die erſten Vorderzähnchen herausgeſproſſen, beißen ſie in die Mutterbruſt der Claſſiker, die ihnen doch die erſte Milch reichte, und wenn ſie Stockzähne machen, fangen ſie ſchon das Zermalmen an. Eben da ich dieſes niederſchreibe, zerarbeite ich in den lauernden Anſchlagspauſen der Gedanken-Treibjagd, den Wolfszahn des linken Daumens mit meinen Vorderzähnen, und fühle, ſozuſagen, mir ſelbſt auf den Zahn, und ſo oft ich dieſes Experiment mache, ſtürzt durch einen Gehirnſchuß ein Gedankenwildpret auf's Papier nieder; dies wiederhole ich dann ſo oft,

Digitized by Google

bis ich genug Wildpret habe, um wenigstens meine Faſtenleſer zu befriedigen, und nenne dieſe Ideenaufläufe: (wie man ſagt Reisauflauf) „Drachenzähne;“ wie ich eigentlich alle ins Typenfeld geſäete Schriften, an deren Stelle eine Armee von Kriegern aus den Setzkäſten hervorwimmelt, nennen möchte. Beſonders ſollte das ein Anfänger thun, als wirklicher Kadmus in philologiſcher Bedeutung des Wortes; da hat er noch den Vortheil, daß man nicht weiß, ob auch Drachen Weisheitszähne bekommen, und ob recenſirende Dentiſten ihren Pelikan auch an Drachenzähne zu legen wagen. Ueberhaupt verſprechen poetiſche Drachenzähne mehr, als poetiſche Menſchenzähne, da ſie keine hohlen mit Pleonasmen-Blei und Rauſchgold plombirten haben, und in die Lücken ihrer Zahnladen keinen fremden, verſtorbenen oder noch lebenden Dichtern ausgehobenen, geſunden Zahn einſetzen. Aber ich komme, um doch auch ein Nachklang der Shakespeariſchen „ich ſeh' den Wald vor lauter Bäumen nicht“ zu ſein, vor lauter Zahnen zu den Zähnen nicht, ſo wie die meiſten Menſchen durch die Vorjagd des Lebens das Grenzwildpret verſcheuchen und zur eigentlichen Luſtjagd nicht kommen; und ich muß ſchon, wie jener Läufer in den Ammenmärchen, meinen ſchnellen Vergleichungsfüßen Sperrketten anlegen, damit ſie den Gegenſtand, den ſie erhaſchen wollen, nicht weit hinter ſich zurück laſſen. Dieſer mein Gegenſtand biſt Du, mein lieber Leſer! der Du mich nicht leſeſt; denn das Unglück des Dichters, der nur Handlanger des Verlegers iſt, macht nur der

Digitized by

Nicht-Leſer, ſo wie das Schrecklichſte iſt, gar keinen Schatten zu haben. Der Leſer, der mich nicht lieſt, will, wie ein Zollviſitator, eben darum beſtochen ſein, daß er nicht viſitirt, und ſchimpft am meiſten auf das Buch, wie gewöhnlich Menſchen, die nicht ins Paradies kommen, es auch läugnen; der Leſer aber, der mich lieſt, iſt freundlicher; ſchon das, daß er mich lieſt, ſchlägt eine Lettern-Brücke zwiſchen uns, und jede Zeile wird uns zum Knüpffaden, und da es ſo viele Leſer gibt, als Phyſiognomien, und jeder anders lieſt, ſowie jeder anders nieſt, ſo muß der Verfaſſer ſein Buch wie ein Polymorphoskop einrichten, mit vielen klaren Spiegelflächen in verſchiedenen Hüllen, in denen jeder Leſer ſein Herzensantlitz hineinpaſſen kann, dieſem jener Schmuck, und jenem ein anderer beſſer anſteht; er muß die Phantaſie, wie den großen Taſchenſpieler Philadelphia auf Einmal durch alle Lebens- und Gefühls-Thore auswandern laſſen, damit ſie allen leſenden Spaziergängern begegne. Meine Leſerinnen, die mich leſen, hoffe ich gewiß zu gefallen: die nehmen, wo es darauf ankommt zu gefallen, den Willen ſchon für die That; ſie gehen, ſozuſagen, nur tranſito durch das Buch; behandeln es wie das Schauſpiel, halten ſich in der Vorhalle, Vorrede oder Einleitung gar nicht auf! hören flüchtig zu, machen einige Bemerkungen über den Kleiderſchnitt der Helden und Heldin, bleiben ſelten bis zu Ende, und fragen oft hinterher, wie heißt eigentlich dieſes Stück, und von wem iſt es? Eine Eigenſchaft aller Leſerinnen iſt es, daß ſie das Buch als den Statur-

Digitized by Google

paß und die Kundschaft des Verfassers betrachten, da wollen sie gleich aus dem Buche herausfinden, ob wohl der Verfasser einen stolzen Blick, ein satyrisches Lächeln, oder so was habe? ob er schwärmerisch lieben könnte? wie er wohl in der Ehe sein mag? ob seine Frau viel auf den Putz verwenden darf? welches sein Lieblingsgericht ist? ꝛc. Sogar Leserinnen, die selbst das Musenroß besteigen, (welches ich von ihnen eben so wenig, als das Besteigen jedes Reitrosses, das die Weiblichkeit verflüchtigt und entwürdigt, leiden kann, da sie auch auf dem Musenroß, wie auf dem Reitpferde nur einseitig sitzen, sind, wenn sie nicht Französinnen sind, nachsichtsvolle Leserinnen. Nachdem ich also Dir, lieber Leser! der Du mich nicht leseſt, ein Vorwortsschlachtopfer gebracht habe, wende ich mich zu Euch, ihr lieben Leser und liebenswürdigen Leserinnen, und will euch einschläfern, Denn wahrlich, das Einschläfern ist es nicht, das man mit Recht an den Dichtern tadelt, sondern das, daß sie nur einschläfern, sie sollten den Leser erst einschläfern dann durch den poetischen Magnetismus ihn zur Clairvoyançe führen, daß er mit dem innern Ohre vernehme die Harmonie des Lebens, dieser Ouverture der Ewigkeit, und mit dem Herzauge ablese das Notenblatt der Natur und den versiegelten Brief des Daseins.

Wer behauptet, die Nacht sei des Menschen Feind, der hat wahrlich ein böses Gewissen. Die Nacht war von jeher der Gebärstuhl außerordentlicher Begebenheiten;

Digitized by Google

ſie iſt der Medeenkeſſel des Geiſtes bei den Dichtern, der Hekla heroiſcher Thaten der Helden, das lindernde Thränenkiſſen der Bedrängten, die heimliche Je-länger-je-lieber-Laube der Verliebten, das heimliche Faulbettchen der ermüdeten Natur, und das blinde Kuhſpiel der kreiſenden Geſtirne. Nur dem Böſen iſt ſie ein Reibeiſen des Gewiſſens und das ſchwarze Schaffottuch am Blocke des Hochgerichts. Nur Herzen, in denen es nie Tag wird, haſſen die Nacht. Lichtvollen Seelen iſt ſie der Dämmerſchein eines glanzvollen Tages, dem keine Nacht mehr folgt.

Glückliche Eheleute ſind untrennbare Mitlauter in Hymens Orthographie.

Witz iſt ein Gnadenband des Geiſtes, das er nur ſeinen Auserkornen umhängt, wahrer Witz ſpeist an der Table d'hôte des ganzen Univerſums; Scheinwitz hat Gaſthäuſer, wo er zu Borge ſpeist.

Das Gewiſſen gleicht bei vielen Menſchen einer geheimen Winkeltreppe, die man nur bei höchſter Feuer- und Waſſernoth betritt.

Angehende Dichter ſind meiſtens beißend, Satyre iſt ihnen der Wolfszahn, den ſie ſtets zerarbeiten, um das Hervorbrechen der poetiſchen Zähne zu befördern.

Der Nachtschlaf ist ein Restaurateur, von dem Körper und Seele gesättigt und erquickt werden; der Morgenschlaf ein köstliches Dessert auf dem goldenen Präsentirteller der Morgenröthe, von dem man nur naschen muß; der Schlaf am Tage ist ein schwülstiger Nachtrag zum Texte.

Nicht nur gegen wirkliche, sondern auch gegen häusliche Donnerwetter leistet Seide gute Dienste; so sind Shawls, seidene Kleider, Bänder u. s. w. vortrefflich, — auch Gold- und Stahlketten sind mit Nutzen als Wetterableiter gebraucht worden.

Wenn die Thiere eine Sprache hätten, so sagten sie gewiß von vielen Lastern: „das ist recht menschlich," so wie der Mensch sagt: „das ist recht viehisch." Dahin gehört das Laster der Trunkenheit, des Spiels, der Verleumdung, des Lügens, ꝛc.

Das Bewußtsein einer bösen That ist ein Anteus, das man vergebens zu erwürgen strebt; es erhält neue Kräfte, so oft es den Boden unseres Gewissens berührt.

Man könnte die Romane füglich das schöne Geschlecht der Bücherwelt nennen; einigen Anstrich von Werth und etwas Coquetterie, Elegants und flache Köpfe machen ihnen die Cour, sie tändeln in ihrer Rosenzeit auf ein paar Leipziger Bücherballen herum, um nur,

Digitized by Google

etwas veraltet und von Niemandem gestört, den ewigen Schlaf zu schlafen.

Freundschaft zwischen Weibern ist ebenso unmöglich, als Liebe zwischen Männern.

Wohlthaten heimlich gethan, sind großmüthige Fürsten, die zur Erleichterung des Empfangs incognito reisen, die dem Empfänger das Glockengeläute der Erkenntlichkeit und die Dankthränen-Illumination ersparen wollen. —

Es gibt Menschen, bei denen erst der erschütternde Donnerschlag des Unglücks die Thatkraft aufschreckt, und deren Geist sich nur im Thränenwasser zur Männlichkeit versteinert, sowie die Schlehdorn-Blüthe nur im Ungewitter hervorbricht.

Schwärmerei ist eine Sinnenpflanze, ein Noli-me-tangere, eine Venus-Fliegenklappe, die, wenn man sie berührt, schnell ihre Krampfblätter zuschließt, und uns für das echte Leben erstickt.

Wein bei Tische ist Variation, Erläuterung des Genußes und Folie der Tafelfreuden; Wein außer der Mahlzeit ist ein Commentar ohne Text, ein Feuer, das sengt, aber nicht wärmt.

Digitized by

Der Stutzer und seine Augengläser haben etwas Aehnliches; beide sind nur obenhin abgeschliffen, an innerem Gehalt aber ziemlich gebrechlich; beide sind, wie es eben die Mode will, in Gold, Silber oder englischen Stahl gefaßt. Je höher der Stutzer die Nase trägt, desto höher trägt sich auch das Augenglas. Bei dem männlichen Geschlecht sind die Augengläser jetzt das stete Observations-Corps, das sich immer auf dem Nasenhügel verschanzt hält; die Damen haben es zu einem fliegenden Corps umgeschaffen, und bedienen sich dessen Streifzugsweise. Nur im Schauspielhause werden die Wandel-Lorgnetten zu Fix-Lorgnetten, da sind die Logen gegen die Erde gekehrte Sternwarten, die Astronominnen richten ihre Tubusse statt gegen den Himmel par terre, beobachten da den Lauf der Irrwische, entdecken zuweilen neue Kometen, d. h. Hüte mit Federschweifen und mustern besonders die Milchstraße der Damensitze, um ihre bunten Bestandtheile heraus zu bringen.

Dummheit ist Starrsucht des Denkens, Narrheit ist Convulsion des Verstandes, und Wahnsinn tödtliche Fraisen der Vernunft. Dummheit ist ewige Unmündigkeit des Denkens; Narrheit ist Stutzerei und Geckheit des Verstandes; Wahnsinn aber ist Caricatur der Vernunft. Der Dumme ist blos eine A-B-C-Tafel; der Narr ist Pleonasmus, und der Wahnsinnige ein durch einander geworfener Setzkasten. Der Dumme ist eine Laterne ohne Licht; der Narr ist eine Gasbeleuchtung

Digitized by Google

des Gehirns, und der Wahnsinnige ist der Reflex eines Regenbogens, in dem die Farben in umgekehrter Ordnung erscheinen.

O Liebe! Liebe! heiliger Feuerbusch, der stets flammt, und sich nie verzehrt; Amme der Tugend! Erzieherin der heitern Künste! Süße Gespielin der Muse! Du lebst im Säuseln der Weste und im eichenknickenden Sturme; in Philomelens flötender Klage und im leisen Geschwirre des Käfers, in der Aeolsharfe Schauererbeben und in des Haberrohrs lispelnden Hauche; du wölbst des Mädchens jungfräulichen Busen und den schwellenden Becher der Hyazinthe; du funkelst in der Sterne diamantnen Chiffern und in des Colibri farbigen Tinten; Du bezähmst der Leidenschaft Wölfin, und kühlest den Samum der Gierde; Du ebnest die Wogen der Zwietracht, und dämpfest der Regungen Tosen. Du Liebe! Liebe! bist der allerzeugende Schooß, aus dem Friede und Ruhe gesprungen, und das letzte und liebste Deiner Kinder ist die Poesie, die im traulichen Arme Dir liegt.

Das weibliche Geschlecht ist das Ceylon der Witzköpfe, wo die ergiebigste Witzperlenfischerei stattfindet. — Weibliche Herzen sind Schönsehröhre, in denen man mit jedem Blick eine neue Farbenmischung, ein neues Dessin erblickt. Die Romanschreiber und erotischen Dichter sind die Maler, die diese unzähligen Metamorphosen und

Digitized by Google

Schattenbilder im Fluge abcopiren. Doch reicht vielleicht ein Menſchenalter nicht hin, um die zahlloſen Verwandlungen und Farbengruppirungen zu erſchöpfen, welche die leiſeſte Erſchütterung dieſer Schönſehröhre hervorbringt. —

Weiber und Uhren haben viel Aehnliches: bei beiden wird oft die Façon theurer bezahlt als der innere Gehalt — beide wird der, welcher ſie hat, gerne los — an beiden iſt immer etwas verdorben — beide haben ein immerwährend ſich bewegendes Perpendickel oder Zünglein — beide werden von denen, die ſie beſitzen, gelobt, wenn ſie gleich wiſſen, daß ſie nichts taugen, — von beiden finden ſich ſelten zwei, die gleich gehen — an beiden iſt nur das Zifferblatt manchmal verſchieden, die innere Machination iſt bei Allen dieſelbe. Nach allen dieſen Aehnlichkeiten ſind ſie nur darin verſchieden, daß man bei den Uhren noch immer ziemlich gut weiß: wie viel es an der Zeit ſei — bei Weibern hingegen nie, wie viel es geſchlagen habe.

Der Umgang mit gebildeten Frauen iſt die Schleifmühle des männlichen Characters, der Schmelztiegel ſeiner Sitten, und die Retorte ſeiner Leidenſchaften. Die Weiber ſind das Treibhaus ſchöner Talente, die engliſche Schule, aus der die Männer als Künſtler in's Leben hervorgehen.

Digitized by Google

Wahrlich wenn die Weiber die Sprachgesetzgeber gewesen wären, wir Männer hießen mit mehr Recht das schwache, das unbeständige Geschlecht als sie. Das Weib liebt, der Mann liebelt; das Weib ist beständig, der Mann nur standhaft; das Weib gemüthlich, der Mann nur muthig; das Weib unschuldig, der Mann höchstens ohne Schuld; wo das Weib schmollt, da trotzt der Mann; wo sie weint, schimpft er; wo sie in Mitleid verfließt, thaut er kaum auf; wo sie launisch ist, ist er capriciös. Der Mann handhabt die Liebe, das Mitleiden, die Wohlthätigkeit als ein Geschäft, er rubricirt sie, er bestimmt sich Stunden zu ihnen; dem Weibe sind aber diese Gefühle Element, Lebensluft und nothwendig wie das Athemholen. Der Mann ist neben dem Menschen noch Asiat, Europäer, Geometer, Soldat ꝛc. ꝛc. In Italien steht er voll Selbstheit auf dem erwachsenen Cothurn, und verachtet, was nicht italische Sonne gekeltert; in Frankreich dreht er sich am Tarantelstich der Freiheit, in England erstarret er an dem Gorgonenhaupt Spleen; aber das Weib ist das abgezogene Ideal klarer Menschlichkeit, in jeder Zone, in jedem Klima ein blühendes Geistes-Tempe; die Verschiedenheit der Nationalität ist ihnen nur Draperie, verschieden gefaltet, geworfen, aber durch diesen Nimbus schimmert stets das gleich sanfte Gemüth.

Wenn ich anfange, das weibliche Geschlecht zu vergleichen, kann ich so bald nicht aufhören. Da nenne ich

Digitized by Google

ſie erſtens: überhaupt die Prachtausgabe der vernünftigen Thiere auf Velin, die ſich gut unter Glasſchränken, unter ſeidenen Vorhängen ausnehmen, die aber auf der großen Lebensreiſe nichts taugen. Ich nenne ferner ihre Herzen das Eldorado, von dem man glaubt, die Gaſſenſteine wären dort aus Demanten, von dem aber Abenteurer und Glücksritter erzählen, daß es auch nur gewöhnliche Steinarten enthielte. Ich fahre fort, und vergleiche ihre Herzen mit Vexirbüchſen, aus denen, wenn man ſie öffnet, irgend ein Teufelchen herausſchnellt; mit dem Titelkupfer mancher Bücher, auf die der Herausgeber nur ſein eigenes Bild hinmalen läßt; mit dem Faſſe der Danaiden, das niemals voll wurde; mit einer Gegend, die jedem, der hineinruft, ein Echo zurückgibt; und mit einem Polypen, der in tauſend Stücke zerſtückelt; zu eben ſo viel Ganze wird. Ich nenne ferner die Falſchheit ihren ſechsten Sinn, und ihre Art zu lieben, das künſtliche Volteſchlagen ihrer Verſtellungskunſt. Ich gehe weiter und heiße die Mode den Bandwurm des ſchönen Geſchlechts, und die Schneider und Marchand de modes ihre Hilfstruppen. Da bleibe ich noch nicht ſtehen und nenne ihren Mund das Perpetuum mobile der Künſtlerin Natur, ihr ganzes Daſein ein periodiſches Mauſen und Häuten, wie der Sumpf-Salamander; dann vergleiche ich ihre angeblichen Schwächen und Hinfälligkeiten mit einer ſtehenden Armee in Friedenszeiten; ihre Migräns und Vapeurs mit Supernumerärs und Beurlaubten, die in Kriegszeiten einberufen werden, und ihre Convulſionen

Digitized by

und Ohmachten nenne ich den Landsturm und das allgemeine Aufgebot bei dringenden Fällen.

Ich vergleiche ihr Lächeln mit dem Kräuseln einer Wasserfläche, wenn ein Molch im Grunde wühlt; ihre Kinngrübchen mit Wolfsgruben der Falschheit; ihre Augen mit künstlichen Springbrunnen; ihre Blicke mit Lettres de Cachet; ihre Thränen mit wohl dressirten Zofen, die bei fingirten Herzensohnmachten gleich mit dem Eau de Cologne da sind; ihren Händedruck mit einem Vorposten, der mit dem feindlichen Vorposten friedlich seine Flasche leert, indessen der Anführer im Herzenszelte Krieg und List sinnt. Ich heiße die Toilette das Buchbinder-Arsenal der Weiber, aus der sie im Sommer als Brochure, im Winter aber steif gebunden und in Schuber hervorgehen. Wenn sie sagen: „Ich liebe Dich", so nenne ich das den Hebraismus ihrer Herzenssprache, der den Singular setzt, wo er die ganze Gattung ausdrücken will. Ich heiße ferner die Mühe eine treue Geliebte zu finden, die Expedition nach dem Nordpol, die bis jetzt noch stets mißlungen ist. Dann vergleiche ich den getäuschten Jüngling, der eine Treue gefunden zu haben glaubt, mit einem unkundigen Seefahrer, der einen ruhenden Haifisch für eine Insel hält. Ja ich vergleiche denjenigen, den die erfahrne Untreue schmerzt, mit einer Scheinleiche, die erwacht, und über ihren eigenen Zustand wieder in Ohnmacht fällt. Hiermit noch nicht zufrieden, vergleiche ich mich selbst und meine Vergleichungen des andern Geschlechts mit denjenigen italienischen Carnevals-

Digitized by Google

masken, die mit weißgefärbten Zuckerpastillen ihre Bekannten bewerfen, so daß diejenigen, die ihnen am theuersten und liebsten sind, auch die größte Ladung erhalten und am gesprenkeltsten sind; oder mit einem auf dem Meere ergrauten Schiffer, der, die Beweglichkeit und Untreue dieses Elements kennend, noch auf festem Boden zittert. Diese letzte Vergleichung gilt als Ohrenbeichte und sub rosa nur meinen Lesern, erstere aber brauchte ich als Wetterableiter und Sicherheitsgeleitbrief für meine liebenswürdigen Leserinnen.

Der Schlaf ist das sans souci der gesammten Menschheit.

Die Gewohnheit ist unsere Amme. Wir sind es gewohnt, den bildlichen Zeichen Leben unterzuschieben; so geht es uns mit den Interpunctionen:

Das Fragezeichen (?) kommt uns so vor, als ob es den Mund aufspannte, etwas zu fragen, und in der gekrümmten Stellung unsere Antwort erwartete. Das Ausrufungszeichen (!) ist ein unten zugespitzter Empfindungsbolzen, der gerade nach unserm Herzen zielt. Der Schlußpunct (.) ist ein Feldbett, das man auf dem Ideenmarsche mitnimmt, und es manchmal aufschlägt, um frisch Athem zu schöpfen. Die Pause (—) ist das Gedankencanapée, auf dem wir, uns dehnend, das Gedachte digeriren können. Dieser Gedankenstrich wird jetzt so gemißbraucht, daß er oft einen Strich durch die Gedanken macht. Zum Beispiel: —

Digitized by Google

Der Fünftelſaft jeder Leidenſchaft iſt Selbſtliebe.

Wie oft verſchlingt nicht die erſte Eheſtandswoche die Liebe vieler vorhergegangenen Jahre. Dieſe böſen Sieben, dieſe ſieben Hymenstage verzehren manchmal ebenſoviele Amorsjahre, ſo wie die mageren Kühe Pharaos die fetten verſchlangen, ohne daß man es bemerkte, daß ſie in ihren Leib gekommen.

Der ganze menſchliche Lebenstag wird, wie jeder Tag, von zwei Dämmerungen umſchloſſen. Beim Beginnen von der Morgendämmerung der Kindheit und beim Ende von der Abenddämmerung des Greiſenalters.

Wenn ich einen Elegant die Geburtsörter ſeiner Kleidungsſtücke angeben höre; wenn er z. B. ſagt: dieſer Nanquin iſt aus Oſtindien, dieſe Manſchetten ſind aus Lyon, dieſe Handſchuhe aus Grenoble, dies Leder kommt aus Braſilien, dieſe Leinwand aus Geldern u. ſ. w., ſo kann ich, ohne ihn erſt zu fragen, auch angeben, woher er ſich die Vernunft verſchrieben habe — aus Abdera.

Religion! Religion! Lieblingstochter der Gottheit! Paradiesblume! Himmelsſchlüßlein! Medeenbad des Kummers! Nepenthe des Lebens! Zendaveſta der Natur! Du biſt der Odem Gottes, der die Menſchheit beſeelt. Du biſt der heilige Salamander, den kein irdiſches Feuer

Digitized by Google

verzehrt. Dich lallt der Erdensohn und der Seraph stammelt nur Dich. Du wärmst des Grönländers eisigen Busen, und hellest des Troglogyten finstere Seele. Du schlingest der Eintracht adamantene Ketten um entmenschte Kannibalen, und legst an der Verzweiflung rauchenden Krater die Lotuszweige des Friedens. Du härtest zum Demant der Hoffnung des Leidenden weiches Gemüth, und schmelzest des Menschenfeinds kiesigen Sinn im Schmelztiegel geläuterter Thränen. Du bist die flammende Feuersäule, die die Lade des Lebens umglänzt, und die strahlende Inful, die selbst dem Tode den Heiligenschein gibt; Dein Friedenskuß trägt zum Himmel die scheidende Seele des Frommen, malt Elysium auf die Kerkerwände des Daseins, und wandelt des Henkers blutiges Beil zur grünen Myrthe des Friedens. O Religion, Du warst die Oriflamme des Jünglings, sei auch das Panier des Mannes, der stützende Stab des Greises. Mal' auf das gebrochene Auge mir die Bilder des Lebens, und trage auf Deinem Taubenfittig meine Seele hinüber über die Schwindelbrücke, welche die Zeit von der Ewigkeit trennt.

Nicht wie viel, sondern wie man den Wein trinkt, das macht ihn zum edlen Götternaß, oder zum gemeinen Trunkenheitsschlamme. Ein Glas, übervoll, hochangestoßen, und auf einen Zug geleert, ist Poesie des Trinkens; mehrere Gläser, halbgefüllt, theilweise geleert, heißt mit dem Pegasus ackern. Bei außerordentlichen Gelegenheiten

Digitized by

iſt ein Rhythmus von Gläſern und ein Räuſchchen, als Impromptu dem poetiſchen Weintrinker erlaubt.

Zwei Gegenſtände zugleich mit gleicher Stärke lieben iſt eine poetica licentia, deren ſich nur ein genialiſches Herz bedienen kann.

Wer eine fremde Sprache gut ſpricht, der malt die Töne, es ſchmeichelt dem Ohr, aber die Bilder zerfließen im Trommelfell, ohne in die Seele zu gelangen. Wer ſeine Mutterſprache gut ſpricht, der ſpricht in Farben, jedes Wort iſt ein Bild, ſeine Lippen ſind das Paſtell, von denen er die Farben lebendig auf's Herz trägt. Gute Gedanken in ſeiner Mutterſprache geleſen, heißt gutes Obſt von ſelbſt gezogenen Bäumen pflücken; in fremder Sprache geleſen, heißt von Obſthändlern kaufen müſſen. Wer ſeine Sprache vernachläſſigt, und eine fremde cultivirt, (wie der größte Theil des ſchönen Geſchlechts thut) iſt ein Stiefvater, der die Kinder ſeiner zweiten Gattin in Purpur kleidet, und ſeine eigenen enblößt läßt. Die Empfindung drückt ſich nie in einer fremden Sprache aus; ein jäher Schmerz, eine ſchnelle Freude, äußert ſich gewiß nur in der Mutterſprache. Zanken und befehlen möchte ich nur in einer fremden Sprache, denn bis der Ausdruck in dieſe Form gegoſſen wird, verfliegt ein großer Theil ſeiner Schärfe: mit meiner Geliebten aber würde ich nur meine Mutterſprache reden, jedes Wort

Digitized by Google

in einer andern Sprache wäre ein Diebstahl an den geheiligten Gesprächen der wahren Liebe.

Die verehelichten Frauen führen zuweilen den Familiennamen ihres Mannes mit eben dem Rechte, als die neue Welt den Namen Amerika. Wenn sie nach demjenigen hießen, der die erste Entdeckungsreise in ihr Herzensländchen machte, würden sie oft viel andere Namen führen.

Eifersucht ist eine verkappte Selbstliebe, und das Salz in dem Ocean der Liebe.

Jeder Mensch hat eine ahnende, weissagende Stimme im Busen; nur gleicht sie der Cassandra, der Fluch lastet auf ihr, daß ihr die Vernunft nie Glauben beimißt.

Das Erröthen ist bei vielen Frauenzimmern die Visitkarte, bei vielen die Abschiedskarte der Unschuld.

Der Mann sucht in der Liebe einen Vertrauten, dem er erzählt, wie er liebt; das Weib eine Vertraute, um zu erzählen, wie sie geliebt wird.

Es geht vielen Jünglingen mit dem Gegenstande ihrer Liebe, wie es vielen Lesern mit dem Homer geht,

Digitized by

ſie finden Schönheiten, die Niemand ſieht, und überſehen die, die wirklich da ſind.

Wer die Qualität einer Geſellſchaft erproben will, der muß ſich auf eine halbe Stunde die Augen zudrücken; was er dann hört, iſt das Wahre der Geſellſchaft.

Wenn auch die ganze moraliſche Diligence eines Menſchen mit lauter Tugenden beſetzt iſt, ſo ſitzt doch die Eigenliebe als blinder Paſſagier vorne auf dem Bock, und langt auf jeder Reiſeſtation wenigſtens um einige Augenblicke früher an, als ihre Hintermänner.

Wenn ich zur Geſellſchaft gehe, ſo ſage ich voraus: Du, mein liebes Ich! ſei ſo gut, und warte hier ein Bischen auf der Treppe, ich muß auf ein ganzes und halbes Stündchen in das Ich dieſer Geſellſchaft, wie in die Leiblivrée dieſes Hauſes kriechen; wenn ich dieſen Converſations-Frohndienſt verſehen habe, dann ziehe ich dich wieder an.

Neben der ſchwierigen Frage, ob ein Frauenzimmer auch im Dunkeln erröthen könne, verdient auf folgende Frage einen Platz: Was macht nämlich einem Weibe mehr Vergnügen, der Anblick eines ſchönen Mannes, oder der eines häßlichen Weibes? —

Digitized by Google

In der ganzen Bolden-Menagerie ist der Witzbold das gefährlichste Thier. Sauf-, Rauf-, Lehr-, Wehr-, Lach- und Ach-Bolde haben ihre Ruhemomente, ihre Sabbathe, aber der Witzbold ist der wahre ewige Jude, der nie rastet; er ist ein aus einer neuern Tragödie losgekommener Schicksalsdolch, der weder Eltern noch Freunde, noch Geliebte verschonet, der mit seinen häckeligen Trochäen sich überall anhäkelt; er ist ein Hypolitus-Ungeheuer auf den friedlichen Societätsinseln des menschlichen Lebens, eine wahre Land- und Stadtplage, für deren Abwendung man allgemeine Buß-, Fast- und Bet-Tage einführen sollte. Was der Witzbold aus Mahagony ist, das ist sein Abart, der Witzling aus Nußholz, fährt statt auf dem Phaeton des Witzes auf dem Schnellläufer-Torso einer faden Bonmotsjägerei ohne Kopf und Schwanz, und zerfetzt den eigenen abgetretenen Soccus. Noch eine andere Raçe sind die Sylbendrechsler und Namenverdreher, die an dem Krönungsmantel eines eigenen Namens so lange zerren und zupfen, bis sie durch diesen Buchstaben-Veitstanz und diese Sylbencoulissen-Versetzung irgend eine ominöse und obscöne Draperie oder Gruppirung hervorgebracht haben; diese sind die eigentlicher Karrenschieber und Lazzaroni der Witzwelt.

Der Bräutigamsstand ist die Exposition der großen Ehestandstragödie.

Es gibt Fälle, wo bei dem Falle der weiblichen

Digitized by Google

Tugend der Genius der Menschheit lächelt, und auf ihrem Grabe die Engel ein Fest feiern, die im Erliegen noch Siegerin ist, und besiegt die Palme erringt. Der Sturz einer solchen Tugend ist rühmlicher, als die Trophäen anderer siegreicher Tugenden, so wie die drei Schwesternsiege bei Salamis, Platäa und Mycale, mit ihrer vereinten Glorie, die Glorie der Niederlage des Königs Leonidas bei den Termopylen nicht aufzuwiegen im Stande sind.

Es ist noch ein großer Vorzug, den die Thiere vor uns Menschen haben: daß sie ihre Ohren, wie Klappenflöten in umgekehrter Absicht gebrauchen, das heißt: sie senken können. Sie hängen, wenn sie etwas Trauriges hören, wie bei einem Leichenbegängnisse, dem Trommelfell noch ein Trauertuch um, das die Töne wenigstens dämpft; da hingegen die Tonkronhüter an unsern Trompetenschnecken, wie die Steinschildwachen an öffentlichen Gebäuden doch Niemanden Eingang verwehren.

Es gibt Augenblicke in unserm Leben, in denen sich die dünnen Blumenfäden der Sehnsucht, der Liebe, der Freundschaft, wie schneidende Schmerzensseile und Ringelschlangen um unsern Herzenslaocoon legen, wo dieser dreispitzige Neptunszacken in die Tiefe unserer Empfindungen fährt, und eine Kreta namenloser Schmerzen aus dem Meere der Gefühle auftaucht; wo die

Digitized by Google

Noahs-Taube der Sehnsucht heimathslos zu unserer Lebensarche zurückkehrt, und das zerstörte Jerusalem unserer Liebe mit Riedgras und Nebeln überbaut, aus den Eisspalten unsers Herzens in formlosen Ruinenmassen hervorgraut! O, welch' anderes Moschusmittel haben wir dann gegen den Schmerzkrampf in jedem Nervenknoten, als den Granitkern eines Tropfen aus der Vauclüsenquelle der Thränen; oder die Schmerzens-Schattenstimmen Echo in dem hohlen konischen Herzmuskel, die als Seufzerpassatwind in die Trostsegel bläst; oder das magisch-magnetische Handauflegen der Janusseite unseres Lebens, der Rückerinnerung?

Jedem tiefen Schmerz entlockt, wie der Memnonssäule, die auf- und niedergehende Sonne einen wehmüthigen Ton.

Die erste Erfindung und Ausübung der Belle-Lancaster'schen Methode kann man dem weiblichen Geschlechte unmöglich streitig machen. Das Mädchen, das eben erst einen Satz aus dem Gefühls-A-B-C-Büchlein begriffen, demonstrirt denselben schon als Künstlerin ihren Gespielinnen, geht zur Grammatik der Liebe über, trägt sie sogleich als Meisterin vor, geht als Schülerin in die Verstellungskunst, erlangt sogleich die Professur, tritt in die Falschheit als Lehrling ein, besteigt sogleich da den Katheder, und ist immerfort in einer Kunst Schülerin, in der andern Lehrerin. Das Weib, das in der

Digitized by Google

Frühe von ihrem Friseur ein warmes Stadtanekdötchen hört, trägt es als Lehrerin dem Theekränzchen in pleno, mit Erläuterungen versehen vor, hört wieder als Schülerin mehrere Neuigkeiten, die sie bald wieder ausgeziert von ihrem Rednersessel vorträgt, und so in's Unendliche.

Ein jedes Geniewerk findet sogleich seinen Nachahmer, der sich, wie der Schildknappe beim Leichenzuge des Helden, in dessen Rüstung steckt, und wie ein lebendiger Schatten des todten Körpers, der Bahre folgt. Wie selten ist aber die edle und kostbare Spottdrossel (Turdus Polyglottus), die die Stimmen aller befiederten Sänger vom Condor bis zum Colibri auf's Täuschendste und Melodienreichste nachzuahmen, und dennoch mit ihren Füßen sich einen eigenen Tact zu schlagen weiß, und wie erbärmlich ist der gemeine betäubende Trompetenvogel (Psophia), der mit seiner Zwergstimme den Herosklang einer Trompete nachahmen will, von der aber der Zuhörer glaubt, daß sie nicht aus dem Munde, sondern aus dem After hervorklänge.

Wenn das Mädchen das Portrait ihres Geliebten von dem Isisschleier der Brieftasche befreiet, und es von dem heiligen Dunkel des Schmuckkästchens weg auf das Herz hinhängt, so nenne ich diesen Jüngling gestorben in ihrer Liebe; sie bringt den Todten nicht mit, oder unter, sondern auf dem Herzensschilde getragen, er macht

hier ein Caſtrum = Doloris, und liegt wie eine Schau= leiche in Brillantlichter nicht im, ſondern auf dem Sarge. Ihr Herz iſt ein unechter Teppich, der das Bild nur auf der Außenſeite zeigt, die Rückſeite iſt leer. Das Bild der Geliebten hingegen auf dem Herzen des Jüng= lings iſt nur der Durchſchlag des inneren Herzbildes; die Sonnentitelvignette an dem Portal des allerheiligſten Sonnentempels; das an einem Eiſenanker befeſtigte Schwimmholz, das auf der Oberfläche des Waſſers zeigt, wo der Anker tief ſteckt, und die Zauberflamme, die die Stelle des Schatzes anzeigt. Sein Herz gleicht echten chineſiſchen Tapeten, wahren Gobelins, deren Bilder ſeitengleich ſind. Das Bild des Gemals hängt auf dem Herzen der Gemalin, wie an dem Thor einer geweſenen Feſtung die alten Waffen und Keulen überwundener Feinde. Es iſt gleichſam die Herzenslarve des Eheſtands= balls, und bittet um — — Maskenfreiheit: das Bild der Gattin auf dem Herzen des Herrn Gemals hängt ſo da, wie die Namen verlorner Länder in dem Titel großer Potentaten. Dies Bild gleicht der Livrée, ſie zeigt nicht an, daß man ſie beſitzt, ſondern daß man von ihrem Repräſentanten beſeſſen wird.

Die größte Beſcheidenheit des Menſchen äußert ſich dann, wenn er ſagt: Ich bin ein guter Narr! Nicht die Beſcheidenheit, daß er ſich als Narr dargibt, ſondern daß er meint, man werde nur die Hälfte glauben. Noch nie ſagte Jemand: Ich bin ein kluger Schurke. Wir

Digitized by Google

sind also bei uns selbst überzeugt, daß ein guter Narr mehr Liebe verdiene, als ein kluger Böſewicht, und dennoch verzeihen wir es unſern Nebenmenſchen eher, wenn ſie unſere Moralität, als wenn ſie unſere Geiſteskräfte antaſten, und laſſen uns lieber ein ſchlechtes Herz als einen ſchlechten Kopf vorwerfen! Die Urſache liegt vielleicht in der erſten Erziehung des Menſchen, wo nur die Arbeiten ſeines Geiſtes, und nicht die des Herzens belohnt werden.

Jedes Mädchen muß ihren Geliebten, wenn ſie ihn behalten will, wie einer Mumie, erſt das Gehirn, das heißt den Verſtand herausnehmen, und die leere Höhlung mit dem Specerei-Geiſt der Leidenſchaft ausreiben, damit er ſich erhalte.

Die Damen auf den antilliſchen Inſeln ſtecken als Schmuck lebende Colibris in die Haare, und laſſen ſich von der Kammerfrau Natur täglich friſche aus ihrem reichen Juwelenkäſtchen reichen. Unſern Damen würde dieſe Mode ſehr willkommen ſein, wenn ſie nicht ſo wohlfeil wäre, daß ſie jedes Bürgerweib nachäffen könnte. Für die Männer wäre es der größte Vortheil: der Character der Frauen würde ſich durch die Wahl der Vögel offenbaren. Die Eitle trüge eine Bachſtelze, die Stolze einen Wiedehopf, die Spröde eine Droſſel, die Zärtliche ein Zeischen, die Dumme einen Guckguck die Kluge einen Falken, die Fromme eine Schwalbe,

Digitized by

die Wilde einen Stieglitz, die Bescheidene ein Rothkehlchen, die Vorwitzige eine Grasmücke, die Stille einen Finken, die Plauderhafte eine Elster, die Geizige einen Geier, die Neidischen Fledermäuse, die Matronen Papageien und endlich die Freudenmädchen Nachteulen; so hätten wir eine characterisirende Vögelchronik. Doch die Damen haben allen Federschmuck von ihrem Kopf verbannt, bis auf die Federn des Vogels Strauß, der es, wie bekanntlich, auch mit Hörnerthieren anfnimmt. Hingegen schmücken sowohl Männer als Frauen sich auf eine andere Art mit Federwesen. Viele hängen ihre Goldgänschen als Ridiküls an den Arm. Andere spazieren mit einer Löffelgans, das heißt, die das Geld mit Löffeln hat, wie mit Zuckerröhren herum. Andere verdunkeln das Banner ihres ganzen Lebens, um eine hexameterschlagende Wachtel zu haben, und noch andere graben emsig nach den goldgekörnten Ameiseneiern des Glücks, einer zarten Nachtigall halber. Die Frauen tragen Gimpel und Goldfinken = Armbänder, Truthahn und Storchenschleppen. Goldammern und Rupfzeisige stehen unter ihrem Feudalsystem, und ins Herz stecken sie lose Colibris, Zaunkönige, das heißt, Könige vom oder hinterm Zaun. Das Schmücken mit fremden Federn ist den Frauen von Alters her erlaubt, die Neuern wollen es auch auf schriftstellerisirende Frauen anwenden.

Kopf und Herz sind Glocke und Zeiger an dem Menschenthurm. Bei den Thoren ist das Herz der Zeiger,

Digitized by Google

und der Kopf die Glocke, die nach dem Befehle des Zeigers anklingt, bei Klugen umgekehrt.

Die Unabhängigkeit kennen wir nur durch ihre Schweſter die Abhängigkeit, ſie ſelbſt hat noch Niemand geſchaut. So lange der Menſch ſich nicht wie die Schnecke ein eigenes Steinhaus aus der Haut herausſchwitzen, und wie die Kröte ohne Nahrung und Luft wird leben können, ſo lange wird er ſie nicht erreichen. Die Unabhängigkeit und das Jenſeits ſind zwei Anagramme, deren Auflöſung erſt in dem Blatte Nr. 1 post mortem erſcheinen wird.

Pläne und Wünſche haben das Los der Billardkugeln, wenn ſie auch manchmal aus- oder abſpringen, ſplittern oder mangelhaft werden, man gibt ſie noch nicht verloren, man läßt ſie abziehen, abdrehen, friſch runden, ſo werden ſie kleiner und kleiner; wenn ſie nicht mehr zu großen Lebenspartien taugen, nimmt man ſie zum Pyramidenſpiel, und ſind ſie endlich ganz abgedrechſelt und verkleinert, ſo nimmt man ſie wenigſtens als Stockknöpfe auf die Steckenpferde unſeres Daſeins; ſelten gibt ſie der Menſch ganz auf, und emigriren ſie auch hilflos aus allen vier Welttheilen, ſo ſiedeln ſie ſich doch als Coloniſten in dem Neuholland der Hoffnung wieder an.

Eine Voltaiſche Säule aus Gold- und Silber-

Digitized by Google

platten hat die galvanische Kraft, daß sie das dümmste Gehirn zur Vernunft entzückt.

Das Herz gleicht einer Nadel, die, wenn man sie nur einmal mit dem Magnet der Liebe bestreicht, ewig nach dem Norden eines unbekannten und unentdeckten Sehnens hinzittert.

Die süßesten Augenblicke der Liebe sind die Schmoll- und Maulmomente, die, wie einige Tropfen Wermuth im süßen Bundwein der Liebe, dem Genuße nur noch was Anziehenderes geben. Ich kenne nichts Reizenderes als einem Mädchen, das den süßen Herzenskern der Liebe mit der Kokosschale des Zürnens überzieht, gegenüber zu sitzen und zu sehen, wie allmälig diese Schale locker wird und nur eines kleinen Berührens bedarf, um völlig abzuspringen.

Es gibt zweierlei Witz, den aber der Selbstwitzige leicht unterscheidet; der Eine hat erst die Bilder, dann sucht er die witzigen Gedanken dazu; welches zahm gemachtes, und in Gärten eingefangenes Wild zum Spaß aufsäbeln heißt; der andere echte Witz hat auf jeden, eben auf der Gehirn-Zündpfanne aufgegebenen Gedankenschuß, sein Bilder-Gefieder schon in den Augen, und holt sich augenblicklich die glücklichste Beute aus der höchsten Höhe herunter. Bei diesem zweiten rechten Witz ist jeder Schuß ein Königsschuß und überall trifft er

ins Schwarze, so holt z. B. Jean Paul mit dem kleinsten Fingerdruck an dem Federhahn einen Paradiesvogel aus dem Witzhimmel, und macht sein Papier zum schönsten Cabinete natürlich ausgestopfter Luftbewohner, wo Bild an Bild gedrängt ohne bedeutende Zwischenräume steht; der erste unechte Art Witz hingegen ballirt ihren seltenen Witz wie chinesisches Porzellain in große Massen Kleien, Häckerling ꝛc. ein, so daß man erst mühsam einen Haufen leeres Stroh durchsuchen muß, ehe man auf ein Stück Witz-Porzellain oder Humor-Fayence trifft. —

Ein Kartenspieler ist der verstoßene Sohn Saturns der Zeit, der auf der wüsten Kreta-Insel des Spiels verschleudert ist, und dessen Stimme der Vernunft und des Herzens, durch den Korybanten-Tanz der Würfel, und dem Schildergeklapper der Kartenblätter betäubt wird, daß sie nicht aufdringe zum fürchterlichen Richtstuhl des Gewissens. Seine Blicke sind Meilenzeiger zur Hölle, sein Gesicht Calotts verzerrte Blätter, sein Herz mit Schlüter'schen Todeslarven geschmückt. Er ist der Prosector der Verzweiflung, und der Candidat des schrecklichen Selbstmordes.

Wo kann wohl die Liebe und die Freundschaft einen schönern und befriedigenderern Trost finden, als in einem weiblichen Herzen? Wo schimmert das holde Bild der Tugend, der Unschuld und des Wohlwollens freund-

Digitized by Google

licher, als in den Raphaelsfarben der weiblichen Wangen? Wo ſind die Anklänge des Troſtes, des Mitleids und der Ermunterung ſo rein, ſo ſilbertönend, als an der Roſenglocke eines weiblichen Mundes? Was ſetzt ſo alle Säulen des Mißmuths und des Kummers unter das lindernde Waſſer des Vergeſſens als die Lethe weiblicher Thränen? Wo winket dem Leidenhaupte des Dulders ein weicheres, ſanfteres Lager, als das weibliche liebgeſchwellte Herzkiſſen? Was berühret ſo ſanft die Schmerzſtellen und Brandſtätten des Unglücks, als die ſammtnen Blumenfäden weiblicher Finger? Wo findet der verſtoßene, verwaiste, verwitwete Solitaire-Menſch eine weichere Einfaſſung, als die Silberſpangen liebender Weiberarme? O ihr ſanften Huldinnen der Liebe und des Lebens! Verklärte Prieſterinnen in den Eleuſiniſchen Myſterien des Daſeins, o warum ſeid ihr ſo zart, daß ein Tropfen des fallenden Thau's eure Blumen zu Boden beugt? Warum gibt euch die Sonne der Sehnſucht, nach der Ihr wie die Sonnenblume das Antlitz wendet, wie jener, den hinwelkenden Tod? Warum muß euer Herz wie die Auſter erkranken, wenn ſich der Perlenſtoff der Liebe darin anſetzt? Und warum, o warum ſeid ihr nicht Alle, und nicht immer die Genien der Liebe und der Duldung? Warum verfehlt ihr ſo oft den Zweck der goldenen Bulle eurer Beſtimmung? Warum mißbraucht ihr ſo oft das Sendſchreiben eurer Liebenswürdigkeit und die Inful eurer Reize? O wenn ihr wüßtet, was ihr über uns vermögt, wenn ihr nichts

Digitized by Google

über uns vermögen wollt; daß wir euch Triumph-Pforten der Anbetung bauen, wenn ihr nur nicht triumphirt; daß wir eure Sklaven sind, wenn ihr nur nicht Herrinnen seid; daß euch eine Blume mehr Reize gibt, als das Gold des Patkols; daß das Thema der Natur aus eurem Munde schöner klingt, als die Variationen und Schnörkeleien der Kunst; daß euch Einfachheit und Heiterkeit mehr ziert, als die Schröpfköpfe der Affectation und die Daumschrauben der Ziererei; o dann würdet ihr an dem Dogenmantel eurer Herrlichkeit nicht so lange zerren und zupfen, bis er sammt der Fürstin in das Meer der Hyperfeinerung sinkt.

Knigge schrieb ein Buch über die Kunst mit Menschen umzugehen; dieß scheint ganz überflüßig; mit Menschen umzugehen, bedarf's keiner Kunst. Man schreibe ein Buch über die Kunst, mit Unmenschen umzugehen, für alle Ab-, Schlag- und Nebenarten der großen Zunft der Unmenschen, als da sind: dienende Unmenschen, befehlende Unmenschen, reiche Unmenschen, schweigende und redende Unmenschen, schreibende Unmenschen, recensirende Unmenschen, Kunst-Unmenschen, besonders dramatische und theatralische, und, zum Heil und Nutzen aller Autoren, auch etwas über den Umgang mit lesenden Unmenschen, die in unbeschreiblichen Variationen, in tausenden Auflagen und Gestaltungen, die Bücherwelt verheeren und abfressen! Wer nennt die Unzahl der lesenden Unmenschen! Da ist der Orang-Utang, der langarmige

Digitized by Google

Leſer, der mit einem Mal Alles umfaſſen will, der gerne hätte, daß der Verfaſſer die Füße ſeiner Erzählung über die Schulter nähme, damit er gleich im Anfang wiſſe, was an der Geſchichte ſei; dann kommt der Süßleſer, Gutſchmecker und Wohldüftler, der immer ein Bischen Lectüre auf's Jabot ſpritzt oder auf's Schnupftuch, damit er in Geſellſchaft ausdufte und aromatiſire; der ſich ein Buch, wie ein Fläſchchen Eeau de Cologne anſchafft, um ſich zu parfümiren. Dann kommt der Cannibal, d. h. der menſchenfreſſende Leſer, dem es nur dann wohl iſt, wenn der Autor ſeine Leſer niederſäbelt, wenn er ganze Schlachtfelder gebrochener Herzen und invalider Seelen vor ſich hat, und der, ſozuſagen, aus der blutigen wahnſinnigen Hirnſchaale des Buchhelden die eigene Lectürgeſundheit trinkt. Nun kommen die Affen, d. h. die nachahmenden Leſer, dieſe nehmen ſogleich den Character, der ihnen im Buche am beſten gefällt, in Beſchlag, probiren ihn wie eine neue Seelen- und Geiſtestracht an, ſehen, wie er ihnen läßt und verwechſeln ihn in drei Tagen wieder mit einer neuer Charactermode, die eben heiß von ihrem Autor und Maskenſchneider ankam u. ſ. w. Die holden Leſerinnen kann man nicht füglich Unmenſchen nennen, es müßten denn Hermaphroditen oder ſchreiende Leſerinnen ſein. Die meiſten könnte man Leſerinnen „à la Meidinger" nennen; ſie lernen aus den Büchern nur die Geſpräche, ſelten aber die Regeln.

Digitized

Es herrſcht die Gewohnheit, daß Schriftſtellerinnen ihrem eigenen Tauf= und angeehelichten Namen, noch das Wörtchen „von," „geborne von," hinzu fügen; nun ſollten aber alle Schriftſteller und =ſtellerinnen alle gleichhoch (d. h. am Parnaß) geboren ſein, ja man ſoll nicht: „geboren von," ſondern „geboren zu" ſein, z. B. geboren zu Trauerſpielen, geboren zum Romanenſchreiber u. ſ. w.

Die Entfernung iſt das Opiat der Liebe und der Phosphor der Freundſchaft. Wenn Liebende lange entfernt ſind, zerfließen die Conturen der Körperrinde und die moraliſchen Holzknorpeln und Aſtſtöpſel ſteigen dürre heraus und klaffen auf, und es ſind keine marmorirten Kreiſe und Sammetknöpfchen mehr, ſondern dürre Hornſpitzen und fatale Aſtlöcher, die unſer Leben aufzuritzen und wund zu kneipen drohen. Eine kleine Beleidigung, in der Nähe als warmer elaſtiſcher Druck kaum empfindbar, iſt in der Ferne, wie durch den Luftdruck vermehrt, ſtark genug, uns von unſerm Gegenſtande ganz los zu reißen. Der ferne Freund hingegen zieht, wie alles Ferne, einen Nimbus um ſich. Man ſieht auf der Fernſeite des Freundſchafts=Perſpectivs den weitſtehenden Freund nur um ſo Vieles kleiner, um die Sommer=, Leber= und Muttermale nicht zu ſehen, aber er erſcheint deſto reiner, in ein friſches durchſichtiges Klar getaucht und von einem verklärenden Farbenſtreif umgrenzt.

Digitized by Google

Es gibt Kunſtkenner und Nicht-Kunſtkenner, mit Beiden läßt ſich mehr oder weniger gut leben; aber es gibt noch eine dritte fürchterliche Gattung: Kunſt-Unkenner, das ſind ſozuſagen Dick-Geiſter, die zwar die Theorie-Mixtur innehaben, aber eine ſolche verpechte und harte Geſchmacksnatur beſitzen, daß alle Elexire verkehrt bei ihnen operiren. Wehe dem Kunſtproducenten, der in die Hand eines Kunſtunkenners fällt.

Das Leben opfert man der Freundſchaft, die Freundſchaft der Liebe, die Liebe dem Stolze, den Stolz der Eitelkeit, und nur die Eitelkeit opfert der Menſch für nichts als für den — Hunger!

Das weibliche Geſchlecht ſchließt alle Gattungen der Poeſie in ſich. Die Verliebte iſt der Roman; die Amazone das Epos; die Rechthabende das didactiſche Gedicht; die Wilde eine Dithyrambe; die Häusliche das Idyll; die Neckiſche das Epigramm; die Loſe das Madrigal; die Geſchraubte das Sonnett; die Coquette das Gelegenheitsgedicht; die Spröde eine Xenie u. ſ. w. Aber immer bleibt es Poeſie, und ſelbſt die kleinen Mängel des ſchönen Geſchlechtes haben einen poetiſchen Nimbus, es ſind die Thalſchatten, welche nur dazu dienen, den Lichtblick auf den Höhen ihrer Vorzüge lieblicher und reizender zu machen. Es ſind die bittern Mandeln, welche die Schöpferin Natur in dieſen ſüßen Stoff miſchte, um denſelben noch etwas pikanter zu machen.

Digitized by Google

Es kann keinen heiligeren Tempel geben für ein empfängliches Gemüth, als das Herz ſchöner edlen Frauen, keinen erhebenderen Himmel, als ihr klares Auge, keine reinere Blume, als die Blume ihrer Schönheit, keinen ſüßeren Klang, als aus den Glocken ihrer Lippen, und keine größere Harmonie, als den Rhythmus ihrer Glieder. Aus ihren Augen quellen die lindernden, ſchmerzſtillenden Tropfen jedes Leidens; von ihrem Antlitz leuchtet der milde Vorſchein der Seligen in die Nacht unſeres Herzens; von ihren Lippen tönt es wie der Troſt der Kirche, erhebend und beſchwichtigend, in die Seele des Dulders, an ihrem keuſchen Buſen iſt die erleichterndſte Beichtſtätte des gedrückten Gemüthes und in ihren liebenden Armen iſt das einzige sans-souci des ſorgenſchweren Hauptes.

Digitized by Google

Sehnsucht und Besitz.

Ein Schmetterling trug auf seinen Flügeln den zartesten Schmelz der Farben. Zauberhaft schwirrte er im Strahl der Sonne und flog von Blume zu Blume, und hob und senkte sich kosend und kreisend in der beblümten Flur. Mirthill sah ihn und sehnte sich, den buntfarbigen Gaukler zu fangen. Allein er gaukelte tändelnd vor ihm her, ließ sich zwei Schritte vor ihm nieder und hob sich wieder und flatterte weiter. Mirthill folgte immer nach. Mit jedem vergeblichen Versuch, den flatternden und schimmernden Glanzfalter zu erhaschen, steigerte sich seine Begierde, und er folgte mit immer rascheren Schritten dem vor ihm Herhüpfenden. Von der beblümten Flur lockte ihn der Schmetterling über eine dornenvolle Wüste, und rastlos folgte Mirthill, haschte nach dem sich Senkenden und zog dem Entfliehenden immer weiter nach. So war Mirthill durch Feld und Wald, über Sümpfe und Hecken dem glänzenden Flüchtling gefolgt. Eine unüberwindliche Sehnsucht, ein unnennbares Etwas, welches durch das Entweichen des lichtspielenden Farbenträgers zur höchsten

Digitized by

Leidenſchaft heranzog, trieb ihn athemlos dem leichten Glanzbilde nach. Der Schmetterling ſetzte ſich wie neckend immer drei Schritte vor ihm nieder, ſchien auf ihn zu warten und ihn anzulocken mit dem Spiel der reizenden Farben, die immer milder und immer ſtrahlender den Verfolger anlachten und reizten. So waren Tage und Nächte raſtlos vergangen, Mirthill konnte nicht Ruhe finden, matt und müde fühlte er ſich, wie im Wahnſinne getrieben, dem Schmetterling, der ſtets vor ihm leicht und lichtbeſchwingt voranflatterte, haſchend nachzuziehen.

So flog der Schmetterling eine kleine Anhöhe hinan. Kaum konnte Mirthill folgen, aber das Auge ſehnſüchtig nach dem Schmetterling ausgeſpannt, keuchte er den Berg hinauf, und ſank auf deſſen Spitze erſchöpft und odemlos nieder. Der Schmetterling umkreiſete ſein Haupt in leiſen Zügen, und all ſeine Farben ſchimmerten und ſtrahlten näher, reizender und verlockender als je, in Mirthills brechende Augen; aber er hatte keine Kraft mehr, den Arm zu gebrauchen und ihn zu haſchen. Immer ſchwächer wurde Mirthill; da kreiſete der Schmetterling in immer engeren Kreiſen um ſein Haupt, immer niederer zog er ſein buntes Farbenrad, und ſenkte ſich endlich leiſe und ſtill auf Mirthills Stirne nieder. Mirthill hob mit Anſtrengung der letzten Kraft die Hand, führte ſie ſchwach nach der Stirne, und indem er den Schmetterling ſchon in den Fingern hat, zerfließt dieſer in einen leeren Schimmer. Mirthills Hand ſinkt ſchwach

und kalt nieder, und ſein letzter Odemzug durchzieht die ſchweigende Gegend.

So folge nur, mein Herz, der raſtloſen Sehnſucht nach dem Ideale, folge immer und ewig, haſche mit unendlichem Sehnen nach dem farbentragenden Phantome; es zerfließt, wenn Du es wirklich berührſt, und mit ihm bricht Herz und Auge und Hoffnung und Leben und — Alles.

Digitized by Google

Dreiköpfiges.

Die Natur ſcheint ein wenig das Gleichgewicht herſtellen zu wollen. Es werden ſo viele Menſchen ohne Kopf geboren, jetzt werden, wie die Zeitungen melden, Kinder mit drei Köpfen geboren. Die Natur wird es noch ſo einrichten, daß in jeder Familie eine Perſon mit ſo vielen Köpfen geboren wird, als ſie Mitglieder hat, die andern aber haben gar keinen Kopf. Dieſer, der für die ganze Familie Köpfe hat, muß eben nicht der Majoratherr ſein; der hat Güter, zu was braucht er Köpfe?

So ein dreiköpfiger Menſch kann dem Staate ſehr nützlich werden, indem man ihn in drei Aemtern beſchäftigen kann, braucht ihm aber nur für einen Magen zu eſſen zu geben und nur auf einer Bruſt zu bebändern. Ja, wenn ein ſolcher Mann auch zuweilen den Kopf verliert, wie das bei Staatsdienern zuweilen der Fall iſt, ſo hat er doch noch zwei Köpfe in Reſerve.

Es könnten aber zuweilen komiſche Scenen entſtehen. Zum Beiſpiel ein ſolcher Kleekopf iſt Finanzrath mit einem Kopfe, Medicinalrath mit dem Andern und Forſtrath mit dem Dritten. Eines Tages verliert er ſeine Köpfe, will ſie ſchnell wieder aufſetzen und vertauſcht ſie. Der Forſtrath ſetzt den Finanzkopf auf, der

Digitized by

Finanzrath den Medicinalkopf und der Medicinalrath den Forſtkopf. Man denke ſich nun die Verwirrung. Der Medicinalrath läßt den Finanzen ſo lange zur Ader, verſchreibt ſo viel Blutigel, daß ſie aus Schwäche Waſſer im Gehirn abſetzen und dahin ſind. Der Finanzkopf macht in dem Forſte ungeheuere Operationen, Reductionen, läßt den Bäumen die Rinde über den Kopf abziehen, bis der Forſt ganz geſichtet und gelichtet iſt. Der Forſtkopf endlich läßt die Medicin ganz ausholzen! — Ein anderes Beiſpiel könnte noch traurigere Confuſionen veranlaſſen. Ein ſolcher Kleekopf könnte mit einem Kopfe ein geborner Edelmann, mit dem Andern ein Bürgerlicher und mit dem Dritten ein Jude ſein. Der Jude iſt aber reich, der Bürgerliche ein geſcheidter Kerl und der Edelmann ein Simplex. Nun will der Edelmannkopf mit dem Bürgerkopf nicht in Geſellſchaft gehen und der Bürgerkopf will mit dem Judenkopf nicht zuſammenwohnen. Allein der Edelmannkopf muß den Bürgerkopf haben, weil er klug iſt, und der Bürgerkopf kann ohne Judenkopf nicht ſein, weil er Geld hat. Bei dem Goldkopf vereinigen ſich endlich alle Extreme. Nun ſtelle man ſich dieſe ſich kreuzenden Intereſſen und Köpfe vor. Ein dritter Fall könnte noch drolliger ſein; man ſtelle ſich einen Dreikopf vor, von denen der eine Kopf verheirathet iſt, der Andere ein Weiberfeind und der Dritte ein Mädchenjäger u. ſ. w. u. ſ. w.

Ende des zweiten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BARRIE
A HISTORY TO THE MILLENNIUM